Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Neuntes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

XVII.

Ferdinand der Dritte.

XVIII.

Leopold der Erste.

FERDINAND. III.

J. Blaschke sc.

XVII.

Ferdinand der Dritte.

Geboren zu Gratz am 13. July 1608. König in Ungarn 7. Dezember 1625, in Böhmen 29. November 1627, römischer König am 12. Dezember 1636, Kaiser 15. Februar 1637, starb den 2. April 1657. Gemahlinnen: I. Maria Anna, Infantin von Spanien, König Philipps III. Tochter, vermählt am 26. Februar 1631, starb den 13. May 1646. II. Leopoldine, Erzherzogs Leopolds von der tirolischen Linie Tochter, 2. July 1648, starb den 19. August 1649. III. Eleonore, Carls von Nevers, Herzogs von Mantua Tochter, 30. April 1651, starb 6. Dezember 1686. Kinder: Ferdinand IV., geboren 8. September 1633, König in Böhmen 15. August 1646, in Ungarn 16. Juny 1647, römischer König 21. May 1653, starb vor dem Vater 9. July 1654; Leopold, Thronfolger; Philipp, Ferdinand, Maximilian, Therese und Maria, alle fünf in der frühesten Kindheit verstorben; Marie Anna, Philipps IV. Königs von Spanien Gemahlinn; Carl Joseph, Bischof zu Passau und Olmütz auch Hoch und Deutschmeister; Eleonore, 1670 an den Pohlnischen König Mi=

chael, 1678 an den Helden Carl Leopold, Herzog von Lothringen vermählt; Anne Josephe, Gemahlinn Johann Wilhelms, Pfalzgrafen zu Neuburg.)

Nach einem zwanzigjährigen gräuelvollen Kriege dessen Elend, und Schrecken Ferdinand mit eigenen Augen, mit blutendem Herzen gesehen, hoffte ganz Deutschland die Wiederherstellung des Friedens von ihm, der sich bekanntlich schon länger, von den spanischen und jesuitischen Rathschlägen emanzipirt hatte, die über seinen Vater so große Gewalt übten. In diesem frommen Wunsche vergaß man, daß zu dem heilenden Friedenswerk immerdar zwey Partheyen gehören, und jede den Frieden mit gleicher Aufrichtigkeit, mit gleicher Mäßigung wünschen müsse, wenn er anders etwas mehr seyn soll, als ein Waffenstillstand, auf so lange, bis neue Kräfte seinen Bruch beschleunigen; und leider wohnte jenes Verlangen weder in dem Cardinal Richelieu, noch bey Oxenstjerna und den schwedischen Generalen, (die als Gustav Adolph bey Lützen gefallen, mit seinen Heeren und Eroberungen, fast also schalteten, wie Alexanders Feldherrn) noch in der haßerfüllten Brust der übrigen Feinde des Kaisers. Ohne ernste Vorkehrungen zum Frieden, wurde der Krieg fortgesetzt, der zweifelsohne die günstigste Wendung genommen haben würde, wenn die kaiserliche Hauptmacht, statt der zwey, in ursprünglichen Anlagen eben so,

wie in ihrer Ausführung fehlerhaften Züge Gallasens nach Burgund, einig und unzertheilt gegen die Trümmer des bey Nördlingen geschlagenen Schwedenheeres geführt worden wäre. — Banier ängstigte, des strengen Winters ungeachtet, den wichtigen Waffenplatz Leipzig. Die muthige Gegenwehr der Besatzung und die Annäherung dreyer Korps d'Armee unter Gallas, Hatzfeld und Götz, nöthigten ihn die Belagerung aufzuheben. Um des Elbe-Ueberganges gewiß zu seyn, wendete er sich nach Torgau. Am Ende des Juny 1637 mußte er, auf allen Seiten, und nach allen Richtungen von den kaiserlichen Truppen begleitet, nach Pommern retiriren, wo er Wrangeln zu finden wähnte, zu seinem großen Erstaunen aber und zu seiner fast unentrinnbaren Gefahr nicht fand. Aus der verzweifelten Lage rettete er sich durch List. Er sendete den ganzen Troß des Heeres gen Polen, und traf alle Anstalten sich in eben der Richtung, durch die entgegen stehenden kaiserlichen Korps, das Schwert in der Faust, Bahn zu brechen. Die kaiserlichen Generale ließen sich täuschen, gaben um die ungewisse Besorgniß, ihren gewissen Vortheil auf, und hatten kein angelegeneres Geschäft, als ihm den Vorsprung nach Polen abzugewinnen. Nun wendete er sich spornstreichs an die Oder, ließ seine Truppen durch eine Fuhrt mit Gepäck und Kanonen bis an den Hals im Wasser durchwaden, und bewirkte durch Schlauheit und Schnelligkeit, bey Neustadt seine Vereinigung mit Wrangeln.

Gleichwohl mußten sich beyde vor der überlegenen Macht nach Hinterpommern zurückziehen, und dort sich so lang als möglich halten, um die Unterstützung an Volk, Geld und Lebensmitteln abzuwarten, die das erschöpfte Schwedenreich etwa noch aufzubringen vermöchte; denn sie litten an diesen drey Hauptserfordernissen jedes Krieges gleich drückenden Mangel.

Das folgende Jahr war für die kaiserlichen Waffen sehr unglücklich. Der im vorigen geschehene Todesfall des pommerischen Herzogs Bogislav XIV. (10. März 1637) und die der Krone Schweden kraft des letzten Erbvertrages durch dieses Ableben eröffneten, den früheren Rechten Brandenburgs zuwiderstrebenden Aussichten, hatten außerordentliche Anstrengungen derselben zur Folge. — 14000 Mann wurden schnell übergeschifft, Banker rückte wieder nach Sachsen, sein General-Major Pfuhl richtete ein kaiserliches Korps unter Salis bey Esterburg, — Banier selbst bey Schemnitz, das sächsische Hauptheer unter Marazin fast gänzlich zu Grunde (2. und 20. May 1638.)

Ein eben so günstiges Gestirn überstralte die Fahnen Herzogs Bernhard von Weimar. Mit dem sieggewohnten Degen, suchte er seinen Absichten auf das Elsaß eine verläßigere Bürgschaft zu geben, als die trügerischen Verheissungen Frankreichs zu gewähren schienen. Zuvor nur der Lieutenant eines

französischen Oberfeldherrn, und zumal eines solchen, wie der Cardinal la Valette war, hatten die stürmischen Ergießungen seines Unwillens doch soviel bewirket, daß er nun unabhängig, aber auch größtentheils sich ganz allein überlassen, einen auserlesenen Heerhaufen deutscher Völker befehligte, womit er das südliche Breisgau und die Waldstädte überzog. Nachdem er Lauffenburg und Seckingen durch Uiberraschung gewonnen, belagerte er Rheinfelden. Zwar nöthigte ihn der Herzog von Savelli, einer der schlechtesten kaiserlichen Generale, dem aber die Anciennität das Kommando zusprach, (am 28. Februar 1738) die Belagerung aufzuheben, sich nicht ohne Verlust zurückzuziehen, — aber am 3. März kam Bernhard unversehens wieder, überfiel den unvorsichtigen, über den erhaltenen Vortheil aufgeblasenen Herzog, und schlug ihn dermassen, daß fast alle Kanonen und Fahnen und das ganze Gepäck, den Verbündeten zur Beute, und alle Obergenerale, Savelli, Enkeford, Sperreuter, und der vortreffliche Partheygänger Johann von Werth gefangen wurden.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Herzog Bernhard diese Schlacht durch das neue, den Kaiserlichen höchst unerwartete Manöver gewann, das Geschütz alle Bewegungen des Heeres begleiten, mit vorrücken und zurückziehen zu lassen, also daß statt des bisher üblichen, unbehilflichen Mitschleppens der Kanonen, von den einzelnen Regimentern und

Bataillons — an den entscheidenden Punkten Batterien aufgefahren wurden, deren Wirkung weit schneller, weit nachdrücklicher war.

Nun fielen nacheinander Rheinfelden, Röteln und Freyburg, — Breysach äusserst wichtig zur Basirung der gegen das Elsaß beschlossenen Offensivoperation, und zur Behauptung des obern Rheins, wurde hart belagert. Man fühlte in Wien die Bedeutendheit dieses Platzes, und das kaiserliche Heer erhielt den Befehl, die Festung zu entsetzen, es möge kosten was es auch wolle. Feldmarschall Götz und Herzog Carl von Lothringen, wurden von Bernhard am 10. August und 14. Oktober bey Wittenweyer und bey Thann auf dem Ochsenfelde völlig geschlagen, am 17. Dezember fiel Breysach durch Hunger.

„Courage, Pater Joseph, Courage! Breysach ist unser!" rief Richelieu über die Nachricht freudetrunken, diesem seinem mit dem Tode ringenden Freund ins Ohr, den wir bereits aus der berüchtigten Rolle kennen, welche er auf dem Regenspurger Kurfürstentage (1630) gespielt*) hat.

Des Winterkönigs Sohn, Pfalzgraf Carl Ludwig, erkaufte von einem schwedischen

*) Siehe Wallensteins Leben, Seite 157, I. Bändchen.

Feldherrn die zum Hochstifte Münster gehörige Herrschaft Meppen und machte sie zum Waffenplatz englisch-pfälzischer Völker, aber der Sieg, der von Hatzfeld kommandirten Kaiserlichen bey Lemgow (17. Oktober 1638) machte seinen selbstständigen Unternehmungen für immer ein Ende.

Mittlerweile leitete Ferdinand neue Versuche friedlicher Versöhnung ein, mit Amalien, Landgräfin von Hessen-Cassel, die nach ihres Gemahles Hinscheiden regierte, mit großen Gaben, rastloser Thätigkeit, aber mit einem unersättlich ehrgeizigen, den Katholischen und Lutheranern gleich feindseligen Herzen, kalvinisch mit Leib und Seele, aber nicht minder dem schwedischen Interesse ergeben. Kurmaynz und der Landgraf von Hessen-Darmstadt — mittelten im Namen des Kaisers den Friedensvertrag vom 23. Jäner 1638, aber Ferdinand genehmigte ihn nicht, weil die Bedingung unbeschränkter Religionsfreyheit zu weit aussehend, und dem allgemeinen Frieden allzu vorgreifend schien. — Die Versammlung der niedersächsischen Kreisstände, wider Schweden vermeint, stand im Begriffe, sich vielmehr gegen den Kaiser zu erklären, als ein Kurfürstenschluß dieselbe nicht ohne guten Grund, für landfriedensbrüchig erklärte. Gleichwohl schloßen sich die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, des Kreises mächtigste Stände, an Hessen und sohin an Schweden an.

Herzog Bernhard von Weimar, seit Gustav Adolfs gewaltsamem Hinscheiden, des Kaisers furchtbarster Feind, im offenen Felde, starb an einer in seinem Lager grassirenden pestartigen Krankheit (am 18. July 1639) zu Neuburg am Rhein, im 36. Jahre seines Alters, in mannigfacher Hinsicht ein Alzibiades und ein unsterblicher Held, die Sache, für die er gefochten, bey Seite gesetzt.

Während sein Testament, das beste Stück seiner Verlassenschaft, seine Armee, und den beneideten Anspruch auf das Elsaß seinem Bruder hinterließ, während Schweden die erstere an sich foderte, als die ihm gehuldiget hätte, kaufte Frankreich die Obersten und die Truppen und Breysach. — Der Pfalzgraf Carl Ludwig, der nichts geringeres im Sinne hatte, als mit Bernhards hinterlassenen Truppen, sein väterliches Erbe wieder zu erobern, wurde (als er nach seiner Niederlage bey Lemgow durch Frankreich floh) zu Moulins angehalten und in Verhaft genommen.

Die überlegenen kaiserlichen Truppen thaten — die Ursachen konnte damahls, und wird wohl in Ewigkeit Niemand begreifen — gar Nichts, von Bernhards überraschendem Tode Vortheil zu ziehen; vielmehr breitete sich Banier, gleich einem reissenden Strom über Böhmen aus, alles mit Feuer und Schwert verwüstend.

Nun wurde an die Stelle Galassens, der weder Liebe noch Hochachtung, noch Furcht zu wecken wußte, und insgemein nur der Heerverderber hieß, des Kaisers Bruder, der Erzherzog Leopold Wilhelm, mit ihm der erfahrne, weltkluge Octavio, Piccolomini gesetzet. — Es gelang ihnen, die Schweden aus Böhmen zu vertreiben, den General Pfuhl mit den größten Theil seiner Reiterey aufzureiben und nach Sachsen vorzudringen.

Im folgenden Jahre hielt der Kaiser wieder die erste, allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, um vom Frieden zu handeln. Banier, um die Flecken zu verwischen, durch welche der vorübergegangene Feldzug, seinen alten hellglänzenden Kriegsruhm entstellt hatte, und der Marschall Guebriant, in einem Anfall ächt französischer Eitelkeit, beschlossen, den Kaiser und die Reichsversammlung auseinander zu jagen. Mitten im härtesten Winter, zogen sie von der Weser, ins Voigtland, durch Franken an die gefrorne Donau. Ein Thauwetter vereitelte ihre Absicht, den breiten Strom trocknen Fusses zu übersetzen, dennoch um ihr Wort zu lösen, thaten die beiden Generale bey 500 Kanonenschüße auf die Stadt, aber der vorgehabte Affront schlug vielmehr wider sie aus, als Ferdinand den anwesenden zum Theil verzagenden Gesandten wissen ließ, er werde Regensburg in keinem Falle verlassen, und versehe sich ernstlich zu ihnen, sie würden ein Gleiches thun. Zugleich traf er die zweckmäßigsten Anstalten, die

Stadt hartnäckig zu vertheidigen, bis Erzherzog Leopold oder Hatzfeld, welchen beyden er die dringende Gefahr durch Eilbothen ankündete, zum Entsatz anrücken würden.

Banier erneuerte dießmal seinen Lieblingsplan, den Tummelplatz der Kriegsfurien in die kaiserlichen Erbstaaten und in die kursächsischen Lande zu versetzen. Daran hinderte ihn Guebriants Argwohn, er suche die von Frankreich erkauften weimarischen Truppen an sich zu ziehen, vielleicht gar dessen Absichten auf das Elsaß, auf eigene Rechnung auszuführen. Er verließ ihn bey Nürnberg, gen den Rhein ziehend. Banier hatte nach Mähren gewollt, mußte aber vor der überlegenen kaiserlichen Macht, eiligst durch die Oberpfalz und Böhmen nach Sachsen ziehen. Hier starb er (10. May 1649) zu Halberstadt, an den Folgen seiner Ausschweifungen im Trunk und in der Liebe, und durch seine nie ruhende, sich selbst verzehrende Thätigkeit. Die Zeitgenossen haben fest geglaubt, er sey durch spanisches Zuthun vergiftet worden, wofür man aber nicht die geringste verläßige Bürgschaft hat. Außerordentliche Männer will der Pöbel immer außerordentlich gestorben seyn lassen. Eines ähnlichen Todes mußten auch, Herzog Johann Georg von Lüneburg, und Landgraf Wilhelm von Hessenkassel verbleichen, obschon sich bis auf diesen Tag nicht die geringste Probe dieser Volkssage gefunden hat. Baniern folgte im Kommando Leonhard Torstenson, einst Page Gustav Adolfs, dann sein

Kämmerer, im polnischen, und im deutschen Kriege sein Waffengenoß.

Dieses Feldzuges erste Waffenthat, war die Niederlage der kaiserlichen und kurkölnischen Völker unter Hatzfeld und Lamboy, auf der Kempener Heide, durch die Franzosen und Hessen unter Guebriant und dem Grafen von Eberstein (am 17. Jäner 1642). Panischer Schrecken verbreitete sich über diesen Unfall unter allen Katholischen am unteren Rhein, dennoch gelang es dem unermüdeten Hatzfeld, während des Frühjahres und Sommers, den Uiberwindern fast alle Früchte ihres Sieges wieder zu entreissen. Der wichtigste Theil der Operationen blieb dem kühnen, rastlosen, schöpferischen Torstenson aufbehalten. Am 31. May 1642 schlug er, bey Zoppen ohnferne Schweidnitz, die Kaiserlichen unter dem, kurz bevor in schwedischen Diensten gestandenen Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg (den ein grundloses Gerücht sogar Gustav Adolfs Mörder schalt), blitzesschnell war das ganze am linken Ufer der Oder gelegene Schlesien erobert. Am 15. Juny übergab ihm der Oberste Minioli, nachdem er drey Stürme muthig abgeschlagen hatte, Stadt und Festung Ollmütz, von welchem aus die Schweden Wien selbst bedrohten.

Zwar drückten Erzherzog Leopold und Piccolomini, Torstenson tief nach Schle-

sien hinein, entsetzten Brieg und Neisse und folgten ihm auf seinem Zuge durch die Lausitz nach Sachsen, um dem von ihm belagerten Leipzig zu Hülfe zu kommen, durch dessen Eroberung er seiner kleinen Armee, die vielmehr einer Heerde ausgehungerter Raubthiere glich, wieder neue Hülfsmittel zu verschaffen strebte. Hier aber kam es (am 2. November 1642) auf eben dem Breitenfelde, wo vor eilf Jahren Gustav Adolf seinen ersten Sieg über Tilly erfochten, zu einer äußerst hartnäckigen Schlacht. Der kaiserliche rechte Flügel besiegte den linken schwedischen, die Niederlage des linken aber entschied diesen Tag für die Schweden, die den vorrückenden Regimentern ungestümm in Flanke und Rücken fielen. Der Erzherzog hatte bey dieser wichtigen Gelegenheit, die Pflichten eines klugen Oberfeldherrn, treulich mit jenen eines unerschrocknen Obersten verbunden. Wie das Feuern anging, ritt er noch einmal durch alle Glieder und ließ sich das Gelübde erneuern, Gut und Blut für ihn aufzusetzen. Er führte selbst einigemale die Reiterey zum Einhauen und steuerte der einbrechenden Unordnung mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart. Er und das Cavallerieregiment, das ihm zur Bedeckung diente, waren die letzten auf dem Wahlplatze. Zu Rakonitz hielt er sodann ein scharfes Kriegsrecht über die Truppen, die ihrer Pflicht nicht genug gethan zu haben schienen. Das Regiment Madlo, das zuerst gewichen war, wurde für ehrlos erklaret, seine Fahne zerbro-

brochen, sein Name ausgelöscht, viele Officiere und vom Gemeinen der zehnte Mann hingerichtet.

Leipzig fiel, aber der Versuch auf Freyberg mißlang. Torstenson zog sich bis Frankfurt an der Oder zurück, um sein stark geschmolzenes Häuflein, durch die Besatzungen in Schlesien und Pommern und durch die aus Schweden neu ankommenden Verstärkungen wieder zu vermehren. Auf einmal brach er wieder durch Schlesien gegen Leutmeritz, bedrohte Prag, ließ aber diese Hauptstadt und die zu ihrem Schutze herbeyeilende kaiserliche Armee zur Seite, marschirte über Collin und Kuttenberg, und entsetzte Ollmütz.

Da die Gefahr nun auch Ungern drohte, forderte der Kaiser den Adel dieses Reichs dringend zur Insurrection auf. Ihn durch sein Beyspiel anzufeuern, begab er sich selbst in die Nähe seines Heeres; aber ein Theil der Ungern wendete gegen die dringende Gefahr das alte Reichsherkommen ein, welches sie nur verbinde in Ungern selbst oder an dessen Grenze zu streiten, und die sich dennoch eingefunden, entfernten sich sehr bald wieder. Rakozys Bewegungen hielten nämlich alle Gemüther in der gespanntesten Erwartung, die Getreuen in heimlicher Ungewißheit, in verwegnen Hoffnungen die Zweydeutigen und Emporer.

Dieser nach Bethlen Gabors Tode (15. Dezember 1629) ohne des Kaisers Vorwissen und darum gegen die alten Verträge, zum Fürsten Siebenbürgens gemacht, fand seine Rechnung dabey, zugleich als Schutzherr der protestantischen Kirche, auch in Ungarn aufzutreten. Schlau wie sein Vorfahrer, ließ er sichs zur Warnung dienen, daß jener mit all seiner treulosen List öfters hintergangen, und das Opfer der unreifen Versprechungen derer geworden seye, die seine Freundschaft und sein Bündniß suchten. Torstenson schrieb ihm daher, aus dem nahen Mähren: „er hätte um so mehr geglaubt, der Fürst werde sich mit seinem aus Befehl der Königin gethanen Zusagen begnügen, und als Patron des evangelischen Glaubens Hand mit anschlagen, da augenscheinlich zu hoffen seye, daß der Allmächtige, so wie er die göttliche Wahrheit von unterschiedlichen Jahren her, durch das evangelische Kriegsheer wunderbarlicher Weise geführt, und mit verschiedenen Viktorien gekrönt, nun auch zu seines Namens ewig währender Ehre und Glory, diesen Krieg, welcher allein des herrn Krieg sey, massen er allein das Evangelium, und dessen Freyheit betreffe, zu dem erwünschten Ziel des allgemeinen und aufrichtigen Friedens führen werde" — Frankreich gab Geld, seine und Schwedens Agenten zu Konstantinopel ließen nichts unversucht, auch die hohe Pforte wider Oesterreich zu waffnen, aber die Großherren erneuerten vielmehr bald darauf den Stillstand

mit dem Kaiser, und verheerende Einfälle einzelner Bassen, waren das einzige, was Ferdinand von dieser Seite zu fürchten hatte. Rakotzy fieng die Feindseligkeiten an, schloß aber, zu wenig unterstützt von seinen Alliirten, sogleich einen Stillstand, um ihn bey guter Gelegenheit wieder zu brechen.

Unterdessen rief der Tod einen der Hauptbeförderer der erbitterten Fortdauer des Krieges ab, Cardinal von Richelieu (4. Dezember 1642). Am Tage seines Hinscheidens, wurde der ganz im gleichen Sinne handelnde Cardinal Mazarin in den Staatsrath eingeführt. Beyde hatten die Vereinigung der Niederlande mit Frankreich und die Vorrückung seiner Grenzen bis an den Rhein zum Lieblingszwecke; aber Richelieu als Franzose, mehr Feind von Spanien, wollte die Niederlande selbst erobern: Mazarin, Italiener und geborner Unterthan Spaniens, haßte vielmehr den Kaiser und verfolgte dasselbe Ziel, durch Siege in Deutschland und durch Unterstützung der Rebellen in Grenada und Katalonien.

Der Herzog von Enghien, bekannter unter dem Namen: der große Conde, hatte eben die Spanier unter Don Franzesko de Melas bey Rocroy in Champagne (19. May 1643) geschlagen, und Thionville genommen. Nun bestimmte ihn Mazarin, Guebrianten ein beträchtliches Korps zuzuführen, und damit Schwaben und Baiern zu unterwerfen. Guebriant starb (24. November 1643)

zu Rothweil, nachdem er in der Belagerung desselben einen Arm verloren hatte, an der ungeschickten Behandlung des Wundarztes und als wenn die Vorsicht einen neuen Beweis hätte geben wollen, was ein einziger großer Mann vermöge, und wie die Maschine, der Er Leben und Wachsthum gegeben, von ihm verlassen, ein hinfälliger Leichnam sey, wurde sein Heer am Tage seines Todes durch einen unvermutheten Anfall beynahe zernichtet. Es wurden nehmlich die französisch-weimarischen Völker unter Rosa und Ranzau, von dem kaiserlich-bairischen Heere unter Mercy, Hatzfeld, dem Herzog Carl von Lothringen und (dem gleich Isolani mit seinen Husaren und Kroaten, in Unternehmungen dieser Art vorzüglich ausgezeichneten) Johann von Werth, in ihren Quartieren zu Duttlingen und Möhring, unter Begünstigung der langen Winternächte und eines fürchterlichen Schneegestöbers überfallen, und auseinander gesprengt, also daß das ganze Geschütz, Gepäck, Fahnen, von den Siegern erbeutet, zwischen 7 und 8000 Mann, (darunter 6 Generale, einige zwanzig Staabsoffiziere und gegen 100 Rittmeister und Hauptleute waren) gefangen, über 2000 getödtet und namentlich Mazarins Dragoner, welche die eilige Flucht der übrigen Kavallerie nach Lauffenburg decken sollten, fast ganz zusammengehauen wurden.

Die Freunde des Friedens schöpften aus diesem glücklichen Ereigniß um so größere Hoffnungen,

als es mittlerweile die Schweden noch mit einem andern Feinde aufzunehmen bekamen. Torstenson brach nehmlich auf einmal aus Mähren und Schlesien und Sachsen auf, niemand wußte anfangs, ob aus Mangel an Lebensmitteln, oder aus welcher anderen nothgedrungenen Veranlassung.

Gallas fieng in der festen Ueberzeugung, es geschehe aus Furcht vor ihm, schon wieder an, sein Haupt höher zu tragen, aber die schmeichelnde Täuschung währte nicht lange, denn man erfuhr bald, Torstenson sey, mit der gewohnten reissenden Schnelligkeit nach Holstein gezogen, und habe dasselbe, ohne irgend welche vorläufige Kriegserklärung, von einem Ende zum andern überschwemmt. Erst nachhin beliebte es den Schweden, als Ursache des Bruches anzugeben: daß der dänische König die Fortschritte der schwedischen Waffen in Deutschland von jeher mit neidischen Augen angesehen, und im Verborgnen zu hindern gesucht, daß er mehrere schwedische Schiffe im Sund anhalten und confisciren lassen, und dadurch die Handlung der Schweden gestört, daß er bey seiner übernommenen Friedensvermittlung zwischen dem deutschen Reich und der Krone Schweden sich ganz partheyisch erwiesen habe.

Darauf antwortete nicht minder derb der Hof von Koppenhagen: „Seine Absicht seye niemals eine andere gewesen, als dem gräulichen Blutvergiessen in Deutschland einmal ein Ende zu machen,

und er habe in dieser Absicht nichts unternommen, wozu er nicht berechtiget gewesen. Einige schwedische Schiffe seyen deshalben angehalten worden, weil sie falsche Pässe in Ansehung der Eigenthümer und Waaren zum Nachtheil der dänischen Zollgerechtigkeit mit sich geführt, und die dänische Vermittlung habe sich deswegen den Haß der Schweden zugezogen, weil sie nicht die geringste Neigung zum Frieden hätten, als welche sie nöthigen würde, so schöne Länder in Deutschland, darin sie bisher, wie die Ochsen gemästet worden, wieder zu verlassen, und sich in ihre alten Steinklippen und Wildnisse zurückzuziehen, wohin ihnen die überschwänglichen Contributionen und Subsidiengelder und noch weniger prächtige Aufwartung, so man bey ihnen in Deutschland gesehen, nicht folgen würden: daher kein Wunder, daß sie sich gleichsam mit Händen und Füssen gegen den Frieden wehren, und ehe das Aeusserste versuchen würden, als denselben durch Abtretung der innhabenden Länder einzugehen." — Man habe sich nebst dem Rechnung gemacht, Dänemark durch einen einzigen Feldzug ganz und gar zu unterdrücken, um alsdann auch durch die Kräfte dieses Reichs Deutschland um so mehr in die Enge zu treiben: die Krone Schweden habe es einmal zur Vorschrift genommen, durch Kriege auf Kriege sich allen ihren Nachbarn furchtbar zu machen, oder vielleicht gar einen nach dem andern zu unterjochen. Gelänge es ihr auch nicht, Dänemark jetzt ganz zu bezwingen, so werde sie wenigstens

durch die Winterquartiere im Holsteinischen sich in den Stand setzen, ihren deutschen Krieg mit desto größerem Nachdruck zu führen." —

Während dieser Erklärungen nahm Torstenson einen Platz nach dem andern hinweg. Die ungeheure Entfernung hielt den Kaiser nicht ab, dem Konig Christian, Gallassen mit einem ansehnlichen Korps d' Armee zum Beystande zu senden.

Er kam auch glücklich nach Holstein, eroberte Kiel, vereinigte sich mit einem dänischen Heerhaufen, und schon überließ man sich der Hoffnung, die Schweden würden an der Ostsee so viele Arbeit bekommen, daß ihnen die Lust von selbst vergienge, die Kriegsfackel noch einmal in das Herz Deutschlands oder gar der kaiserlichen Erbstaaten zu tragen; — aber wie so viele frühere, trog auch diese Hoffnung. Torstenson aus Schweden verstärkt, jagte Gallassen bis an die Elbe vor sich her, marschirte um ihn herum, und setzte sich dergestalt an der Saale, daß Galla nur durch große Umwege und mit empfindlichem Verluste, die traurigen Ueberreste seines Heeres nach Böhmen zurück brachte. Die Dänen schlossen diese Fehde (13 August 1645) durch den nachtheiligen Frieden von Brömsebro, der die Uhlefeldischen Neuerungen beym Sundzolle abschafte, Jempteland, Gothland, Oesel und Herjedalen wurden an Schweden abgetreten, Halland desgleichen, aber nur auf dreißig Jahre.

Torstensons Annäherung gegen Böhmen bewog den Kaiser, im Anfange des Jänners selbst nach Prag zu gehen, um in die Anstalten zur Gegenwehre, desto mehr Eile und Nachdruck legen zu können, allein die unglückliche Schlacht zu Jankau (6. März 1645) gab seinen Angelegenheiten eine so bedenkliche Gestalt, als sie während des ganzen Schwedenkrieges noch nie gehabt hatten.

Dem kaiserlich-bairischen Heer fehlte ein Anführer von ausgezeichneten Talenten, oder auch nur von so ausgezeichnetem Ansehen, daß das niedrige Spiel der Partheyen, daß die Insubordination unter dem Deckmantel besonderer Verantwortlichkeit, unabhängigen Commandos und getheilter Meinung, hätte verstummen müssen. So uneinig waren auch die kaiserlichen Obergenerale Hatzfeld und die bairischen Götz und Johann von Werth. Keiner konnte durch umfassende Dispositionen alles gut machen, jeder aber durch isolirtes Handeln alles verderben.

Wirklich wagte sich Götz, ungeachtet aller Warnungen und Gegenbefehle Hatzfelds, in eine von Anhöhen, Waldungen und Teichen so durchschnittene Gegend, daß er weder den unentbehrlichen Raum zu seinen Bewegungen, noch auch in einem unglücklichen Falle die Möglichkeit eines Rückzuges vor sich hatte. Er büßte durch eine gänzliche Niederlage und durch seinen eigenen Tod. Durch einen neuen Irrthum verfehlte Johann von Werth

die Höhe, die er nach Hatzfelds Ordre hätte besetzen sollen, ein Theil der Reiterey fieng, anstatt die erfochtenen Vortheile zu verfolgen, zu plündern an und der Sieg blieb den Schweden. Die Kaiserlichen und Baiern zählten über 2000 Todte, mit 3000 wurde Hatzfeld gefangen. Der unglückliche Ausgang dieses Treffens nöthigte den Kaiser, sich unverzüglich von Prag wieder nach Wien zu begeben, seine Familie nach Steyermark zu flüchten. Bis ins Herz von Oesterreich folgte ihm Torstenson, nahm die Schlösser Kreitzenstein und Grafeneck, die Städte Krems und Korneuburg, endlich sogar die Schanze an der Wolfsbrücke am alten Tabor hinweg. Rakotzy stand mit einem Heere von 22,000 Mann bey Preßburg. Der Kaiser wollte in Wien das Aeusserste erwarten.

Wenn Rakotzy und Torstenson vereinigt über die Donau setzten, war es allem Anscheine nach um ihn gethan, aber als des Ersteren Einladung, nach Ungern zu rücken und dasselbe für ihn zu erobern, bey den stolzen Schweden kein Gehör fand, trennte sich Rakotzy von der schwedischen Parthey und schloß (am 14. Aug. und 6. Dezember 1645, dann 20. October 1646) einen Separatfrieden mit dem Kaiser auf die vortheilhaftesten Bedingnisse.

Der Oberste Louis Rattuit de Souches vertheidigte inzwischen Brünn vier Monate lang

wider die siegreichen Schweden. Mit nicht geringer Unehre, mit empfindlichem Verluste waren sie gezwungen, die Belagerung ganz aufzuheben. Zugleich nahete sich ihnen der Erzherzog Leopold, und drückte sie aus Böhmen, grossentheils auch aus Schlesien hinaus, die in Oesterreich eingenommenen Plätze fielen von selbst, als nach dem Friedensschlusse mit Rakotzy, General Buchheim, die diesem entgegengestandenen Völker über die Donau führte.

Nicht weniger ernstlich war es mittlerweile zwischen den Franzosen und bayerisch-ligistischen Völkern hergegangen. Mazarin, wüthend vor Schaam und Zorn, daß seine Helden von Rocroy, bey Duttlingen, so schimpflich heimgewiesen worden, sendete mit neuen Verstärkungen, den in der Folge so berühmten Vicomte von Turenne, die Ehre der königlichen Waffen wieder zu rächen, bald folgte ihm auch Enghien (Conde) nach. Am 3. 5. und 9. August 1644 geschahen die blutigen Treffen bey Freyburg, in der Absicht gefochten, die Kaiserlichen aus ihrem fast unüberwindlich gehaltenen Lager zu vertreiben, und sich der wichtigen Zugänge des Schwarzwaldes zu versichern. Um jede Höhe, um jede Schlucht, um jeden Verhau flossen Ströme Bluts, und am Ende standen gleichwohl beyde Armeen einander noch mehrere Tage, in ihrer alten Stellung im Gesichte. Endlich brach das noch immer überlegene französische Heer zuerst auf und stellte sich durch einen Umweg in Mercys Rücken. Ob-

gleich die Franzosen selbst gestanden, mehrere solche Siege (denn dafür hielten sie das Treffen, als Mercy sich endlich auch zurückzog) würden sie ganz ausser Stande setzen, etwas Entscheidendes zu unternehmen, bedienten sie sich gleichwohl ihrer Ueberlegenheit, um während ein Korps Mercy in Athem erhielt, nacheinander Speyer, Worms, Mannheim, und die Hauptfestungen Philippsburg und Mainz wegzunehmen, wodurch der ganze Rheinstrom in ihre Gewalt kam. Zwar schlug Mercy (am 5. May 1645) den Türenne zu Herbsthausen bey Mergentheim aufs Haupt, aber bald verstärkten ihn Franzosen, Hessen und Schweden. Am 3. August geschah bey Allersheim im Rieß, eines der blutigsten Gefechte, wobey Mercy gleich Anfangs das Leben, und (eben weil sein Scharfsinn, sein vorleuchtendes Beyspiel nicht mehr in dem Heere war) die Bayern den Sieg verlohren, so muthig sie auch gefochten, und obschon sie 9 Kanonen und bis 70 feindliche Fahnen erobert, von den ihrigen aber kaum zehen eingebüßt hatten. Eben so wenig hatte dieses Treffen grosse Folgen, die Hessen giengen nach Hause und bey der Annäherung der Baiern und Kaiserlichen hob Turenne sogar die Belagerung Heilbronns wieder auf.

Ein weit grösserer Nachtheil für die Angelegenheiten des Kaisers, waren die Separatfrieden und Neutralitätsverträge, zu denen Frankreich die seit dem Pragerfrieden mit dem Kaiser verbündeten Reichs-

stände hingerissen hatte. Ein solcher kam insbesondere mit Brandenburg und Sachsen zu Stande. Noch wichtiger war für die beyden feindseligen Kronen, daß sie dem Kaiser seinen mächtigsten und treuesten Alliirten, den Kurfürsten Maximlian von Baiern entrissen, der einen Waffenstillstand schloß, als Gustav Wrangel, (Oberfeldherr der Schweden, seit das Podagra Torstenson gezwungen hatte, den Kommandostab niederzulegen) wie ein reissender Strom über den Lech herüber sich nach Baiern ergoß. Maximilian wendete alles an, daß der Kaiser in den Waffenstillstand einbegriffen wurde. Die Franzosen gaben darüber eine Menge tröstlicher Worte, aber als (am 14. März 1647 zu Ulm) Baiern einmal separat abgeschlossen hatte, wollten sie nichts mehr davon hören. Dieser Waffenstillstand war jedoch von keiner langen Dauer. Unter Maximilians eigenen Truppen entstanden bedenkliche Bewegungen. Es war auf nichts geringeres abgesehen, als ihm den größten Theil seines Heeres abwendig zu machen und zu des Kaisers Fahnen hinüber zu führen. Zwar wurde dieses Vorhaben entdecket und der tapfere Johann von Werth, (mit einigen anderen Generalen, deren Ehr- und Habsucht jene Waffenruhe unerträglich schien) der vorzüglichste Anstifter desselben, hatte kaum so viele Zeit, sich zu den Kaiserlichen zu flüchten; aber dieser gleichwohl immer bedenkliche Umstand, und die Sorge um die Kurwürde, und um die geleisteten Geldvorschüsse, bestimmte Maximilian, den Waf-

fenstillstand wieder aufzukünden, den er nur aus Noth, und aus altem Haß gegen die Spanier geschlossen hatte, die man ihm als die Urheber der Fortsetzung des Krieges darzustellen wußte.

Am 7. July 1647 eroberte Wrangel die wichtige Gränzfeste Eger. Der Befehl, sich bis aufs Aeusserste zu vertheidigen, indem die ganze kaiserliche Armee zum Entsatz heranrücke, war unglücklicherweise in Feindes Hände gerathen, und das Heer, bey dem sich der Kaiser selbst befand, hatte einen beträchtlichen Umweg nehmen müssen, weil der Hofkriegsrathspräsident Graf Schlick nicht wollte, daß seine Güter unter diesem Durchzuge leiden sollten. Am 20. Juny war Ferdinand durch die Ueberrumpelung des Schlosses, in welchem er sein Quartier hatte, in der größten Gefahr, aufgehoben zu werden.

Noch fielen verschiedene Gefechte mit abwechselndem Glücke in Böhmen vor, als gänzlicher Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens und des Krieges, und in gleichem Masse, die Aufkündigung des bairischen Waffenstillstandes, Wrangeln zwangen, sich eilig nach Thüringen und Sachsen zu ziehen.

Jedermann hielt die Schweden für eingeschlossen und verlohren, so bedeutend war das Uebergewicht der Kaiserlichen und der Baiern. An der

Spitze der ersteren stand Peter Melander (Holzapfel), zuvor Generallieutenant in hessischen Diensten, von der Landgräfin Amalia, wie er glaubte, zurückgesetzt, und darum zur Parthey ihrer Feinde übergegangen, für seine Person ein eifriger Reformirter, und doch in diesem Religionskriege Obergeneral der Katholiken! — Anstatt die Schweden ohne Unterlaß mit Heftigkeit zu verfolgen, und also zu Grunde zu richten, wendete er sich auf einmahl gegen alle Erwartung nach Hessen und verheerte dieses aus Rache gegen seine ehemahlige Gebietherin auf das schrecklichste, aber auch sein Heer schmolz in dem ausgesogenen Lande dergestalt zusammen, daß er nicht mehr im Stande war, dem wieder vorrückenden Wrangel die Spitze zu biethen. Am 7. May 1648 stieß das vereinigte französisch-schwedische Heer unter Türenne, Wrangel und Königsmark, bey Zusmarshausen im Burgauischen, auf die Kaiserlichen und Baiern, unter Melander, Montecuculli und Gronsfeld. Melander wurde tödtlich verwundet, Schrecken und Unordnung allgemein, der Lech bey Rain, an demselben Orte, wo vor 16 Jahren durch Gustav Adolf übergesetzt, und Baiern neuerdings ein Raub der Feinde, doppelt erbittert, über die unvermuthete Aufkündung des Waffenstillstandes, deren verderblichen Folgen sie mit genauer Noth, nur unter der Begünstigung verschiedener, nicht zu berechnender Zufälle entgangen waren.

Maximilian flüchtete nach Salzburg, in dem schrecklichen Augenblicke noch zufrieden, wenigstens den Inn behauptet und die Trümmer seines und des kaiserlichen Heeres wieder dergestalt gesammelt zu haben, daß sie unter dem eben aus den Niederlanden zurückgekommenen Piccolomini, den Schweden wieder unter das Gesicht rücken und sie durch kluge Bewegungen nöthigen konnten, sich aus Bayern wieder nach Schwaben zu ziehen.

Mittlerweile hatten Königsmark und der Pfalzgraf Carl Gustav, von Wrangels Heere, nach dem Sieg bey Zusmarshausen, nach Böhmen detachirt, durch den Verrath Ernests Ottowaltsky, eines verabschiedeten kaiserlichen Rittmeisters, den kühnen Streich ausgeführt (am 26. July 1648) einen Theil der Hauptstadt Prag, die sogenannte kleine Seite durch Ueberraschung zu nehmen. Die übrigen Quartiere setzten indessen der Lebhaftigkeit und Uebermacht der schwedischen Angriffe den unerschrockensten Widerstand entgegen; mittlerweile harrte man in Wien gleichwohl mit banger Ungewißheit auf das Schicksal dieser theuern und überaus wichtigen Stadt.

Uebrigens waren die Treffen bey Grevenburg in Westphalen (14. Juny) und bey Lens in den Niederlanden (am 20. August 1648) die letzten Waffenthaten dieses ungeheuren Krieges; dort siegten die Hessen unter dem Generalmajor Gaiß

über die Kaiserlichen und Kurköllnischen Völker unter Lamboy, welche über die errungenen, ersten Vortheile allzufrühe triumphirend, statt auszuharren, Beute machten, — hier behauptete der grosse Conde das Schlachtfeld wider den Erzherzog Leopold Wilhelm und den General Beck.

Prag rettete die Nachricht von dem am 24ten Oktober mit Frankreich zu Münster, mit Schweden zu Osnabrück wirklich unterzeichneten Frieden, der unter dem Namen des westphälischen bekannt, die wohlthätige Grenzsäule der fürchterlichen Verheerungen des nun 30 volle Jahre tobenden Krieges geworden ist.

Wechselweise waren im Laufe dieser unseligen Fehde, zwischen dem Rhein, der Raab und der Wartha, zwischen der Nord- und der Ostsee, und am Bodensee und der Salza, alle die schönen und fruchtbaren, oder von der Natur stiefmütterlich behandelten Provinzen Deutschlands, auf das grausamste verheert worden. Was das Bedürfniß des Soldaten auch nicht erheischt hatte, das vollendete sein trotziger Muthwille, das vollendete die schreckliche Kriegsregel, dem Feinde alle Mittel zu entreissen, sich fürderhin in den Gegenden zu halten, welche die andere Parthey verlassen mußte.

Unzählige Städte und Dörfer lagen im Schutte, an die Stelle des vorigen, herzlichen, freyen, frohen Deutschen, war ein im Elend, im beständi-

gen

gen Drucke, schimpflicher Mißhandlung und Todesgefahr aufgewachsener, darum an Leib und Seele verkrüppelter Menschenschlag getreten. Der Kunst- und Gewerbfleiß war fast gänzlich zu Grunde gerichtet, nur Augsburg und Nürnberg und die Hanseestädte retteten die Trümmer desselben für eine bessere Zeit; zwar kehrten tausende von Händen, vom Schwerte zur Pflugschaar zurück, aber in fruchtbaren Ländern, wo der Boden die auf ihn gewendete Sorge vergalt, wurde das nöthige Verhältniß zwischen Erzeugern und Verzehrern, lange Zeit hindurch nicht wieder hergestellt; — gleichwohl war die äussere Gestalt der von der Natur begünstigten Lande in wenig Jahren also wieder zum Bessern gewendet, daß die, welche die Brandfackel der Verwüstung am schadenfrohesten geschwungen hatten, die Franzosen, ihres Erstaunens kein Ende fanden, als sie, bald wieder als Feinde denselben Boden betretend, alles wieder so blühend, und wieder so vieles zu rauben und ihr Melac und Turenne, so viele, aus der Asche wieder schöner empor gestiegene Städte, Flecken und Dörfer, nochmals einzuäschern fanden.

Ein dreissigjähriger Meinungskrieg konnte auf die Bildung der Nation an Geist und Herz, keine andern als die entsetzlichsten Folgen haben. Religiöser und literarischer Unterricht lagen gänzlich danieder, die meisten Bildungsanstalten waren zerstöhrt, alle natürlichen und gesellschaftlichen Bände,

hatte die Raserey des Partheygeistes, in thierische Selbstsucht aufgelöst. Bey den streitenden Armeen, die auf ihren wundervollen Hin- und Herzügen, mit Blitzeseile die entgegengesetztesten Länder durchstreiften, ganz gewiß aber keines unberührt liessen, wo noch irgend etwas zu holen war, war Subordination die einzige Tugend. Frey, schamlos, walteten alle übrigen Laster in ihrem drohenden Umkreise, wie Tugenden eines wackern Soldaten, der etwas mitmache — und diese Haufen, deren schreckliches Tagewerk Rauben, Morden und Brennen, eckelhafte Völlerey, gräßliche Flüche waren, errötheten nicht, sich Verfechter des Heiligsten und Theuersten zu nennen, was der Mensch hienieden hat, des Glaubens und der Gewissensfreyheit.

Aber wie die Extremen sich immer berühren, lag eben in dieser äussersten Verdorbenheit, der Keim einer besseren Zukunft. Freylich konnte leicht eine Zukunft besser seyn, als diese grausenvolle Gegenwart gewesen war. Es wurden neue Lehranstalten errichtet, der Hang zur Controvers, zur Spitzfindigkeit, zur hartnäckigen Vertheidigung des Aeusseren, des Zufälligen, worüber meistens das Wesentliche und Nothwendige vergessen wurde, schwand, die vervielfältigte Berührung mit dem Auslande hatte wenigstens den (theuer erkauften!) Nutzen, daß der Wetteifer in Wissenschaften und Künsten neu belebt wurde; — aber der erste Grundstein der Nationalbildung, die zunehmende Vervoll-

kommung der Sprache, fehlte dem schönen Gebäude. Französische Erziehung, französische Sitten und Geschmack, hielten auf ein volles Jahrhundert hinaus, die einheimische Kultur, mit unnatürlichem Zwange danieder.

Mit hohem Recht haben vortreffliche Geschichtschreiber bemerkt und bedauert, daß der deutsche Unterthan, mit allen Klauseln von Glaubensfreyheit, Amnestie, Verfassung, vertragsmässigen Gerechtsamen rc., welche die dem Frieden vorhergegangenen Verhandlungen und der Frieden selbst enthielten, durch denselben gleichwohl so wenig gewonnen habe. Die erst durch diesen Traktat gesetzlich gewordene selbstständige Landeshoheit der Reichsstände war eben so wenig der Freyheit der Unterthanen günstig, als der kaiserlichen Machtvollkommenheit. Die Kurfürsten bestrebten sich von nun an, es im Ceremoniel, in der Vervielfältigung der Abgaben, in dem Aeusseren des Hof- und Kriegsstaates den Königen, die fürstlichen Häuser den Churfürsten, die Grafen den Fürsten gleich zu thun. Das Recht der Gesandtschaften und Bündniße hatte bedenkliche auswärtige Verwicklungen in seinem Gefolge, und der Verfasser des Antimachiavels hat ein leider! zu wahres Wort gesprochen, wenn er sagte: jedes deutsche Fürstlein hätte von dort an gesucht, es Ludwig XIV. gleich zu thun, sein Versailles zu bauen, Maitressen und Soldaten zu halten.

Insbesondere waren die stehenden Armeen eines der zweydeutigen Geschenke, das der westphälische Frieden Europa gemacht hat. Die Truppen wurden nie mehr ganz abgedankt, der Fuß und Kern derselben blieb stäts auf den Beinen. Jeder Schatte des alten Heerbannes, wo jeder für seinen Heerd und Boden stritt, verschwand, so wie die ungewisse Lehenpflicht. Nicht mehr war Jeder Soldat, der etwas zu vertheidigen, und ein gutes Schwert und eine kräftige Faust dazu hatte. Nicht mehr langsam, bittweise, ohne eingreifende Zwangmittel unterhandelte der Landes- und Lehensherr mit seinen Vasallen und Ministerialen, sie für seine Sache zu bewaffnen. Immer bereitstehende kriegslustige Schaaren, waren viel schnellere und sicherere Werkzeuge des Angriffes und der Gegenwehre, zu herrschen, sich zu vergrössern, sich geltend zu machen.

Beständige Uebung, steter Kampf gegen die ausgezeichnetesten Feldherrn war natürlich die trefflichste Schule der Truppen, die Mutter der mannigfaltigsten, folgenreichsten, erst durch die Zukunft zur Reife gebrachten Erfindungen; — aber sehr sonderbar und fast unerklärlich bleibt die Wahrnehmung, daß die Kaiserlichen und Liguisten aus dieser dreyßigjährigen Schule, aus dem theuer bezahlten Unterricht so vieler Niederlagen, gleichwohl das Geheimniß des Sieges nicht erlernt, und oft sammt ihrer Uebermacht von den schwächeren, viel genüg-

sameren Schweden, unrühmliche Niederlagen erlitten haben; — daß aus dieser großen Schule viele gewandte Partheygänger, viele tapfere Korpskommandanten, aber kein anerkannt grosser Feldherr hervorgegangen sey. Gelehrt und scharfsinnig war Montecuculli, aber nicht glücklich; Eugen gehört einer späteren Zeit an. Seit Tilly und Wallenstein (sie verhielten sich zusammen, etwa wie der Spartaner Agesilaus zum Perserführer Memnon) stand vollends kein ausgezeichneter Mann an der Spitze der Katholischen; — und selbst Tilly hat nur gegen gewöhnliche Tapfere und Erfahrne gesiegt, dem Genie Gustavs, zugleich Königs und Feldherrn, unterlag er bey der ersten Probe; — Wallensteins ursprünglicher Doppelsinn, und lange vorbereiteter Verrath läßt uns im Zweifel, was er je hätte seyn können? — Die beyden einzigen Siege bey Dessau und Steinau waren großentheils das Werk seiner Uebermacht. Wie weit lassen Herzog Bernhard, Bannier, Torstensohn, Conde, Türenne einen Gallas, Götz, Piccolomini, Hatzfeld, und Werth hinter sich.

Frankreich, welches bereits mit den Generalstaaten einen Theilungstraktat über die spanischen Niederlande geschlossen hatte, das zur ungestörten Ausführung seiner weit eingreifenden Entwürfe nichts eifriger bezielte, als Deutschlands Ohnmacht durch Trennung und Zerstücklung und Erniedrigung der kaiserlichen Gewalt — und das schwedische Heer

und seine Machthaber, welche nur im Kriege Reichthum, Ehre, Einfluß erworben, und behauptet hatten, wünschten die Fortdauer des Krieges, und verzögerten den friedlichen Austrag desselben auf eine unverantwortliche Weise. Wirklich hatte der kaiserliche Gesandte von Lützow zu Hamburg (am 25. Dez. 1641) die Präliminarien abgeschlossen, kraft derer die Unterhandlungen in den Städten Münster und Osnabrück, schon am 25. März 1642, nach einer spätern Uebereinkunft am 11. July 1643 begonnen werden sollten. — Franzosen und Schweden erschienen viel später. Ueber ein Jahr ging damit hin, die Streitigkeiten der Gesandten über den Excellenz Titel und die Art des Eintrittes und Sitzens auszugleichen. Oxenstiernas Uebermuth, die Arglist der französischen Gesandten d' Avaux und Servier, die unmäßigen Lüste deutscher Fürsten nach Eroberungen über ihre Mitstände, noch grössere Hoffnungen auf die, den Alliirten fast ohne Ausnahme günstige Entscheidung der Waffen — verzögerten das heilsame Friedenswerk, so blutig auch die Menschheit in Deutschland wie in Frankreich und in Spanien und Holland darunter litt, und wirklich würde es vielleicht noch lange nicht zum Ende gekommen seyn, hätte nicht der Separatfrieden der vereinigten Niederlande (30. Jäner 1648) Frankreich isolirt.

Des Grafen Maximilian von Trautmannsdorf unvergänglicher Verdienste um die Beruhigung des Kontinents, um die Heilung der gräßlichen Wun-

den, und um die Rettung aus dem namenlosen Jammer ist schon anderwärts gedacht worden; *) aber es verdienen auch besonderer, dankerfüllter Erwähnung die Grafen von Nassau und Lamberg, der Kanzler der in Tirol regierenden österreichischen Linie, Isaak Vollmar, und der Reichshofrath Crane, um der unermüdbaren Geduld, um der edelmüthigen Selbstverläugnung und um des unglaublichen Aufwandes von Gelehrsamkeit und Klugheit willen, mit welchem sie zahllose Hindernisse glücklich beseitiget, die divergirendsten Interessen glücklich vereiniget, und mitten unter dem fortgesetzten, launenhaften Spiele des Kriegsglückes, das riesenhafte, dauernde Werk dieses vielumfassenden Friedens-Vertrages gleichwohl zu Stande gebracht haben.

Folgendes war der Hauptinhalt des Friedens:

Die Krone Schweden erhielt zu ihrer Entschädigung (Satisfaction) Vorpommern mit Rügen, Stettin, Bremen, Verden, Wismar, und dem frischen Haff, dann dem Erbrecht auf Hinterpommern nach Erlöschung des Brandenburgischen Mannsstammes; — Frankreich die Hoheit über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, Pignerol (und von der tyroli-

*) I. Bändchen, Seite 81, u. f. f.

schen Linie des Erzhauses, die dafür drey Millionen Livres bekam) Breisach, die Landvogtey Hagenau, die obere und niedere Landgrafschaft Elsaß; dann das Besatzungs-Recht in Philippsburg, von dahin bis Basel hinauf sollte keine neue Festung am Rhein angelegt werden; — Brandenburg zum Ersatze seiner Rechte auf Pommern, Minden, Camin, Halberstadt und Magdeburg, mit Ausnahme der Chursachsen verbleibenden vier Aemter Querfurt, Burg, Damm und Jüterbock; — Hessen die Abtey Hirschfeld und eine Geldsumme; — Braunschweig die Wechselfolge im Bisthum Osnabrück; der Herzog von Mecklenburg statt Wismar, Schwerin und Ratzeburg, dann die Commenden Mirow und Nemerow ꝛc.

Es wurde eine allgemeine Amnestie und Restitution in das Verlorne gesetzt, namentlich die untre oder Rheinpfalz dem Sohne des Winterkönigs, Karl Ludwig, wiedergegeben, und für ihn und seine ganze Linie (die Rudolphinische) eine achte Kurwürde errichtet. Maximilian von Baiern sollte im Besitze der vormals pfälzischen Kurwürde, der Oberpfalz und der Grafschaft Cham verbleiben, und diese nicht eher, als nach dem unbeerbten Abgange der Wilhelminischen Linie zu München an die pfälzische zurückfallen, wo dann auch die neu errichtete achte Kurwürde wieder einzugehen hätte; — Würtemberg, Baaden-Durlach, Nas-

sau, Waldeck, Oettingen, Hohenlohe, Löwenstein, Löwenhaupt, Erbach, Croy, Solms, Isenburg, Sayn, sollten gleichfalls restituirt werden.

Die Erbunterthanen Oesterreichs durften aus ihrer Verbannung in die Heimath zurückkehren; jedoch sollten sie nur jene Güter wieder erhalten, welche ihnen schon, vor sie sich zur französisch oder schwedischen Parthey bekannten, abgenommen worden sind. Ihre Religionsfreyheit wurde dem Kaiser durch Fürbitte empfohlen, da er sich darüber nichts vorschreiben ließ.

Der passauische Vertrag und der Religions-Frieden wurden bestätiget; über den Besitz mittel- oder unmittelbarer geistlicher Güter der erste Jänner 1624, als decretorischer Normal-Termin, festgesetzt. Der Stand der Sachen sollte bleiben, wie er an diesem Tag wirklich gewesen ist.

Jede geistliche Gerichtsbarkeit, Annaten, päbstliche Monate, Palliums-Rechte wurden auf den protestantischen Erz- und Hochstiftern völlig aufgehoben.

Bey den Reichs-Deputationen sollte in der Auswahl der Deputirten eine Religions-Gleichheit beobachtet, und eine ähnliche Fürsorge

beym Reichshofrath und Kammer-Gericht eingeführt werden. In Religions- und allen andern Sachen, worinn die Stände nicht als ein einiges Ganzes betrachtet werden können, auch wenn die Katholiken und die augsburgischen Konfessions-Verwandten sich in zwo Partheyen theilen (die berüchtigte Itio in partes) soll nicht die Mehrheit der Stimmen, sondern allein ein gütlicher Vergleich entscheiden können.

Die Reformirten sollten sich gleicher Rechte, wie die Evangelischen, zu erfreuen haben.

Die Landeshoheit und die reichsständischen Vorrechte wurden gesetzlich bestimmt. Den Reichsstädten eine entscheidende Stimme auf Reichs- und anderen Tagen zugesprochen, das freye Stimmrecht der Stände, und ihr Recht anerkannt, für ihre Sicherheit Bündniße, unter sich sowohl, als mit Auswärtigen zu schliessen.

Die widerrechtlichen Zölle, die unmässigen Postabgaben, der Mißbrauch der brabantischen Bulle, und alle Hindernisse der deutschen Handelsfreyheit sollen hinweggeräumt werden; — der oldenburgische Zoll wurde bestätiget.

Binnen sechs Monaten sollte ein Reichstag gehalten, und auf selbem die noch unerledigten Angelegenheiten des Reichs, als die Wahl eines römi-

schen Königs, die Ergänzung der Kreise und der Matrickel, die Verhängung der Acht, die Moderation der Reichssteuern in Berathung gezogen werden; — dieser Friede ein ewiges Gesetz seyn, von keinem Reichsstande vermeintliche Rechte sogleich mit den Waffen gesucht, sondern zuvörderst in Wegen des Friedens und Rechtes Beschwerde geführet werden. Die Uebertreter seyen als Landfriedensbrüchige anzusehen.

Wegen Vollstreckung des Friedens soll den Kreisausschreibenden Fürsten und Kreis-Obersten, oder wenn diese in einzelnen Fällen selbst Parthey wären, anderen Komissarien das Nöthige aufgetragen werden. Desgleichen soll wegen Loslassung der Kriegsgefangenen, Räumung der eingenommenen Plätze, Bezahlung der schwedischen Kriegs-Völker Vorsorge geschehen.

Die Republik Venedig hatte bey diesen Verhandlungen eine Zeitlang das Mittleramt übernommen. Der Pabst Innocenz erklärte (am 10. Jäner 1651) den Frieden für gottlos und ungültig, nachdem alle seine Versuche in Wien und Madrit einen Bruch desselben zu bewirken, verunglückt waren.

Des großen Kurfürsten von Brandenburg, Friederich Wilhelm, rascher Ueberfall der jülichischen Lande, rüttelte Deutschland unsanft aus der Betäubung auf, in welcher es seit dem schrecklichen

Kriege, und demüthigenden Frieden dahin lag. Kein Vergleich hatte vermocht, die Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg, Besitzer der jülich-clevischen Lande-Verlassenschaft aufrichtig zu versöhnen. Jedes maß dem andern die geheime Absicht bey, sich bey der ersten guten Gelegenheit des Ganzen zu versichern, und der Erfolg zeigte, daß dieser Verdacht nicht so ungegründet war. Wären auf jenen vorschnellen Schritt des ehrgeitzigen Fürsten nicht so schnell die Verhandlungen von Essen, und der Friede zu Cleve gefolgt (12. Okt. 1651), Schweden, mit dem er wegen Pommern, und wegen der Oderzölle ohnehin in bedeutenden Irrungen war, würde den Handschuh aufs Neue hingeworfen haben.

Am 31. May 1653 wurde des Kaisers Sohn Ferdinand, König von Ungern und Böhmen, auch zum römischen König erwählt; aber diese, für das kaiserliche Haus so frohe Begebenheit wurde bald darauf dadurch doppelt verbittert, daß der hoffnungsvolle, allgeliebte Prinz (am 9. July 1654) starb. Der Kaiser war dadurch in der Nothwendigkeit, seine mühsamen Werbungen, zu Gunsten seines zweyten Sohnes, Leopold, wieder von Vorne zu beginnen. Er erlebte aber das Ende derselben nicht mehr.

Mazarins täglich deutlicher geäusserte Absicht, nach dem Tode des spanischen Kronprinzen, Balthasar, seinen jungen König, Ludwig XIV. mit der

Infantin Therese, desselben ältester Schwester zu vermählen, beunruhigte den Kaiser und sein ganzes Haus desto mehr, je weniger zu hoffen stand, daß Philipp IV., aus seiner Ehe mit Ferdinands Tochter, Anna, noch einen Erben erzeugen würde, je unvermeidlicher alsdann ein neuer, den ganzen Erdtheil verwirrender Krieg um die spanische Erbschaft gewesen seyn würde.

Christine, Gustav Adolfs Tochter, legte 1654 die Krone nieder, die aus ihrer ungewissen Hand der kriegslustige und kriegserfahrne Pfalzgraf Karl Gustav gierig nahm. Als alles erwartete, seine Bedrückungen der Hansestädte, Hamburg und Bremen, würden einen neuen Krieg in Deutschland entzünden, zu welchem er überdieß von Mazarin durch große Susidien gereitzt wurde, fiel er über das, von den russischen Czaaren, und den rebellischen Kosaken hart bedrängte, mit sich selbst uneinige Pohlen her. Ferdinand befehligte, wiewohl nach langem Bedenken, Hilfsvölker zum Aufbruche, und suchte zuvörderst zwischen Rußland und Pohlen Frieden zu mitteln. Eben da Hatzfeld die Kampagne wider die Schweden eröffnen sollte, starb der Kaiser im 49. Jahre seines Alters.

Ferdinand war der gelehrteste und klügste, wenn schon nicht glänzendste Fürst seiner Zeit. Selbst der peinliche Zustand seiner Gesundheit in seinen letzten Lebens-Jahren konnte die unermüdete

Thätigkeit nicht verringern, welche er den Geschäften weihte.

Er sprach vollkommen die deutsche, italienische und spanische Sprache, und verstand die französische, ungerische und böhmische. Mehrmals hat er Streitsätze aus dem Staats- und Völkerrecht, aus der Geschichte und Erdkunde öffentlich vertheidiget oder angefochten. Er ehrte die Jesuiten, aber er gab ihren Rathschlägen in Staatssachen bey weitem nicht das unbedingte Gehör, das ihnen allzu arglos sein Vater gegönnt hatte. In seinen häuslichen Verhältnissen war er aber eben so glücklich, wie dieser. Seine dritte Gemahlin Eleonore erregte wirklich durch ihren Scharfblick und ihren hohen Fürstensinn ungetheilte Bewunderung bey Freunden und Feinden. Vaterangst gab Ferdinanden den Tod. Es kam nemlich in der Burg, dicht an den Zimmern eine Feuersbrunst aus, die der Kaiser und sein jüngster, drey Monate alter Prinz Ferdinand bewohnten. So wüthend griff die Flamme um sich, daß wenige Augenblicke der Rettung mehr erübrigten. Der todtkranke Kaiser war nicht zu bewegen, sich in Sicherheit bringen zu lassen, bis nicht vorher der Prinz gerettet sey. Da faßte schnell ein Trabant seine Wiege, rannte aber damit in der unbeschreiblichen Verwirrung so heftig gegen die Wand, daß sie zerbrach, und er mit dem Kinde zu Boden stürzte. Ferdinand überlebte diesen Schrecken nur um wenige Stunden.

„Mit Gottesfurcht und Recht!" war sein Wahlspruch, und er ist ihm treu geblieben, also, daß er alle Urtheilssprüche, die im ordentlichen Rechtswege zu seinem, oder seiner Kammer Gunsten erfolgt waren, noch einmal durch eigene Kommissionen unpartheyischer Männer untersuchen ließ.

In Ertheilung der Audienzen besaß er ganz die den Fürsten seines Hauses angebohrne Leutseligkeit, und unermüdete Geduld. Die Feuerprobe der letzteren Eigenschaft hat er bestanden, indem er alle Hindernisse muthig besiegend, eigene Aufopferungen nicht achtend, nach dreyßigjährigem Blutvergiessen Deutschland den Frieden geschenkt hat.

XVIII.

Leopold der Erste.

(Geboren am 9. Juny 1640, König in Ungern am 27. Juny 1655, in Böhmen 14. September 1656, römischer Kaiser am 18. July 1658, starb am 5. May 1705. Gemahlinnen: I. Margarethe Theresia, Infantin von Spanien, Philipps IV. Tochter, vermählt am 12. Dez. 1666, starb am 12. März 1673. II. Claudie Felizitas, Erzherzogs Ferdinand Carl Tochter, vermählt am 15. Oct. 1673, starb 8. April 1676 III. Eleonore Magdalene Theresia, Kurprinzessin von der Pfalz, vermählt 14. Dez. 1676, starb 19. Jenner 1720. Kinder: Ferdinand, Wenzel, Johann Leopold, Maria Anne, Anna Josephe Klementine, Leopold Joseph Franz, Maria Theresia, Josephe Coletta, Margarethe, alle neun in früher Jugend gestorben; Antonie Josephe, vermählt an den Kurfürsten von Baiern, Maximilian II. Emanuel; Elisabeth, Regentin der Niederlande, starb 26. August 1741; Anna, Gemahlin Johanns V. Königs von Portugal, starb am 14. Aug. 1754; Joseph I. und Carl VI. beide Thronfolger; Magdalena Josephe starb am 1. May 1743.)

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahre seines Alters empfieng Leopold auf seinem Haupte die Kronen

LEOPOLD. I.

J. Blaschke sc.

nen von Ungarn und Böhmen, und den österreichischen Erzherzogs-Hut, er hatte das siebenzehnte bey dem Tode seines Vaters noch nicht vollendet. Gleichwohl wurde er nach den unbestreitbaren, alten Haus-Gesetzen, die zur Großjährigkeit der österreichischen Herrscher, ausdrücklich das zurückgelegte sechszehente Jahr *) be-

*) Schon die älteste Hausordnung Kaiser Rudolfs I. von Habsburg v. 1283 deutet bestimmt darauf, daß das Jahr der Vogtbarkeit, oder Majorenität der Erzherzoge, das sechszehente sey. Die 1379 zu Klosterneuburg aufgerichtete Haus-Ordnung zwischen den Herzogen Albrecht mit dem Zopf und Leopold dem Biederben, wiederholet dieß: — „uncz (bis) daz der Sün ainr zu Sechtzehen Jaren kümpt, vnd vogtper wirdet, der sol dann die andern Geschwistreit ziehen vnd inn haben, „uncz daß sie auch gewachsent". — Dieselbe Satzung erneuert der Hausvertrag von 1386 zwischen eben diesem Herzog Albrecht und den vier Söhnen seines inzwischen bey Sempach erschlagenen Bruders, Leopold. In eben dem Alter von 16. Jahren entließ Kaiser Friderich IV. Herzog Sigmunden von Tirol der Vormundschaft, und keine Regierung, keine Länder-Auszeichnung vergieng ohne eine auffallende Bestätigung dieses Grundgesetzes. In der Folge hat jedoch die Unkenntniß dieser Verträge, die sich unbekannt, ungewürdigt in den Archiven zu Grätz befanden, Ausnahmen herbeygeführt, die in keiner Rücksicht vermögen, die alte Regel um-

stimmt haben, nach dem uralten Herkommen, Kraft dessen Könige von Ungarn und Böhmen auch schon

---

zustossen, bis nicht ein neues Hausgesetz ausdrücklich darüber bestimmt. — Aus dieser Unkenntniß der besonderen Satzungen, wußte man nemlich dießfalls in den Testamenten Ferdinands I. und II. von 1543, 1554 und 1621 nichts anders, als die von Oesterreich behauptete Parifikation mit den Kurfürsten zum Grunde zu legen, wornach man, wie bey diesen, das achtzehnte für das Majorenitäts-Jahr der Erzherzoge hielt. So hieß es dann in beyden Urkunden: „bis unser geliebter Sohn Erz-Herzog Carl sein „Vogtbare Jahr, nehmlich das Achtzehent seines „Alters vollkommentlich erfüllet hätte" — und falls Ferdinand II. mit Tod abgienge: „Ehe unser „ältester Sohn und instituirter Universal-Erb „Ferdinand Ernst sein Vogtbarkeit und die 18 Jahr „seines Alters völlig erreichet". — Aus derselben ganz unrichtigen staatsrechtlichen Vermuthung scheint auch Maria Theresia ausgegangen zu seyn, da sie wollte, ihr durchlauchtigster Gemahl und Mitregent, Kaiser Franz I. von Lothringen-Toskana, sollte Josephs Vormund seyn, falls die große Kaiserin verbliche, vor dieser sein achtzehntes Jahr erfüllt hätte. Wir haben die Ursachen dieser Ausnahmen angegeben, daraus erhellet, wie keineswegs die Absicht damit verbunden gewesen sey, Gesetzen zu derogiren, die so alt sind, als die Herrschaft des Hauses Habsburg in Oesterreich. Kaiser Sigmund ernannte sogar, um den gemeinverderblichen Zwist um die Regierung und Vor-

mit dem vollendeten vierzehnten Jahre diese Thronen bestiegen *) — einmüthig als Selbstherr-

---

mundschaft zu endigen, seinen nachherigen Schwiegersohn, und Nachfolger im Reiche, und in den Kronen von Ungarn und Böhmen, Herzog Albrecht, nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre majoren, wie es damals auch das gemeine Landrecht in Oesterreich mit sich brachte, das den Jüngling mit vierzehen, die Jungfrau mit zwölf Jahren großjährig sprach.

*) In Ungarn nennt kein Fundamental-Gesetz ausdrücklich das Jahr, in welchem der König großjährig wird, und ohne Vormundschaft die Selbstregierung antreten kann. Wohl sagt das grosse Gesetz Königs Mathias Hunyady Corvin v. 1485 vom Amte des Pfalzgrafen (Palatinus): er solle Vormund seyn (es versteht sich, wenn kein testamentarischer oder gesetzlicher Vormund ernannt ist), bis der König ad aetatem legitimam gekommen sey, allein wann dieses aetas legitima eintrete, ist wieder nicht genau vorgesehen. Jedoch setzet die Geschichte des Reichs äusser allen Widerspruch, daß Könige schon mit erfülltem vierzehenten Jahre den Thron bestiegen haben. Früher waren die Oheime, auch die Mütter derselben Vormünder, als diejenigen, denen nach gemeinen Rechten die natürliche Pflicht der Erziehung und Verwaltung zustehet. Unter Stephan II. trug ein Ausschuß von Bischöfen und Reichsbaronen die Vormundschaft, weil die Agnaten

scher anerkennt und es war keine Rede von einer Vormundschaft.

---

landsflüchtig oder geblendet waren. Ladislaus Posthumus, und Ludwig II. traten beyde die Selbstherrschaft vor dem achtzehnten, dieser sogar vor erfülltem vierzehnten Jahre an. Als der sechszehnjährige, aber schon gekrönte Leopold I. nach seines Vaters Tode die Zügel der Regierung selbst übernahm, war (wir haben es bereits im Kontexte bemerkt) keine Rede mehr von einer Vormundschaft. — Für Böhmen, als deutsches Kurfürstenthum schiene noch vielmehr die Präsumtion zu streiten, erst das achtzehnte Jahr mache den König großjährig, allein die Züge der sächsischen Kaiser ausgenommen, unterliegt die Selbstständigkeit dieser Königs-Krone keinem Zweifel. Nur die Kur und das Erzschenkenamt giengen vom Reiche zu Lehen. Es gehorchte eigenen Gesetzen, eigener Observanz. Aus seinen Königen bestieg Wenzel II. nach zurückgelegtem vierzehenten Jahre den Thron, Johann von Luxenburg hatte dieses, so wie sein Enkel Wenzeslaus das fünfzehente noch nicht vollendet, als jener Selbstherrscher, dieser römischer König und König von Böhmen wurde, und nach vollendetem siebenzehnten (1378) seinem Vater Carl nachfolgte. Ladislaus Posthumus übernahm die Selbstregierung im dreyzehnten, Ludwig II. (1526) bey Mohacz erschlagen, im sechzehnten Jahre. — Leopold hatte also wohl den besten Grund seine Großjährigkeit zu behaupten, und die Stände seiner Reiche die Pflicht, dem alten Recht und Herkommen zu gehorchen.

So wenig die Gesetze des Reichs dem Kaiser ein Alter der Selbstregierung bestimmten, so wenig, strenge genommen, eine solche Bestimmung mit dem (nach der Erlöschung jedes mächtigeren Kaiserstammes, des sächsischen, salischen, hohenstauffischen, jedesmal unumschränkter hervortretenden) Wahlrechte der Nation und sohin der Kurfürsten vereinbarlich gewesen wäre, so genau nannte die goldene Bulle das achtzehente Jahr zum Regierungs-Antritt in den Kurlanden, und zur Führung der Kurstimme. Was von den einzelnen Wahlfürsten unerläßlich gefordert wurde, sollte (so schien es) um so mehr auch bey dem Haupte derselben, dem Kaiser statt finden. Begierig ergriffen die auswärtigen Mächte neben anderen Drohungen und Vorwänden auch den seines Alters, Leopolden von der Wahl auszuschliessen. Ernst und kurz beantwortete dieser den Einwurf damit, schon vor drey Jahren sey er als König und Kurfürst von Böhmen volljährig geworden.

Aber bald kamen wichtigere Hindernisse seiner Wahl zum Kaiser zu Tage, bald zeigte es sich, daß Frankreich und Schweden fest entschlossen seyen, durch Ränke und Waffengewalt durchzusetzen, wozu ihnen durchaus keine Rechtsgründe mehr zur Seite standen.

Beyde Kronen wurden nimmer müde, den schon verjährten Sirenen-Gesang über Verletzung

deutscher Freyheit durch Oesterreich zu wiederholen, beide drohten dem, vom dreyßigjährigen Kriegs-Gräuel zerfleischten Deutschland neue Schrecken. Dieses ehrgeitzige und unersättliche Haus, posaunten sie allenthalben, habe den westphälischen Frieden doppelt gebrochen, indem es Spanien wider Frankreich nach Italien Hilfe geschicket, und indem es dem Pohlen-König, Johann Kasimir (der nach Christinens Abdankung, des Vaters und Ahns Ansprüche auf den schwedischen Thron erneuerte) Beystand geleistet, Dänemark und Rußland wider ihren Nachfolger, den Pfalzgrafen Karl Gustav aufgereizt, und seinen wichtigsten Bundsgenossen, Georg Rakoczy, den Fürsten Siebenbürgens gehindert habe, die Verbindlichkeiten seiner Allianz mit dem neuen Schwedenkönige zu erfüllen. — Wie der beiden Kronen mächtige und wohlthätige Vermittlung gewichen sey, sey auch Oesterreich zu seinen alten, der deutschen und europäischen Freyheit verderblichen Entwürfen zurückgekehrt, ja Deutschland würde die süßen Früchte des Friedens nie haben verkosten können, hätten die Feldherrn Schwedens und Frankreichs sogleich nach dem Frieden die Waffen aus der Hand gelegt.

So sprachen die Abgeordneten Carl Gustavs, Snoilsky und Graf Schlippenbach, so jene Ludwigs XIV. oder viel-

mehr des Cardinals Mazarin, der Marschall von Grammont und Lionne. So sprachen sie, und (was vielweniger begreiflich ist) sie fanden nach alle dem, was geschehen war, noch immer Glauben. Nicht nur protestantische, sondern auch katholische und geistliche Kurfürsten und Fürsten fanden es, vor lauter Friedensliebe, sehr natürlich und sehr billig, daß Schweden, obgleich durch den Besitz Pommerns, Bremens rc. ein bedeutender Stand des Reiches, gleichwohl mit aller Kraft dieser Länder, an allen auswärtigen Unternehmungen beliebigen Antheil nehme; — aber daß Leopold seine Hausmacht aufboth, um so ansehnliche Reichslehen, wie Mayland und der burgundische Kreis, so wichtige Früchte der, zum Sprichworte gewordenen glücklichen Heurathen Oesterreichs, der Siege Maximilians I. und Carls V., von französischer Gewalt zu retten, daß Leopold, Ungerns und Böhmens Beherrscher, nicht gleichgültig zusahe, als Pohlens König, ihm Glaubens - Bundes - und Blutsverwandt, aus dem Reich entweichen, und zu dessen Wiedereroberung die Reichskleinodien verpfänden mußte, das war in ihren Augen Verletzung des westphälischen Friedens, das allein drohte der deutschen Freyheit Gefahr.

Etwas begreiflicher wird jedoch diese auffallende Erscheinung durch einen Blick auf die lange Liste der, von den französischen Abgeordneten, mit

vieler Unverschämtheit vertheilten, und mit nicht geringerer von deutschen Fürsten und Räthen angenommenen Bestechungen. Zwar stockte dieser Verkehr durch einige Zeit, als die Spanier einige derley Korrespondenzen auffiengen, und öffentlich bekannt machten, aber bald machte ihre augenblickliche Betroffenheit der vorigen Stimmung wieder Platz, als sie sahen, daß jene, denen in der obigen Korrespondenz Geschenke versprochen, oder zugedacht waren, nur den einzigen Kummer hegten, ob sie wohl das Gehoffte richtig und vollgezählt erhalten, ob sich somit jene, bald verschmerzte Schamröthe hinlänglich ablohnen würde?

Nun reiseten die Gesandten und Emissärs der beyden Kronen nacheinander an allen deutschen Kurhöfen herum: Cölln gewannen sie durch Geld, durch Anwartschaften auf reiche Präbenden jenseits des Rheins, und durch die beiden ränkevollen Domherrn Franz und Wilhelm Egon, Gebrüder Grafen von Fürstenberg — der Kurfürst von Trier war durch seine Verwandtschaft und durch seine Jugend-Verhältniße längst im französischen Interesse — jener von Mainz, durch Germanien Erzkanzler, Johann Philipp von Schönborn, verband mit einem glühenden Patriotismus, der über dem rühmlichen Zwecke fast immer eine vorsichtige Auswahl der Mittel vernachläßigte, die gefährliche Schwachheit einer unbändigen Eitelkeit. Wer dieser schmeichelte — und darin konnte man die Farben nicht

leicht zu stark auftragen, der hatte ihn bald ganz in seinen Händen. — Er vermaß sich Friedensstifter von Europa zu werden, und durch dieses verführerische Irrlicht lockte ihn der schlauere Mazarin in alle Untiefen und Sümpfe seiner eigenen geheimen Plane und unlauteren Absichten. Um ihn desto gewisser von der Parthey Leopolds abzuhalten, ließen ihn die Franzosen eine Zeitlang das abentheuerliche Projekt verfolgen, dem Oheim des Königs von Ungern und Böhmen, Erzherzog Leopold Wilhelm, bekannt durch den eine Zeitlang geführten Oberbefehl des kaiserlich-ligistischen Heeres, und das Gouvernement der Niederlande, einem Prinzen von Geist und Gefühl, aber ohne Land und ohne eigene Macht, die Kaiserkrone anzutragen; allein eben darum meinte der Kurfürst Erzkanzler, werde er um so minder im Stande seyn, der deutschen Freyheit gefährlich zu werden, und die innere Ruhe durch bedenkliche Theilnahme an auswärtigen Unternehmungen zu trüben. *)

---

*) Es ist eine sonderbare Wahrnehmung in der deutschen Reichs-Geschichte, wie oft die Kurerzkanzler von Mainz, die Bewahrer der Gesetze und Lenker des Reichstages, die Konstitution, wenn schon wider Wissen und Willen, durch kosmopolitische und philantropische Ideen dieser Art selbst haben untergraben helfen!

Den Kurfürsten von der Pfalz, Karl Ludwig, fanden Frankreichs Abgesandte, zwar immer noch von bitterem Hasse darüber erfüllt, daß Kaiser Ferdinand, dem Karl Ludwigs Vater, der Winterkönig Friederich, die böhmische Krone entrissen, wider den er alle seine protestantischen Unterthanen zum Aufruhr und Verrath gerufen hatte, ihm im Wege allzugerechter Vergeltung, auch sein Stammland abgenommen, und den kecken Verletzer des Landfriedens geächtet hatte. Aber das zog den Pfalzgrafen nicht wenig wieder von der französischen Parthey zurück, von welcher übrigens er und seine Minister schon zum voraus beträchtliche Subsidien angenommen hatten; daß Frankreich dem Sohne seines Todfeindes, Maximilian von Baiern, dem jungen Kurfürsten Ferdinand Maria, — mit dem er übrigens wegen des, zwischen Baiern und Pfalz streitigen Reichsvikariates, während dieses Interregnums, in so heftigen Zwist gerathen war, daß Karl Ludwig einst auf dem Römer zu Frankfurt dem baierischen Wahlgesandten, Doctor Oexel, das Dintenfaß an den Kopf warf, — die Kaiserkrone zugedacht hatte. Dieser schwach und furchtsam, aber überaus eitel, schwankte geraume Zeit zwischen Entschlüssen. Seine Gemahlin, eine Prinzessin des mit Frankreich wider Spanien alliirten Hauses Savoyen, ehrgeitziger, feuriger, und standhafter als er, Grammont und Fürstenberg, und der schlaue allbeliebte Castrat Atto, die sich das Wort gegeben zu haben schienen, ihn ja keinen

Augenblick in München allein zu lassen, drangen unaufhörlich in ihn, sich zu bestimmen. Frankreich und Holland würden Geld schaffen, und ersteres nur eine geringe Verstärkung zu der ansehnlichen Hausmacht schicken, deren Errichtung und Befestigung das vorzüglichste Werk der fast fünfzigjährigen Regierung Maximilians gewesen sey, um ihn gegen die Rache des, von so vielen Kriegen und inneren Drangsalen, ohnedieß äusserst erschöpften Hauses Oesterreich zu schützen.

Allein eben so eifrig stimmten dagegen, Ferdinands Mutter, die Erzherzogin Annâ, sein redlicher, unbestechlicher Minister Graf Kurz, und der derbe Kanzler, Doctor Dexel, wie gesagt, zugleich Gesandter auf dem Wahltag zu Frankfurt. Auf gut baierisch erklärte einsmalen dieser Letztere: „Wenn auch alle Kurfürsten seinen Herrn erwählen und krönen würden, wollte er ihn so lange rütteln, bis die Krone wieder von seinem Haupte herunterfiele. Bayern gezieme es besser, einen gewaltigen Kurfürsten zum Herrn zu haben, als einen Kaiser ohne Macht und Ansehen." — Die letztere Parthey siegte auch endlich über die Französische.

Kursachsen allein hatte sich vom Anbeginne an gut Oesterreichisch gezeigt. Friederich Wilhelm von Brandenburg (weil er immer mit Verstand, Muth und Schnelligkeit nach den Umständen handelte, nicht mit Unrecht der große

Kurfürst genannt) trat im Schrecken über Carl Gustavs reißende Fortschritte gleichfalls zur Parthey Leopolds hinüber, und so geschah es, daß dieser endlich, aller französischen und schwedischen Bemühungen ungeachtet, fast einstimmig gewählt wurde. Die Kapitulation, welche man ihm vorlegte, enthielt verschiedene wichtige Einschränkungen, die sich im Wesentlichen insgesammt darauf bezogen, daß das Reich in keinem Falle in die österreichischen Auxiliarkriege für Spanien und für Pohlen wider Frankreich und Schweden verwickelt werde.

Man hatte sich beygehen lassen, in einem der Kapitulations-Entwürfe die Bedingung beyzurücken, wenn Leopold diesem Wahlvertrag oder dem westphälischen Frieden zuwider handeln würde, sollte er dem Thron entsagen, oder die Kurfürsten berechtiget seyn, ihn abzusetzen. Mit gerechtem Unwillen verwarf Leopold den seiner und seines Hauses so unwürdigen Antrag.

Denselben Zweck hatte auch der, drey Tage vor Leopolds Krönung zu Mainz abgeschlossene rheinische Bund (15. August 1657). Er sollte blos defensiv, und zur Erhaltung des westphälischen Friedens, des Besitzstandes, und der inneren Ruhe geschlossen seyn. Mainz und Cölln, Pfalz-Neuburg, Hessen-Kassel, und Braunschweig-Lüneburg waren die Mitglieder, die

Könige von Frankreich und Schweden die wichtigsten, aber auch zweydeutigsten Alliirten.

Der schwedisch polnische Krieg dauerte inzwischen fort, und Niemand wünschte insgeheim dessen Verewigung gieriger als Mazarin, damit Schweden und Oesterreich im gleichen Maaße geschwächt, sich außer Stande fänden, den Absichten einen kräftigen Damm entgegenzusetzen, welche er damals schon auf die spanische Monarchie hegte, deren an Geist und Körper zusehends abnehmender König Philipp IV. keine lange Lebensdauer mehr versprach, keinen männlichen Erben hatte (Carl II. wurde erst am 6. November 1661 geboren) und dessen älteste Tochter Maria Theresia mit seinem König Ludwig verlobt war. Aus eben dieser Quelle rührte auch die sonderbare Verfügung, daß der Schwedenkönig nur wegen Bremen, Verden und Wismar, aber nicht auch als Herzog von Pommern in die Garantie des rheinischen Bundes aufgenommen wurde. So glaubte nämlich Mazarin, das nördliche Deutschland vor den Uibeln des Krieges genugsam bewahrt und gleichwohl immer die Blöße unbedeckt gelassen zu haben, welche dem gefürchteten Carl Gustav die allerempfindlichste, zur Verlängerung der Fehde die geeignetste war.

So überraschend Carl Gustavs erste Fortschritte gewesen waren, so mancherley Hindernisse schienen sich ihm jetzt in den Weg zu stellen. Zwar hatte

sich der siebenbürgische Fürst Rakoczy mit ihm verbündet, aber dieser handelte nach einem besonderen Plan, seine Mittel waren wenige, seine Völker an Zahl gering, ungeübt, zu mancher Gattung des Krieges ganz unbrauchbar. Die Pforte drohte und von einer anderen Seite rückte diesem Alliirten Montecuculli so nahe auf den Leib, daß er sich entschließen mußte, wenigstens für den Augenblick, dem schwedischen Bündniße zu entsagen; dann wendete sich dieser Feldherr Leopolds eilig nach Polen, nahm Krakau, und drückte die Schweden bis nach Preußen zurück. Die Polen, durch den wichtigen Beistand ermuntert, ermannten sich gleichfalls wieder und waren klug genug, dasjenige zu thun, was dem ungeduldigen Ungestümm Carl Gustavs, was seinem ferneher kommenden, vom Hauptlande, von der Basis seiner Operazionen abgeschnittenen Heere am furchtbarsten seyn mußte. Sie vermieden jedes entscheidende Treffen und führten in der rauhesten Jahrszeit einen mörderischen kleinen Krieg. Zugleich erklärten sich zwey durch ihre Lage und Erbitterung gleich gefährliche Feinde wider Schweden, Dänemark und Brandenburg.

Carl Gustav war schnell entschlossen, Polen für den Augenblick aufzugeben, und sich blitzesschnell mit ganzer Macht auf den dänischen König Friederich zu werfen, welcher Bremen überschwemmt hatte.

Mecklenburg und Brandenburg durchzog er so schnell, daß er selbst dem Rufe von seiner Ankunft zuvor eilte, befreyte Bremen, fiel in Holstein und Jütland, sein Wrangel erstieg durch Uiberrumplung die wichtige Feste Friedrichsoede und zur Befriedigung der ungeheuersten Wünsche, fehlte nichts weiter, als sogleich noch in diesem Winter nach Fühnen und Seeland hinüber zu setzen; — aber es gebrach an Schiffen und wären diese auch vorhanden gewesen, das Eis, das auf dem Meere lag, hätte nicht gestattet, dieß kecke Mittel zu gebrauchen, — doch Carl Gustaven galt das für einen Beweggrund, was Andern das untrügliche Wahrzeichen entschiedener Unmöglichkeit gewesen wäre. Im Jäner 1658 führte er sein ganzes Heer, Reiterey, Geschütz und Gepäck, eine Breite von zwölf Meilen hindurch, über den gefrornen grossen und kleinen Belt, gleich als über eine Brücke und das Wagestück gelang. Gleich Anfangs brach zwar auf einer kleinen Strecke das Eis und zwo Kompagnien fielen ins Wasser, das ganze Heer schauderte, der König aber schien es gar nicht zu bemerken und ritt auf seinem Rappen langsam und kaltblütig voran.

Keine Feder vermag den Schrecken zu beschreiben, als die schwedische Armee, auf einem Wege, den in weit strengeren Wintern, kein einzelner Reiter jemals versucht hatte, auf einmal zwey Meilen vor der unvorbereiteten, fast wehrlo-

sen Hauptstadt Koppenhagen stand und mit Belagerung und Sturm drohte. Die Noth diktirte den Frieden von Roschild (26. Februar 1658). Zwar erhielten die Dänen das Verlohrne zurück, mußten aber den Schweden, Halland, Schonen, Bleckingen, die Insel Bornholm, das Amt Bahus, sammt dem Amte Trundheim, verschiedene Hoheiten im Fürstenthume Rügen, und den Zoll im Oresund abtreten.

Der Friede war zu hart, als daß er hätte dauern können, zumal da Brandenburg eine kraftvolle Diversion auf Pommern zusicherte und Montecuculi Befehl erhielt, sich eilends an ihn anzuschließen und die Fehden in Polen, durch ein Corps unter Souches fortsetzen zu lassen, welcher Thorn belagerte und es nach einem hartnäckigen Widerstande auch hinwegnahm.

Gerne hätte Carl Gustav das Bündniß zwischen Oesterreich, Polen und Brandenburg gelößt. Sein Gesandter Bjornklöv, ließ sogar eine Theilung Polens hoffen, der zu Folge Kleinpolen an Oesterreich; Großpolen mit Pommerellen und Cujavien an Brandenburg; Samajten, Curland und Preußen an Schweden fallen; Litthauen zwischen den Russen und Kosaken getheilt; Rothreussen, Podlachien, und die Ukraine den ersten Häusern des polnischen Adels erblich überlassen werden soll.

sollte; — aber Leopold, fest und rechtlich wie immer, antwortete: „Nicht seine eigene Vergrößerung sey der Zweck dieses Krieges gewesen, Polen und Dänemark müsse das Ihrige zurückgegeben werden; anders sey auf keinen dauerhaften Frieden zu hoffen. Er werde seine Bundsgenossen nimmermehr verlassen.“

Carl Gustav täuschte noch einmal die öffentliche Erwartung. Da alles glaubte, er werde zur See nach Polen zurückkehren, wendete er sich auf einmal wieder vor Koppenhagen und belagerte es förmlich, während der Kurfürst von Brandenburg und Montecuculi in Holstein und Jütland eindrangen.

Mit Heldenmuth vertheidigte König Friedrich seine Residenz, er gab das erste Beyspiel der Entsagung und der kühnsten Todesverachtung, endlich nahte der batavische Seeheld Adrian Ruyter, erzwang die Durchfahrt durch den Oresund, schlug die schwedische Flotte, nahm und zerstörte sieben Linienschiffe vom ersten Rang, und brachte Volk und Lebensmittel in die hart geängstigte Stadt. Knirschend sah Carl Gustav, von den Wällen der Feste Kronenburg herab, dieß Trauerspiel mit eignen Augen an.

Das stärkste Gemüth würde durch Unfälle, so unersetzlich diese wenigstens für den Augenblick wa-

ren, bewogen worden seyn, die Eroberung Koppenhagens, unter einem anständigen Vorwande aufzuschieben, und sich dahin zu wenden, wo weit mehr Ruhm und Vortheil einzuärndten, wo das große Glücksspiel nicht so ungleich war, wider die Oesterreicher und Brandenburger; aber nicht so Carl Gustav. Sein unverrückter Lieblingsplan war, die drey nordischen Reiche zu vereinigen, das verhaßte Koppenhagen sollte geschleift und die Einwohner, nach Malmoe oder Landskron versetzt werden. Alsdann der baltischen See gewaltiger Gebiether, wollte er eine Flotte von 100 Linienschiffen, und Guleeren, 80,000 Mann zu Fuß, und 40,000 zu Pferd unterhalten; so werde ihm Polen zinsbar, und der Czaar von Moskau nicht viel mehr seyn, als der Hetmann der Kosaken, Er des Nordens Alleinherrscher! Dann wollte er, ein zweyter Alarich, zu Wasser und zu Lande nach Italien ziehen und Rom, die alte Hauptstadt der Welt, aufs neue der Herrschaft der Gothen unterwerfen.

Die Oesterreicher und Brandenburger griffen nun mit ungewohnter Lebhaftigkeit die Insel Fühnen an, ihr Unternehmen aber scheiterte, weil die Holländer, (welche weder den Dänen, noch den Schweden zu hart geschehen lassen wollten, und denen überhaupt die Erscheinung so verschiedener fremder Truppen an den Ufern der Nordsee, keine willkommene Erscheinung war) blos mit Pulver

ohne Kugeln auf die Schweden schoßen. Sofort erschien auch Souches mit dem bisher in Polen gestandenen Armee-Korps in Pommern und nur Stettin leistete ihm in die Länge Widerstand. Carl Gustav voll des bittersten Unmuthes über sein sinkendes Glück, starb (am 23. Februar 1660) von einem schleichenden Fieber verzehrt.

Zwey Monate nach seinem Tode (am 3. May 1660 neuen Styls) kam im Kloster Oliva bey Danzig, der Friede zu Stande, worin der polnische König, außer verschiedenen minder bedeutenden Landesabtretungen, seinen Ansprüchen auf die schwedische Krone entsagte, und Carl Gustavs fünfjährige Waise, Carl XI. als König erkannte, das südliche Liefland, Marienburg, Elbingen und die übrigen schwedischen Occupationen aber zurück erhielt. Der Kaiser und der große Kurfürst gaben nicht minder die über Schweden gemachten Eroberungen heraus. Etwas später (23. May) und gleichfalls ohne überwiegende Vortheile für die eine oder andere Parthey, wurde auch zwischen den Höfen von Koppenhagen und Stockholm abgeschlossen.

In Italien hatte der Kaiser als Bundsgenosse Spaniens, den Herzog von Modena nicht ohne Erfolg wider die vereinigte Macht Frankreichs und Savoyens geschützt. Hier endete das Blutvergiessen der endlich zwischen Spanien und Frank-

reich zu des letzteren Triumph, zu Stande gekommene pyrenäische Frieden.

Uiber Rakoczys Bündniß mit den Schweden war, wie bereits bemerkt worden, die hohe Pforte, deren Schutzherrlichkeit er unterstand, nicht minder aufgebracht als der Kaiser. Sie setzte ihn ab und ernannte den Alexander Barczay an seine Stelle. Rakoczy floh auf seine reichen Besitzungen in Ungern und hob auf diesen Geld und Volk zur Wiedereroberung des Verlornen. Vergeblich suchte der kaiserliche Internuntius von Mayenberg, diese bedenkliche Verwicklung friedlich beyzulegen. Souches, aus Holstein und Mecklenburg nach Mähren zurückgekommen, erhielt den Befehl nach Ungern abzurücken, aber zu spät. Mit dem schwärmerischen Muthe der Verzweiflung, hatte inzwischen Rakoczy, ein anderer Catilina, mit nicht mehr dann 6000 Mann, bey Klausenburg eine Schlacht wider, des Großwessirs ganzes Heer gewagt, und wirklich mit seiner Reiterey den linken Flügel desselben völlig geschlagen. Es ist sogar zweifelhaft, ob er nicht den Sieg erhalten haben würde, hätten nicht vier schwere Wunden, ihn ganz außer Stande gesetzt, fernerhin an dem Treffen Theil zu nehmen. Er überlebte es nur um vier Tage und starb (am 6. Juny 1660) zu Großwardein, welches bald darauf den Türken in die Hände fiel. — Durch unrichtige Darstellungen der wahren Lage der Sachen in Ungern irre geführt,

ergriff man österreichischer Seits ganz verkehrte Maaßregeln. Man wollte den Krieg mit den Türken vermeiden und dennoch mußte Souches vorrücken, um das freylich sehr wichtige Großwardein zu befreyen, das die Türken gleichwohl nur als eine Rakoczysche Besitzung und bey Gelegenheit des Rakoczyschen Rückzuges angegriffen hatten. Wenn vielleicht hier einerseits zuviel geschah, so that man von der anderen Seite offenbar zu wenig, um den unvermeidlich bevorstehenden Krieg, mit dem nöthigen Nachdruck zu führen. Die bereitliegenden Geldmittel waren ungewiß und unzulänglich, das Heer geschmolzen und schlecht versehen, der Oberfeldherr Montecuculi, durch widersinnige und kreuzende Befehle und durch das feindselige Betragen der Ungern, außer Stande, von seinen Talenten Gebrauch zu machen. — Als er in der Hoffnung die ungrische Gränze betrat, seine Erscheinung werde dem geängstigten Lande, die eines rettenden Engels seyn, kam ihm der Palatinus Hommonay, mit der frostigen und drohenden Erklärung entgegen: „Nach Ungern sey der Weg wohl leicht zu finden, schwerer würden sie aber wieder heraus kommen. Es fehle den Deutschen an Gelde, und somit würden ihre Thaten wohl nur in der Plünderung des Landes bestehen. Die Ungern würden dagegen ganz sicher türkischen Schutz ansuchen und der Deutsche, der allenfalls noch das Glück hätte, den Säbeln der Muselmänner, den ansteckenden Krankheiten und dem Ungemach des Krieges zu entrinnen, den

würde nur allzubald das erzörnte Landvolk erschlagen.

Des völligen Abganges aller kräftigen Unterstützung von Seite des Hofes beraubt, und ohngeachtet der Palatin statt der verheissenen 10000 Mann, nur 150 Reiter sendete, und selbst diese bald wieder zurückrief, gelang es Montecuculi gleichwohl, die Türken aus Ungern zu verdrängen und sogar zur Unterstützung des Rakoczischen Feldherrn Kemeny, nach Siebenbürgen zu rücken, zu dessen Hospodar sich dieser aufgeworfen hatte. Klausenburg fiel in seine Hand, aber hier fand er auch das Ziel seiner mühevollen Anstrengung, statt der goldnen Berge, welche Kemeny zugesichert hatte, nichts als den peinlichsten Mangel, heimliche und desto gefährlichere Nachstellungen.

Die Siebenbürger, für deren Anhänglichkeit an das Interesse des Kaisers und noch mehr an seine Person, der leichtgläubige Kemeny sich strenge verbürgt hatte, hatten indessen Michael Apaffy zu ihrem Fürsten gewählt. Der Divan schien ihn zu begünstigen. Er mit seiner zahlreichen Parthey erklärte jede auswärtige Macht, welche sich in die inneren Angelegenheiten Siebenbürgens mischen würde, für einen Feind des Vaterlandes, der mit brüderlich vereinigten Kräften abgetrieben werden müsse. Montecuculi (die Geschichte dieser Feldzüge ist in seinem Leben, im kommenden Jahrgange nachzule-

sen) sah sich dadurch genöthiget, nach Ungern zurückzugehen, und dort Winterquartiere zu erflehen. Die Geschichte der Versammlung zu Kaschau bleibt ewig ein Flecken in der Geschichte der sonst so tapfern und edelstolzen Nation, wenn gleich nur Wenige, vom falschen Ehrgeiz hingerissen, oder aus unzeitiger Furcht, für alternde Vorrechte, die Urheber der Spaltung gewesen sind. Eine ähnliche Versammlung zu Preßburg, mußte gleichfalls aufgehoben werden, weil sie nur Zweifel und Beschwerden rege machte, und zuvörderst abgethan wissen wollte, aber in sträflicher Gleichgiltigkeit des höheren allgemeinen Interesse, der großen dringenden Gefahr des Reiches vergaß. Ein wahrlich nicht ehrenvolles Gegenstück fand sich in der kalten, leblosen Behandlung eben dieser Gefahr, von Seite der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg. Der Ungläubigste mußte darin wider Willen eine höhere Hand erkennen, daß bei den erbärmlichen Gegenanstalten, bei den vielmehr feindseligen als zweydeutigen Gesinnungen eines guten Theiles der Ungern, nicht ganz Oesterreich, nicht das ganze südliche Deutschland türkisch geworden ist. Montecuculi sah sich genöthiget den Oberbefehl des Heeres abzugeben, damit er nicht schuldlos unrühmlich endige, wo er so schön begonnen hatte. Noch im letzten Augenblicke hinderte der Erzbischof von Gran durch eine constitutionelle Protestation, daß keine allgemeine Bewaffnung zur rechten Zeit zu Stande kam. Das belagerte Neuhäusel fiel — bald auch der tapfere

Graf Adam Forgacs mit seiner ganzen muthigen Schaar.

Dringende Noth zwang den Hof, dem redlichen, klugen Montecuculi das Kommando bittend wieder anzutragen. Der Graf von Hohenlohe mit den wenigen, ungeübten, langsam herbeigekommenen Reichstruppen, Graf Zrini mit den Kroaten, Marchese Strazzi mit den Kaiserlichen, welche abwechselnd hätten kommandiren sollen, veruneinigten sich schon im ersten Augenblicke. Verwirrung und gehäufte Nachtheile waren die Folge, — aber bald stellte Montecuculis Genie die Sachen in einen besseren Stand, und führte die Wiederanknüpfung der vor kurzem zu Temeswar abgebrochenen Friedensunterhandlungen herbey.

Seine Untergenerale Souches und Heister befreyten nämlich (am 29. July 1664) das von dem Hospodar der Wallachey mit türkischen und tatarischen Völkern bedrängte Lewenz durch ein äußerst hartnäckiges Treffen und am 1. August darauf wurde bey S. Gotthard am Raabfluße, von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends eine lange unentschiedene Schlacht geschlagen, welche endlich mit einer völligen Niederlage der Türken endigte, die 16000 Mann theils durch das Geschütz, theils durch das Schwert der Kaiserlichen, theils in dem hoch angeschwollenen Flusse verloren.

Ein guter Theil des Sieges gehörte unstreitig dem feurigen Ungestüm, mit welchem das französische Hülfskorps unter Coligny in die Ungläubigen eindrang, obgleich einer seiner Generale muthlos den Tag für verloren gegeben hatte, als die Reichstruppen des fürchterlichen Allahgeschreyes der Türken und des heftigen Anprallens ihrer Spahis ungewohnt, erschrocken die Flucht ergriffen und im Mittelpunkt und auf den Flanken, schwer zu ersetzende Lücken öffneten.

Obschon das kaiserliche Heer, aus Mangel an Mund- und Kriegsvorrath sich ganz und gar nicht im Stande fand, seinen glänzenden Sieg zu verfolgen, waren die Türken gleichwohl also darüber betroffen, daß schon am 10. August im türkischen Lager bey Vischar ein Frieden oder vielmehr zwanzigjähriger Waffenstillstand zu Stande kam, kraft dessen der Kaiser Szathmar und Szabos, die Pforte aber die eroberten Festungen, Neuhäusel und Großwardein behielt, und Apaffy gegen einen Tribut von 60000 Thalern an die Türken im ruhigen Besitze Siebenbürgens blieb.

Bald erhob sich wieder auf einer anderen Seite furchtbare Unruhe, und wäre sie auch für dieses Mahl vorübergegangen, ohne große Erschütterung; so lag ihr gleichwohl der Keim, schon ganz entwickelt, zum Grunde, aus welchem späterhin die wilde Pflanze des vierzehnjährigen spanischen Erbfolge-Krieges

emporgeschossen ist. Der Schwiegervater Leopold's und Ludwigs XIV., der katholische König Philipp IV. starb, (14. Sept. 1665) unter der Vormundschaft der Königin Wittwe, Anna von Oesterreich, Kaiser Ferdinands Tochter, einen kaum vierjährigen Prinzen Carl II. hinterlassend, der somit die gerechtesten Ansprüche auf den Schutz seiner beyden Schwäger zur ungeschmälerten Behauptung des väterlichen Erbes hatte. In der That rechtfertigte Leopold dieses Vertrauen, dagegen aber trat Ludwig mit einem Anspruche auf Flandern, Brabant, Hennegau, Geldern, Artois, Cambray und Franche-Comté hervor, weil nach den gemeinen Rechten eben dieser Lande, das während der ersten Ehe erworbene Eigenthum auch den Kindern dieser Ehe zufallen müßte, und Ludwigs Gemahlinn war wirklich eine Tochter aus Philipps erster Vermählung. Vergeblich wurde eingewendet, die Erbs- und Nachfolgerechte der Fürsten seyen nirgends dieselben der Privat-Personen und des gemeinen Rechtes, und könnten es auch nicht seyn, die Infantin Therese habe bey ihrer Vermählung mit dem französischen Könige, so wie schon die Infantin Anna bey ihrer Heirath mit Ludwig XIII., auf alle Successions-Rechte für sich und ihre Descendenten förmlich und feyerlich Verzicht geleistet. Aber all dieses fand bey Ludwigen kein Gehör, der bloß auf seine Uebermacht und auf den elenden Zustand Spaniens sah, das ohne Geld, ohne einen ausgezeichneten Feldherrn, mit schlecht bewahrten Gränzen,

einen jungen ehrgeitzigen König und seine, nach Ruhm und schnellem Reichthum lüsternen Heere, nicht anders, als mit den größten Hoffnungen erfüllen konnte.

Der friedliebende Erzkanzler, Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, arbeitete nun neuerdings an seinem Plan eines ewigen Friedens, und an dem ersten, großen, und entscheidenden Schritte dazu, einer dauerhaften Aussöhnung und Vereinigung zwischen Frankreich und der deutschen Linie des Hauses Habsburg. Ein vorläufiger Theilungs-Traktat zwischen diesen beyden Mächten, über die sämmtlichen Besitzungen der spanischen Monarchie, deren Regentenstamm seiner Erlöschung so nahe war, würde (so war der, mit der Idee seines ewigen Friedens ausschliessend erfüllte Kurfürst fest überzeugt) allein hinreichen, dem Ausbruch der Kriegesflamme zuvorzukommen, die sich, wenn jener Fall dereinst wirklich einträte, unausbleiblich über den ganzen europäischen Süden verbreiten würde. Allein der Kaiser, — sey es aus Mißtrauen in die Unpartheylichkeit des Kurfürsten, oder in die geheimen Anstifter und Triebfedern dieses Antrages, oder aus Widerwillen vor dem freylich immerdar etwas empörenden Gedanken, sich in eine Beute zu theilen, deren rechtmäßiger Erbe und Eigenthümer noch lebte, und über das Loos so reicher, einst so mächtiger und gefürchteter Völker ihrer ungefragt, bloß nach eigener Begier und Con-

venienz den Stab zu brechen, oder aus natürlicher Unentschlossenheit, — begegnete allen Vorschlägen des Kurfürsten ausweichend und kalt.

Alles schien sich zu vereinigen, den Absichten des Königs in die Hand zu arbeiten. Die Königin Regentin von Spanien, Don Juan d'Austria, der Besieger der katalonischen Rebellen, der Königinn Beichtvater, der deutsche Jesuite Neidhard, zum großen Mißvergnügen der spanischen Cortes und Prälaten zum Großinquisitor ernannt, und die ihr zur Führung der Vormundschaft beygeordneten sechs Minister waren untereinander selbst sehr uneinig, ja es kam sogar späterhin zu Thätigkeiten zwischen den Gliedern dieses Conseils. Den ganz durch französischen Einfluß beherrschten rheinischen Bund, verstärkte der wichtige Beytritt des Kurfürsten von Brandenburg, und die unaufgeforderten Zusicherungen des Königs von Dänemark und der braunschweigischen Häuser. Der Landgraf von Hessen trug dem Könige herwärts seine Festungen an. Frankreich schmeichelte mehreren Fürsten mit der polnischen Krone, andere verkauften sich ganz für einige tausend Gulden an ihren übermächtigen Nachbar, und trugen kein Bedenken, sich schriftlich verbindlich zu machen, alle Räthe abzudanken, die ihnen etwas vorschlügen, was dem französischen Interesse zuwiderliefe. Der kölnische Domkapitular von Fürstenberg war der geschäftigste und zuvorkommendste Emissair Frankreichs bey allen die-

sen Bearbeitungen. — Im May 1667 brach Ludwig selbst, mit einem ansehnlichen Heere nach den schlecht vertheidigten Niederlanden auf und nahm gleichsam im ersten Anfalle die wichtigsten Plätze von Flandern und Hennegau hinweg. Die Holländer, durch den Fall derselben unmittelbar bedroht, suchten Frieden zu mitteln, vergeblich. Ludwigs Forderungen waren noch größer als sein Glück, und die Spanier schien der feste Entschluß zu beleben, lieber alles zu verlieren, als durch eine so schnelle und demüthigende Nachgiebigkeit dennoch immer nur etwas Weniges zu retten. Somit begann auch der zweyte Feldzug, und in einem reissenden Siegeslaufe von 14 Tagen eroberte der große Condé ganz Franche-Comté. Desto eifriger betrieben die Holländer das Friedenswerk, desto mehr öffneten endlich England, Schweden, Dänemark, und selbst einige deutsche Höfe die Augen, die wiederholten Schläge des Unglücks hatten auch den aufgeregten Stolz der Spanier etwas gebeugt. Am 15. April 1668 wurden die Friedens-Präliminarien zu St. Germain unterzeichnet. Frankreich behielt die in den Niederlanden eroberten Plätze, und gab alles Uebrige, namentlich die Franche-Comté wieder zurück. Der pyrenäische Frieden wurde bestätiget. Am 2. May folgte der Definitiv-Traktat zu Aachen nach.

Am 5. May 1668 schloßen die General-Staaten, dieses Abschlusses noch ungewiß, ohne die Stim-

men der Provinzen zu vernehmen, sohin mit Uebertretung der Fundamentalgesetze, mit Gefahr ihrer politischen Existenz und ihres Lebens, muthig, weil Gefahr auf dem Verzuge stand, die berühmte Tripel-Allianz im Haag, mit dem Grafen von Dohna, Minister Carls XI. von Schweden, und mit dem großen William Temple, Gesandten Carls II. von Großbritannien. Bisher hatte Frankreich die vereinigten Niederlande für seine natürlichen Alliirten gehalten, und umgekehrt. Das mochte so lange gelten, als der Haß des spanischen Namens und die Erinnerung der alten Unterdrückung fortwährte, so lange Spanien wirklich mehr zu fürchten war, als Frankreich. Aber eben dieses Verhältniß hatte sich mächtig geändert, und wie kein politisches System sich selbst überleben, und bloßes Spiel der Gewohnheit, und des Herkommens seyn darf; so bemaßen auch die Holländer das Ihrige sehr richtig nach den geänderten Umständen. Ludwig glaubte groß genug zu seyn, mit augenblicklicher Hinwegsetzung über die Rathschläge der Politik, bloß seinen Leidenschaften nachhängen zu können, und diese lechzte glühend nach Rache an den Urhebern des dreyfachen Bundes, der ihn ohne Waffen genöthiget hatte, aus dem Kriege zu scheiden, mit weit mässigerem Vortheil, als er erwartete. Auch bestand die Tripelallianz nicht lange. Einzelne Plane der verbündeten Mächte, Persönlichkeiten der Machthaber lösten sie wieder auf. Der englische König, Carl, war ihr im Herzen immer

abgeneigt gewesen, und hatte sie nur geschloßen, um das laute Geschrey des Volks und Parlaments etwas zu besänftigen. Längst waren seine Absichten auf engere Verbindung mit Frankreich gerichtet. Von jeher heimlich Katholik, glaubte er, nur im Bunde mit dieser Macht, seinen Lieblings-Plan vollstrecken zu können, den englischen Protestantismus und die Konstitution umzustürzen, und auf den Trümmern beyder unumschränkt zu herrschen. Clarendon mußte aus dem geheimen Rath, und das sogenannte Cabal-Ministerium sollte Carls Anschlag stuffenweise ausführen. Der französische Minister in Holland d' Estrades (unwillig über die vielen republikanischen Bedenklichkeiten, mit denen er zu kämpfen, und über die Mühe, die er hatte, zwischen ihm und seinem Herrn das gute Einverständniß zu erhalten), drang eifrig auf diesen neuen Bund. Die Generalstaaten, predigte er seinem König unaufhörlich, würden nur so lange seine Freunde bleiben, als er von ihren Gränzen entfernt bliebe, und somit seinen Lieblings-Planen entsagen würde. „Weit leichter könne durch anderweitige, minder bedenkliche Opfer England gewonnen, und bestimmt werden, die spanischen und vereinigten Niederlande Frankreich Preiß zu geben. Von der jetzigen Stimmung des brittischen Königs, von seinem Entschluße, vorerst bey sich zu Hause Herr zu werden, ehe er in auswärtigen Händeln gebietend auftreten wolle, müsse rasch aller mögliche Vortheil gezogen werden." — Wirklich wurde die-

ses, für Europa so bedenkliche Band ungesäumt zu knüpfen, die Herzogin von Orleans, Carls geliebte Schwester, nach England abgeschickt, und es gelang ihr und der Beredsamkeit und den Reitzen des Fräuleins von Querouaille (nachherigen Herzogin von Portsmouth) und dem Minister Colbert de Croissy am 1. Juny 1670 die geheime Allianz zu schliessen, kraft derer die Holländer von England zu Wasser, von Frankreich, dem Kurfürsten von Cölln, und dem kriegerischen Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen zu Lande angegriffen werden sollten. Leicht wurde das Hinderniß beseitiget, diese Verbindung vor Wilhelm von Oranien, Schwestersohn des englischen Königs geheim zu halten, der eben nach der obersten Gewalt in Holland strebte. Dieser obgleich kaum zwanzigjährig, durch seine schwächliche Leibes-Beschaffenheit, dem Anscheine nach, zu keiner kriegerischen Thätigkeit berufen, und im Felde fast immer unglücklich, von einer mächtigen Parthey im Innern gehaßt, durch anscheinende Kälte eher zurückstossend, als anziehend, und überhaupt arm an allen Demagogen-Künsten, durch welche einst Wilhelm und Moritz, die Helden der batavischen Freyheit geworden, wurde gleichwohl eine Hauptstütze der Freyheit und des Gleichgewichts von Europa, durch Kenntniß der Menschen und Geschäfte Meister von Beyden, die Seele aller Assoziationen derselben Zeiten, und dem stolzen Frankreich ein weit fürchterlicherer Feind, als es ihm die Macht der ersten Kronen gewesen ist.

Mitt-

Mittlerweile herrschte zwischen dem kaiserlichen und französischen Hofe Ruhe und Freundschaft. Am 1ten November 1671 kam sogar ein Bündniß zwischen ihnen zu Stande, das die Aufrechthaltung des Achner Friedens und die Sicherheit der Niederlande auf den Fall zum Ziele hatte, wenn es zwischen Frankreich und den Mitgliedern der Trippel-Allianz zum öffentlichen Bruche kommen sollte. Leopold hatte darinne strenge Neutralität auf diesen Fall zugesagt. — Den dreyfachen Bund zu lösen, die Aufmerksamkeit Oesterreichs und Spaniens von seinen eigentlichen Planen abzuziehen, war Ludwigs angelegenstes Geschäft. Wir haben gesehen, wie vollständig ihm jenes gelungen sey; das Letztere erreichte er durch den Einfluß der Jesuiten, die in Madrit, wie in Wien, den entscheidendsten Einfluß in die wichtigsten Angelegenheiten hatten. Er gab nemlich vor, seine großen Zurüstungen zielten auf nichts anders ab, als auf die empfindlichste Demüthigung und langsame Ausrottung der protestantischen Religion, und ihrer Hauptstützen und Zufluchtsörter Schwedens, Englands und Hollands. Diese abentheuerlichen Versicherungen fanden gleichwohl unter den Katholiken so viele Redliche und Leichtgläubige, daß schon laut darüber triumphirt, und die Erbitterung zwischen beyden Religions-Partheyen noch weit größer geworden. Insbesondere war Leopold so von jener angeblichen Unternehmung wider den Protestantismus eingenommen, daß er nicht die mindesten Vorsichts-Maaßregeln gegen

die französischen Rüstungen nahm, und er sah sich also mit Schaam und Unwillen nicht wenig getäuscht, als auf einmal Ludwig, im Bunde mit Schweden und England und vielen Fürsten des deutschen Reiches, seinen Rachekrieg wider Holland mit jener Schnelligkeit begann, welche immerdar die Frucht langer Vorbereitung ist.

Umsonst warnte Leopolden unaufhörlich der Kurfürst von Brandenburg, der als Herzog von Cleve am mindesten gleichgiltig seyn konnte, und dessen zerstreute, schmale von so vielen Seiten angreifbare Lage von der nahen Festsetzung einer Macht, wie die französische, das Schlimmste zu besorgen hatte; — am Ende brach er, der ganzen Welt ungewiß, während rings um ihn alles vor der Uebermacht verstummte, oder ihr diente, mit seinen 20,000 Mann wohl disziplinirter Truppen allein auf, damit Holland nicht falle, und dann er mit ihm. Der Erfolg entschied für ihn, darum heißt er der grosse Kurfürst, andere die früher oder später dasselbe gethan haben und unglücklich waren, wurden von den Zeitgenossen als unklug getadelt und die Geschichte hat Mühe ihrem Andenken die Stelle zu sichern, die ihm gebührt. Nur darin mag etwa ein Unterschied seyn, daß Friedrich Wilhelm, was er war, durch sich selbst war, planvoll ohne kleinliche Thätigkeit, konsequent ohne Hartnäckigkeit — und daß er in einem Zeitalter lebte, das nicht nur Sinn hatte für Gemeinwesen und Auf-

opferung, sondern auch Stärke genug, für das erstere, für Glauben oder gesetzliche Freyheit, muthig die letztere zu wagen.

Dem Kaiser war diese bedenkliche Verwicklung um so unangenehmer, je redlicher er an die Redlichkeit des französischen Königs geglaubt, je tiefer er sich eben dazumal in ein anderes, für die künftigen Kraftäusserungen der Monarchie, weit mehr als alle auswärtigen Unternehmungen wichtiges Werk, in die Bezwingung Ungarns eingelassen hatte. Ein Theil der Nation glaubte, in den Anstalten zu ihrem Schutze und in der Hilfe deutscher Truppen, (die man wohl wider die Türken aufbiethen mußte, wenn der grössere Theil des Reichsadels, wie bisher, ganz unthätig blieb) Eingriffe in die Verfassung wahrzunehmen. Unglücklicher Weise hatten eben die Jesuiten, die durch ihren ungestümmen Proselitengeist schon den ganzen Unwillen der zahlreichen protestantischen Parthey im höchsten Grade aufgeregt hatten, Mittel gefunden, den Kaiser zu überzeugen, die Protestanten seyen es allein, die ihn hinderten, Herr in Ungarn zu werden, und eben sie wären auch mit dem verabscheuungswerthen Vorhaben umgegangen, ihn, als er seiner Braut, der Infantin Margaretha, entgegen reiste, meuchelmorden zu lassen. Dadurch kam nothwendig in das System der Regierung eine Strenge gegen eben diese Religionsparthey, ein allzusichtbares Mißtrauen und Aufsehen, die allmählig zu Extremen

und unselige Verbindungen und Verschwörungen und Bewerbungen um französischen und türkischen Schutz herbeyführten, also daß ein schrecklicher Ausbruch endlich nimmermehr zu vermeiden war. Die ersten Großen des Reichs waren die Häupter der Verschwörung: der Palatinus Vesselenyi, der Ban von Croatien und Dalmatien Graf Peter Zrini, der oberste Hofrichter Franz von Nadasdy, der Markgraf Christoph Frangipani, und der Fürst Franz Rakoczy. Sie zogen den Statthalter der Steyermark, Erasmus Grafen von Tattenbach in ihr Verständniß. Der Palatinus starb und mit seinem Tode erhielt der Hof durch einen glücklichen Zufall, urkundliche Beweise der schändlichen Verrätherey. Nadasdy, Frangipani, (seines uralten Stammes der letzte, ein Jüngling von 28 Jahren) Zrini und Tattenbach wurden insgesammt (ersterer zu Wien, die beyden andern zu Neustadt am 30. April 1671, Tattenbach zu Gratz am 1. Dezember) enthauptet und der größte Theil ihrer Güter eingezogen. Rakoczy wurde begnadigt. — Darauf folgten noch strengere, wenn gleich durch das auf keine Weise zu entschuldigende Benehmen der Ungarn, abgedrungene Maßregeln. Nichts war natürlicher, als daß dieses Reich (das, wie wir uns schon mehrmahls ausgedrückt haben, halb aufrührisch und halbtürkisch war) militairisch regiert und als ein erobertes Land behandelt wurde. Hinfürder sollte kein Palatin mehr seyn, da Vesselenyi einen solchen Mißbrauch seiner Ge-

walt gemacht hatte, die Kommandanten der in den ungarischen Plätzen liegenden deutschen Truppen, vereinigten nicht selten die bürgerliche, peinliche und militärische Gewalt. Den Protestanten wurden die meisten Kirchen und Schulen genommen und ihre Prediger vertrieben. Alles rieth dem Kaiser zu fortgesetzter planmässiger Strenge, allein, wenn auch dazumal der Zeitpunkt da gewesen wäre, in Ungarn das zu vollführen, was vor 200 Jahren Ludwig XI. in Frankreich, in England Heinrich VII., Ferdinand der Katholische in Spanien*) vollbracht hatten, so wäre es sehr zu wünschen gewesen, man hätte auch in der Ausführung, der Weise jener klugen und beharrlichen Fürsten gefolgt, und nie vergessen, daß der zum Statthalter verordnete Hoch- und Deutschmeister, Johann Caspar von Ampringen, wahrlich kein Ximenez war, sondern nur ein rauher, unbilliger Mann, der selbst, wo er mit Güte endigen konnte, schreyende Gewalt vorzog und eben so wenig dem Vorwurfe des Eigennutzes als dem noch unrühmlicheren Verdacht entgieng, er habe mitunter wohl auch Verschwörungen und Gefahren erdichtet, damit er desto unentbehrlicher bleibe und seine Freunde in Wien Recht behalten möchten. Nicht Tököly's unternehmender, nicht Apaffy's unruhiger Geist, nicht die Gewalt des unter sich

---

*) Man sehe das V. und VI. Bändchen, in jenem Seite 54, 95, 119, in diesem Seite 18 bis 24.

uneinigen, vor den Janitscharen zitternden Divans, noch weniger die französischen Emissaire, (die sich geschäftig das Verdienst jener Bewegungen zuschreiben, deren Anfang ihnen nicht einmal genau bekannt war) wären ohne jene Verfahrungsweise im Stande gewesen, die fürchterlichen Unruhen auch nur zum Theile hervorzurufen.

Nur alles dieses zusammengenommen reichet hin, die scheinbare Gleichgültigkeit und Langsamkeit zu erklären, mit welcher der Wiener Hof zusah, als (im April 1672) Ludwig mit vier Armeen, an deren Spitze eben so viele Bürgen des Sieges, Turenne, der grosse Conde, Luxemburg und Crequy standen, wider Holland zog, und bis Ende Juny mehr als drey Provinzen und über vierzig, selbst feste Städte gewann, mit der sich endlich Montecuculli, Ende Augusts, im Hildesheimischen mit dem Churfürsten von Brandenburg vereinigte, um — nicht den bedrängten Niederlanden zu Hilfe zu eilen, (nach deren Fall, jener der spanischen, wohl nicht mehr lange ausgesetzt geblieben wäre), sondern einen unfruchtbaren Cordon am Rheine zu bilden.

Verschiedene der Generalstaaten, so grosser Gefahren längst nicht mehr gewohnt, errötheten nicht, anzurathen, die fast von allen Nachbarn bedrohte, von den Alliirten lau und langsam unterstützte Republik, unter gewissen Bedingungen, der Großmuth

des Siegers demüthig hinzugeben. Amsterdam allein widerstand dem unrühmlichen Entschluß, riß seine Schleussen auf und überschwemmte das Land. Zwar brach schneller Winterfrost herein, aber das eingefallene Thauwetter machte, daß Luxemburgs Marsch auf dem Eise nicht also gelang, wie 122 Jahre später der Marsch Pichegrü's. Schnell nacheinander erklärten sich Spanien, der Kaiser (der bisher immer nur bewaffneter Beobachter geblieben war) und mehrere Fürsten des Reichs wider Ludwig. Allein Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem die Holländer die vertragsmässigen Subsidien nicht bezahlt, dem Montecuculli (zurückgehalten durch den Einfluß des Fürsten von Lobkowitz und des sybaritischen Fürsten Portia) nur schläfrige Hülfe leistete, dessen westphälische Besitzungen ganz in Feindes Händen waren, trat durch den Separatfrieden von Vossen (6. Juny 1673) ab. Durch die Bedingung, daß es ihm frey stehen solle, das deutsche Reich zu unterstützen, falls Frankreich dasselbe angreifen würde, behielt er die Hände offen zum Lieblingszwecke, wenn schon mindermächtig dennoch in den europäischen Geschäften als Mittler aufzutreten, um bey jeder guten Gelegenheit, wenn nicht den Flächeninhalt und die Bevölkerung, doch den Kredit seines Kurstaats zu mehren. Gleichwohl mußten die Franzosen schon im November 1673 die vereinigten Niederlande verlassen und der Krieg zog sich in die spanischen und selbst nach dem Oberrheine hin. — Nun erschien Schweden als Mittler und zu

Kölln wurde ein Friedenskongreß gehalten, der aber zu nichts diente, als offenkündig zu machen, daß der französische Ludwig von allen Souverainen Europas, wie von seinen Vasallen denke, diesen höhne durch unköniglichen Troß, den andern durch Schmeichelworte und Verheissungen, an deren Erfüllung er in keinem Augenblicke dachte. — In einem Anfalle solchen Uibermuthes nahm Ludwig (1668) dem Herzoge von Lothringen sein Land weg, ohne die mindeste Kriegs- oder anderweitige Erklärung. Erst nachdem sich Europa mehrere Monate lang über diesen unerhörten Schritt gewundert und bange nachgedacht, was bey Zeit und Gelegenheit dem Grossen und Kleinen bevorstehe, ließ der König sagen: „der Herzog habe Frankreich zum Troß die Aufnahme in die Trippelallianz gesucht, in seinem Land mehrere Plätze befestigt und sogar Truppen angeworben."

Als schon die lothringische Angelegenheit viele Kälte und zeitliche Stockungen in den Lauf der Verhandlungen gebracht hatte, war es dem französchen Könige ein höchst willkommener Anlaß, die ihm verhaßten Negotiationen vor der Hand abzubrechen, daß der Prinz Wilhelm von Fürstenberg, längst den Franzosen verkauft, ihr eifrigster Emissair und seines Kaisers und seines deutschen Vaterlandes ärgster Feind (am 14. Febr. 1674) zu Kölln aufgehoben und nach Wien und nach Neustadt in Verhaft gebracht wurde.

Obgleich Fürstenberg nie ein Gesandter gewesen war, obgleich er gegen sein Vaterland alle ersinnlichen Ränke angesponnen (dahin gehört insbesondere sein Vorhaben, Leopolds Absetzung, durch den Einfluß fremder Mächte zu bewirken, und dem Prinzen, der statt seiner den Kaiserthron bestiege, auch die Krone Böhmens zuzuwenden), machte dieser Vorfall gleichwohl alles erdenkliche Aufsehen. Laut, wenn schon ohne allen Grund, klagten Schweden und Frankreich, klagten die nächsten Reichsstände über Verletzung des Völkerrechtes, und es bleibt immer noch eine Frage: ob die Arretirung jenes Intriganten die Unannehmlichkeiten abgelohnet habe, die aus ihr so zahlreich entsprungen sind? — Frankreich verlor gleichwohl nacheinander drey seiner wichtigsten Alliirten: England zuerst (19. Feb. 1674). Das neue Parlament sicherte durch den Test-Eid, den Volksglauben und die Verfassung. Graf Shaftesbury, das Haupt des sogenannten Kabalministeriums, und der königlichen Plane nach Selbstherrschaft, wurde selbst der Opposition eifrigstes Mitglied, als er gewahrte, mit einem so schwachen, launenvollen König, wie Carl, sey durchaus kein Plan hindurch zu führen. — Cölln und Münster waren von selber froh, Frieden zu machen, als sie sahen, wie sie von Frankreich nur zu seinen Absichten mißbraucht, immer aufgemuntert und fast nie unterstützt, keinen vernünftigen Zweck mehr bey dieser Fehde haben könnten. Der Kurfürst von Brandenburg hatte neuerdings mit Frank-

reich gebrochen; jenen von der Pfalz zwang Turenne durch beyspiellose Mißhandlung seiner Lande, dem Kaiser ein Bündniß anzutragen. Carl Ludwig, über den zertretenen Wohlstand, über das muthwillige Elend, über die thierische Grausamkeit ohnmächtig wüthend, foderte Türenne zum Zweykampf. Unedel antwortete dieser: „er schlage sich nur auf Kanonen!“ — Montecucalli brachte den ganzen Feldzug mit gelehrten Märschen und Contremärschen zu. Von den Ministern schlecht unterstützt und fast immer offenbar verfolgt, schien er froh, mit grossem Aufwande von Erudition und List, Niederlagen durch seine ihm weit überlegenen Gegner zu vermeiden. Am 16. Juny 1674 geschah ein Treffen bey Sinsheim in der Pfalz, wo Türenne ein starkes kaiserliches Korps unter dem Herzog von Lothringen und Caprara zum Rückzuge nöthigte, — am 12. July ein anderes unentschiedenes bey Holzheim, zwischen Turenne und Bourneville, — am 11. August bey Senef in Brabant, das dritte. Conde behauptete das Schlachtfeld erst nach langem blutigen Kampfe und würde es gar nicht behauptet haben, wenn sich nicht der Feldmarschall Souches in den Kopf gesetzt hätte, da er eigentlich kein Subaltern des Prinzen von Oranien sey, auch in der Schlacht, nach einem unabhängigen, eigenen Plane zu handeln. Da überraschte auf einmal die öffentliche Erwartung, daß im Dezember 1674, Schweden in die Mark Brandenburg rückten, während der Kurfürst ferne von derselben am Rheine stand und

keiner von seinen Bundsgenossen eine kräftige Diversion zu Befreyung derselben vermochte. Nach verschiedenen, wenig fruchtbringenden Versuchen bey seinen Alliirten, ermannte sich Friedrich Wilhelm, brach schnell und in aller Stille aus seinen Winterquartieren auf, überfiel die keines Feindes gewärtigen Schweden zu Rathenau, schnitt, dieser Grenzfeste versichert, ihre zwey Hauptcorps bey Havelberg und Brandenburg von einander ab. Den Degen in der Faust, wollte sich Wrangel den Rückweg über die Havel öffnen. Da warf sich der Kurfürst (am 19. Juny) bey Fehrbellin blos mit seiner Reiterey auf das ganze schwedische Heer, schlug es nach einem Kampfe von wenig Stunden aufs Haupt und zerstreute es gänzlich. Nur versprengte Flüchtlinge entkamen durchs Mecklenburgische. Dieser Tag hat zuerst den Wahn der Unüberwindlichkeit der Schweden zerstört und bloß Carls XII. abentheuerliche Heldenkraft erhielt ihm noch dreyßig Jahre lang die alte Furchtbarkeit.

Dennoch vermochte dieses bundesverwandte Glück, erhöht durch gemeinschaftliche Angriffe Pommerns, durch Brandenburg, Dänemark und Münster, nicht den lauen Sinn der Fürsten des Reichs zu thätiger Theilnahme anzufachen und es kam ungemein gelegen, daß Türenne bey einer Rekognoscirung zwischen Saßbach und Altenheim am Rheine (27. July 1675) durch eine Kanonenkugel das Leben verlor. Zwey Tage darauf schlug

an derselben Stelle Montecuculi den Grafen von Lorges und am 11. August der Herzog von Braunschweig-Lüneburg den Marschall von Crequy bey Consarbrück.

Nachdem der Krieg am Rhein und an der Mosel von beyden Seiten ziemlich schläfrig fortgeführt worden, die Franzosen aber in Flandern und Hennegau ansehnliche Fortschritte gemacht, und Luxemburg (am 11. April 1677) bey Mont-Cassel über Oranien gesiegt, des Herzogs von Lothringen Versuch in Frankreich einzudringen, fehlgeschlagen hatte, nachdem sich die zu Nimwegen zum Friedenskongreße versammelten Bothschafter und Abgeordnete Monate lang darüber gestritten, welchen Gesandten die Excellenz gebühre, in welchen Sprachen die fremden Minister reden und schreiben müßten, wie in den engen Gassen die Wägen einander ausweichen, wie man eintreten, wie man am Conferenztische sitzen möge? kam am 10. August 1678 zwischen Frankreich und Holland, am 17. September mit Spanien, am 5ten Hornung 1679 mit Kaiser und Reich der Nimweger-Frieden zu Stande, welcher ausser verschiedenen nicht sehr wichtigen Abtretungen der Spanier an Frankreich in den Niederlanden, die Sachen beyläufig auf den Fuß zurücksetzte, wie sie nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens gewesen waren.

Als der Bund wider Frankreichs Uebermacht, durch welchen zwar Ludwig zu keinem entschiedenen Rücktritte gezwungen, welcher aber bedenklichere Fortschritte desselben gehindert hatte, durch das schleichende, aber gewisse Gift, vereinzelter Interessen aufgelöst war, wurden Frankreichs Ton und Gewicht mit jedem Tage drückender. Lüstern — den kleinen alternden oder uneinigen Staaten, die Frankreich umgaben, dieses Uebergewicht recht eindringlich fühlen zu lassen, ergriff man gierig, die dem klaren Buchstaben des Friedens von Münster und Osnabrück widerstrebende Grille des Parlamentsrathes Ravaux, alles zu revindiziren, was in der Vorzeit unter irgend einem veralteten Titel als Zugehörde oder Dependenz zum Elsaß und zu den drey Bißthümern Metz, Toul und Verdün gehört hatte. Aus diesem höchst sonderbaren Anspruche gieng die noch viel sonderbarere Weise hervor, daß Ludwig die ersten Mächte Europas und die angesehensten Fürsten des Reichs, als Vasallen vor seine Reunionskammern zu Metz und Breysach zitirte, also den katholischen König wegen einiger Enclaven der Niederlande; also Schweden wegen Zweybrücken; Würtemberg wegen Mömpelgard; Baden wegen Spanheim, und den ganzen unmittelbaren Reichsadel zwischen dem Rhein und der Mosel. Es reicht hin, von der Verfahrungsart dieser Kammern einen Begriff zu geben, wenn man weiß, daß sie das reiche Kloster Weissenburg, (obschon ausserhalb der Markungen des Elsasses ge-

legen) ihrem Könige zusprachen, weil es vor tausend Jahren, der merowingische König Dagobert gestiftet, und das Städtchen Germersheim dem Kurfürsten von der Pfalz absprachen, weil es im entferntesten Alterthume zu eben dem Kloster Weissenburg gehört habe. Rücksichtslos, ohne alle Achtung, durch steigende Bedrückungen, antwortete Ludwig den dringenden Beschwerden. Aus dem Rathe der freyen Reichsstadt Straßburg, einer der wichtigsten Vormauern Deutschlands, erst noch durch den letzten Krieg erprobt, hatte der stürmische Louvois, die Habsüchtigen durch Geld, durch Würden und Bänder die Ehrgeitzigen, die Furchtsamen durch die Drohung eines Bombardements zu seinem Willen bewogen, so fort besetzte ein französisches Korps die Stadt (am 30. September 1681) mitten im Frieden, ohne einen Schuß zu thun. An eben dem Tage, als Straßburg sich vom deutschen Vaterlande losriß, ließ Ludwig auch die wichtige Montferratische Feste Casale besetzen, von da aus die spanische Herrschaft in Mayland unmittelbar bedrohend, und dem Hause Savoyen die Wahl ersparend, zu welcher Parthey es sich bekennen wolle. Auch das noch ungleich wichtigere Luxemburg wurde eingeschlossen, um sich in das spanische Belgien, an den untern Rhein in die geistlichen Churlande Thüre und Thor mit Gewalt zu öffnen. Das alles geschah im tiefsten Frieden, unter unaufhörlichen Betheuerungen von Ludwigs Sorgfalt für die Erhaltung desselben,

und von seinen freundschaftlichen Gesinnungen für das deutsche Reich. Zugleich erhielt Leopold die Nachricht, es habe sich der Kurfürst von Brandenburg, noch immer den unverwandten Blick nach Schweden gerichtet, und um zu einem, mit Dänemark, und vielleicht mit Polen, kombinirten Angriffe auf Pommern, den Rücken frey zu haben, mit Frankreich alliirt, die Erhebung des Dauphins zum römischen König sey Ludwigs Zweck bey jenen Unterdrückungen. Seine Minister bekannten ungescheut: „Bis dieses erfolge, werde Frankreich seinen Reunionen kein Ziel setzen. Das dumpfe Mißvergnügen in Ungarn kaum durch militärische Strenge niedergehalten, drohe einen furchtbaren Ausbruch, den unermüdeten Ränken der französischen Emissäre und ungerischen Malcontenten habe es gelungen, auch die Aufmerksamkeit der Pforte auf den ihr so günstigen Augenblick zu leiten, im kommenden Jahre würde Oesterreich und das Reich zugleich den Franzosen widerstehen müssen und den Türken."

In einer Lage, welche jener verzweiflungsvollen wenig nachgab, in der sein Großvater, Ferdinand II. den Thron bestiegen, zeigte Leopold auch den nemlichen, auf das Bewußtseyn seiner gerechten Sache gestützten Muth. — „Der Tag von St. Gotthard habe gezeigt, daß die Türken nicht unüberwindlich seyen, ein einziger solcher Schlag werde nach der Kriegsverfassung der Türken hinreichen, für einen ganzen Feldzug Ruhe und die Mög-

lichkeit zu verschaffen, seine Kräfte wider Frankreich zu kehren. Persien, der Czaar von Moskau, der pohlnische König, und vielleicht trotz seiner Eifersucht das durch den candiotischen Krieg aufgeschreckte Venedig, würden die Osmanen nöthigen, statt weitaussehender Offensiv-Unternehmungen, vielmehr an die Vertheidigung ihrer eignen, weit ausgekrümmten Gränzen zu denken. — Frankreich drohe durch seine siegreichen Waffen, durch die Trennung der Reichsfürsten, mit grösserer Gefahr als selbst der Türke, wider welchen die Gemüther, wenn auch nicht in Ansehung der That, doch in Rücksicht der Maaßregeln einig seyen. Weit empfindlicher von Frankreich, als von den Ungläubigen sey die Ehre und Sicherheit Oesterreichs und Deutschlandes gefährdet" — das war der männliche Innhalt des Beschlusses des kaiserlichen Staatsrathes. Also rüstete Leopold, also dem Reichsgutachten vom 23. May 1681 zufolge alle deutschen Reichs-Kreise wider Frankreich, 40,000 zu Roß und zu Fuß stellte das Reich, eben so viele der Kaiser.

Einen engeren Verein des hart bedrohten Reichs erzweckte das Bündniß von Laxemburg (18. Juny 1682) zwischen dem Kaiser, Sachsen, Baiern, Hessen, Braunschweig-Lüneburg, dem fränkischen und schwäbischen Kreise. Einen Augenblick verläugnete der große Kurfürst, Friederich Wilhelm, die alten patriotischen Gesinnungen, — aus Groll, daß Oesterreich ihm

mit

mit dem Abschluß des Nimweger Friedens so zuvorgeeilt; er wähnte, das könne aus keiner andern Ursache hergerührt haben, als weil ihm der Wiener Hof Pommern und insbesondere den wichtigen Platz von Stettin mißgönnt habe, aber seine Klagen über jenes Bündniß, zu Wien und zu Regensburg hatten gleich geringen Erfolg.

Bald bestättigten sich von allen Seiten die Nachrichten von den Rüstungen der, durch Emmerich Tököly aufgeregten Pforte, bald wurden die Warnungen vor den hochverrätherischen Planen der ungrischen Malkontenten dringender und dringender. Vergeblich hatte man schon im Jahre vorher, vor und nach dem Reichstage zu Oedenburg, die Mißvergnügten zu beruhigen gesucht. Die Stellen des Palatinus und des Bans von Croatien und Dalmatien wurden größtentheils nach ihrem alten Umfange wieder hergestellt; Amnestie und Bestätigung der Privilegien verheissen; man entsagte den ersten Erfordernißen einer großen auswärtigen Thätigkeit, der willkürlichen Hebung der Abgaben und Soldaten, und begnügte sich mit den hergebrachten Subsidien, mit der alten, nicht sehr disponiblen Nationalmiliz. Vier Jahre früher hätte dieses alles hingereicht, die ungenügsamsten Forderungen zufrieden zu stellen. Nach alle dem aber, was inzwischen vorgefallen, glaubten die Rebellen, darinne nur ein offenes Bekenntniß des Hofes zu finden, daß er, ihnen zu widerstehen, unvermögend, und dieses An-

erbieten nur ein letzter Versuch sey, den Schatten seiner Macht zu retten. Sie besannen sich keinen Augenblick, es keck auf ein Aeusserstes ankommen zu lassen. Der Ehrgeitz des neuen Großveziers, Kara Mustapha, entschied. Mit dem berühmten Hause Kiuprili verschwägert, hatte er den unseligen Ehrgeitz, durch eigene Thaten, den Heldenglanz der aus demselben entsprungenen Großveziere verdunkeln zu wollen, obgleich seine Talente den ihrigen gar nicht verwandt waren. — Vergeblich suchte der Kaiser durch die Sendungen Saponaras und Capraras, das Ungewitter zu beschwören, und die Erneuerung des zwanzigjährigen Stillstandes von 1664 zu erhalten. Der ruhmbegierige Großvezier wollte Krieg, und was nützt das friedlichste Gemüth, was die größten Demüthigungen, wenn auf der anderen Seite solche Gesinnungen herrschen?

Das Bündniß, welches der Graf von Wallenstein (am 28. April 1683) mit dem polnischen König Johann III., aus dem kujavischen Heldenstamme der Sobiesky, vordem Kronfeldherrn und glorreichen Ueberwinder eben dieser, jetzt so trotzigen Türken bei Choczym abschloß; die Allianzen, welche zugleich mit den Kurhöfen von München und Dresden zu Stande kamen, waren die einzige Hilfe, welche Leopold fand, während Muhammed IV., trotz aller Widersprüche der Ullemas, den zwanzigjährigen Stillstand brach, und seinen Großvezier mit einer Heeresmacht der Donau nach

heraufrücken ließ, dergleichen nicht gesehen worden, seit die byzantinischen Tempel, Moscheen geworden waren. Caprara, des Kaisers Friedensbothe, mußte den Zug als Gefangener mitmachen, damit seine Erzählung in den Beherztesten seiner Landsleute allen Muth niederschlage. Sonst hatten die christlichen Heere darinn die bedeutendste Erleichterung ihrer Operationen gefunden, daß die Türken, zumal die asiatischen Truppen, sehr spät im Feld erschienen, und den großen Vortheil des Zuvorkommens ihnen fast immer überließen. Dießmal gieng das türkische Heer schon am 12. Juny 1683 über die Brücke von Essegg, aus Suleymanns Feldzügen bekannt. Hier erniedrigte sich Tököly, allzustolz seinem Kaiser zu gehorchen, vor dem ersten Sklaven des Sultans, dem Vezier. Dieser, seinen ungeheuern Hochmuth verläugnend, erwies ihm die königlichen Ehren, aber befolgte seinen klugen Rath nicht, erst in dem westlichen und nördlichen Ungern festen Fuß zu fassen, bevor er den, in so mancher Hinsicht gewagten Zug nach Wien anträte. Die Versuchung war für den eiteln, kurzsichtigen Kara Mustapha zu groß, das zu vollführen, was einem der größten Padischahs, was Suleymann dem Glücklichen, nicht geglückt hatte.

Erst als diese Uebermacht schon im Felde stand, bewegte sich das, auf dem Papier zu 50,000 Mann angegebene kaiserliche Heer langsam gegen Preßburg. Am 1. May musterte es Leopold in eigener Person.

und fand kaum 33,000, mit welchen zugleich die große türkische Armee zurückgedrängt., Raab, Leopoldstadt und Comorn besetzt, und die weitläuftigen Gränzen von Cilly und Pettau bis nach Mähren, vor den Einfällen der Tataren geschützt werden sollten, welche große Strecken Landes durch ihre mehr als thierische Wuth in einsame Wüsten verwandelten, und was ihr übersättigtes Würgeschwert verschonte, unter unmenschlichen Mißhandlungen in die Sklaverey fortschleppten.

Caprara hatte zeitlich wegen Wien gewarnt. Der Herzog von Lothringen, ein gebildeter Held, war zu lange ungläubig an den unregelmäßigen, irren Flug der räuberischen Plane des Veziers, er vermuthete, die Türken würden sich zuerst der vorliegenden Festungen zu bemächtigen streben; noch Andere konnten sich mit dem Gedanken gar nicht vertraut machen, daß die Stadt Wien, wie andere gemeine Städte, sollte belagert und eingenommen werden können. Dadurch geschah, daß der Herzog nicht einmal mehr Zeit behielt, sich nach Wien zurückzuziehen. Nur der Kavallerie blieb dieser Ausweg offen, das Fußvolk mußte über die Insel Schütt schleunig vom rechten auf das linke Donauufer gesetzt werden, und durch das Marchfeld gegen die Türken heraufmarschieren. Die Festungswerke Wiens waren im elendesten Zustande, die Contreskarpe ohne Pallisaden, es fehlte an Geschütz, Munition, Viktualien. Mit übermenschlicher Anstrengung half der

zum Kommandanten ernannte Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg (die umständliche Belagerungs-Geschichte kömmt in seiner Biographie im II. Jahrgange vor) binnen fünf Tagen diesen Grundmängeln ab; aber so schnell brach der türkische Vortrab herein, daß der Kaiser mit seiner durchlauchtigen Familie eben nach Korneuburg kam, als die Tataren schon das Kloster, und die Kirche auf dem Kahlen- und Leopolds-Berg in Brand gesteckt hatten. Die Flucht ging nach Linz, nur wie durch ein Wunder entkam Leopold dem Grimme der nachsetzenden Tataren, denen die ungerischen Rebellen zu Wegweisern dienten. Er wandte sich nach Passau.

Vom 14. July bis zum 12. Sept. wurde die Stadt von einem ungeheuren Heere, durch ein unzählbares Geschütz, durch Mienen und Stürme unaufhörlich geängstiget. Dreyzehntausend achthundert Mann reguläre Soldaten vereinigten sich mit der muthigen Bürgerschaft. Keine Gefahr, nicht die einbrechenden Seuchen, nicht der Hunger vermochten es, ihre Standhaftigkeit zu beugen. Als es endlich aufs äußerste gekommen, die Burg- und Löbelbastey in Schutt verwandelt waren, als bey den unaufhörlich wiederholten Stürmen, jedesmal an die Stelle gefallener Tausende eben so viele tausend Janitscharen traten, die noch nicht gefochten hatten und also die letzten Kräfte der Besatzung dahinschwanden, die zu einer gleichen Ab-

wechslung bey weitem zu schwach war, nahte endlich am 11. Sept. der heiß ersehnte Entsatz. Der Herzog von Lothringen hatte während der Belagerung, den Tököly bey Preßburg und den Pascha von Großwardein bey Stammersdorf geschlagen. Ohnferne Tuln geschah die Vereinigung mit dem anrückenden Hilfsheere. Zu Hollabrunn beschloßen Sobiesky und der Herzog den kürzern, wenn schon beschwerlicheren Weg über den Rücken des Kahlenbergs dem bequemern über Preßburg vorzuziehen, weil die verzweiflungsvolle Lage der Stadt keinen Augenblick Aufschub mehr verstattete. Am 11. Sept. Abends verkündigten zahllose Raketen, drey Kanonenschüsse von der Höhe des Kahlenberges dem hartbedrängten Wien die nahe Hülfe.

Mit Sonnenaufgang (12. Sept.), nachdem die Feldherren auf dem Leopoldsberg die Messe gehört und der Pohlen-König seinen Sohn zum Ritter geschlagen, schmetterten die Trompeten zum Angriff. Als Kara Mustapha den ganzen Leopolds- und Kahlenberg von Waffen blitzen und sich (gleich dem Walde Birnams wider Makbeths Dunsinan) bewegen sah, trat weibische Furcht an die Stelle des ruhmredigen Trotzes. Er warf sich zur Erde, zerraufte Haare und Bart und fluchte dem Tage seiner Geburt. Um Blut zu sehen und seinen Grimm doch in etwas zu kühlen, ließ er alle gefangenen Christen in seinem Lager, Weiber, Greise und Säuglinge nicht ausgenommen, an

der Zahl 30,000 niedersäbeln. Die Paschen von Ofen und Diarbekir zwangen ihn endlich, den Säbel in der Faust sich mit besonnener Miene an die Spitze der Janitscharen zu stellen und nun wollte er (statt mit Macht die Defileen zwischen der Stadt und dem Kahlenberge zu vertheidigen, und von der entgegengesetzten Seite den Christen gewaltig in Flanke und Rücken zu fallen) in diesem Augenblick einen Generalsturm wagen, im nächsten, auf den Höhen des Wienerberges eine Schlacht anbieten, bald die Belagerung völlig aufheben und nur die Arrieregarde zum Treffen kommen lassen. Wenig Augenblicke später entglühte schon das Gefecht vorwärts Nußdorf und Heiligenstadt. Häuser, Keller, Wasserleitungen, Gärten mußten einzeln erstürmt werden und sie wurden es, bey dem theilweisen, unzusammenhängenden Widerstande der Türken, mit verhältnißmässig geringem Verluste. Als endlich hier Leslie und Dünnewald durchgebrochen, wendeten die Türken ihre Macht von dem linken vom Herzog von Lothringen und Kurfürsten von Sachsen kommandirten Flügel, auf den rechten des christlichen Heeres, welchen die Pohlen bildeten, die aus dem Thale von Dornbach in die Ebenen vorrückend, den Spahis einen um so günstigeren Spielraum zum Angriffe darboten, als der, unter dem Namen der Türkenschanze bekannte Hügel bey Weinhaus, die Entwicklung der pohlnischen Colonnen durch das lebhafte Feuer ungemein erschwerte, das die auf seiner Kuppe

aufgeworfenen Batterien unterhielten. Nach hartnäckigem Widerstand, unter welchem vorzüglich mehrere Schwadronen pohlnischer Uhlanen durch ihre unzeitige Streitbegierde litten, wurden endlich auch diese Hügel ersiegt, und der Weg nach der Rossau und ins feindliche Lager gebrochen. Die zur Besezung des Lagers und der Approchen bestimmte Abtheilung Janitscharen beschoß dessen ohngeachtet, dem erhaltenen Befehle knechtisch getreu, die Stadt in einem fort, als wenn das christliche Heer noch viele Meilen weit entfernt wäre, obgleich beyde Flügel, und hinter ihnen der Großvezier mit der heiligen Fahne Muhameds bereits geflohen waren. Mit ungeheuerm Verlust flohen nun auch sie, und schon um 6. Uhr Abends bezog die christliche Armee ihr Lager in dem türkischen. Erst in der Gegend von Raab wagten es die Türken wieder Athem zu holen, und sich über die erlittene Niederlage, durch Verwünschungen und Grausamkeiten an Wehrlosen zu entschädigen. Dieser Tag kostete Kara Mustapha den Kopf, noch am heutigen Tage steht er in dem Zeughause des einst von ihm belagerten Wiens zur öffentlichen Schau.

Sein Heer zählte 270,000 Mann, als er vor Wien erschien, bis auf 190,000 war es während der Belagerung geschmolzen, 20,000 Türken fanden ihren Tod in der Schlacht. Nur die einbrechende Dunkelheit der Nacht, und die äusserste Entkräftung der Truppen, welche durch die schlechten

Verpflegungsanstalten zwey Tage hindurch bloß von Brod und Wasser gelebt und dabey steile Gebirge erklettert hatten, rettete den Ueberrest des türkischen Heeres. Mit dem Pohlen-Könige hatten die ersten seines Reichsadels, und die Churfürsten von Baiern und Sachsen, die Herzoge von Lothringen, Sachsenlauenburg, Eisenach und Weissenfels, von Holstein, Würtemberg, Braunschweig-Lüneburg, Pfalzneuburg und Croy, die Markgrafen von Baden und Bayreuth, ein Landgraf von Hessen, die Fürsten von Waldek, Hohenzollern, Anhalt und Salm, und die beyden nachher so berühmten Prinzen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen, diesen glorreichen Tag bestanden. Die Beute wurde auf 9 Millionen geschätzt.

Leopold hatte den Entsatz persönlich kommandiren wollen, da sprach unter dem Mittagessen in Tuln, Sobiesky zu den Seinen halblaut, doch also, daß der Herzog von Lothringen es hören mußte: „So wird wohl der geringste Theil des Sieges und Ruhms auf mich und meine Pohlen fallen.“ Der Kaiser von dieser Aeusserung unterrichtet, kam erst am 14. Sept. zu Wasser an, zog durchs Stubenthor ein, und erhob sich sogleich nach Schwechat in das Lager des Königs von Pohlen. Es ist falsch, daß Leopold erst die Berichtigung der Etiquette gefordert habe, bevor er dem heldenmüthi-

gen Pohlen König den Besuch brüderlicher Freundschaft und wohlverdienten Dankes abstattete.

Von dieser Zeit an behielten die kaiserlichen Waffen über die türkischen fast ununterbrochen die Oberhand. Noch in dieser Campagne geschah (am 9. Okt. 1683) bey Barkan eine blutige Schlacht, worinn die Türken von dem Herzog von Lothringen völlig geschlagen wurden. Zwey Tage vorher am 7. Okt. hatten hier die Pohlen eine nicht unbeträchtliche Schlappe erhalten, weil sich ihre Uhlanen und Husaren ohne die Ankunft des Herzogs, ja selbst ohne es abzuwarten, daß ihre eigene Infanterie mit dem Geschütz herbeykäme, sich mit den Türken allzutief eingelassen hatten, und in einen Hinterhalt gerathen waren. Der tapfere König selbst war so tief im dichtesten Gedränge, daß schon ein Spahi den tödtlichen Lanzenstoß auf ihn führte, ein anderer den Säbel schwang, ihm den Kopf zu spalten. Ein treuer Pohle fing den Lanzenstoß mit seinem eigenen Leibe auf, der andere Türke fiel im gleichen Augenblicke durch einen Pistolenschuß. Da gedachten Sobiesky und selbst seine sonst so ruhmredige Reiterey, wie treulich und muthig ihnen bey Wien, die deutsche Infanterie den Weg gebahnt. Als sie den ersten deutschen Offizier voransprengen sahen, riefen sie alle mit einer Stimme: Wo, wo ist eure Infanterie? Barkan, Novigrad und mehrere weniger bedeutende Plätze fielen hierauf, theils durch Sturm, theils durch Accord.

Von diesen glücklichen Ereignissen niedergebeugt, suchten die ungrischen Rebellen größtentheils ihre Rettung in der Gnade des langmüthigen Kaisers. Tököly sah sich fast gänzlich verlassen. Welche hochfliegende Plane der freche Rebell gehegt haben müsse, läßt sich wohl daraus vermuthen, daß er noch unter diesen Umständen dem Herzoge von Lothringen und König von Polen vorschlagen ließ, daß seinem Hause 13 Gespannschaften in Oberungern zum unbeschränkten, ewigen Eigenthume und ihm persönlich auf Lebenszeit ganz Oberungern als ein souveraines Fürstenthum abgetreten und in Ungern alles auf den Stand vor 1664 zurückgeführt werden solle. Wenige Tage darauf, als er diese Vorschläge gethan und Niederlegung der Waffen und Unterwerfung gelobt hatte, wurde ein Schreiben von ihm an den Großvezier aufgefangen, worinn er diesen seiner Treue, mit den heiligsten Schwüren versicherte, und ihm im Vertrauen eröffnete, er habe sich auch mit dem Kaiser in geheime Unterhandlungen eingelassen, aber nur um ruhige Winterquartiere und für den kommenden Frühling Zeit und Macht zu erhalten, mit erneuerten Kräften den Krieg wider Oesterreich fortzusetzen.

Der Kaiser ließ 1684 zu Preßburg eine allgemeine Amnestie und die Herstellung der Glaubensfreyheit vom Jahre 1606 verkünden. Ein großer Theil der Mißvergnügten kehrte zum schuldigen Gehorsam zurück. Andere hielt die Furcht vor der

Rache Tököly's und der Türken davon ab. Wirklich befand sich Ungern, vielfältig durch eigene Schuld, in dem kläglichsten Zustande, denn obschon das Kriegsglück die kaiserlichen Fahnen nur selten verließ, war es doch unmöglich, daß nicht mehrere ansehnliche Bezirke bald in die Macht dieses, bald jenes der kriegführenden Theile gekommen wären, und so war es auch unausbleiblich, daß die, deren Güter nun durch die Züge der Kaiserlichen, nun der türkischen und tatarischen Schwärme, nun der Rotten Tököly's zu Einöden geworden, überdieß gewärtigen mußten, entweder von den Generalen des Kaisers als Rebellen behandelt, oder von Tököly und den Türken, als Meineidige an der Sache der ungrischen Freyheit ergriffen, in die Sklaverey geschleppt, oder unter Martern hingerichtet zu werden.

Im Jahre 1684 gelang es Tököly zwar, Ungwar zu nehmen, aber die Freude war von kurzer Dauer; denn der Feldmarschallieutenant Schulz, mit seinem kleinen aber tapfern Corps, verfolgte ihn so hartnäckig, daß er ihm zwey Hauptniederlagen beibrachte und ihn zwang, ohne Geld und Volk sich in die Arme des Großveziers zu werfen, wo er unter diesen Umständen nicht die zärtlichste Aufnahme fand. Das wichtige Wissegrad fiel (am 16. Juny), auf dem Wege nach Waitzen warf sich dem Herzog von Lothringen, der Bassa von Ofen mit 22,000 Mann entgegen und wurde am 27. Juny gänzlich geschlagen. Die zweite Niederlage erlitten die Tür-

ken am 22. July im Angesichte jener Hauptstadt. Pesth wurde hierauf genommen, aber die Belagerung Ofens mußte am 1. November wieder aufgehoben werden, nachdem das wohlbediente feindliche Geschütz, nachdem oft und immer ohne Erfolg wiederholte Stürme und mörderische Seuchen binnen 3 Monaten gegen 25000 Mann aufgerieben hatten.

Noch vor die Winterquartiere bezogen wurden, schlug der Feldmarschall Graf Leslie die Türken auch in Croatien. Venedig nahm thätigeren Antheil an dem Kriege, als es die glücklichen Fortschritte sah, welche die Einwohner von Clissa und Spalatro wider den Pascha von Bosnien gemacht hatten. Nach und nach fiel fast das ganze türkische Dalmatien, fiel Morea und mehrere wichtige Besitzungen im Archipel in die Gewalt der Republik.

Am 15. August 1685 erfocht der Herzog von Lothringen bey Gran über das gesammte türkische Heer einen herrlichen Sieg, Caraffa nahm Neuhäusel und Patak, Schulz Eperies und Caschau, der kroatische Ban Erdödy Dubitza, Leslie Essegg, wo er die große Brücke in Brand steckte. Tökölys Gemahlin, Rakoczys großherzige Tochter, wurde in Munkacs eingeschlossen, Tököly selbst zu Großwardein (am 4. November 1685) von dem Seraskier Seidhan Pascha in Ketten und Bande gelegt, nach Adrianopel gesendet und der Oberbefehl über die Trümmer des Heeres der Malkontenten

dem Petrozzy übertragen. Dieser Streich war theils eine Wirkung der blinden Wuth der Türken, über den immer schlechteren Fortgang ihrer Waffen, theils der List Caraffas, welcher auf ihre Friedensanwürfe gleichsam aus eigener wohlmeinender Gesinnung versicherte: „nie werde der Kaiser den Anträgen der Versöhnung Gehör geben, wenn Tököly nicht vorher schon im Kerker büße." Erst nach dem Sturze des Großvezirs und nachdem inzwischen die meisten Mißvergnügten durch unbedingte Unterwerfung bei dem Kaiser Gnade gefunden hätten, erhielt Tököly die Freyheit wieder. Caraffa erzwang von dem Fürsten Apaffy Winterquartiere in einem Theile Siebenbürgens.

Im folgenden Feldzuge rückte der heldenmüthige Herzog von Lothringen gegen Ofen. Diese Stadt, seit 146 Jahren in Osmannischen Händen, die vierte im Reiche, nach dem Rang ihres Pascha, um ihrer warmen Bäder willen den Türken vorzüglich heilig und lieb, mit ihr den Schein und Anspruch fortdaurender Herrschaft über Ungern, sollte der Großvezier retten, es koste was es wolle. Mit Recht vor dem Schicksale Kara Mustaphas bange, both er dem Herzog insgeheim dafür zwey andere Festungen und einen vortheilhaften Frieden, wenn er die Belagerung aufhöbe. Als dieser den sonderbaren Vorschlag keiner Antwort gewürdigt, wollte der Großvezier dennoch nicht das Heil der Stadt und seines ganzen Heeres auf das ungewisse Spiel eines einzigen Treffens setzen, sondern schickte nacheinan-

der zwey Seraskiers mit 20,000 und 50,000 Mann. Jeder derselben wurde einzeln geschlagen und Ofen am 2. September 1686 mit Sturm erobert. Nacheinander fielen nun Simontornya, Fünfkirchen, Sziklos, Darda und Szegedin, bey welchem letzteren der Großvezier noch (am 20. Oktober) von nicht mehr als 6000 Mann kaiserlicher Kavallerie in eine schimpfliche Flucht gejagt wurde.

Der siebenbürgische Fürst Apaffy trat, (am 28. Juny 1686) der sogenannten heiligen Ligue, das ist, dem Bunde Oesterreichs und Pohlens wider die Pforte bey. Siebenbürgen wurde als ein freyer Wahlstaat anerkannt, alles sollte demselben einverleibt werden, was Apaffy den Türken aberobern könnte. Zum Unterpfand der Treue bedung sich der Kaiser, in Deva und Klausenburg, Besatzungen zu legen. Der Bruch dieser Stipulation zog die Unterwerfung Siebenbürgens nach sich; denn als sich im folgenden Jahre Apaffy mit Gewalt widersetzte, als der Herzog von Lothringen in jene Plätze Truppen abordnen und mit seinem Heere Winterquartiere nehmen wollte, nöthigte er die Kaiserlichen Gewalt zu gebrauchen, sich jener Plätze zu versichern und Siebenbürgen als erobertes Land anzusehen. Daß damals der erste Minister Michael Teleky gewonnen wurde, entschied auch für die Folge, denn der alte Fürst hinterließ (1690) einen der Regierung unfähigen Sohn.

Auf demselben Schlachtfelde, wo ein Opfer jugendlicher Raschheit und der Verrätherey Zapolyas und Werböczens (am 29. August 1526) der ungerische König Ludwig II., der Jagellonen letzter, mit 22,000 der Seinigen gefallen war, bey Mohacz erfochten (am 12. August 1687) der Herzog von Lothringen und Kurfürst von Baiern über die Osmanen einen herrlichen Sieg, der den letzteren bey 15,000 Mann und fast all ihr Geschütz kostete. Da wurde die türkische Armee aufrührisch, marschirte nach Constantinopel und stieß Muhammed IV. vom Throne. Sein Bruder Suleymann II., der fast vierzig Jahre lang im Gefängniß gesessen, mußte an seiner Stelle den Thron Osmanns besteigen.

In diesem fortgesetzten Siegeslaufe schrieb Leopold einen Reichstag nach Preßburg aus, auf welchem erklärt wurde, was längst keinem Zweifel unterworfen war, Ungern sey ein Erbreich. Die Satzung Andreas II. des Hierosolymitaners, von der Selbsthilfe des Adels wider den König, wurde auf ewig abgeschafft. In der That wäre es auch höchst widersinnig gewesen, einer Satzung noch am Ende des 17. Jahrhunderts treu zu bleiben, die unter den Stürmen und Fehden des rohen, sich selbst zerfleischenden Mittelalters, ein König zugelassen hatte, der sein eigenes schönes Reich verließ, um einer Heerfahrt ins gelobte Land willen. Die Erbfolge wurde für Leopolds Nachkommenschaft, und nach deren Aussterben auch für die spanisch-österreichische Linie

fest-

festgesetzt. Das vermeintliche Wahlrecht der Nation sollte erst wieder eintreten, wenn beyde Linien des Hauses Habsburg gänzlich erloschen seyn würden. Joseph, Leopolds hoffnungsvoller Sohn wurde zum ungrischen König gekrönt. Alles dieses, so sehr es den Bedürfnissen der Zeiten angemessen war, und so sehr Leopold berechtiget gewesen wäre, in dem über Türken und Rebellen eroberten, den Gesetzen des Sieges unterworfenen Lande, noch weiter zu gehen, so würden doch vielleicht nicht einmal jene Schlüsse zu Stande gekommen seyn, hätte nicht das zu Eperies niedergesetzte, vom General Caraffa begonnene Blutgericht, den Widerspenstigen heilsamen Schrecken eingeflößt. Die heimlichen Werbungen für den Dienst Tököлys, als dieser seiner Haft wieder entlassen war, gaben gegründeten Anlaß zu denselben, aber die Art, wie dieses militairisch-criminelle Spezialtribunal anfänglich zu Werke gieng, konnte unmöglich den Beyfall irgend eines billig Gesinnten erlangen. Die königlichen Städte erhielten sofort auf jenem Landtage die Versicherung, keine Landstände sollten fürderhin ihre Ordnung erweitern, der Adel, der das chimärische Wahlrecht aufgab, erhielt dafür die wichtigere Befugniß, Fideikommisse und Majorate zu errichten.

Mit Recht war, seit die Möglichkeit offensiver Unternehmungen wieder eingetreten, die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Feldherren dahin gerichtet gewesen, die ungrischen Nebenländer vom Joche der

Osmannen, durch Insurrektionen unter ihnen selbst, loszumachen, ohne österreichisches Geld und Blut unmittelbar daran zu wagen. Also begünstigte man die Aufstände der Hospodaren der Moldau und Wallachey wider die Pforte, und wenigstens eine Zeit hindurch, den Entwurf des Fürsten der Wallachey, Serban Cantacuzen, die Osmannen aus Europa zu vertreiben und das Reich der Paläologen in Constantinopel wieder herzustellen (1685). Im Jahr 1688, wo Stuhlweissenburg, Munkacs und ganz Servien gezwungen waren, sich den kaiserlichen Waffen zu ergeben, erneuerte Georg Brankowitsch, Despot von Servien und Illyrien, den Entwurf, zu Gunsten der kaiserlichen Waffen die ganze griechische Nation zum Aufstand wider ihre Unterdrücker, die Türken, zu waffnen. Dieses Anerbiethen wurde aber gar so geheim gehalten, daß man nicht einmahl den Markgrafen Ludwig von Baden, Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres in Ungern, davon unterrichtete, und so geschah es, daß dieser den Fürsten Brankowitsch, gegen den er mehr als eine Ursache des Verdachtes zu haben wähnte, verhaften und nach Wien abführen ließ, als er mit 30,000 Mann zu des Markgrafen Heere kam, das nicht einmal so stark war. Da er nun einmal verhaftet war, mußte man ihn gleichwohl in Wien behalten, weil man seine Rache fürchtete.

Die alte griechische Volkssage, ein Fürst, auf dessen Kameelen ausländische Thiere reiten würden, werde sie vom türkischen Joche befreyen, veranlaßte den General Piccolomini, Affen, Meerkatzen, Papageyen, Adler, auf den Rücken seiner Kameele zu setzen und also ganz Bosnien und Albanien zu durchziehen. Der Zulauf der Illyrier zu diesem Manne, der mit italienischer List und deutscher Tapferkeit die Beredsamkeit eines Franzosen vereinigte, war unglaublich und sein schneller Tod zu Prestina (1690) mitten im Laufe einer wichtigen Unterhandlung mit den Albanesern ein überaus empfindlicher Verlust. Er hatte sich vorzüglich des griechischen Erzbischofs und Patriarchen von Ippeck bedient und diesem war es gelungen, 37,000 Servische und Albanische Familien, mit sich in das verwüstete, entvölkerte Ungern zu bringen (keine geringere Palingenesie des Reiches, als jene durch deutsche und italienische Kolonisten, nach dem grossen Beutezug der Mongolen in der Halbscheide des 13. Jahrhunderts). Am 21. August und 11. December 1690 wurden diesen wichtigen Colonisten die verheissenen Freyheitsbriefe ausgefertigt und sohin der tapfere Johann Monasterli aus Comorn Vicewoywode derselben.

Zwar hatten die Kaiserlichen (am 5. September 1688) bey Terpenitz in Bosnien, (am 29. August 1689) bey Ressava in Servien, (am 24. December) darauf bey der Hauptstadt Nissa gesiegt, aber das inconsequente Betragen gegen Brankowitsch

schreckte sehr viele zurück, die nicht Lust hatten, um unbekannter Sitze in dem bisher meist feindlichen Ungern willen, ihrer Heimath den Rücken zu kehren. So geschah es auch, daß die Eroberungen in Servien und Albanien fast eben so schnell nacheinander wieder verloren giengen, als sie gemacht worden waren.

Apaffy war mittlerweile gestorben. Durch Tököly's Ernennung zum Fürsten Siebenbürgens, suchte die Pforte ihre alten Ansprüche zu behaupten. Der kaiserliche Hof glaubte gleichwohl dem Ziele der gänzlichen Demüthigung der Pforte so nahe zu seyn, daß er, als die türkischen Abgeordneten dringend um Frieden bathen, ihn anders nicht gewähren wollte, als gegen die völlige Abtretung und Verzichtleistung auf ganz Ungern, Croatien, Slavonien, Servien, Bosnien, Siebenbürgen und Bulgarien, und Duldung der katholischen Religion im ganzen türkischen Reiche. Tököly sollte der gerechten Strafe ausgeliefert, und das heilige Grab zu Jerusalem dem Franziskaner-Orden überlassen werden. Die Bundesgenossen Venedig und Polen glaubten mit ihren Ansprüchen durchaus nicht hinter jenen des kaiserlichen Hofes zurückbleiben zu dürfen, die Republik verlangte also Dalmatien, Morea und die ganze Küste zwischen Corfu und Corinth; Sobiesky die Moldau und Wallachey, das Land am Dnieper, und für alle Polen in der Türkey völlige Freyheit von jeglichen Abgaben. Diese all-

zuharten Bedingungen verwarf die Pforte, und die Fehde dauerte f^rt. So gewiß war man kaiserlicher Seits seiner Sache, daß man es gar nicht der Mühe werth hielt, die zerschossenen Wälle und Mauern des eroberten Belgrad wieder herzustellen, also daß dieses überaus schnell wieder verloren gieng, und es war überhaupt eine schlimme Vorbedeutung für das Glück der kaiserlichen Waffen, daß Mustapha, vom Heldenstamme der Kiuprili Großvezier wurde, daß der heldenmüthige Herzog von Lothringen starb, (18. April 1690) und Prinz Ludwig von Baden ihn am Rhein ersetzen sollte. Gleichwohl erfocht dieser noch (am 19. Aug. 1691) nach einem äusserst hartnäckigen und blutigen Treffen bey Salankemen über die türkische Hauptmacht einen glorreichen Sieg. Ohne die mächtige Diversion, welche zu dieser Zeit Frankreich gemacht hatte, würden kaum die Mündungen der Donau, Gränzsäulen der österreichischen Fortschritte geworden seyn; denn das schönste Blatt aus dem Siegerkranze von Salankemen war, daß der große Kiuprili mit dem Siege zugleich das Leben verloren, und seine elenden Nachfolger gar keinen Sinn dafür hatten, von Diversionen am Rhein und an der Mosel, tief unten an der Sau und Donau Vortheil zu ziehen. Noch acht ganzer Jahre dauerte der Krieg in Ungern, meist zum Vortheil der kaiserlichen Waffen. Mustapha II., der nach Achmeds II. Tode (27. Jän. 1695) den Thron bestieg, erhielt durch den Beglerbegh von Rumelien, Mahmud Oglu (am 21. Sept.

1695) bey Lugos im Bannat mit 56000 Mann über 7000 Kaiserliche unter dem Feldmarschall Veterani einen Sieg, jenem gleich, den einst Pyrrhus über die Römer erfocht, und der ihn statt mit Hoffnungen, mit Mißtrauen und Zaghaftigkeit erfüllte. Bey Olasch griffen (am 26. September 1696) die Kaiserlichen das übermächtige Türkenheer wieder an. Den ganzen Tag hindurch dauerte das Treffen. Die Nacht benützten die Feinde sich mächtig zu verschanzen, und die Schlacht, in welcher der Kurfürst von Sachsen den Oberbefehl führte, blieb ohne Entscheidung.

Wie Wenige ein kaum erhaltenes Oberkommando gefeyert haben, feyerte es der 34 jährige Prinz, Eugen von Savoyen. Alles was im Laufe des ganzen Jahrhunderts Basta, Roßwurm, Montecuculi, Karl von Lothringen und Ludwig von Baden wider die Osmannen vollführt hatten, verdunkelte der Sieg bey Zentha an der Theiß, wo (am 11. Sept. 1697) der Großvezier, trotz seiner ungeheuern Uebermacht mit dem Verluste von 35000 Mann und einer ungeheuern Beute aufs Haupt geschlagen wurde.

Endlich endigte (am 26. Jänner 1699) der Frieden von Carlowitz. Die Pforte behielt Temeswar und das Land zwischen der Maros und Donau. Sie trat an Oesterreich ab, Siebenbürgen, und den schönen Erdstrich zwischen der Donau und

Theiß — an Venedig, welches in den zwey letzten Feldzügen eine, seiner ältern Tage würdige Energie bewiesen hatte, außer verschiedenen dalmatinischen Plätzen und Inseln, auch den ganzen Peloponnes bis an den Isthmus — die Russen behielten die wichtige Feste Assow — Pohlen erhielt wieder zurück, was Mustaphas Vater, Muhamed IV., im Frieden von 1678, in Podolien über dasselbe gewonnen hatte, und was nicht schon gleich zwey Jahre darauf, durch den Wankelmuth der Kosaken wieder verloren gegangen war.

Dieser siebenzehnjährige türkische Krieg konnte um so zuversichtlicher, ohne allen Abbruch der Treue der geschichtlichen Darstellung, im ununterbrochenen Zusammenhange, als ein selbstständiges Ganzes vorgetragen werden, als er (was wir bereits bemerkt, was in der That erstaunenswerth, aber eine alte Eigenthümlichkeit der türkischen Unternehmungen ist) den Versuchen Frankreichs gegenüber, wohl als gleichzeitiges, keineswegs aber als combinirtes Ereigniß erscheint; so rastlos und dringend auch die französischen Bothschafter und Emissäre, und der verschlagene erfindungsreiche Tököly, und sein geschmolzener, verzweifelnder Anhang, den Divan hiezu antrieben, so sehr sich die beyderseitigen wenigstens momentanen Interessen, in dem so natürlichen, leichten Mittel eines planmäßigen, kräftigen Zusammenwirkens begegneten.

Kaum ein Jahr dauerte der (am 15. August 1684) zu Regensburg geschlossene zwanzigjährige Stillstand. Ludwigs Begier war unwiderstehlich, Spanien seiner Niederlande, ihrer Freyheit die Generalstaaten, und eben die deutschen Fürsten, als deren Freund und Beschützer wider Leopolds angebliche Unterdrückungsplane Er sich aufgeworfen, ihrer Lande zu berauben, und also die Gränzen seines schönen, weiten Reiches vom atlantischen Weltmeer hinauszurücken bis an den Rhein. Die der ganzen Christenheit so erfreuliche Nachricht von der Rettung Wiens vor dem wilden Grimme der Türken, war dem französischen König ein Donnerschlag; alle Millionen und Kleinodien aus der Beute hätte er den Siegern gegönnt, nur die Briefe nicht, die sich im Gezelte des Großveziers fanden, und das gehörige Licht auf die heuchlerischen Versicherungen warfen, wie weit er davon entfernt sey, aus der allgemeinen Gefahr der Christenheit, einseitigen Vortheil für seine Unternehmungen zu ziehen.

Er suchte neuen Anlaß zum Kriege, und wann und wo hat dieser noch jemals dem Uebermächtigen gefehlt, der ihn gesucht hat?

Nach dem Abgang der simmerischen Linie vom Churhause Pfalz störte Ludwig die Nachfolge der zweybrückischen. Als der Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln gestorben, und nur die absolute Mehrheit der Domherren, den Candidaten

Frankreichs, Wilhelm Egon von Fürstenberg, Bischof zu Straßburg, gegen die kanonischen Satzungen postulirte (als welche zur Postulation zwey Drittheile der Stimmen erfordern), neun Stimmen aber den Prinzen Joseph Clemens von Baiern erwählten, und Ludwig seinem Günstlinge gegen die kanonischen Gesetze, gegen den neuerlichen Ausspruch des Pabstes und Cardinal-Collegiums, die Chur mit Gewalt der Waffen behaupten wollte, da rüstete sich der schon gegen die ersteren Anmassungen Frankreichs zusammengetretene, und am 9. July 1686 zu Augsburg geschlossene Bund; der Kaiser, Wilhelm von Oranien mit seinen Generalstaaten, die Höfe von Stockholm und Madrit.

Im Anbeginne der Fehde schien Leopold nur als Hilfsmacht mit seinem Contingente Theil nehmen zu wollen, weil er nach den scheinbaren Erfahrungen der letzten Jahre glaubte, von den Türken sey mehr zu befürchten, aber auch gewiß war, über sie Eroberungen zu machen, wie nicht im allerglücklichsten Falle über Frankreich. Savoyen, Meister der wichtigsten Alpenpässe, trat in den Bund, und alle französischen Versuche denselben zu trennen, waren in den ersten fünf Jahren vergeblich. Es ist ein sonderbares Schauspiel, daß die Verbündeten nicht vermochten, eine Schlacht über die Franzosen zu gewinnen; denn bey Fleurus (am 1. July 1690) siegte Luxemburg über den Fürsten von Wal-

deck; bey Staffarda in Piemont (18. August) Catinat über den Herzog von Savoyen, der seinen Eigensinn, den klügeren Rathschlägen seines großen Vetters, des Prinzen Eugen, nicht unterzuordnen wußte; bey Steenkerken (am 2. August 1692) derselbe Luxemburg über den Churfürsten von Baiern, und über Wilhelm von Oranien, der unterdessen seinen Schwiegervater, Jakob II. vom brittischen Throne gestürzt, und sich durch die Siege am Boyne und bey Aghreen im July 1691 und 1692 auf demselben befestiget hatte. Am 29. July 1693 entschied sich zwischen Landen und Neerwinden, und zwischen den nemlichen Feldherrn, der Sieg für die Franzosen; am 4. Oktober 1693 gewann Catinat die Schlacht von Marsaglia, wie jene von Staffarda durch die Rechthaberey des Herzogs von Savoyen und Capraras wider Eugen. *)

Dieser Bund löste sich auf, gleich den vorgehenden. Der erste trat der Herzog von Savoyen ab, bald nach ihm ließen sich auch England und Holland in Separat-Unterhandlungen ein. Vergeblich war das rastlose Bestreben des Kaisers und Reichs, einen einseitigen Frieden zu hindern; auch Spanien fühlte keinen dringendern Wunsch, als

*) Man vergleiche hiemit Eugens Leben im III. Bändchen.

aus einem Kriege zu scheiden, der seine letzten Lebenskräfte verschlang. — Immer bedenklicher wurden die Nachrichten vom Gesundheits-Zustande des spanischen Königs, Carl II., des letzten dieser Linie des Hauses Habsburg. Ihn ganz oder zum Theil aufzuerben, war Ludwigs längst beschlossener, fester Wille. Dazu mußte er, auf einige Zeit hinaus, in Ruhe, ganz Meister seiner militärischen und Finanzoperationen seyn, und die rüstige Aufmerksamkeit, die seine bisherigen, alles ringsum, wenns ihm auch nicht im Wege stand, niedertretenden Gewaltschritte, geweckt hatten, durch scheinbare Mässigung einschläfern. Nur darum ließ es sich der Stolze gefallen, (am 20. September 1697) mit Großbritannien und den Generalstaaten, bald darauf auch mit Spanien, endlich (am 30. Oktober) mit Kaiser und Reich, zu Ryswick Frieden zu schließen, und in Folge dessen alle seine Eroberungen über Spanien und das Reich herauszugeben, den Kurfürsten von der Pfalz, und den Herzog von Lothringen in ihre Lande wieder einzusetzen.

Des Punctes, der den Wiederausbruch des fürchterlichsten Krieges im ganzen Süden Europas zuversichtlich voraussehen ließ, der spanischen Erbfolge wurde mit keiner Silbe erwähnt; weil jeder Theil durch eine solche Verhandlung, das Friedenswerk unabsehbar zu verzögern glaubte, weil es keiner, durch Theilungs-Traktaten und willkührliche Dispositionen mit Reichen, die noch eines anderen wa-

ren, mit dem noch lebenden König von Spanien verderben wollte, weil Leopold sich seines Rechtes, Ludwig seiner Präpotenz allzugewiß glaubten. Mit sichtbarer Arglist hatte er durch den, zu Gunsten der Katholischen unerwartet aufgedrungenen Zusatz zum vierten Artikel, heftigen Zwist zwischen beyde Religionstheile gebracht, und eine Trennung des Reiches, oder doch wenig Zusammenhang in den Maaßregeln, wenn die spanische Erbfolge den Ausbruch eines Krieges unvermeidlich machen sollte, war ohnschwer vorauszusehen.

Und doch war es dieser merkwürdige Eröffnungsfall, der für lange Zeit hinaus zeigen mußte, ob das europäische Gleichgewicht, nur augenblicklichen Interessen Einzelner, den Namen oder Deckmantel leihen sollte, wenn sie im Begriffe stünden, ihren Nachbaren Vortheile abzudringen, oder schon errungene vergessen zu machen, und Andern zu verwehren, ein gleiches zu thun — ob die glänzende, wohlthätige Idee, nur ein trügerischer Wiederschein des goldnen Alters, das dieser Erde längst entflohen, oder nie gewesen ist — ob es eine Chimäre wohlmeinender Schwärmer sey, daß Recht und Gewalt friedlich und freundlich zusammenwohnen, daß der schwächere, durch Alter oder eigene Fehler verfallende Staat, neben dem mächtigeren, in dessen Spiel er der vorzüglichste Stein seyn würde, gleichwohl unangegriffen, ungetheilt, unverschlungen fortbestehe; daß grosse Umwälzun-

gen nur unter dem Einfluße, und der Theilnehmung Aller geschehen, Verträge nicht ungerächt gebrochen werden, und keine Uebermacht sich erheben könne, vor welcher den Andern nichts übrig bleibt, als zu schweigen, blind zu gehorchen, und in wohlgeerter Freundschaft auf den ersten Wink alles zu gewähren, damit nicht noch mehr, mit den Waffen gefodert, damit der augenblickliche Widerstand (nicht sogleich auf den ersten Anruf Geld oder Blut hergegeben zu haben) nicht mit allen Schrecknissen eines erbitterten Krieges, nicht mit dem Verluste seiner ganzen Existenz bestraft werde?

Wie der Strom ein ganz anderer ist an der Quelle, als in den vielseitigen Krümmungen seines Laufes, und an der breiten, stolzen Mündung, an der er sich doch nur wieder in ein anderes noch grösseres Wasser verliert, so einseitig ähnlich, so abweichend, wohl auch so ganz entgegengesetzt, sind das Ameisengewimmel des bürgerlichen Lebens, und die Riesenplane der Menschen für die Menschheit und für die Ewigkeit des Nachruhms, ihre des geheimnißreichen Schweigens der Natur, und des Scharfsinnes der vorübergegangenen Alter spottenden, oft weltumstaltenden Entdeckungen und Erfindungen, in ihrem Anbeginne, in ihrem Lauf und in der Vollendung. Oft hat das Kleine sich an des Grösseren Stelle gesetzt, viel öfter (auf daß die Erinnerung an die Vergänglichkeit nie erlösche) hat das Grosse tief unter seinem Anfange geendigt, oft hat sich das

Spottmährchen wiederholt vom kreißenden Berge, der endlich eine Maus gebahr.

Unstreitig hat das Haus Habsburg der Idee des europäischen Gleichgewichtes ihren ersten Ursprung gegeben; aber nicht, indem es durch Unterdrückung Schwächerer Alle zu gerechter Nothwehr aufgefordert hat, sondern indem ihm in Wegen des Friedens und Rechtes, glückliche Zufälle und drey Vermählungen, alle drey binnen weniger als vierzig Jahren, ein Reich verschafften, dergleichen an Umfang, seit die römische Weltherrschaft untergegangen, und Rußland durch den großen Peter, und die große Katharine unermeßlich geworden ist, noch keines auf Erden bestand, — nämlich (1477) durch die burgundische Maria die schönen, reichen, mit der ganzen Welt Handel treibenden und verbundenen Niederlande — durch Johanna, die Tochter Ferdinands und Isabellens, das, kaum über die Mauern und seine eigenen Großen eroberte Spanien und eine ganz neue Welt, durch den Genueser Columbus entdeckt (1496) — endlich (1516) durch die Jagellonische Anna die Kronen von Ungern und Böhmen.

Diese an und für sich ungeheure Macht, lag gleichwohl nie in einer Hand. Sie war unter die beyden Brüder, Carl V. und Ferdinand I. und durch sie unter zwey Linien, die in Madrit und in Wien getheilt. Carls Macht war mehr scheinbar.

Nicht einmal Herr in seinem Spanien (wir berufen uns deßhalb auf sein Leben im V. Bändchen), durch die Kaiserkrone in die erschöpfendsten Unruhen verwickelt, troß aller Silberflotten beständig in seinen Finanzen zerrüttet, und nicht selbst Feldherr, (obwohl in einzelnen Momenten ein vortrefflicher Soldat) hatte Carl V. das mit sich selbst einige, unzertheilte, nach überstandenen englischen Kriegen durch seinen Ludwig XI. bezwungene Frankreich überall mitten in seiner Operationslinie. — Nicht als wäre er dem Ziele der Universal-Monarchie wirklich so nahe gerückt, sondern darum hat seine Macht Aufsehen, und kombinirte Bewegungen erregt, weil er durch Neapel und Mayland Herr der Vorder- und Hinterpforte Italiens, und durch Spanien Frankreich im Rücken, dasselbe hinderte Italien zu erobern. Von der andern Seite hinderte seine Kaisermacht, die nemlichen Könige ihre Lilien bis an den Rhein hin auszustecken, und die Herrschaft der Schweiz und der westlichen Hälfte von Süddeutschland an sich zu reissen; — dann darum, weil durch die zufällige Verbindung so vieler unter sich ganz fremder Nationen, auf einmal eine Gährung und ein Aufsehen auf Interessen und Mittel hervorgebracht wurde, dergleichen Europa zuvor nie gesehen; denn vor den Zeiten des ersten Maximilians war Italien und seine Freystaaten und der Pabst für sich, — waren Frankreich und England, waren die drey nordischen Reiche, Polen und Rußland und — Deutschland eben so viele isolirte Staatensysteme. Die Welt schien

Einem zu dienen, weil zum erstenmale Einer (eben jener Carl) von den verschiedensten Völkern in den verschiedensten Rücksichten genannt worden war.

Die Siege, welche der zweite Ferdinand durch die Uneinigkeit und Langsamkeit seiner Feinde erhalten, gaben ihm nicht sechs volle Jahre lang ein Uibergewicht, das auf Füßen von Thon beruhte, wie Daniels Traumgebild und das (die spanische Linie lag schon in Ohnmacht) nicht mehr schreckend, sondern nur verhaßt gewesen ist, weil sein ganzes Gewicht gegen die schwächere Parthey gerichtet war.

Ueberdieß hatte die eine und die andere Linie einen bedenklichen Feind an den Osmannen, der jeder Ausbreitung ihrer Gränzen gegen Westen fast unübersteigliche Hinderniße entgegen setzte, der deutschen Linie um so furchtbarer, da Ungern seit dem Tode des großen Mathias bis zum Szathmarer Frieden, über zweyhundert zwanzig Jahre (1490 — 1711) zugleich von innerlichen Unruhen bewegt war. Die spanische Linie bedrohte das von Suleymann in Afrika gestiftete Reich durch ihre nahe Hauptmacht, und durch ihre jenseitigen Waffenplätze, Neapel und Sizilien konnten den Beherrschern der mittelländischen, jonischen, und aegäischen Gewässer unmöglich gleichgültig seyn.

Eben

Eben weil Habsburgs Grösse dem Gleichgewichts-System seinen Ursprung gegeben, oder vielmehr, weil sich Frankreich dieser allgemeinen und darum gemeindienenden Idee eifriger bemächtigte, ist dieses System wider Habsburg weit thätiger gewesen, als gegen das dreyhundertjährige Bestreben Frankreichs, Oesterreich auf die niedrigere Stufe einer Mittelmacht herabzusetzen.

Wenn vom **Rechte** die Rede ist, war wohl nicht leicht eines deutlicher, als jenes Leopolds auf die **gesammte** spanische Erbschaft *). Als zwey-

---

*) **Das ist das Verwandtschafts-System, aus welchem der spanische Erbfolgekrieg hervorgieng:**

Philipp von Oesterreich, Herr der Niederlande, Sohn Maximilians I. † 1506. **Gemahlinn: Johanna**, Ferdinand des Katholischen von Arragon und Isabellens von Castilien Erbtochter.

Carl V. Stifter der spanischen Linie † 1558.
Philipp II. † 1598.
Philipp III. † 1621.
Philipp IV. † 1665.
Carl II. erblos 1700. | Therese Gem. Ludwig XIV. | Margarethe Gem. Kaiser Leopold I.
Ludwig † als Dauphin 1711.
Philipp Herzog von Anjou als König von Spanien, der V.

Ferdinand I. † 1564. Stifter der deutschen Linie.
Maximilian II. † 1576. | Carl Erzherzog † 1590.
Rudolph II. † 1612. | Mathias † 1619. | Ferdinand II. † 1637.
Ferdinand III. † 1657.
Leopold I. † 1705.
Marie Antonie † 1692 Gem. Max. Emanuel Kurfürst von Baiern. | Carl VI. Erbe Spaniens † 1740. | Joseph I. Kaiser † 1711.
Joseph Ferdinand, Universalerbe Carls II. † 1699.

hundert Jahre früher, ganz Spanien durch die Erbtochter Johanna, Gemahlinn Philipps von Oesterreich, auf Carl V. und Ferdinand I. hinübergieng, fiel Niemanden ein, zu widersprechen. — Bey der entfernteren Berührung der Staaten, bey dem sich weit weniger wechselseitig durchkreuzenden Gange der grossen Geschäfte, hätte ein Widerstand eben so sonderbar geschienen, als wenn ein Privat den andern darum angriffe, weil er durch eine unvermuthete Erbschaft auf einmal viel reicher geworden ist! — So wie es sich nicht läugnen läßt, daß wäre Carl V. in der Kindheit gestorben, Ferdinand nachgefolgt seyn würde, so wenig hätte sich bestreiten lassen, daß Ferdinands noch fortblühende (die deutsche) Linie, in die Stelle der erloschenen spanischen einzutreten habe. Aber da regte sich die Idee des Gleichgewichtes, da wurden Theilungs-Traktate geschlossen, da wurde der schwache König Carl II. zu Testamenten beredet, durch die er gleichwohl den Rechten Dritter, durchaus nichts vergeben konnte. Wir haben bereits im Leben Eugens der Ränke und Gaukeleyen erwähnt, die deßhalb zu Madrit gespielt wurden.

Der Kurprinz von Baiern sollte erst Carls Universal-Erbe, dann nach dem Theilungs-Traktat in Haag 1696, Beherrscher Spaniens und Amerikas werden, der Dauphin aber die italienischen Staaten erhalten. Daß der Zufall den Kurprinzen hinweggraffte, (dessen Vater Maximilian, nun Statthalter der spanischen Niederlande, ehedem Leopolds treu

ergebener Schwiegersohn, und Sieger vor Wien, Mohacz und Belgrad gewesen war), änderte in der Hauptsache nichts, als daß der Erzherzog Carl an seine Stelle gesetzt wurde. Im letzten Testament ernannte der geistersehende, schwächliche Carl II., den zweyten Sohn des Dauphins, Herzog Philipp von Anjou zum Universalerben — und bey der Unentschlossenheit des Wienerhofes, und bey dem festen Entschlusse der Spanier, jeden Krieg mit der so nahen, und furchtbaren französischen Uibermacht zu vermeiden, fand dieser Schritt weit weniger Widerstand, als man bei dem eingewurzelten Haße beider Nationen, der bisher regierenden Häuser und selbst der herrschenden Partheyen hätte vermuthen sollen.

Als dem Kriege auszuweichen, von österreichischer Seite keine Möglichkeit, von französischer kein Wille mehr vorhanden war, wurde vorzüglich gegen Italien gerüstet, weil darinn Hispaniens wichtigste Nebenländer lagen, und weil der Kaiser, das Reich weder genugsam entschlossen, noch vorbereitet, und letzteres dazu bestimmt wußte, um jeden Preis den Wiederausbruch der Feindseligkeiten zu vermeiden und durchaus nicht als der Urheber des Krieges erscheinen zu wollen. — Ludwig, eingedenk der vielfältigen Abneigung, welche seine Uibermacht und die bösliche Gewalt, mit der er dieselbe gebrauchte, durch ganz Europa erregt hatten, wollte auf einmal in diesem Kriege, der Frucht seiner vieljäh-

rigen Anstrengung, alles gewinnen, oder alles verlieren, was er bisher aufs Spiel gesetzt hatte, Europa unter seinen Willen zu beugen. In Italien war Mayland zu gewinnen, und Neapel und Sicilien. — Die öffentliche Meinung daselbst hat immer dem Stärksten gehorcht. Der Pabst, die Republiken, Modena, Parma, Toskana wollten (was den Kleinen so schwer fällt) neutral bleiben, aber laut erklärten sich für Frankreich, Mantua und Savoyen. Philipp V. hatte Viktor Amadeus zum Schwiegervater. Für seine grosse Absicht betrug sich Ludwig klein; denn er wollte der Geringsten schonen und jeden kleinen Feind überzahlen, was demjenigen nicht ziemt, der die Gewalt hat.

Dem alternden, ohnmächtigen Venedig zu gefallen, verboth Ludwig dem Marschall von Catinat dessen Gebiet zu betreten. Catinat lagerte sich also hinter der Etsch, und war eben so wenig im Stande, hier Eugen aufzuhalten, der durch beeiste, noch nie betretene Alpenpfade Tirols herunterkam, als er vermochte den festen Posten bey Carpi zu vertheidigen, wo Eugen (9. July 1701) das Korps des General Saint Fremont aufs Haupt schlug, und Catinat zwang, seine Zuflucht erst hinter dem Mincio, dann hinter dem Oglio zu suchen. In Versailles hatte man Catinat gehindert zu siegen, nun schob man, wie gewöhnlich, in eben dem Versailles auf ihn alle Schuld der Niederlage. Der Höfling Villeroy, dessen Erfahrungen sich auf

den l'Hombre-Tisch und die Toilette beschränkten, kommandirte in diesen Gegenden über Catinat. Am 11. September wagte er, der Ungeduldige und Unwissende, vergebens einen stürmenden Angriff auf Eugens Verschanzungen bey Chiari. Völlig geschlagen, mit dem empfindlichsten Verlust an Menschen, Geschütz und Gepäck, verlor er Mantua, Modena und Parma ohne Widerstand. Das bedrohte Tirol war völlig gesichert, der ganze Feldzug in Ober-Italien damit für den Kaiser gewonnen.

Bisher hatte es Leopold allein mit der französischen Macht aufgenommen; den brittischen König Wilhelm überraschte (am 19. März 1702) in seinem zwey und fünfzigsten Jahre der Tod. Ihm folgte seine Schwägerin, die Prinzessin Anna, seinem politischen Systeme ganz getreu, denn schon (am 15. May 1702) kündigten sie und die Generalstaaten Ludwig XIV. und Philipp V. offenen Krieg an. Nur die Gebrüder, Kurfürsten von Baiern und Cöln, hielten sich zur französischen Parthey, das ganze übrige Reich rüstete wider Ludwig, der seinem bisherigen Glücke allzuviel vertrauend, allzuviel forderte, als daß man damit hätte einstimmen können. Im eben diesem Jahre (1702) that Eugen den ewig denkwürdigen Ueberfall von Cremona (2. Februar). Am 22. März zwang der Marschall von Tesse, bey Mantua den General Trautmannsdorf, und (am 26. July) am Fluße Crostolo im Modenesischen, der Marschall

Herzog von Vendome den General Visconti zum Rückzuge. — Am 15. August schlugen beyde Heere die unentscheidende Schlacht bey Luzzara.

In Deutschland kam es (am 14. Oktober) nach langen Hin- und Hermärschen, wobey kein Theil über den andern etwas gewonnen, bey Friedlingen im Fürstenbergischen zum Treffen zwischen dem Prinzen Ludwig von Baden, und dem Marschall von Villars, wo das deutsche Fußvolk und die französische Reiterey zertrennt und geschlagen wurden, der Hauptvortheil aber auf der Seite der kaiserlichen Völker blieb, welche durch dieses Gefecht des Marschalls Hauptzweck vereitelten, sich mit dem Kurfürsten von Baiern zu vereinigen, der sich des wichtigen Waffenplatzes Ulm mittels eines wohl ausgedachten Ueberfalles bemeisterte, welcher dem sinnreichen und tapfern Urheber, Obersten Bechmann das Leben kostete.

Mittlerweile war Jakob II., der durch lauter verunglückte Versuche wider die englische Kirche und Verfassung, durch die Verrätherey seines vertrautesten Ministers Sunderland und durch die feige Furcht vor dem Schicksale seines Vaters Carl, den Thron verlassen hatte, eh' er verloren war, (am 16. September 1701) zu Saint-Germain, im zwölften Jahre darauf gestorben, als die Krone Wilhelmen von Oranien, dem Gemahl seiner Tochter Maria übertragen worden. Im Staatsrathe hatte Lud-

wig den Schluß gefaßt, nunmehr Wilhelm als rechtmäßigen König anzuerkennen, gleichwohl bestimmte ihn eine Stunde darauf, die Frau von Maintenon, für das Gegentheil zu Gunsten des Prätendenten, Sohnes des unweisen und unglücklichen Jakob. Dadurch hatte Ludwig das Mittel gefunden, nicht nur des Königs ganzen Einfluß, sondern auch Parlament und Volk, (die bis dahin jeden Schritt des ehrgeitzigen Wilhelm eifersüchtig bewacht, und ihm weder erlaubt hatten, mit den konfiszirten Gütern, seine Parthey groß zu machen, noch ein stehendes Heer, nicht einmal die niederländische Garde zu unterhalten) innig und aufrichtig zu vereinigen. Damit war auch, wie wir so eben bemerkt haben, Großbritanniens thätigste Theilnahme am Krieg entschieden.

Es gelang Leopolden, den österreichischen und beyde rheinischen Kreise zum Beytritte, zur Association zu bewegen. Der Allianz Brandenburgs hatte sich der Kaiser schon dadurch versichert, daß er den Kurfürsten Friederich (Friederich Wilhelm war am 29. April 1688 gestorben) nach vielfältigem Widerspruche seines Staatsrathes, als König von Preußen anerkannte. Am 18. Jäner 1701, zu Königsberg setzte sich Friederich I. selbst die Krone auf. — Am 30. September 1702, nach der Wegnahme von Augsburg und Ulm durch die Baiern, wurde gegen alle Erwartung Frankreichs einstimmig ein Reichskrieg gegen dasselbe erklärt. — Noch uner-

warteter war die Acht wider Savoyen und Mantua. Der große Herzog von Marlborough Johann Churchill übernahm im July 1702 das Kommando einer brittisch-holländischen Armee aus den Händen des furchtsamen Grafen von Athlone, und eroberte einen wichtigen Platz nach dem andern. — Welchen Umschwung würde es dem Laufe des Krieges gegeben haben, wenn sich die französische Streifparthey aus Geldern (die den Herzog am 5. November gefangen nahm, als er sorgenlos von Mastricht die Maas nach dem Haag herunterfuhr) durch den falschen Paß, den er ihr vorzeigte, nicht hätte betrügen, und ihn wieder losgelassen?

Die größte Thätigkeit zeigten die Britten dieses Jahr zur See. Admiral Rooke schlug am 22. Oktober die eben aus Amerika zurückkehrende französisch-spanische Flotte unter dem Marquis von Chateau-Renaud auf der Rhede von Vigo. Acht und dreyßig Schiffe wurden theils genommen, theils verbrannt, theils versenkt, neun Millionen Piaster erobert, vierzehn andere in den Abgrund der See verschüttet. Bald darauf vernichtete die brittische Flotte den Ueberrest der spanischen Marine vor Carthagena, aber ihr Versuch sich des wichtigen Platzes von Cadix zu bemeistern, schlug fehl.

Das Jahr 1703 gab in seinem Anfange (26. May) durch Portugal, und an seinem Ende (25.

Oktober) durch das von Frankreich vernachläßigte und mißhandelte Savoyen, der Association einen wichtigen Zuwachs. Eugen, welcher dieses Jahr als Kriegspräsident in Wien zubrachte, setzte durch, daß dasjenige geschah, was schon vor sechs Jahren hätte geschehen sollen, daß Leopold, und sein erstgebohrner Sohn, der römische König Joseph (am 12. September) alle ihre Ansprüche an die spanische Erbschaft dem Erzherzog Carl übertrugen, der auch erst nach Mariazell, sohin über Holland und England, nach Lissabon zur vereinigten portugiesisch-englisch-holländischen Armee abgieng. Barcellona und ganz Catalonien grüßte ihn laut als ihren König, und Majorka und Sardinien wurden für ihn erobert.

In Italien siegten die Kaiserlichen bey Mirandola, gleichwohl hatte der Feldmarschall Guido Starhemberg mit dem geschmolzenen, an allem Mangel leidenden Heere einen großen Zweck zu erreichen, nähmlich Vendome zu hindern, im Herzen Tirols dem Kurfürsten von Baiern die Hand zu biethen, und seine eigene Vereinigung mit der kleinen, aber wohlgeübten und tapfern Armee des Herzogs von Savoyen zu bewirken. Bey der eisernen Birne im Passauischen schlug der Kurfürst am 11. März 1703 den General Schlick. Villars griff am 23. und 24. Aprill die Linien des Prinzen Louis von Baaden bey Stolhofen vergeblich an, gleichwohl gelang es den Franzosen

tief nach Schwaben hereinzustreifen, wo der Marquis von Legal am 30. July den General Latour bey Munderkingen zurückdrängte. Am 30. des vorigen Monats hatte der Marschall von Boufflers den holländischen General Opdam bey Eckern in Flandern besiegt.

Wohl ausgedacht, und für das Erzhaus verderblich war der für diesen Feldzug entworfene französisch-baierische Plan, Tirol wegzunehmen, und zuvörderst seinen nördlichen Theil, der nach der Lage immer auch das Schicksal des südlichen entscheidet, durch einen raschen Angriff von Rosenheim her zu überschwemmen. Das italienische Tirol griff Vendome an der Spitze eines auserlesenen Korps selbst an, überraschte die Gegenden am Gardsee, bombardirte Trient. Schon waren die Festen Kuffstein und Rattenberg nach einer schlechten Vertheidigung gefallen, schon hatte die baierische Avantgarde den Brenner überstiegen, in Brixen sollte die Vereinigung beider Heere statt haben. Mit ganzer Macht wollten sie sodann durch das Pusterthal nach Kärnthen, ein anderes Korps Baiern sollte über Salzburg in die Steyermark dringen, beyde den ungrischen Rebellen, die von Rakoczy ermuntert, eben jetzt wieder mächtig ihr Haupt erhoben, die Hände reichen, ein drittes über Passau her, die Hauptstadt Wien selbst bedrohen. — Der ganze Plan aber scheiterte an der unermüdbaren, unerschrockenen Treue, des dem

Erzhause in Freud und Leid, mit Gut und Blut zugethanenen Tyroler Landvolkes. Schimpflich nahm der Kurfürst seinen Rückzug aus dem Alpenlande, von dem er kaum fünf Wochen lang einen Theil besessen hatte.

Der Kurfürst mit Villars an der Donau vereinigt, nachdem ihm mißlungen war, mit Vendome an der Etsch und dem Eisack dasselbe zu thun, überwand (am 20. September) ein kaiserliches Korps unter dem General Styrum zwischen Hochstädt und Donauwerth, und neuerdings fielen als Früchte dieses Sieges, Augsburg und Passau in seine Hand. Am 15. November schlug der Marschall von Tallard am Speyerbach ein starkes Korps Kaiserlicher unter dem Erbprinzen Friedrich von Hessen, nachmahligen König von Schweden, welches den Entsatz Landaus zur Absicht hatte, das vom römischen König Joseph erobert, sich bald nach dieser Niederlage wieder den Franzosen übergab.

Der folgende Feldzug schien, nach den Anstrengungen beider Theile entscheidend zu werden. Während Leopolds Schwiegersohn, Maximilian Emanuel von Baiern, das Herz der Erbstaaten bedrohte, und die ungerischen Malcontenten bis gegen Wien heraufstreiften, wurde kaiserlicher Seits fest beschlossen, den ersteren ohne Zeitverlust anzugreifen, und also Frankreich seines wichtigsten Bundsgenossen zu berauben. Marlborough erhielt den Befehl aus

Flandern nach der Donau zu ziehen, nach vielen verfassungsmäßigen Protestationen sendeten auch die Generalstaaten ein starkes Corps nach der Mosel. Vom Rheine wurde weggezogen, was man von kaiserlichen Völkern entbehren konnte — und was noch mehr war, Marlborough und Eugen, Feldherren allzugroß, sich wechselseitig zu beneiden, wußten sich bald und mit vortrefflicher Manier des Markgrafen von Baden zu entledigen, der auf ihren Ruhm eifersüchtig, eher den Franzosen Siege gegönnt hätte, als ihnen. Nur mit Ingrimm sah er (2. July 1704) den Sieg Marlboroughs über den baierschen General Arko, und über die fürtrefflichen Verschanzungen am Schellenberge bey Donauwerth. Darauf bannte man ihn zur Belagerung Ingolstadts, während Eugen und Marlborough (am 13. August 1704) zwischen Höchstädt und Blindheim über das vereinigte französisch-baierische Heer unter dem Kurfürsten selbst, unter den Marschällen Tallard und Marsin, einen herrlichen Sieg erfochten, der zwölf tausend Feinden das Leben kostete, und nebst dem Obergenerale Tallard, 25 Generale und Brigadiers, und fünfzehn tausend Mann mit Lager, Geschütz und Gepäck als Beute überlieferte. Darauf fiel das ganze Land zwischen der Isar, dem Lech und dem Rhein, die festen Plätze Ulm, Landau, Saarburg und Trarbach. *)

---

*) Siehe das Leben Eugens im III. Bändchen.

Graf Sigbert von Heister, Vollender der ohne alle Hilfe von dem Landvolk allein begonnenen Rettung Tirols, beruhigte nun auch Oesterreich, indem er Rakoczys aufrührische Rotten bey Raab (13. July) und Tyrnau (26. Dezember) auseinander sprengte.

Am 4. August desselben Jahrs überraschten und nahmen die Engländer Gibraltar, das seitdem in ihren Händen blieb, das unentschiedene Treffen vor Malaga (24. August) zwischen den Britten unter Admiral Roocke und den Franzosen, von Ludwigs natürlichem Sohne, dem Grafen von Toulouse und dem Marschall d'Etrees kommandirt, war Ludwigs letzter nicht gelungener Versuch, seinen Gegnern zur See die Spitze zu biethen.

Im Anbeginne des folgenden Feldzuges (am 5. May 1705) nachdem der brittische Admiral Leake den französischen de Pointis bey Gibraltar geschlagen hatte, und Eugen sich rüstete, seinen Vetter, den Herzog von Savoyen von einer bedenklichen Uibermacht Frankreichs zu retten, die schon zwey Drittheile seiner Lande verschlungen hatte, starb Leopold an einer Brustwassersucht, im fünf und sechzigsten Jahre seines Lebens und im acht und vierzigsten seiner Regierung.

Er war von kleiner und schwächlicher Statur, blauen Augen, blonden Haaren, einer etwas gebogenen Nase und blassem Aussehen. Die vorragende Unter-

lippe, das Wahrzeichen der burgundischen Abstammung, hatte er so ausgezeichnet, wie niemand vor ihm in der deutschen und auch nicht in der spanischen Linie, bey welcher sich diese Zufälligkeit noch ungleich mehr fortgepflanzt hatte. In seinem Aeußeren lag etwas Stolzes, Finsteres und Zurückschreckendes, die dichten Augenbraunen und die ungeheure Allongeperücke vermehrten diesen Ausdruck nicht wenig. Uiber der pünktlichen Beobachtung der spanischen Etiquette hielt er mit ungemeiner Strenge, und selbst im engen Kreise seiner vertrautesten Diener, selbst bey den alltäglichsten Handlungen des gemeinen Lebens, durfte dieselbe nicht außer Acht gelassen werden, nur unter den Formen derselben durften sich seine Gemahlinn und Kinder ihm nähern. — In seiner Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, und ganz den spekulativen Studien hingegeben, welche man damals für die wesentlichsten Erforderniße desselben hielt, nie Soldat, nie selbst thätiger Geschäftsmann vor er Regent wurde, kannte Leopold weder das Leben, noch die Menschen, noch das menschliche Elend, und mehrere seiner Jugendlehrer und Rathgeber trugen wahrlich nichts dazu bey, ihn damit bekannter zu machen, als er es den Umständen nach seyn konnte.

Seine Begierde die Jesuiten zu bereichern, gieng sehr weit, und es war an dem, daß Steyermarks Hauptstadt Grätz und die Grafschaft Glatz ihnen verpfändet, oder was in der Folge das nämliche

war, geschenkt werden sollten. Zu der einzigen raschen That seines ganzen Regentenlaufes, haben ihn die Jesuiten gebracht, daß er nemlich den Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz (17. Oktober 1673) plötzlich, und da er so eben zu einer Unterredung mit dem Kaiser fahren wollte, aller Aemter und Würden entsetzte, auf die Herrschaft Raudnitz in Böhmen verwies, und ihm bey schwerester Strafe untersagte, sich jemals nach der Ursache dieses strengen Benehmens zu erkundigen. Lobkowitz, ein Mann von umfassendem Geist, ausgebreiteter Erfahrung und Weltkenntniß, und von der umgreifendsten Thätigkeit, war nemlich der Jesuiten geschworner Feind, und verfolgte sie eben so sehr durch die siegende Kraft seiner Beredsamkeit, und Geschäftskenntniß, als durch den Stachel des skalpirendsten Witzes, und durch getäuschte Hoffnungen.

Eben weil Leopold ganz wider die Gewohnheit seiner Vorfahren, und nach spanischer Sitte unzugänglich war, hielt es nicht leicht, sein Vertrauen zu gewinnen, aber dem, der es einmal hatte, wurde es leicht, dasselbe zu gebrauchen. Er hielt es unter seiner Würde, Günstlingen oder Hofleuten, denen er einmal ungnädig geworden war, seine Huld jemals wieder zuzuwenden, und doch besaß dieser, von dem äußeren Glanz seiner Würde so sehr eingenommene Fürst, ein überaus weiches und wohlthätiges Herz. Es war ihm sehr schwer, irgend eine Bitte von sich zu weisen, und er spendete

heimlich Almosen aus, die die Kräfte seiner Kammer nicht selten überstiegen. Gegen alle Verbrechen, außer in Religions- und Staatssachen, war er so gelinde, daß die Begnadigung Regel, und der Vollzug der gerechten Strafe zur Ausnahme wurde.

Die Bestechlichkeit vieler aus den vorzüglichsten Geschäftsmännern gieng so weit, daß einst Montecuculi in einem Anfalle gerechten Zornes Leopolden zuschrieb: „Er möchte künftig die Operations-Plane und Armee-Befehle lieber gerade nach Paris schicken, damit der Feind wenigst an der Aufrichtigkeit dieser Mittheilung zweifle; denn bisher habe er dieselben immer früher aus den Bewegungen und Gegenanstalten der Feinde errathen, als er dieselben aus Wien erhalten habe.“ — Daher war auch diese ganze, fast ein halbes Jahrhundert erfüllende Regierung eine fortgesetzte Kette unzusammenhängender, zu spät ergriffener oder halber Maaßregeln, und es ist ein bewegendes Schauspiel zu sehen, mit welchen fast unüberwindlichen Hindernissen der scharfsinnige Montecuculi, der heldenmüthige Herzog von Lothringen, der große Eugen zu kämpfen hatten, um das Kaiserhaus vor der Gefahr, hier durch die Türken, dort durch die Franzosen in mehrere kleinere Staaten aufgelöst zu werden, zu retten und Leopolds Feinde zu schlagen.

Im Privatleben verdiente Leopold ausnahmslose, innige Achtung. Seines tiefen Ernstes ohnbe-

scha-

schadet, war er seinen drey Gemahlinnen der zärtlichste Gatte, besorgter Vater seiner Kinder, deren Erziehung er denjenigen anvertraute, auf deren Rechtgläubigkeit und Gelehrsamkeit er das meiste Vertrauen setzen zu dürfen glaubte. Demüthig im Unglück gegen die gewaltige Hand des Herrn über Leben und Tod, aber darum nicht minder standhaft, wußte er sich auch im Glücke zu mässigen. Wenn er anders nicht über Protestanten oder über die Ungläubigen gesiegt hatte, blieb er immer, (weniger aus eigenthümlicher Festigkeit, denn er war von Natur langsam, unentschlossen, überaus weich und umsichtig, als aus angenommener Hoheit) in den enge bemessenen Schranken eines unbeweglichen Gleichmuthes — sehr selten, daß er sich im Kreise seiner Favoriten, ein Lächeln, oder scherzhafte Ausfälle des Witzes erlaubte. Sein Eifer für die Religion, und die unbedingte, still gehorchende Ehrfurcht, welche er gegen den Rath der Geistlichen und besonders seiner Beichtväter hatte, riß ihn zu jenen harten Maaßregeln gegen die Protestanten hin, welche der Anlaß der mehr als einmal furchtbaren, ungerischen Empörung geworden sind. Die heimlichen Missionen und Stiftungen, um die Protestanten in Schweden, Dänemark und Großbritannien zur katholischen Lehre zurückzuführen, erregten die Aufsichtigkeit jener Regierungen im hohen Grade, und vermehrten noch die Entfernung beyder Religionstheile. Seine eifrigen Anstalten, auch die disunirten Griechen in den Schooß der katholischen Kirche zu-

rückzuführen, weckten in diesen einen Widerwillen, der ihm bey seinen türkischen Kriegen zum größten Nachtheile gereichte.

Leopold kannte und liebte die Wissenschaften, und besaß vorzüglich ein außerordentliches Gedächtniß. In der Geschichte, in der Alterthumskunde, Numismatik, im römischen Rechte, in der Bau- und Befestigungskunst hatte er in seinen früheren Jahren Fortschritte gemacht, welche viele Gelehrte in Verwunderung setzten. Auf eine wohlgesetzte Oper, auf Denkmäler und Gebäude verwendete er große Summen. Zwey Universitäten, zu Inspruck und Breßlau hat er gestiftet, viele andere verbessert, und mit den berühmtesten Lehrern jener Zeit versehen. Die kaiserliche Hofbibliothek verdankt ihm, und dem rastlosen scharfsinnigen Fleiße seines Lambecius, die wichtigsten Bereicherungen.

Seine ausgezeichnete Gedächtnißgabe erleichterte ihm das Studium vieler, und unter sich selbst so verschiedener, lebender sowohl als todter Sprachen. Er war der griechischen nicht fremd, für die Reinheit der lateinischen so wachsam, daß er in vielen Bittschriften und Zueignungen, minder richtige Ausdrücke selbst verbesserte. Er sprach fertig deutsch, französisch, italienisch, spanisch und verstand mehrere slavische Sprachen. Der französischen war er aber so gram, daß weder seine Minister, noch Hofbediente sich derselben bedienen durften.

Er fühlte tief das Bedürfniß, die Wissenschaften durch vereinigte Bemühungen gelehrter und freymüthiger Männer auf eine gemeinnützigere Gestalt zurückzuführen, unaufgefodert, mit Feuer und ungewohnter Thätigkeit unterstützte er jedes Unternehmen dieser Art. Er stellte sich selbst an die Spitze der Leopoldinischen Akademie der Naturforscher in Deutschland. Er stiftete auf des emsigen Paullini Veranlassung, das sogenannte kaiserliche Collegium der Historie, dessen schöner Zweck war, vollständige Spezial-Geschichten der deutschen Reichslande, und sohin des gesammten Reiches zu Stande zu bringen. Er ermunterte und veranlaßte das, von Weigl errichtete Collegium für Künstler und Mathematiker zu Nürnberg.

Es bringt Leopolden ferners nicht geringe Ehre, daß er bey allem Glanze der Majestät, in den er sich zu hüllen gewohnt war, und so heftige Aufwallungen nach einmal fest genommenem Entschlusse ein Widerspruch in ihm erzeugte, gleichwohl Warnungen und Tadel über seine eigenen Entschlüsse gerne annahm. Er selbst befahl dem Lehrer seines Sohnes Joseph, dem Freyherrn Wagner von Wagenfels, in der Geschichte seiner Zeit alle die Staatsfehler getreulich anzugeben, die er begangen hatte. Dieselbe Freymüthigkeit befahl er dem niederösterreichischen Statthalter, Johann Quintin Grafen von Jörger, der die Begebenheiten unter Leopolds Herrschaft nach eben dem schönen Muster

beschrieben, wie früher Graf Franz Christoph von Khevenhüller seine Annales Ferdinandeos zusammengetragen hat.

Irren ist der Menschheit gemeines Erbtheil, aber wohl dem Herrscher, welcher der Geschichte von Furcht und Hoffnung gleich entferntes Richterwort nicht scheuet. Sein Herz spricht ihn frey.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XVII.

Maximilian Hell.

XVIII.

Ignaz von Born.

HELL.

XVII.

Maximilian Hell.

(K. K. Hofastronom und Lehrer der Sternkunde an der hohen Schule zu Wien, Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Paris, Bologna. Koppenhagen, Stockholm, Göttingen und Drontheim, geboren in der ungrischen Bergstadt Schemnitz am 15. May 1720; starb zu Wien am 14. April 1792.)

Schon von Hells Geburt an, trat jene glückliche Verkettung von Umständen ein, welche seinen unstreitig grossen natürlichen Anlagen liebend die Hand both, und ihm den Namen erwarb, den er mit Recht unter den Himmelsbeobachtern aller Zeiten behauptet.

Sein Vater, Oberkunstmeister über sämmtliche Wassermaschinen zu Schemnitz, war, wie seine beyden älteren, bey eben diesen Bergwerken angestellten Brüder, allgemein geschätzt und zu Rathe gezogen, wegen seiner ausgebreiteten theoretischen und

praktischen Kenntnisse der reinen und aller Theile der angewandten Mathematik.

Maximilian Hell machte seine ersten Studien zu Neusohl, achtzehn Jahr alt, trat er (1738) zu Trentschin in den Jesuiten-Orden und wurde (1740) ins Collegium nach Wien geschickt, um unter dem Professor Joseph Carl die Philosophie zu studieren. Alle seine Nebenstunden weihte er aus eigener Neigung, der Verfertigung künstlicher und sehr zusammengesetzter Sonnen- und Wasseruhren, bequemerer Erd- und Himmelskugeln. 1744 und 1745 gab er sich ganz seinen Lieblingsstudien hin. Eifrig unterstützte ihn darin Erasmus Fröhlich, zwar für seine Person Historiker und Numismatiker, aber Freund alles Guten und Schönen, wo er es fand. Der gelehrte Joseph Franz, Jugendlehrer Josephs II., erster Direktor des vortrefflichen Institutes der orientalischen Sprachen, wählte Hell zu seinem Gehülfen bey den astronomischen Beobachtungen an der Wiener Sternwarte und bey der Einrichtung des Museums für die Experimentalphysik. Zugleich veranstaltete Hell eine neue Ausgabe von Johann Crivellis Arithmetica numerica et literalis, welche dazumal als öffentliches Vorlesebuch diente.

In den zwey folgenden Jahren (1746 und 1747) übernahm er eine Lehrerstelle in den höhern Gymnasialklassen zu Leutschau und unterwies mit unverdrossener Geduld die Jugend in der lateinischen und

griechischen Sprache, dann in der Geschichte und Erdkunde, endlich in der Rechenkunst. Seine angenehmste Sorge war, in seinem Vortrage der Anfangsgründe der Mathematik, ihr jenes Abschreckende zu benehmen, was sie für die leicht bewegte, flatterhafte Jugend nothwendig haben muß; ihren grossen Einfluß, ihre Nothwendigkeit im bürgerlichen Leben und für alle Stände zu zeigen. Franz unterstützte ihn brüderlich mit Hülfsbüchern und Instrumenten aus dem Museum und Observatorium in Wien.

Mit dem Anbeginne des Jahres 1748 fand sich Hell zur Vollendung seiner theologischen Studien schon wieder in Wien. Der Hofkammerpräsident Graf Königseck gab ihm den schmeichelhaften Auftrag, junge Cavaliere, die sich dem montanistischen Fache widmen wollten, in der Mathematik und Markscheidekunst zu unterrichten, auch übersetzte er das ungrische Bergrecht. Zwey Jahre später (1750) gab er anonym, sein Adjumentum memoriae manuale chronologico-genealogico-historicum heraus. Der zweyten Auflage von 1774 ist sein Name vorgesetzt.

Im Jahre 1751 wurde er Priester und 1752 vollendete er zu Neusohl das dritte Probejahr, begann den Bau der Sternwarte zu Tyrnau und wurde Professor der Mathematik in Klausenburg.

Ungemein ausgebreitet war hier seine åmtliche Wirksamkeit als Rathgeber oder Leiter in allen technischen Gegenstånden. Seine literarische Thåtigkeit war es nicht minder und die Uibereinstimmung seiner physikalischen Versuche und Lehrsåtze mit jenen, welche gleichzeitig Franklin, Beccaria und andere große Naturforscher machten, bringt ihm nicht geringe Ehre. Wichtige Berufsgeschåfte vereitelten sein Vorhaben, alle Theile der Mathematik nach dem Systeme und in der Stufenfolge zu bearbeiten, wie er seine Elementa Arithmeticae numericae et literalis edirt hat.

Im September 1755 erhielt Hell den Ruf nach Wien. Weiland Kaiser Carls VI. Hofastronom Johann Jakob Marinoni (sein Observatorium stand auf der Schottenbastey) war gestorben, die Universitåt erhielt seine Instrumente und durch Vermittlung des Cardinal-Erzbischofs Fürsten von Trautson die Bewilligung, über ihrem Gebåude eine Sternwarte aufzuführen; der unermüdete Franz ernannte Hell zum Vorsteher derselben. Wirklich verdankt sie seinen rastlosen Bemühungen ungemein Vieles, in Form und Einrichtung. Von der Zeit an gab er seine schåtzbaren astronomischen Ephemeriden heraus, bald darauf seine Anleitung zum Gebrauche der künstlichen Stahl-Magneten, auch hielt er Vorlesungen in der Mechanik, um dem Staate geschickte und verståndige Künstler und Handwerker heranzuziehen.

Nun erschien die merkwürdige Epoche in der Geschichte der Sternkunde, welche Hells unverdrossene, alle Hindernisse muthig besiegende Liebe zu seiner Wissenschaft in das hellste Licht gestellt hat. Am 28. April 1768 reiste Er, begleitet von dem nicht minder unterrichteten Ordenspriester Johann Sajnovics, um im fernesten bewohnten Norden Europa's, auf der Insel Wardoe im Eismeere, der Einladung des dänischen Königs zufolge, den auf den 3. Juny 1769 berechneten Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe zu beobachten, welches zu gleicher Zeit auch zu Cajaneborg in Finnland, in Ota-Haiti, in Californien und an der Hudsons-Bay geschehen sollte.

Nach seiner mit vielen Gefahren verknüpften Ankunft, hatte Hell mit nicht geringern Hindernissen bey der Erbauung der Sternwarte selbst zu kämpfen, sie mußte bey Fackelschein geschehen; denn vom 19. Nov. bis 20. Jenner 1769 blieb die Sonne verborgen. Ein sanfter Südwestwind streifte das, den ganzen merkwürdigen Tag hindurch, vor der Sonne gestandene Gewölk hinweg, und Hell hatte das Vergnügen, seine scharfsinnigen Beobachtungen, ohne alles erhebliche Hinderniß ins Werk zu setzen. Die Beobachter desselben Ereignißes in anderen Gegenden der Erde waren nicht minder glücklich; obschon die Resultate derselben nicht genau übereintrafen, und namentlich Hell mit Lalande darüber in eine gelehrte Fehde gerieth, werden doch die seinigen in

der Geschichte der Sternkunde immer Epoche machen. Die Musse vor und nach dem Durchgange wendete er auf andere, sehr interessante Untersuchungen, als über das Leuchten des Eismeeres, über die Nordlichter, über die Abnahme des nördlichen Oceans, und die dadurch geschehene Vergrösserung des festen Landes, über die Stärke der Strahlenbrechung unter dem 70. Grade der Breite, über die bestimmte Angabe des Verhältnisses des Aequator-Durchmessers zu jenem der Pole, und der eingedrückten Form der Erde unter denselben, über die grosse Deklination der Magnetnadel, über viele Höhenbestimmungen, den Fall verschiedener Flüße, den Wechsel der Ebbe und Fluth, über die Geschichte, Religion, Künste, und Sprache jener Erdbewohner, bey welchen Hell insbesondere eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der lappländischen, ungrischen, und chinesischen Sprache finden wollte. Die Sammlung aller seiner Beobachtungen, die er unter dem Titel: Expeditio literaria ad polum arcticum, zusammenzutragen begonnen hatte, hat gleichwohl nie das Tageslicht erblickt.

Als er von dieser denkwürdigen Reise zurückgekommen war, beschäftigte ihn ganz der nie zur Reife gediehene Plan der Errichtung einer Akademie der Wissenschaften, die unter der Leitung der bald darauf aufgehobenen Jesuiten hätte stehen sollen.

Sieben und dreißig Bände astronomischer Ephemeriden verbürgen Hells Fleiß in seinem Lehramte. — Schon sehr krank und ganz heiser beantwortete er gleichwohl alle Fragen des zu Wien neu angekommenen türkischen Gesandten mit solchem Eifer, daß ihm eine Lungenentzündung davon zustieß, in deren Gefolge sein, wenige Wochen darauf gefolgter Tod gewesen ist.

Hells wissenschaftliche Thätigkeit beschränkte sich auf den Kreis seiner Lieblings-Wissenschaft, und der nächsten Zweige derselben. In allen übrigen Fächern blieb er bey den Meinungen und Grundsätzen seiner Jugend und seines Ordens, dem er bis an sein Ende treu zugethan war, und dessen Wiederherstellung zu hoffen, er bis an seinen letzten Athemzug nicht aufhörte. Daß er verschiedentlich hinter dem Geiste der Zeit zurückgeblieben, zog ihm manche beißende Rüge zu. Von der Unermüdbarkeit seines Fleißes, von der gewissenhaften Anstrengung in seinem Amte zeuget das, was er darinne geleistet hat. Er war übrigens menschenfreundlich und wohlthätig, und gab den Leidenden gerne Trost, Rath oder Hilfe; auch bevor man ihn noch darum ansprach.

XVIII.

Ignaz Edler von Born.

(K. K. wirklicher Hofrath der Hofkammer im Münz- und Berg-Wesen, Mitglied der meisten gelehrten Gesellschaften in Europa, gebohren zu Karlsburg in Siebenbürgen am 26ten Dez. 1742, gestorben zu Wien am 28ten Aug. 1791.)

Borns erste Jugendjahre giengen in solch unbedeutender Dunkelheit vorüber, zeigten so wenig die Blüthen desjenigen, was er im reiferen Alter für verschiedene Zweige der Wissenschaften geleistet hat, daß wir nichts davon wissen, als daß er 1755 aus seinem Vaterlande nach Wien gekommen, und 1759 in den Jesuiten-Orden getreten.

Im Anbeginne des Jahres 1760 verließ er den Orden wieder, ging nach Prag, vollendete dort die Rechte, hielt eine öffentliche Disputation, und machte dann nicht nur zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Naturhistorie, die bereits angefangen hatte sein Lieblings-Fach zu werden, sondern auch um das Horazische: Multorum providus, urbes et mores hominum inspexit — auf sich anwenden zu können, eine weite Reise durch ganz Deutschland,

BORN.

J. Blaschke sc.

Holland, die Niederlande und Frankreich, ja selbst Spanien. Nach der Vollendung dieser Reisen kam er nach Böhmen zurück. Naturgeschichte, vorzüglich aber Mineralogie und alle Zweige der Bergwerkskunde wurden sein Berufs- und beynahe ausschliessendes Studium. Der als Geschäftsmann und Schriftsteller ehrwürdige Hofrath Peithner unterstützte und leitete ihn auf dieser Bahn.

Schon in seinem 28. Jahre (1770) wurde er Beysitzer des obersten Münz- und Bergmeister-Amtes in Prag. Unmittelbar darauf machte er eine gelehrte Reise in die, für die Mineralogen so interessanten Gegenden Siebenbürgens, des Temeswawarer Bannats, Ober- und Nieder-Ungerns. Diese Reise hat einem, für die Mineralogie höchst schätzbaren Werke: Borns Briefe über mineralogische Gegenstände an Ferber — das Daseyn gegeben; aber während seines eben damaligen Aufenthaltes zu Felsö-Banya traf ihn auch ein unglücklicher Zufall, der nicht allein allen seinen weiteren Beobachtungen ein vorschnelles Ziel setzte, sondern auch den Grund zu jener peinlichen, chronischen Krankheit legte, die Borns Tage vor der Zeit geendiget hat. Es geschah nemlich am Ende des Juny 1770, daß er, um das in jenen Gruben gewöhnliche Feuersetzen, und die mit einem so geringen Holzaufwande gleichwohl hervorgebrachte vollständige Wirkung genau zu beobachten, in eine Grube einfuhr, wo das Feuer kaum ausgebrannt, und welche also voll dichten Rauches war. Zufälliger

Weise genöthiget, etwas länger darin zu verweilen, verlor er völlig seine Sinne, und kam mit genauer Noth durch die stärksten Zugmittel wieder zu sich. Noch während seiner Krankheit ernannte ihn der Hof zum Bergrath in Prag. Er, der auf dieser Reise gegen Ferber darüber zu klagen fand, daß er auf seiner Durchreise zu Wien daselbst keinen Lehrstuhl der Naturgeschichte und keine Naturalien-Sammlung vorgefunden hatte, half diesem Gebrechen bald durch seine eigene Feder ab.

Nachdem er des Jesuiten Poda Beschreibung der Maschinen bey den Gruben von Chemnitz mit eigenen Anmerkungen und Zusätzen edirt hatte, gab er das Jahr darauf (1772) seinen, ein allgemeines, rühmliches Aufsehen erregenden Index fossilium heraus, und im folgenden Jahre: Ferbers Briefe an ihn über des Ersteren Reise nach Italien — dann eine kleine Abhandlung über einen ausgebrannten Vulkan ohnferne der böhmischen Gränzstadt Eger.

Nichts ließ der eifrige Born unversucht, die Liebe zum Studium der Naturhistorie in Böhmen, seinem zweiten Vaterlande, auf jede Weise anzufachen und zu erleichtern. Er beförderte rastlos die Anlegung einer eigenen Naturalien-Sammlung, und war der vorzüglichste Urheber der 1775 entstandenen gelehrten Gesellschaft, welche bald die nützlichsten Vorarbeiten zur Geschichte der Natur, des Alterthums, der Wissenschaften und Künste in dem so mannigfaltigen Böhmerlande lieferte. — Dahin gehören die Acta literaria Bohemiae et Moraviae

— die Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler — die Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der vaterländischen Geschichte und der Mathematik — endlich Borns Erläuterungen über J. G. Kerns Abhandlungen vom Schneckensteine, oder dem sächsischen Topasfelsen rc.

Im Jahre 1776 rief ihn die Kaiserinn Königinn Theresia nach Wien, das dortige Naturalien-Kabinet zu beschreiben, und zu ordnen. Er wurde zugleich Lehrer der Erzherzoginn Maria Anna, welche für Naturgeschichte, und insbesondere Mineralogie einen hohen Sinn und eine wahrhaft fürstliche Wißbegierde in sich trug.

Schon 1778 und 1780 erschien sein Verzeichniß des kaiserlichen Naturalien-Kabinets in Wien, und zwar zuvörderst die Testacea. Die Ausgabe selbst war kaiserlich, insbesondere verdienten die nach der Natur ausgemalten Abbildungen den Dank und die Bewunderung der Kenner.

Born wurde Hofrath bey der montanistischen Hofkammer, und wenn dieses einerseits für den Dienst wahrer Gewinn war, so verloren dadurch die Wissenschaften nicht wenig von ihren Ansprüchen auf seine Zeit.

Eben da nahm auch seine Krankheit eine sehr ungünstige Wendung. Von einer Bleykolik unsäglich gepeinigt, nahm er einst in einem Anfalle von Verzweiflung die auf mehrere Mahl bestimmte Dosis Opium auf einmahl. Darauf verfiel er in ei-

gen 24stündigen todesähnlichen Schlaf. Beym nicht gehofften Wiedererwachen waren zwar alle Schmerzen verschwunden, dafür aber blieb sein rechtes Bein, auf welches sich der Krankheitsstoff geworfen hatte, Lebenslang gelähmt. Er konnte fürderhin nur mit Hilfe eines Stocks, oder von Zweyen unterstützt, geführet werden.

Nach seinem äusserst reitzbaren Temperamente von allen Zitereignissen lebhaft und nicht immer mit gehöriger Unterscheidung fortgerissen, wurde er Mitglied verschiedener geheimer Gesellschaften. Als des grossen Joseph bestgemeinte kirchliche und Disziplinar-Reformationen manchen Widerspruch fanden, glaubte Born, es wäre an der Zeit, wider diese Gegner auch die Waffen des Spottes zu gebrauchen. Seine Monachologia, seine Anatomia monachi, seine Defensio phisiophili bleiben, bloß als Spottgedichte betrachtet, unvergängliche Denkmahle eines satyrischen Genie's, wenn er sich auch in der Wahl des Gegenstandes vergriffen hat. Nicht geringere Verdienste hat ein, schon 1772 erschienenes Spottgedicht auf die Freunde des Schlendrians: die Staatsperücke.

Eine der vorzüglichsten Bemühungen Borns war die, für die Einführung der Amalgamation oder des Anquickens der Erze, welches von den Spaniern schon gleich nach Amerika's Entdeckung versucht, aber entweder aus Mangel an Quecksilber, oder an einer guten Methode nur bey gold- und silberhaltigen Erzen vielfältig angewendet wurde.

Born, durch die bisher darüber herrschende widrige Meinung vielmehr gereizt, als abgeschreckt, stellte darinn rastlos Versuche an, berathschlagte sich mit andern Gelehrten, als Ferber in Rußland, Charpentier in Sachsen, Elhujar in Spanien, Poda in Ungern — und wurde von Joseph II. aufgemuntert, Versuche im Großen bey den Schemnizer Bergwerken zu machen.

Seine Grundsätze und Methode faßte Born in dem 1786 deutsch und französisch erschienenen Werke: Uiber das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer, und Hüttenspeise, zusammen und stellte sie dem öffentlichen Urtheile dar.

Er fand viele Schwierigkeiten und viele Gegner. Letztere verwarfen zwar die Amalgamation nicht geradezu, aber Born sey von seinem raschen Geiste zu weit geführet worden, die Amalgamation lasse sich nicht auf alle von ihm vorgeschlagenen Gegenstände im Großen mit Vortheil anwenden, das behaupteten sie.

Vor seinem, durch den Gebrauch sogenannter Hausmittel noch beschleunigten Tode, begann er eine Regierungs-Geschichte Leopolds II. unter dem Titel: Fasti Leopoldini — begann eine vollständige Mineralogie, vollendete das räsonnirende Verzeichniß der Fossilien-Sammlung Eleonorens von Raab, und beschäftigte sich thätig mit zwey überaus nützlichen Erfindungen, nemlich durch chemische Mittel in wenigen Stunden das Wachs zu bleichen, und

den Salzsud mit der Hälfte des bisher üblichen Holzaufwandes zu bewirken.

Er verheurathete sich schon, als er in Böhmen angestellt war, und hinterließ eine Wittwe und zwo Töchter.

Von Gestalt war er nicht groß, schmächtig und schwächlich, die Farbe schwarzbraun, Haar und Augenbraunen schwarz und stark. Das feurige durchdringende Auge, die Winkel des Mundes nannten auf den ersten Blick den Juvenal seiner Stadt, den scharfsinnigen, vielseitig gebildeten, wahrhaft genialischen Mann.

Sehr anziehend in den gesellschaftlichen Verhältnißen, überaus witzig, oft allzu beissend, umfaßte er die verschiedensten literarischen Fächer, sah überall etwas Neues und Eigenes, hatte die vorzüglichsten Sprachen inne, und man darf sagen, sein Latein war klassisch.

Als Naturforscher und insbesondere als Mineralog kann ihm einer der ersten Plätze unter den Matadors dieses Faches im vorübergegangenen achtzehnten Jahrhunderte, auf keine Weise abgesprochen werden.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Zehntes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

XIX.

Joseph der Erste.

XX.

Carl der Sechste.

IOSEPH. I.

J. Blaschke sc.

XIX.

Joseph der Erste.

(Gebohren am 26. July 1678, König in Ungern am 9. Dezember 1687, römischer König am 24. August 1690, folgte seinem Vater, Kaiser Leopold in der Regierung des Reichs und der Erbstaaten am 5ten May 1705, starb am 17. April 1711. Gemahlin: Wilhelmine Amalie, Tochter Herzogs Johann Friederich von Braunschweig-Lüneburg und der pfalzsimmerischen Prinzessin Benedikte Henriette, gebohren am 21. April 1673, vermählt zu Modena durch Prokuration am 15. Jänner und vollzogen zu Wien am 24. Februar 1699, starb am 10. April 1742. Kinder: Leopold Joseph, gebohren am 29. Oktober 1700, starb aber schon am 4. August 1701. Maria Josepha Elisabeth, gebohren am 8. Dezember 1699, vermählt mit dem Kurprinzen Friederich August von Sachsen, nachherigen König von Pohlen, zu Wien am 20. August 1719, starb am 17. November 1755 zu Dresden. Maria Amalia, gebohren am 22. Oktober 1701, vermählt am 5. Oktober 1722 mit dem Kurprinzen, Karl Albrecht von Baiern, nachherigen Kaiser Karl VII., empfieng mit ihm am 20. Oktober 1741 zu Linz und am 7. Dezember 1741 zu

Prag die Huldigung, als Erzherzogin von Oesterreich und Königin von Böhmen, Kaiserin zu Frankfurt am Main am 8. März 1742, starb zu München am 11. Dezember 1756.)

Schon in seiner frühesten Jugend zeigte Joseph die schönsten Blüthen des menschenfreundlichen, kräftigen, hellen Geistes, welcher am ganzen Laufe seiner Regierung nichts zu bedauern übrig gelassen hat, als daß sie so kurz war. Rudolph II., die beyden Ferdinande, und seinen Vater Leopold hatten ausschliessend die Jesuiten erzogen, und ganz mit den Grundsätzen und mit dem Interesse ihres Ordens erfüllt. Josephs Ausbildung wurde nach einem langen Kampfe mit jenen Vätern, dem Fürsten Carl Theodor Otto von Salm, einem sanguinischen, aber herzlichen, patriotischen Manne vertraut, der mit schwärmerischer Wärme, die Besonnenheit eines Welt- und Hofmannes verband, dem Freyherrn von Wagenfels, der ihn an dem treuen Spiegel der Geschichte, eignen Nachtheil durch fremdes Unglück meiden hieß, und dem frommen, aber von Vorurtheil und Eigennutz freyen Weltpriester, Franz Ferdinand Freyherrn von Rummel, den Joseph in der Folge 1706, als der Graf Franz Anton von Harrach zur Salzburger Metropole übergieng, zum Bischofe von Wien erhob.

Leopold, was sein Andenken ewig ehren wird, schärfte diesen Lehrern nichts so sehr ein, als die treuen, freundlichen Warnungen der Geschichte dem jugendlichen Herzen tief einzuprägen. Er selbst (so wollte er es) sollte dabey auf keine Weise geschont werden, und Joseph aus des Vaters Fehlern die Mittel lernen, ihnen zu entgehen. Der Fürst Salm entflammte die Nacheiferung des jungen feurigen Prinzen durch seinen eignen, um drey Jahre älteren Sohn, den er dem Erzherzog zur Gesellschaft beygab. Unermüdet wurden Ränke in Menge gespielt, um wenigstens Rummel von seinem Platze zu verdrängen, und die Anekdote ist bekannt, daß der zehenjährige Joseph, mit seinem Jugendfreunde, dem Kurprinzen Friederich August von Sachsen, den Geist, der ihnen nächtlicher Weile erschien, und ihm befahl, diesen Lehrer von sich zu lassen, in den Burggraben warf.

Als der Jesuit Widemann in der Trauerrede auf Leopold weitläufig zeigte, daß nur die, von den Brüdern seines Ordens erzogenen Prinzen Sieg und Glück gehabt hätten, verbannte ihn Joseph aus seinen Staaten, und über Eugens gewonnenen Schlachten wurde jene Weissagung gar bald vergessen.

Seit seinem siebzehenten Jahre ergab sich Joseph mit ganzer Seele den Geschäften des Staats. Die Natur und seine Neigung riefen ihn mächtig ins Feld. Bey der Belagerung Landau's zeigte

er alle Einsichten eines erfahrnen Generals mit der Bravour eines gemeinen Grenadiers verbunden, und doch wußte er, dieser Lieblingsneigung groß-müthig zu entsagen, weil er sich bey dem Heere durch Ludwig von Baaden und durch Eugen ersetzt wußte, aber seine Gegenwart im Staatsrathe, und in den Geschäften des Friedens um so nöthiger fand. Nach dem ewig denkwürdigen Siege bey Höchstädt war Baiern, dessen Kurfürst Max Emanuel, Josephs Schwager, auf der Seite des Reichsfeindes stand, ein Eigenthum der Sieger. Großmüthig gestand Joseph der Familie des Kurfürsten den freyen Aufenthalt in München, und alle Vorrechte zu, die mit der Sicherheit dieser wichtigen Eroberung vereinbarlich waren; allein die ehrsüchtige, von dem Landvolk geliebte Kurfürstin spann Aufruhr unter demselben. In dem Augenblicke des Ausbruches entfernte sie sich nach Venedig. Im November 1705 standen die Bauern, bey zwanzigtausend Mann stark, in der ganzen Gegend von Vilshofen, Scharding, Braunau, Burghausen, Tölz, und Kelheim auf, warfen sich, wie rasend, auf die nächsten festen Plätze, in denen österreichische Besatzungen lagen, und bedrohten insbesondere München selbst mit der Losung: „Lieber baierisch sterben, als ins Kaisers Unfug verderben" aber im Dezember darauf wurden bey Sendling und Altenbach, von den Generalen Wendt und Kriechbaum mehrere Tausend derselben niederge-

hauen, die erbitterten Tyroler machten gleichzeitig verheerende Ausfälle aus ihren Bergen und Baiern wurde unbedingt in kaiserlichen Sequester genommen, Max Emanuel mit seinem Bruder, dem Kurfürsten von Köln (am 29. April 1706) in die Acht erklärt, und die Kurwürde sammt der Oberpfalz, dem pfälzischen Kurfürsten, Johann Wilhelm, zugewiesen.

Eugen hatte für den Feldzug von 1705 die nicht geringe Aufgabe, den neuen Bundesgenossen, Viktor Amadeus von Savoyen, vor der Uebergewalt zweyer französischen Armeen unter den Gebrüdern Vendome zu schützen, aus denen der berühmte Herzog Ludwig Joseph im Begriffe stand, den Ueberrest Savoyens zu bezwingen, sein Bruder, der Maltheser Großprior aber Eugenen abzuhalten, über den Oglio zu setzen, und sich mit dem bedrängten Alliirten des Kaisers zu vereinigen. Durch künstliche Bewegungen täuschte Eugen den Großprior, und drang bis an die Adda, aber der herbeyeilende Vendome vereitelte durch die unentscheidende Schlacht bey Cassano (3. August 1705) den Hauptzweck seines grossen Gegners, der den ganzen Rest des Sommers hindurch die Franzosen zu keinem entscheidenden Treffen mehr bringen konnte. Man sang in Wien und in Paris das Te Deum über den Tag von Cassano, aber so wie Eugen nicht vermocht hatte, nach Piemont vorzudringen, so weigerte sich Vendome trotz aller Befehl

seines Königs hartnäckig, jetzt schon durch Feuillade Turin belagern zu lassen, indem er voraus sagte, was im folgenden Jahre geschah, daß der Verlust Italiens darauf stünde, sich vor diesem Platze von den Alliirten angreifen zu lassen. Bange erwartete der Herzog von Savoyen das Schicksal des Kurfürsten von Baiern, aber überzeugt, bey den Franzosen keinen Glauben mehr zu finden, beschloß er das Aeusserste zu erwarten, und bey der Allianz auszuhalten. Er war taub gegen das Flehen seiner geliebten Gemahlin, gegen alle Vorstellungen seiner Grossen, gegen die Verzweiflung seines Volkes, und wechselte beständig Minister und Beichtväter, um Niemand den geringsten, mittel- oder unmittelbaren Einfluß auf seine Entschlüsse zu lassen.

In Deutschland wollte Marlborough das Corps d'Armee des Markgrafen von Baaden aus Baiern und Schwaben herausziehen, mit seinem Heere an der Mosel vereinigen, Saarlouis, Thionville und Verdun wegnehmen, und dann durch Champagne so weit gegen Paris vordringen, als das Glück es erlauben würde, aber dieser Entwurf scheiterte an der Eifersucht Ludwigs von Baaden, und an der Standhaftigkeit, womit sich der Marschall von Villars, troz aller listigen Bewegungen Marlboroughs, in den Verschanzungen bey Sierk hielt.

In Spanien wendete König Philipp V. alles an, Gibraltar den Britten wieder zu ent-

reissen, aber verkehrte Maaßregeln vereitelten die ganze Unternehmung. Mit dreyzehen französischen Kriegsschiffen, die auf der Rhede von Cadix ruhig einen schicklicheren Augenblick hätten abwarten können, wollte der spanische Staatsrath nun auf einmal die dreyßig englischen Segel schlagen, die erst vor kurzem Verstärkung in die Festung geworfen hatten, und bald war dieses letzte Geschwader von den Stürmen und von den Engländern zerstört. Zugleich drang von Portugal aus, ein brittisch-batavisch-portugiesisches Heer unter Galloway und Minas in Spanien ein, und bemächtigte sich verschiedener fester Plätze. Erzherzog Karl stieg im August bey Barcellona ans Land, bald fiel ihm ganz Catalonien bey, Valencia, Murcien, und Arragon drohten Aufstand wider Philipp. Die Uneinigkeit der Obergenerale des alliirten Heeres war sein einziges Glück, und die mißlungene Belagerung von Badajoz war der erste Beweis derselben.

Die Campagne von 1706 war überaus glorreich für die kaiserlichen Waffen. In Deutschland mißlangen der Franzosen weit aussehende Plane, Italien und die Niederlande unterwarf ein einziger Schlag, und Madrit grüßte Carl III. als seinen König.

Es drückte nemlich Villars zwar im Anbeginne des Feldzuges den Markgrafen von Baaden

etwas zurück, entsetzte Fortlouis, und nahm Hagenau wieder ein, aber bald nöthigte ihn das Unglück der Armee in Flandern zur Unthätigkeit, und er würde verloren gewesen seyn, hätte nicht der Markgraf von Baaden den größten Theil seiner Reiterey abgeben müssen, wider die ungrischen Rebellen gebraucht zu werden.

In den Niederlanden kommandirte neben dem Kurfürsten von Baiern, Villeroy, der Maintenon Liebling, aus der Gefangenschaft, worinn er durch den Ueberfall von Cremona gerathen war, allzutheuer gelöset.

Am 23. May 1706 kamen beyde Heere in der Ebene von Ramillies und Indoigne, einige Meilen von Gemblours an einander. Villeroy hatte so sehr den Kopf verloren, daß er seinen ungeheuern Troß ruhig zwischen beyden Treffen des Heeres auffahren, und Marlborough ungestört seine Fronte verändern und seine Hauptmacht von dem französischen linken Flügel, der durch ein morastiges Flüßchen, die kleine Gethe, völlig gedeckt war, blitzesschnell auf den rechten werfen ließ. In weniger, als einer Stunde war Villeroy mit einem Verlust von 20,000 Mann an Todten, Verwundeten, und Gefangenen geschlagen. Dieser Sieg entschied zugleich Belgiens Loos. Verzweifelnd gieng der Kurfürst von Baiern nach Paris, aber der Herr von Torcy fertigte ihn im Namen des Königs mit

einem Allmosen ab, das in einer Juwele von sieben kostbaren Diamanten, und zwey tausend fünfhundert Louisdors bestand. Eilig mußte nun Vendome aus Italien herbey, und dieser Umstand entschied zugleich über den Gang des Feldzuges in den dortigen Gegenden. Turin, von Feuillade belagert, vom Grafen Daun vertheidigt, war aufs Aeusserste gebracht — Viktor Amadeus hatte dasselbe verlassen, und sich mit seiner Reiterey und seinen Garden mit Eugen bey Carmagnuola vereinigt. Der Herzog von Orleans, der seit Vendomes Abreise mit dem Marschall von Marsin, gemeinschaftlich den Oberbefehl führte, war bald genöthiget, sich mit der Belagerungs-Armee zu vereinigen. Am 7. September 1706 schlug Eugen mit 30000 Mann jene 80000 Franzosen, erbeutete ihr ganzes Lager, Geschütz und Kassen, zog siegreich in Turin ein, und bald überlieferte eine Kapitulation ganz Italien der Gewalt Josephs.

Daß ein kaiserliches Korps in den drey Legationen, in Parma und Piacenza Winterquartiere nahm, ahndete Clemens XI. (fast wie vor zweyhundert Jahren Clemens VII.) als eine Beleidigung der Kirche, und drohte mit dem Bann. Joseph ließ sich dadurch um so minder irre machen, je erbitterter er darüber war, daß der römische Hof so laut französische Parthey genommen, und Oesterreichs Ansprüche auf die spanische Erbschaft für ungegründet erklärt hatte. Schon 1705 hatte er deßhalb

den Nuntius von Wien weggewiesen. Der gereizte Kaiser erklärte nun die besetzten Bezirke als der Reichshoheit widerrechtlich entzogene Lande und setzte ein förmliches Gericht nieder, die Rechtmässigkeit der Ankunftstitel der verschiedenen Bestandtheile des Kirchenstaates strenge zu untersuchen. Der beharrliche Ernst schreckte den Pabst. Troz alles Zuredens des französischen Gesandten, in der Engelsburg eine Belagerung auszuhalten, entschloß er sich, dem französischen Bande zu entsagen, und Carl III. als rechtmässigen König von Spanien anzuerkennen.

In Spanien belagerte Philipp V. das wichtige Barcellona, das sein erlauchter Gegner Carl in Person anfänglich mit nicht mehr als 900 Mann regulärer Truppen muthig vertheidigte, und darinn von der Ergebenheit der Catalonier ruhmwürdig unterstützt wurde. Männer und Weiber, Greise und Knaben drängten sich zum Dienste, die Geistlichen übernahmen die Vertheidigung vieler minder gefährlichen Posten, die Nonnen backten Brod für die Garnison, und besorgten die Kranken und Verwundeten. Das Landvolk schnitt dem französischen Lager alle Kommunikation und Zufuhr ab. Schon war das dominirende Fort Montjouy erobert, und verschiedene wichtige Aussenwerke gefallen, Hunger und Seuchen minderten mit jedem Tage die Besatzung, als (am 6. May) die Ankunft der vereinigten Flotte unter Peterborough, Leake und Wasse-

naer den französischen Admiral Thoulouse und den Marschall von Tesse nöthigte, die Belagerung aufzuheben. Hierüber fielen nacheinander Carthagena, Alcantara, Salamanka, Alicante und Madrit selbst, wo Galloway, Carl III. als König ausrufen ließ; — aber bald gab der Marschall von Berwick, ein natürlicher Sohn des vertriebenen Brittenkönigs Jakob II., und das höchst zweydeutige Betragen der Portugiesen, den Sachen eine andere Gestalt, die Alliirten wurden in ihrem festen Lager bey Guadalaxara eingeschlossen und ausgehungert, nur durch ein Wunder entgieng Carl auf dem Rückzuge nach Valencia, durch unwirthliche Gebirge der Gefangenschaft, und am Ende des Feldzuges dachte Philipp V. schon wieder an eine neue Belagerung Barcellonas.

Am 4ten Jäner 1707 verlor das kaiserliche Heer in dem Prinzen Ludwig von Baaden einen Feldherrn, der, wäre sein Herz seinem Kopfe gleich gewesen, hätten ihn nicht Neid und Eifersucht so oft im Laufe seiner schönsten Bemühungen auf Abwege geleitet, einer der vorzüglichsten seines Zeitalters gewesen seyn würde. Eugen folgte ihm, als Generallieutenant, oder Generalissimus der kaiserlichen Heere.

In Deutschland kommandirte der Markgraf von Baireuth, Christian Ernst, ein kluger aber alter, kranker und schwächlicher Fürst, den Villars durch die

bachantischen Vergnügungen in Straßburg, in welche er und seine Marschälle ganz versunken zu seyn schienen, mit der Hoffnung trog, noch lange unangegriffen in den Linien von Stollhofen stehen bleiben zu können. Des Markgrafen beständiges Zurückziehen erlaubte Villars, den ganzen schwäbischen und fränkischen Kreis durch ungeheure Brandschatzungen zu erschöpfen, und weder die Jeremiade der Generalstaaten, noch die Klagen der Reichsversammlung konnten ihn darinn irre machen. Bald legte der Markgraf das Kommando nieder, und seine Stelle ersetzte der Kurfürst von Hannover, Georg Ludwig, sieben Jahre darauf nach dem Tode Anna's, König von England.

In Italien bezeichnete diesen Feldzug die, durch Daun vollbrachte Eroberung Neapels, die Erstürmung des unangreifbaren Gaeta, und die Verwüstung eines guten Theiles des Kirchenstaates. Indessen erhoben die Seemächte laute, wenn schon ganz ungegründete Klagen über den Zug nach Neapel, durch welchen der Wienerhof, aus Selbstsucht das Interesse des Bundes, und die grossen, gemeinschaftlichen Operationen hintangesetzt habe. Sie hingegen schlugen, noch weit mehr blos auf sich selbst bedacht, die Belagerung Toulons vor, durch dessen Besitz die Britten, Herren Gibraltars, gänzlich Beherrscher des Mittelmeeres zu werden hofften. Auch der Herzog von Savoyen war über Neapels Eroberung mißvergnügt, weil er im Stillen hoffte,

bey-

beyde Sizilien für sich selbst zu erhalten, wenn sein Schwiegersohn Philipp V. genöthiget würde, Carln III. den spanischen Thron zu überlassen. Fest überzeugt, in solchen Dingen sey der erste Zwist besser als der letzte, sicherte der Kaiser seine Eroberung, um alsdann aber auch den Alliirten etwas zu gefallen zu thun, willigte er gegen alles Abrathen Eugens, in jenes Lieblingsprojekt des Zuges an den Var und der Belagerung Toulons. Die tapfere Gegenwehr desselben, die Wuth der Elemente, welche die englische Flotte, auf der sich aller Mund- und Kriegsvorrath befand, nöthigte, sich von der Küste zu entfernen, das zweydeutige Betragen Viktors Amadeus, der des Kaisers Uebergewicht in Italien nicht ohne die größte Bangigkeit ansehen konnte, vereitelten jeden guten Erfolg, und die Belagerung wurde aufgehoben. Gleichwohl fiel am Ende der Kampagne, Susa, der Schlüssel Piemonts, der einzige Platz, den die Franzosen noch jenseits der Alpen besassen, und es schien, als sollte ein Versuch zur Ausführung des Planes gemacht werden, den Eugen statt der Belagerung Toulons vorgeschlagen hatte, nehmlich mit aller Macht in Dauphine einzudringen.

In Spanien schien sich alles zu Gunsten der französischen Parthey zu verändern. Noch vor der Ankunft des Herzogs von Orleans rückte der Herzog von Berwick, gegen Vilena und Almanza, um den Alliirten die Kommunikation mit

der Provinz Valenzia abzuschneiden. Galloway beschloß, dem Feinde gerade entgegen zu marschiren, und ohngeachtet des allzugrossen Mißverhältnisses der beyderseitigen Truppenzahl, (denn Galloway hatte nur 11,000 Mann Infanterie und 4500 Pferde, die Franzosen und Spanier waren fast noch einmal so stark) zu schlagen. Berwick machte eine vortrefliche Schlachtordnung, und ermunterte die Truppen, jede in ihrer Landessprache, durch das Gefühl ihrer Ueberlegenheit und der Wichtigkeit dieses Tages, mit dem ihm eigenen Feuer seiner kühnen Augen, und seiner soldatischen Beredsamkeit für ihren König alles zu wagen. Dagegen machte Galloway bey dem drückenden Mangel an Kavallerie die seltsame Aufstellung, daß er immer wechselweise fünf Bataillons und fünf Eskadrons in der Linie rangirte. Den unerfahrnen portugiesischen Feldherren hatte er die Führung ihrer Landsleute völlig überlassen. Er, der Obergeneral geizte nach dem sehr untergeordneten Ruhme, in Person wider Philipps Garde zu fechten, das that er auch wie ein anderer Obrister an der Spitze eines brittischen Dragoner Regiments, erhielt zwey Hiebe ins Gesicht, und lag eine Zeitlang betäubt auf der Erde, während niemand an eine zusammenhängende Leitung des Treffens dachte. Wirklich schlug er jene Garde unter dem Herzog von Popoli bis hinter ihr zweytes Treffen zurück, aber hier sammelte sie sich wieder, und der Marquis d' Asfeld hatte Gegenwart des Geistes genug, diese Flucht dem von ihm

befehligten zweyten Treffen als eine Kriegslist zu schildern, wodurch man die Alliirten noch mehr in ihr Verderben zu ziehen trachte. Der Zufall rechtfertigte seine Lüge, der feindliche linke Flügel wurde umringt und völlig zu Grunde gerichtet. Die Portugiesen fochten größtentheils sehr schlecht. Vom ganzen Heere entkamen nicht viel über fünftausend Mann, welche Arragonien und Valencia eilends verliessen, um sich mit Carl zu vereinigen, der unterdessen Catalonien gedeckt hatte (im July 1707)

Carl war von dem eiteln Galloway eingeladen worden, Zeuge des Sieges zu seyn, der ihn neuerdings nach Madrit führen sollte. Der Erzherzog hatte dieses abgelehnt, weil man ihm bey dem alliirten Heere nichts als den Namen eines Königs, und gar keinen Einfluß in die Operationen lassen wollte, und weil die ungereimte Theilung des Kommandos, die Uneinigkeit der Oberfeldherrn, und die Zusammenfügung so heterogener Truppen zu einem Ganzen, was so strenge Einheit fordert, als die glückliche Leitung einer Armee, durchaus nichts Gutes hoffen ließ. Nun schoben die Geschlagenen mit hohem Unrecht alle Schuld der Niederlage auf die Abwesenheit Carls, und da auch Philipp während der Schlacht ruhig in Madrit geblieben war, schrieb der ritterliche, aber unverschämte Peterborough an den Marquis d' Asfeld, unter andern Ergiessungen einer ächt brittischen Laune: „Man muß gestehen, daß wir doch herzensgute Leute sind, uns für die zwey

zu raufen!" — Dagegen schilderte Carl der englischen Königinn mit Wahrheit und Wärme, die Vernachlässigung seiner Person durch die alliirten Generale, die Tollkühnheit ihrer Plane, da sie, um die ihnen so lästige Fehde in Spanien, je eher je lieber zu endigen, nur immer bereit wären, alles auf den Glückswurf eines einzigen Treffens zu wagen. Er bat, Admiral Schovel nicht eher aus dem Mittelmeere sich zu entfernen, bevor nicht die aus Italien erwarteten kaiserlichen Hülfsvölker in Catalonien angelangt, und die Gefahr einer Belagerung für das treue Barcellona verschwunden seyn würde. —

Um die Kastilianer über die Gefahr, die ihnen die französische Herrschaft drohte, aufmerksam zu machen, ließ Carl einen kurz vor der Schlacht von Almanza aufgefangenen Brief des Kriegsministers Chamillard an den Herzog von Berwick, durch den öffentlichen Druck bekannt machen, worin ihm jener meldete: „Das durch die Unfälle des letzten Jahres äusserst erschöpfte Frankreich finde sich äusser Stande, Geld oder Truppen zur Behauptung Spaniens abzugeben. Würde die letzte sparsame Hülfe nicht zureichen, so sollte Berwick ohne weiters zu dem extremen Mittel greifen, den Krieg in Spanien durch jene konvulsivischen Anstrengungen fortzuführen, welche die Partheywuth jederzeit darbiete. Diese Erbitterung müsse verstärkt, und so viel Geld, als nur immer möglich, vom Lande erpreßt werden.

Man solle den bigotten Spaniern nur die Entehrung und Gefahr der Religion in den grellsten Farben schildern, wenn es jenen Ketzern (den Britten und Holländern) gelänge, das Loos ihres Vaterlandes zu entscheiden. Auf den allerschlimmsten Fall bleibe noch Vaubans Projekt übrig, Philippen mit einer zahlreichen Flotte, und vielen Landtruppen nach Amerika überzusetzen, ihm dort ein eignes, unermeßliches Reich zu gründen und Spanien allen Schrecknissen eines bürgerlichen Krieges Preis zu geben, damit sich die Hoffnungen und Kräfte der Alliirten noch eine gute Zeitlang, einem lecken entmasteten Schiffe gleich, auf diesem Meere voll Klippen und Untiefen herumtreiben müßten."

Aber alle diese Bestrebungen verschwanden vor der Uebermacht, die der Sieg von Almanza den Franzosen gab. Der Herzog von Orleans rückte vor Saragossa und bemächtigte sich dieser Hauptstadt Arragoniens. Zwar hatte die Carln ergebene dortige Klerisey anfänglich dem Volke vorgespiegelt, die Erscheinung der französischen Armee vor seinen Thoren sey nichts wirkliches, sondern nur ein Trugbild bösartiger Zauberey, sie begab sich in Prozession auf die Mauern, und exorzisirte dieses vermeintliche Blendwerk, aber die Kanonenkugeln, die von allen Seiten in die Stadt flogen, störten das Volk in seinem festen Glauben. Es zwang den Kommandanten, die Thore zu öffnen. — Philipp bestrafte Arragonien und Valencia durch den Verlust ihrer

Privilegien, und durch die Auflegung starker Geldbussen. Xativa, das sich wüthend vertheidigt hatte, wurde gänzlich zerstört, und eine Schandsäule (die aber vielmehr ein Denkmahl des Ruhmes ist) sollte zum abschreckenden Beyspiel der Nachwelt ihr Schicksal verkündigen. Orleans schloß endlich den Feldzug durch die Eroberung der Felsenburg Lerida, und der nahen Feste Guarda (13. November 1707), die Catalonien allen seinen Streifereyen bloß stellte, und die bereits erhaltenen Vortheile sicherte.

Daß in demselben Jahre (am 25. August) Philippen seine Gemahlin Marianne von Savoyen einen Sohn Ludwig gebahr, der sogleich den Titel eines Prinzen von Asturien erhielt, erregte unbeschreibliche Freude bey seiner Parthey, und vermehrte die Anhänglichkeit des Volkes an ihn.

Im folgenden Jahre 1708 geschah in Deutschland eben so wenig etwas Entscheidendes, obgleich der Einfluß der dem Kaiser ergebenen Parthey dadurch keinen geringen Zuwachs erhielt, daß die Krone und Kur Böhmen, deren Comitialrechte seit geraumer Zeit nicht mehr in Ausübung gekommen waren, daß das unter den heftigsten Widersprüchen zur Kurwürde erhobene Hannover, daß Pfalz an die Stelle des abtrünnigen Baiern in den Kurfürstenrath eingeführt, und die achte Kurstimme einsweilen ganz suspendirt wurde.

In Italien kommandirte der Erbprinz Friederich von Hessenkassel und besetzte für den Kaiser das, von dem geächteten und verstorbenen Herzog Carl verwirkte Mantua. — In Spanien giengen Tortosa und Alicante verloren, dagegen bemächtigten sich die Britten Minorkas und Sardiniens.

In den Niederlanden gelang es zwar den Franzosen Brügge, Plassendael und Gent wegzunehmen, aber (am 11. July) erlitten der Herzog von Burgund, Ludwigs Enkel und Fenelons Zögling und der von ihm so himmelweit verschiedene Vendome bey Oudenarde durch Eugen und Marlborough eine gänzliche Niederlage. Der Eigensinn des Herzogs hatte die Folge, daß das Heer, auf dem Marsche angegriffen, im Detail geschlagen, und in der größten Unordnung auseinander gesprengt wurde. Nun begannen die Alliirten das Riesenwerk, Ryssel (Lille), das Meisterstück der Befestigungskunst Vaubans wegzunehmen. Eugen führte die Belagerung, Marlborough deckte sie.

Der Marschall von Boufflers vertheidigte die Stadt mit Löwenmuthe, jede Handbreit Erde wurde mit dem Blute von Hunderten und Tausenden theuer erkauft. Die Plätze zur Verproviantirung der Belagerungs-Armee waren in den Händen der Franzosen. Leicht hatte zwar Admiral Byng ungeheuern Mund- und Kriegsvorrath, der anfangs

nach Portugal bestimmt gewesen, nach Ostende gebracht, aber ihn von da ins Lager vor Lille hinzuschaffen, auf schmalen Kanälen, durch enge, grundlose Strassen, keinen Augenblick sicher von übermächtigen französischen Streifkorps, auf diesem schweren, unbehilflichen Zuge überfallen zu werden, war gewiß kein leichtes Unternehmen, und nur die Ungeschicklichkeit des Generals Lamotte schuf die Möglichkeit, daß der Holländer Webb den Transport ohne Verlust eines einzigen Wagens an Ort und Stelle brachte. Webb warf sich nemlich in eine Defilee zwischen zwey Gehölze und befahl seinem Vortrab dem Transport eilig voranzuziehen. Die Wälder hatte er mit zahlreicher Infanterie besetzt, als Lamotte von Wynnenthal über die Tournhouter Haide heranzog. Er griff Webb sogleich auf die allerunglückseligste Weise in der Fronte an, wagte sich zwischen die, nicht einmal rekognoszirten Waldungen hinein, gab beyde Flanken blos, machte seine Reiterey selbst unbrauchbar, und zog sich endlich mit einem Verluste von vier tausend Mann schimpflich zurück (am 28. September).

Nach verschiedenen ganz verunglückten Versuchen eines Entsatzes von Seite des Herzogs von Burgund und des Kurfürsten von Baiern kapitulirte die Stadt Lille am 23. Oktober und die Citadelle am 8. Dezember.

Ludwigs Plan, den Sohn des Prätendenten, den er, als Jakob III. für Großbritanniens rechtmässigen König erklärt hatte, in Schottland ans Land zu setzen, und eine Gegenrevolution zu bewirken, mißlang gänzlich, und vermehrte nur die beyderseitige Erbitterung. Frankreich war in einem unglaublichen Grade erschöpft, die Staatsschuld auf eine schreckende Höhe gestiegen, der Credit im gleichen Maaße gesunken, die Armee ohne Sold, ohne Schuhe, oft ohne Brod. Hofintriguen, wie jene der alten Maintenon, die Ludwig schon im Begriffe stand, für seine rechtmässige Gemahlin zu erklären, gegen Vendome, beraubte das Heer noch jener Befehlshaber, die durch Geist und Muth allein noch den Abgang aller Mittel zu ersetzen gewußt hatten. — Der stolze König sah sich genöthigt, Oesterreich und die Alliirten demüthig um Frieden zu bitten, nachdem alle seine geheimen Versuche, das grosse Bündniß zu trennen, fehlgeschlagen hatten. Er sendete, nachdem die Alliirten die Vermittlung des Herzogs von Hollstein-Gottorp durch seinen Gesandten Pettekum abgelehnt hatten, den Präsidenten Rouillé nach Holland. Ein Paß für einen Gesandten seines Enkels Philipp V. wurde gerade abgeschlagen. Mit umfassenderen Vollmachten kam bald Torcy, um mit Marlborough, dem batavischen Großpensionär Heinsius, mit Eugen und mit dem österreichischen Staatskanzler, Grafen von Sinzendorf zu unterhandeln. Die Einigkeit der ersteren drey grossen Män-

ner erschwerte dem französischen Unterhändler jede seiner gewohnten Künste. Eugen suchte Ruhm und Rache an Frankreich, das ihn einst verschmähte; Marlborough Sicherheit gegen jedes Spiel einheimischer Partheyen, das ihn einst entbehrlich machen könnte und Reichthum, an dem sein ganzes Herz hieng, — in Heinsius war aller republikanische Stolz des Spartaners Agesilaus, dem es gegeben war, den grossen Perser König zu erniedrigen, eines Popilius, der mit einem einzigen Machtwort dem stolzen Antiochus Epiphanes Friede mit Aegypten geboth. Ludwig ließ sich herbey, die spanische Erbschaft Carln von Oesterreich zu überlassen, sein Enkel Philipp sollte nichts als Neapel behalten, er wollte den Prätendenten aus seinen Staaten verbannen, Viktor Amadeus alle, über ihn gemachten Eroberungen wieder herausgeben, den Hafen von Dünkirchen verschütten, Straßburg geschleift an das Reich zurückstellen, Lille und Tournay abtreten, die Wiedereinsetzung oder Entschädigung der Kurfürsten von Baiern und Köln, bis zum allgemeinen Frieden ausgesetzt lassen, und überhaupt den westphälischen Frieden zur Grundlage annehmen. — Und wirklich kamen Friedens-Präliminarien auf noch etwas härtere Bedingungen zu Stande, die aber Torcy und Rouille nicht unterzeichneten, Ludwig verwarf, und in einer öffentlichen Kundmachung voll gekränkten Stolzes allen Franzosen die Nothwendigkeit darlegte, den Krieg

fortzusetzen, und ihr reges Nationalgefühl auf das dringendste zu seiner Unterstützung aufforderte.

Im Anbeginne des kommenden Feldzuges (1709) drang der Herzog von Savoyen gegen Briançon vor, am 7. May verlor Galloway ein lange unentschiedenes Treffen bey Atalaya, ohnferne Badajoz. Der Kurfürst von Hannover drang mit der Reichsarmee ins Elsaß, mußte sich aber zurückziehen, da General Mercy (am 26. August 1709) bey Rumersheim von dem Marschall du Bourg geschlagen wurde. In den Niederlanden nahm Eugen (am 5. September) Tournay, (am 11. September) erfocht er mit Marlborough einen äusserst blutigen Sieg bey Malplaquet, welcher die Uebergabe von Mons zur Folge hatte.

Diese Reihenfolge unglücklicher Ereignisse bestimmten den französischen König, das Ansuchen um Frieden dringender zu erneuern. Es begann der Kongreß zu Gertruydenberg. Ludwig ließ sich alle die harten Bedingnisse gefallen, die seine Abgeordneten im Haag verworfen hatten. Er machte sich sogar anheischig, seinen Enkel selbst des Thrones entsetzen zu helfen, aber diese Unterhandlungen zerschlugen sich (25. July 1710) an der wirklich allzuharten Bedingung, er solle sich diesem Unternehmen ganz allein unterziehen. „Muß ich Krieg führen (sprach er entschlossen), so will ich es lieber mit meinen Feinden, als mit meinen Kindern.“ —

Während der Feldzug (1710) in Italien und am Rheine sich fast einzig auf defensive Unternehmungen einschränkte, überstiegen die Alliirten in den Niederlanden (am 21. April) die französischen Linien, und nacheinander fielen Douay, Bethune, Saint Venant, und Aire. Am holdesten zeigte sich ihnen das Kriegsglück in Spanien. Oesterreichs Marcell, Guido Starhemberg (man sehe sein Leben im IV. Bändchen) siegte (am 27. July) bey Almenara, beynahe nur mit seiner Reiterey allein über das ganze französisch-spanische Heer, das in der gleichen Absicht auf ihn stieß. Tieffühlend, grösser als die Kunst zu siegen, sey noch die Kunst seine Siege zu nützen, warf er sich rastlos auf die verwirrten, fliehenden Feinde. Philipp eilte Saragossa zu schützen, verlor aber vor den Mauern desselben (am 20. August 1710) die zweyte Schlacht, die ihm hundert fünfzehn Fahnen, sein ganzes Lager und Gepäck, und bey 10,000 Mann an Gefangenen, Todten und Verwundeten kostete. Am ersten Oktober darauf erfocht Starhemberg bey Segovia den dritten Sieg über ein starkes Korps feindlicher Kavallerie.

Gleichwohl waren die Kräfte auf beyden Seiten allzu ungleich, als daß diese Vortheile von langer Dauer hätten seyn können. Während das nahe, zu verzweifelten Anstrengungen getriebene Frankreich, während die, Philippen ergebenen Castilianer aus gerechter Besorgniß, von Carln eben so

behandelt zu werden, wie Valenzia und Arragonien nach dem Siege bey Almanza, durch Philipp, ihr Letztes daran setzten, ihm die Krone zu sichern, war Starhemberg, zumal bey dem mehr und mehr erkalteten Eifer der Alliirten von allem Beystand abgeschnitten, also daß auch Siege für ihn bedenklich seyn, und der Feind über ihn, dem keine Möglichkeit schneller Ergänzung zu Geboth stand, die Oberhand behalten mußte, wenn er ihn nur zwang immerfort zu schlagen, oder seine ohnehin geringe Macht zu theilen. Die Erbitterung zwischen beyden Partheyen war unglaublich, der Landmann in Castilien verdarb lieber seine Erzeugnisse, als daß er sie dem Heere Starhembergs, und zumal den aufs Aeusserste gehaßten, Britten, Holländern oder Portugiesen verkaufte, Aerzte vergifteten die Wunden der Blessirten, und die, den feindlichen Lagern nahen Brunnen, Unzählige wurden gemeuchelmordet, die Fouragier-Partheyen erschlagen, wenn sie nicht so vorsichtig waren, in grosser Zahl auszurücken. — Was aber das Loos Spaniens entschied, war, daß die portugiesischen Minister verblendet oder bestochen, es hartnäckig verweigerten, ihr Heer mit jenem Starhembergs, oder auch nur jene portugiesischen Truppen mit denselben zu vereinigen, die im Solde der Seemächte standen. Frankreich schickte 14000 Mann, aber was noch wichtiger war, es sendete Vendome. Carl, der bey der Uneinigkeit, die zwischen den kommandirenden Generalen herrschte, (es waren der Britte Stanhope, der Hol-

länder Belcastel, der Portugiese Atalaya und der Pfälzer, Graf Frankenberg) seine Gegenwart bey der Armee nicht nur unnütz, sondern auch seiner unwürdig fand, begab sich zurück nach Barcellona, diesen wichtigen Waffenplatz zu sichern. Auf Starhemberg allein beruhte nun das Heil des Heeres, und er trat aus diesem Kampfe, wie ein Held, der mit der Unmöglichkeit einen Gang gethan hat.

Eine der verderblichsten Folgen dieser Uneinigkeit war, daß Stanhope, der mit seinen Britten abgesondert daher marschirte, und nach Brihuega gieng, um den Tajo bequemer bey Tage zu passiren, in diesem Städtchen, dessen Befestigung noch ganz unvollendet war, von Vendomes ganzer Macht überrascht und umringt wurde. Er vertheidigte sich nun zwar mit eben so vieler Kühnheit, als er zuvor Unbesonnenheit bewiesen hatte. Er gab Starhembergen, der indessen immer fortgerückt war, Nachricht von seinem Fehler und von seiner Lage. Am dritten Tage der Beschiessung legten die Franzosen und Spanier einen Sturm an, der sehr blutig, aber unentscheidend war. Um Mitternacht drangen sie gleichwohl in die Stadt, auch hier noch widerstand ihnen Stanhope, er hatte alles mit Pallisaden, Wagen, Gräben, und Holzhaufen umstellt, die er anzünden ließ, damit Feuer und Rauch die Stürmenden zurücktrieben, aber der Wind kehrte sich wider ihn, und nun verlangte er zu kapituliren,

freyen Abzug für sich und seine Truppe mit allen militärischen Ehren fordernd. Vendome hierüber entrüstet, anwortete, wenn nicht binnen einer Stunde er sich auf Gnad' und Ungnade ergäbe, würde er alles über die Klinge springen lassen. Hierauf kapitulirte Stanhope mit 4800 Mann. Er hatte 500, die Franzosen und Spanier bey 3000 Todte. Hätte er sich nur noch von drey Uhr bis acht Uhr Morgens halten können, würden die Sachen eine ganz andere Gestalt gewonnen haben, und es ist bey allem Gegenanschein sehr zweifelhaft, ob dieses nicht dennoch möglich gewesen wäre.

Im Augenblick der Uebergabe stand der herbeyeilende Starhemberg nur etwas über eine starke Meile von Brihuega, und gab Signale seiner Ankunft, die aber zu seinem größten Befremden nicht mehr erwiedert wurden. Fortrückend sah er das ganze französisch spanische Heer in Schlachtordnung in der Ebene von Villaviciosa. (10. Dezember 1710) Nur 12000 Mann stark griff er 28000 Feinde an, und obwohl sein rechter Flügel wesentlich litt, stritt doch der linke, von ihm selbst geführt, und die Reiterey so heldenmüthig, daß im Ganzen ein vollkommener Sieg erfochten, mehrere feindliche Generale gefangen, Fahnen und Kanonen erobert wurden. Beym Einbruche der Nacht waren nur mehr dreyzehen Mann von der spanischen Infanterie auf dem Platze, Generale und Offiziere fochten neben ihnen zu Fuß. Starhemberg, der nur mehr

9000 Mann hatte, blieb die ganze Nacht über auf dem Schlachtfelde, und zog sich unverfolgt von Saragossa gegen Barcellona zurück, weil er sich, obschon er Sieger geblieben, außer Stande fand, der Uebermacht mit seinem Häuflein zu widerstehen. Allein so vielen Ruhm ihm dieser Tag brachte, bewirkte er gleichwohl einen gänzlichen Umschwung der Dinge, und die Befestigung des bourbonischen Königsstammes. Am 25. Jäner 1711 fiel Girona, und am 23. Februar Balaguer in Philipps Hand. Dieses waren die letzten Waffenthaten des spanischen Successions-Krieges während der Lebensdauer Josephs I.

Nachdem wir die Begebenheiten des denkwürdigen Krieges im Zusammenhange vorgetragen haben, welcher den Westen Europas in Flammen setzte, müssen wir auch, der nicht minder blutigen und langwierigen Fehden in Osten erwähnen, wovon die Eine mit den ungerischen Malcontenten (Corruzzen) von unmittelbarem Einfluße auf die innere Sicherheit und auswärtige Wirksamkeit der Erbstaaten, — der nordische Krieg hingegen von mittelbarem, aber nicht geringem Einfluße auf dieselben war.

Die, durch den Carlowitzer Frieden (1699) hergestellte Ruhe war von kurzer Dauer. Zwar hatte der wohlüberlegte Rath des Erzbischofs von Colocza, Paul Szecheny, die Ausführung

ver-

verschiedener Neuerungen verhindert, zu denen die immer noch schwierigen Gemüther keineswegs reif waren, aber gleichwohl hatten die Mißvergnügten Kunde von diesen Entwürfen erhalten, die von Einigen aus allzugroßer Sicherheit, von Andern aus Ruhmredigkeit sehr schlecht geheim gehalten worden waren. Die Gährung nahm also zu, daß ihr nichts mangelte als ein Oberhaupt, und leicht fanden dieses die Mißvergnügten in dem Stiefsohne Tökölys und Enkel des hingerichteten Grafen Zrini, dem Fürsten Franz Leopold Rakoczy, dessen gefährliche Verbindungen zwar Longeval, ein kaiserlicher Offizier, der sich geraume Zeit an Rakoczys Hofe aufgehalten, entdeckte, dem es aber (9. November 1701) gleichwohl gelang, durch Verrätherey der Wache, aus dem Gefängniße zu Wienerisch-Neustadt in der Kleidung eines gemeinen Dragoners nach Pohlen zu entfliehen. Rakoczy wurde darauf zur Confiscation aller seiner Güter, und zur Enthauptung verdammt.

Aus seinem Zufluchtsort in Warschau, wo er seinen alten Freund, den Grafen Niklas Bercseny von Szekes traf, rief Rakoczy die Hilfe Frankreichs und Preußens an, und da ihn Letzteres sogleich abwies, schlug er dem französischen Gesandten vor, Ungarn dem Hause Habsburg zu entreissen, und den Kurfürsten von Baiern zum König zu machen. Im Juny 1703 gieng er nach Ungern, zog zahlreiche Haufen von Landleuten, die die Erhöhung

der Salzpreise, die Wunden des Krieges, am meisten aber der Druck des Adels aufs Aeusserste gebracht hatten, und von Räubern an sich, und wirklich nahm er einige feste Plätze durch Ueberraschung hinweg. Ungern war ganz von kaiserlichen Truppen entblößt, die zur Behauptung der Erbfolgerechte auf Spanien, am Po, am Rhein, und an der Mosel fochten. Kaiser Leopold umgab Wien mit den sogenannten Linien und rüstete sich auf das Extrem, daß Rakoczy, der sich bereits Preßburg genähert hatte, dem Kurfürsten von Baiern, der einmal mit Vendome über Brixen und Salzburg, das anderemal mit Tallard vereiniget, der Donau nach, über Passau herab zu dringen drohte, im Herzen Oesterreichs, die Hände biete. — Allein das erstemal vereitelte der Muth der Tiroler, das zweytemal Eugens und Marlboroughs herrlicher Sieg bey Höchstädt den verderblichen Anschlag, und am Schlusse des nehmlichen Jahres (26. Dez. 1704) schlug der Feldmarschall Heister, Rakoczy bey Tyrnau aufs Haupt, dennoch bemächtigte sich dieser des größten Theils von Siebenbürgen, zu dessen Fürsten ihn der Weissenburger Landtag wählte. Er schwächte das kaiserliche Heer auf das empfindlichste, indem er sich wohl hütete, wieder ein Haupttreffen gegen dasselbe zu wagen, sondern bloß den kleinen Krieg mit der größten Erbitterung auf tatarische Weise führte, unvermuthet angreifend, unaufhaltsam wieder fliehend, eben so schnell wieder zur Stelle, als neuerdings verschwunden, alles mitfortschlep-

pend, oder verderbend, was den Kaiserlichen Unterhalt hätte gewähren können. Auf diese Weise dauerte die Fehde geraume Zeit fort, und weder Joseph noch Leopold erlebten ihr Ende. Mehrere Versuche, sie in Güte zu stillen, wozu sich der Hof zweyer warmer Freunde der alten Verfassung bediente, des Erzbischofs von Colocza, und Pauls Okoliczani, der mit Rakoczy gefangen gesessen, selbst die Vermittlung der Generalstaaten hatten keinen genugthuenden Erfolg, vielmehr wurde Rakoczy (20. September 1705) auf dem Tage zu Seczyn zum Oberhaupt und Herzog der Konföderirten gewählt, unter allgemeinem Zuruf auf einem Schild emporgehoben, und mit der höchsten Gewalt in allen Staats- Kriegs- und Kirchen-Sachen von den Konföderirten bekleidet. Vergeblich both ihm Joseph, durch den Kanzler Grafen Wratislaw die Markgrafschaft Burgau, vergeblich schenkte der Monarch seiner Gemahlin großmüthig die Freyheit, vergeblich wurde seine Schwester, die Gräfinn Aspremont, die er sehr liebte, an ihn gesendet. Siebenbürgen wollte er nun und nimmermehr aufgeben.

Indem wählte zu Lublin eine Parthey des pohlnischen Senats Rakoczy zum König von Polen, in Gegenwart des russischen Czaars Peter Alexiewitz, die aber keine Folgen hatte. Rakoczy wüthete bis nach Oesterreich und Mähren hinein mit unmenschlicher Grausamkeit, spann Aufruhr in Schle-

sien, ließ Bercseny zum Palatin wählen, verlor aber Siebenbürgen durch die Tapferkeit Rabutins und Kriechbaums. Guido Starhemberg drückte ihn mehr und mehr aus Oberungarn hinaus, und Heisters Sieg bey Trenczin (4. August 1708) endigte größtentheils auch seine Herrschaft in Niederungarn. Des Pabstes Bannfluch gegen die Malcontenten raubte ihm die größte Zahl seiner bisherigen Anhänger, und das Jahr 1710, das Sickingen am 22ten Jänner mit dem Siege bey Romhay begann, wo dritthalbtausend Kaiserliche zwölftausend Konföderirte unter Rakoczy und Caroly schlugen, war nur eine Reihe von Siegen. Rakoczy floh nach Pohlen, und die sogenannte Republik Ungern hatte ihr Ende erreicht. Der Ban von Croatien, Feldmarschall Graf Johann Palfy, förderte mit allem dem schönen Feuereifer eines wahrhaft patriotischen Ungern und eines treuen Dieners des erlauchten Kaiserhauses den Frieden. Sorgfältig verheimlichte er die Nachricht von Josephs Tode, die den Rebellen neuen Muth hätte einflössen können, um so mehr, als der Thronfolger Carl in Barcellona von seinen Freunden verlassen und von seinen Feinden so gut wie eingeschlossen war, und so kam sechzehen Tage nach des Kaisers Absterben der Frieden von Szathmar zu Stande, der den Protestanten die freye Religionsübung, der Nation ihre alten Freyheiten und eine allgemeine Amnestie zusicherte, welche sogar Rakoczy und die übrigen Rebellenchefs einschloß. — Rakoczy, dem

es wohl nie um Ruhe und Frieden zu thun war, fuhr noch immer fort, den Saamen des Mißtrauens und der Zwietracht in alle Gemüther zu säen, er zählte in seinen hochverrätherischen Planen noch immer auf Frankreichs Beystand und die Unterstützung des Czaars, aber die große Verlegenheit worein dieser bald darauf am Pruth gerieth, und der nachtheilige Frieden, den das Mädchen von Marienburg, nun seine Gemahlin Katharina, endlich (23. July 1711) vom Großwessir erkaufte, zernichtete alle diese verwegenen Hoffnungen in ihren ersten Keimen.

Im fünfzehnten Jahre seines Alters (1699) hatte Carl XII. den schwedischen Thron bestiegen, ein Kind der Einsamkeit, finster, einsylbig, dem Anscheine nach ganz unbedeutend, durch die ihm inwohnende unversiegbare Kraft und durch eine halbwilde Erziehung zum abentheuerlichen Helden gebildet. Selbst die Wenigen, die sich ihm vertrauter nähern durften, verlachten die seltenen Ausbrüche seines Genies, weil sie sie nicht verstanden, und weil das Genialische dem, der kein Genie hat, nicht anders als ungereimt erscheinen kann. So reich und vorbedeutungsvoll wehten diese Funken in der jungen Brust, daß Curtius, nur ein Curtius hinreichte, Carln mit der Nacheiferung der Großthaten Alexanders zu erfüllen, die Zeitlebens, die einzige fixe, durch den grausamsten Glückeswechsel unveränderte Idee bey ihm wurde. Da gedachten Peter Alexie-

wicz, Czaar von Rußland, und König Friedrich IV. von Dänemark (der in Carls Schwager, dem Herzog von Hollstein-Gottorp seinen persönlichen bittersten Feind sah) und Friedrich August, König von Pohlen und Kurfürst von Sachsen, jetzt wäre der günstigste Zeitpunkt, jene Edelsteine aus der schwedischen Krone wieder zu lösen, die zuvor in der Ihrigen geschimmert, die Gustav Adolf und Carl Gustav ihnen entrissen, und die der Knabe wohl nicht im Stande seyn würde, zu behaupten. Die drey Verbündeten fielen also, ohne eine Veranlassung erhalten zu haben, über Hollstein und Schweden her. Peter, Ueberwinder der Türken, seiner Strelitzen, der Roskolniken, (Altgläubigen) seiner Popen und Bojaren, ein erhabener Wilder, roh, oft grausam durch die schauderlichen Empörungen und Blutszenen, die seine Kindheit und Jugend umgaben, mit einer Kraft im Charakter, die jener Carls nicht das mindeste nachgab, von solchem Wahrheitssinn, daß kein religiöses oder politisches Vorurtheil, kein Fehlschlagen der ersten Versuche, ihn ermüden konnte, gränzenlos ehrgeitzig, ohne eitel zu seyn, denn er diente in der Flotte als gemeiner Matrose, beym Landheer vom Tambour hinauf, trat 1690 im 18. Jahre die Regierung eines Reiches an, das sich von China bis an die Grenzen Schwedens und Pohlens erstreckte, aber bisher in den Berechnungen der mitteleuropäischen Politik nie gehört worden, vielmehr eine asiatische Macht, gleich der Pforte. Die Kräfte dieses

ungeheuren Reiches waren durch Unwissenheit und Trägheit ossifizirt, keine Seemacht und 15,000 Strelizen, den Czaars eben so gefährlich, als die Janitscharen ihrem Padischah in Stambul, die ganze Landmacht. Als Assof erobert war, scheint Peter eine Zeit hindurch unschlüssig gewesen zu seyn, ob er nicht dort, im Mittelpunkte seines Reiches und des Handels aller Welttheile, an der vielbesuchten Mündung des Don, im mildesten Klima, sich eine neue Residenz, ein neues Centrum grosser Wirksamkeit erschaffen sollte, was er späterhin, erst nach vielen Niederlagen und Siegen und mit nicht geringem Zwange seines Volkes, durch St. Petersburg that. Diese Wahl hätte dem alternden Reiche Osmanns wahrscheinlich früher seine Auflösung bereitet, aber Peter scheint geglaubt zu haben, das beste Stück dieser Beute um das schwarze und kaspische Meer könne auch seinen raschen Nachfolgern nicht entgehen. — Reisen und gerechte Vorliebe für europäische Kultur, zogen seinen Blick westwärts. Er mußte, um sein Volk schnell umzuschaffen, es gewaltsam in beständige Berührung und Amalgamation mit Westeuropäern bringen, Häfen an der Ostsee haben, und die stockende Nationalmasse, gewaltsam in Umschwung setzen. Kriege mußten dieses weit schneller und sicherer bewirken, als alle Handels- und Schulanstalten und so beschloß Peter auch augenblicklich — Krieg.

Carl theilte das feindselige, gefahrvolle Bündniß nicht durch Hofkünste und Separatunterhandlun-

gen. Seinem hehren Vorbilde, dem macedonischen Alexander gleich, löste er es, wie dieser den gordischen Knoten, mit dem Schwerte, geht gerades Weges auf Koppenhagen los, landet trotz aller Verschanzungen, trotz des fürchterlichen Feuers der Dänen, den Degen im Munde durch die niedrige See wadend und schwimmend. König Friedrich ist froh, nach einer Fehde von wenigen Monaten (13. August 1700) den Travendahler Frieden zu schliessen.

Während der Zeit war Flemming aus Lithauen in Liefland eingefallen, der Czaar umschloß mit 80,000 Mann Narva. Blitzesschnell eilte der achtzehnjährige Carl nach Liefland, und schlug (am 30. November) mit 8000 Schweden, 100,000 Russen und den Generalen Herzog von Croy und Weide aufs Haupt, bey 50,000 samt den meisten Generalen, geriethen in die Gefangenschaft, Narva war befreyt, Lager, Geschütz und Gepäck eine Beute des Siegers.

Nun trieb Carl auch die Sachsen aus Liefland, siegte (am 19ten July 1701) bey Riga, eroberte Kurland, drang in Lithauen, wo die Sapiehas und Oginskys mit Feuer und Schwert wider einander wütheten, und erklärte laut sein Vorhaben, Augusten zu entthronen. — Den Jahrestag der Schlacht bey Riga feyerte Carl durch den Sieg bey Clissow, zwischen Warschau und Krakau, und

von nun an wüthet er nicht minder gegen die, welche ihrem Könige treu blieben, als August gegen die schwedische Parthey. — Obwohl der Reichstag zu Lublin die mächtige Parthey des Primas und Kardinal-Erzbischofs von Gnesen Radjezovsky mit der Königlichen völlig ausgesöhnt zu haben schien, und alle Landbothen einen neuen Eid der Treue schwuren, beharrte Carl gleichwohl eisern auf seinem Vorsatze, alle Grossen so lange mit Feuer und Schwert zu verfolgen, bis sie einmüthig in Augusts Absetzung würden gewilliget haben. Wirklich setzte er durch, daß die pohlnische Nation, nicht wenig erbittert, durch Augusts zur höchsten Unzeit erneuerte Bündnisse mit dem Czaar, und durch die Einkerkerung der beyden Prinzen Sobiesky, Söhne des unvergeßlichen Königs, die er für gefährliche Gegner hielt, ein Interregnum erklärte, und am 12. July 1704 auf dem Wahlfelde bey Warschau den sieben und zwanzigjährigen hoffnungsvollen Woiwoden von Posen, Stanislaus Leszinsky, als König ausrief. Diese Wahl, dem Pabste, Oesterreich und den Seemächten gleich missfällig, brachte nicht nur die Anhänger Augusts, sondern auch einen grossen Theil der schwedischen Parthey heftig auf, aus welcher Viele grössere Rechte als Leszinsky zu haben wähnten. — August protestirte durch eine Konföderation zu Sandomir feyerlich gegen die Warschauer Beschlüsse, eroberte diese Hauptstadt, fieng den Bischof von Posen, der bey jener Wahl eine so wichtige Rolle gespielt hätte, und verjagte den neuen Kö-

nig; — aber bald nahte wieder der fürchterliche Carl, ereilt den Feind (am 7ten September 1704) bey Punitz, an der schlesischen Grenze, und siegt durch seinen unwiderstehlichen Ungestümm über Schulenburg, der die Trümmer seines Heeres durch einen bewunderungswürdigen Rückzug über die Oder rettete.

Als im Spätjahre 1705 August mit neuen Hülfsmitteln aus Sachsen nach Grodno eilte, folgte ihm Carl auch dahin, im übernatürlichen Kampf mit allen Schrecknissen eines beyspiellosen Winters, in dem die Vornehmsten seines Gefolges sich in Höhlen eingruben, er aber beständig in seinem Zelte sich an glühenden Kugeln erwärmte. Da August und der Czaar Grodno bereits verlassen hatten, unterwarf Carl Volhynien dem Stanislaus und sein Feldmarschall Rheinschild erfocht (3. Februar 1706) wieder an der schlesischen Grenze bey Fraustadt einen entscheidenden Sieg. Mit jener Grausamkeit, welche der Grundzug der Partheywuth ist und somit auch dieses nordischen Krieges war, wurden sechstausend Russen, die das Gewehr gestreckt hatten, und um ihr Leben baten, sechs volle Stunden nach der Schlacht, bis auf den Letzten niedergemetzelt.

Ueberzeugt, Stanislaus werde so lange nicht ruhig über Pohlen herrschen, als August vermögend bleibe, immer neue Hilfsmittel aus Sachsen zu

ziehen, rückte Carl ihm auch dahin nach. Mit feyerlicher Rührung sah er den Schwedenstein bey Lützen, wo sein grosser Ahnherr Gustav Adolf fiel, und (am 24. Sept. 1706) unterzeichneten Augusts Bevollmächtigte, der Kammerpräsident von Imhof und der geheime Referendar Pfingsten mit dem schwedischen Staatsminister Piper, und dem Staatssekretair Hermelin, zu Altranstädt, drey Stunden von Leipzig, einen Frieden, in welchem August, Stanislaus als König erkannte, allen Ansprüchen und bisherigen Allianzen entsagte, alle russischen Hilfstruppen, ja sogar des Czaars Gesandten in Dresden, den Liefländer Patkul (der hierauf aufs grausamste hingerichtet wurde) dem unerbittlichen Sieger ausliefern mußte, und den Schweden eingeräumt wurde, nach den ganzen Winter über auf Unkosten des Landes in Sachsen zu bleiben.

Bald nach dieser Unterzeichnung (19. Oktober 1706) mußte August wider seinen Willen bey Kalisch einen entscheidenden Sieg über den schwedischen Feldherrn Mardefeld erfechten, der hiebey selbst gefangen wurde. Mardefeld argwohnte nehmlich unter Augusts heimlicher Bitte, sich zurückzuziehen, eine Kriegslist, und griff die vereinigten Sachsen und Russen unter Menzikof, mit dem bereits erwähnten unglücklichen Erfolge an.

August hatte den schimpflichen Vertrag in der sichern Hoffnung unterzeichnet, Carl werde — wenn nur einmal das ihm so widerwärtige Bündniß zwischen August und dem Czaar gelöset sey, nicht alles nach der äussersten Strenge nehmen, und begab sich nun selbst aus Pohlen nach Sachsen, als Bittender in Carls Hauptquartier, aber der Jüngling Carl antwortete den Bitten und Vorstellungen des unglücklichen Königs durch Bemerkungen über ihre beyderseitigen Stiefeln, und beharrte auf allen Friedensbedingungen, ohne die geringste Schonung.

Jetzt, wo Carl auf dem Gipfel seines Glückes und Ruhmes stand, war sein Hauptquartier bey Leipzig der Sammelplatz der diplomatischen Welt. Insbesondere waren Joseph und die Seemächte nicht ohne Sorgen, er möchte sich für Ludwig XIV. oder für die Forderungen Rakoczys erklären. Die Königinn Anna sendete den Helden Marlborough an ihn, den Carl mit den größten Beweisen seiner Achtung entließ. Joseph bewilligte den schlesischen Protestanten jene Vorzüge auf der Stelle, die sie seit Jahrhunderten nicht hatten erhalten können, und die Carl nun für sie nachgesucht hatte. Dem darüber befremdeten päbstlichen Nunzius antwortete Joseph, mit der ihm eigenen Laune: „Danket Gott, daß Carl nicht begehrt hat, ich selbst solle lutherisch werden; denn wahrhaftig, ich weiß nicht,

was ich unter diesen Umständen gethan haben würde."

Am 2. Sept. 1707 brach Carl endlich aus Sachsen auf, um gegen den Czaar zu marschiren, und mit ihm in Moskau vom Frieden zu handeln. Ohnweit Dresden verschwand er auf einmal aus seinem Leibdragoner-Regiment, sprengte mit wenigen Offiziers nach Dresden hinein, überraschte Augusten in der Morgenkleidung, und sagte ihm förmlich Lebewohl. Die Seinigen hielten ihn schon für gefangen, als er auf einmal wieder im vollen Hast daher jagte. Wie er Abschied nahm, ließ August einen Staatsrath ansagen. „Nun werden sie sich (sprach Carl lächelnd) heute weidlich die Köpfe darüber zerbrechen, was sie gestern hätten thun sollen!"

Menzikof, ein Pastetenbäckerjunge, nun Oberfeldherr und Liebling des Czaars, wurde von Carl im July und August 1708 bey Holoczin und Czarnavata geschlagen und zog sich verwüstend immer weiter zurück. — Als jedermann erwartete, Carl, der bereits über den Dnieper gegangen war, werde gerade von Smolensko aus gegen Moskau dringen, wendete er sich auf einmahl in die Ukraine, wohin ihn der mit der despotischen Behandlung des Czaars mißvergnügte Hettmann der Kosaken Mazeppa eingeladen hätte, der ihm den mächtigen Beystand dieses kriegerischen

Volkes versprach; aber er hatte mehr versprochen, als er zu halten im Stande war, nur vier tausend Kosaken folgten ihm. Der Czaar von seiner Verrätherey unterrichtet, überraschte und nahm Mazeppas Hauptstadt, Baturin, schlug am 8. Oktober bey Lezno den zu spat heranrückenden Löwenhaupt, und Carl hatte mit allen Widerwärtigkeiten der Natur und des Krieges zu kämpfen, die auch den Muth seiner braven Truppen, doch nicht den seinigen niederschlugen. Am 8. July entsetzte der Czaar das von den Schweden belagerte Pultawa, die Schweden wurden aufs Haupt geschlagen, Carls vorzüglichste Minister und Generale (deren Uneinigkeit und Familienhaß an dem Verluste dieser Entscheidungsschlacht nicht geringen Theil hatte) wurden gefangen, drey Tage später ergab sich bey Perewolotschna der eingeschlossene Löwenhaupt mit den Trümmern des Heeres an Menzikof. Carl, der seit mehreren Tagen verwundet, aus seiner Sänfte kommandirte, entfloh kümmerlich mit Mazeppa und Poniatowsky und etwa 500 Mann, und irrte fünf Tage lang ohne Obdach und Nahrung, in den öden Steppen zwischen dem Dnieper und Bog herum, bis ihn der Seraskier von Bender gastfreundlich aufnahm.

Carls Unglück war die Losung zum Bruche der durch die Gewalt seiner Waffen erzwungenen Friedensschlüsse von Travendahl und Altranstädt. August vertrieb Stanislaus vom polnischen Throne,

der Czaar eroberte im unaufgehaltenen Siegeslauf Liefland und Carelien, Dänemarks Eroberungen setzten Steinbocks Siege bey Helsingborg und Gadebusch ein schnelles Ziel.

Die Alliirten, bange dafür, diese Fehde möchte auch den Norden Deutschlands ergreifen, schlossen dagegen (am 31. März 1710) das Haager Concert. Das Reich stellte eine Neutralitäts-Armee auf, allein Carls Protestationen gegen diesen vermeintlichen Eingriff in seine Rechte, und der Frieden am Pruth, der alle seine Hoffnungen, die ihm der so mühsam angesponnene und kaum ausgebrochene Krieg der Pforte wider Rußland gegeben, sogleich im Keime wieder erstickte, endlich das losere Zusammenhalten dieser grossen Allianz selbst, machte diese Fürsorge fruchtlos, und Schweden verlor am Ende (wenn schon erst nach Carls Tode) Vorpommern und Stettin, mit Usedom und Wollin an Preußen, — an den Czaar Liefland, Estland, Ingermannland und Carelien, — Bremen und Verden und die Sundzolls-Freyheit an Dänemark, das die beyden Ersteren wieder an England, als Besitzer Hannovers, verkaufte.

Nachdem Carl fünf Jahre lang in Bender gewesen war, während sein Reich von allen Seiten bestürmt wurde, nachdem ihn die Türken auf russisches Andringen oft von dort ausgebothen und endlich mit Gewalt vertrieben hatten, der er aufs

kühnste Trotz both, indem er sich in seinem verschanzten Hause zu Warnitza mit 60 seiner Kriegsgefährten gegen 26,000 Türken, viele Stunden lang vertheidigte, kehrte er endlich nach Schweden zurück, indem er in einer schwarzen Perücke, goldbordirtem Hut, braunen Rock und blauen Mantel, sein Bündel hinter sich auf dem Pferde, ganz allein mit dem Obersten Düring postreitend und sich als einen deutschen Offizier angebend, auf einem weiten Umwege, durch Siebenbürgen, Ungarn, Mähren, Oesterreich, Baiern, Würtemberg, die Pfalz, Westphalen und Mecklenburg in 16 Tagen nach Stralsund kam (21. Nov. 1714). Noch in der Nacht seiner Ankunft, wo er einige Augenblicke todesmatt hingesunken war, und man ihm die Stiefeln von den Füssen schneiden mußte, gab er schon wieder Befehle, den Krieg wider alle seine Feinde lebhafter als je fortzusetzen. Noch in Varnitza empfieng er von Stanislaus selbst die Nachricht seiner Abdikation — „Nun (sprach er) wenn er nicht mehr Pohlenkönig seyn will, so werde ich schon einen andern zu machen wissen.“ Er vertheidigte wider die Dänen, Preußen und Sachsen, Stralsund mit Heldenmuth, brach in Norwegen ein, und nachdem er eben hoffen durfte, durch die Negotiationen seines neuen Ministers, des an exzentrischer Genialität mit ihm wetteifernden Holsteiners, Georg Friederich Freyherrn von Görz, auswärtigen Beystand zu erhalten, blieb er (am 11. Dez. 1718) vor Friederichshall in Norwegen, durch einen

Men-

Meuchelmörder von eben der Parthey, die (am 28. Febr. 1719) Görz auf das Blutgerüst brachte, und durch schimpfliche Friedensschlüsse, Schwedens bisherigem tongebendem Einfluß in den grossen Geschäften ein Ende machte. Die Anführung dieser Thatsachen war nöthig, um einen vollständigen Begriff von der Lage der europäischen Angelegenheiten in dem Augenblicke zu geben, als Joseph (am 13. April 1711) durch die Pocken, zur allgemeinen Betrübniß seiner treuen Völker und zum unwiederbringlichen Nachtheile der Grösse des Hauses Habsburg, dessen Gesammtstaaten nun auf seinen Bruder Carl III. als Kaiser VI. fielen, in wenig Tagen hingerafft wurde.

Joseph war von mittelmässiger Leibesgrösse, stark und schön gebaut, hohe Anmuth in seinen Zügen, etwas Durchdringendes und Imponirendes in seinem raschen, feurigen Blicke. Er hatte eine hohe Stirne, blonde Haare, stark hervorstehende blaue Augen, hohe, etwas aufgeworfene Lippen, ein weiblich zartes Teint, seine Farbe war ungemein blühend und jugendlich. Erst die vielen Jagden, wobey er Stunden lang der drückendsten Sonnenhitze und jedem Wechsel der Witterung bloß gestellt war, gaben ihm ein männlicheres, bräunlicheres Aussehen.

Sein Temperament war rein sanguinisch. Er war ungemein heftig und aufbrausend, aber eben

so schnell wieder besänftigt, mit allen Donnerkeilen der Majestät bewaffnet, wenn der Moment es erforderte und wenn der lästige Moment vorüber war, wieder ungemein herablassend, mittheilend, der glänzendste Gesellschafter, und in den Audienzen von einer Geduld, daß er jedem, dem er eine Bitte versagen mußte, die Gründe der Verweigerung, mit einer fast brüderlichen Theilnahme und Umständlichkeit auseinander setzte. Er entfernte zuerst das strenge burgundische Ceremoniel, das vor ihm so angstvoll beobachtet wurde, entledigte sich der steifen spanischen Manteltracht, und war überhaupt ein geschworner Feind alles Zwanges. Der katholischen Lehre war Joseph unverbrüchlich zugethan, aber er verband mit dieser Treue, eine Duldsamkeit, die Leopolden und den beyden Ferdinanden viele Drangsalen erspart haben würden. Die deutschen Protestanten hatten Oesterreich in seinen Kriegen wider Frankreich, nie so eifrig als unter Joseph unterstützt.

Seine Gemahlinn, deren Schönheit und Geist wirklich in einem so gefühlvollen Manne ungetheiltes Interesse erwecken mußten, liebte er zärtlich, hinterließ aber gleichwohl mehrere natürliche Kinder. Der Jagd, der Musik, (er spielte selbst das Klavier, die Flöte und Violine und komponirte mit Geschmack) den Schauspielen, und überhaupt den meisten Künsten, die das gesellschaftliche Vergnügen erhöhen, so wie der Baukunst, war er sehr ergeben, ohne jedoch seinen

Herrschersorgen einen Augenblick zu entziehen, der ihnen gebührt hätte. Darinn kam ihm aber seine treffliche Weise zu arbeiten wohl zu statten, indem sein heller Blick das Wesentliche und Nothwendige sogleich herausgriff, und mit aller Kraft und Schnelligkeit stets nur auf einen Punkt hinwirkte, die Details aber seiner selbstherrschenden Kraftäusserung nicht würdig hielt, und sich weise damit begnügte, über der Vollstreckung seiner Befehle zu wachen, und den Zügel der Geschäfte immer straff in den Händen zu halten.

Er besaß eine ausgebreitete Kenntniß der Geschichte, der Rechtsgelehrsamkeit, und da er seit dem sechzehnten Jahre ununterbrochen und mit der größten Aufmerksamkeit den Sitzungen des Staatsrathes beygewohnt hatte, eine ungemeine Kenntniß der einzelnen Erbstaaten, ihrer Verhältnisse und Interessen und selbst der Personen, derer man sich in den Geschäften am füglichsten bedienen könnte. Er redete und schrieb vollkommen die deutsche, lateinische, französische, spanische, italienische, ungarische und böhmische Sprache.

Er hörte gerne fremden Rath, zankte nie, wich mit Freuden besserer Ueberzeugung, aber er war sehr wachsam auf die Selbstständigkeit seiner Gewalt, und würde keinem Günstlinge vorherrschenden Einfluß verstattet haben. Sein liebster Gesellschafter, der Fürst Leopold Mathias von Lamberg, erhielt

sich bloß dadurch so lange, daß er nur an seinen Vergnügungen, nie aber an Staatssachen Theil nahm. Gegen den grossen Eugen hegte Joseph mit hohem Recht ein unbedingtes und fast untergeordnetes Vertrauen, nur die allzugrosse Verwicklung des spanischen Erbfolgekrieges hinderte ihn, ihm zum Lohne seiner Großthaten und unsterblichen Verdienste um Oesterreich, die polnische Krone zu verschaffen. Er nannte ihn Bruder und wollte auch von Eugen so genannt seyn.

Was Joseph binnen einer kaum sechsjährigen, durch die weitaussehendsten auswärtigen Kriege, durch die drohendsten inneren Unruhen getrübten Regierung gleichwohl zur Aufnahme und zum Glanze des Staates wirklich gethan und vorbereitet, der Feuereifer, womit er die Plane seiner Feldherrn, vom Kabinet aus unterstützt hat, läßt uns nur einen trüben Blick darauf werfen, was Oesterreich hätte werden müssen, wenn ihm die Vorsicht, eine so lange Regenten-Laufbahn, wie seinem Vater Leopold zugemessen hätte.

In Joseph hat die schaffende Natur, Alexander Severus, den Stolz seiner Zeit wiederholt.

CARL. VI.

J. Blaschke sc.

XX.

Carl der Sechste.

(Geboren am 1. Oktober 1685, König von Spanien unter dem Namen Carl III. durch die Renunziazion seines Vaters Leopold und Bruders Joseph am 12. September 1703 bis 30. April 1725. Römischer Kaiser am 12. Oktober 1711, König von Ungern 22. May 1712, als König von Böhmen gekrönt 5. September 1723, starb am 20. Oktober 1740, und beschloß, wie der katholische König Carl II. am 1. November 1700 den Mannsstamm der spanischen, also durch sein Ableben, jenen der deutschen Linie des Hauses Habsburg. — Gemahlinn: Elisabeth Christina, Herzogs Ludwig Rudolph von Braunschweig-Lüneburg und der Prinzessin Christine Luise von Oettingen Tochter, geboren am 28. August 1691, trat am 1. May 1707 zu Bamberg zur katholischen Kirche über, vermählt durch Prokuration zu Hietzing am 23. April 1708, und vollzogen am 1. August zu Barcellona, am 18. Oktober 1714 zu Preßburg und am 8. September 1723 zu Prag als Königin von Ungern und Böhmen gekrönt. Stifterin des Ordens der Nächstenliebe und des militärischen Elisabeth-Ordens, starb am 21. Dezember 1750. Kinder: Leopold Johann Joseph, geboren am 13. April, gestorben am 4. November

1716. Maria Amalia, geboren am 5. April 1724, gestorben am 19. April 1730. Maria Anna, geboren am 14. September 1718, vermählt am 7. Jäner 1744, mit dem Herzog Carl von Lothringen, Bruder Kaiser Franz I., starb am 16. Dezember 1744. Maria Theresia, Nachfolgerin ihres Vaters durch die pragmatische Sanktion.)

Nicht nur einen Herrscher von den seltensten Geistesgaben, und dem reinsten Wohlwollen verlor Oesterreich in Joseph I., sondern daß alle die weitläufigen Staaten, in welche sich einst Carl V. und Ferdinand I. getheilt, nun (wie nie zuvor) in eine Hand nach Josephs Tode, in die seines einzigen Bruders Carl fielen, regte noch überdieß auf einmal wieder die Idee des Gleichgewichtes, die noch wenige Monden zuvor Europa wider Frankreichs Präponderanz zu den Waffen gerufen hätte, gegen Oesterreich auf, und versöhnte die bittersten Feinde, Ludwigen und die Seemächte, und geboth dem Wachsthum Oesterreichs, schleunigen Halt.

Zwar wurde der Krieg dieses Jahr noch fortgeführt, in Italien durch oft gemachte, und eben so oft von dem Marschall von Berwick vereitelte Versuche der Alliirten, in Frankreich einzudringen, — in Deutschland geschah eben so wenig etwas von großer Bedeutung. Eugen begnügte sich, Carls Wahl zum römischen Kaiser zu decken,

die am nemlichen Tage erfolgte, als Carl, der sich in Barcellona auf die Flotte des brittischen Admirals Norris eingeschifft hatte, auf der Höhe von Vado anlangte, und über Genua und Mailand seine Reise nach Wien fortsetzte. Alle Bemühungen Frankreichs, diese Wahl zu hindern und die Krone auf das Haupt eines protestantischen Fürsten zu setzen, waren eben so vergeblich, als jene des Pohlen-Königs und Kurfürsten von Sachsen, mit Hülfe Preußens, Dänemarks und Braunschweig-Lüneburgs, die erste Würde der Christenheit seinem Kurprinzen zuzuwenden.

Carl, der, als er zur grossen Bestürzung der treuen Catalonier Spanien verließ, seine Gemahlin Elisabeth, den Fürsten Anton Lichtenstein, Freund und Lehrer seiner Jugend, und den tapfern Guido Starhemberg zu Regenten verordnet hatte, und die Wahlurkunde aus den Händen des Pfalzgrafen Carl Philipp von Neuburg, zu Mailand erhielt, empfing die Krone seiner glorwürdigen Vorfahren (am 22. Dezember) zu Frankfurt.

In den Niederlanden entriß der Herzog von Marlborough, nachdem er (am 12. July) bey Lens gesiegt hatte, (am 13. Septemb.) Bouchain den Franzosen nach einer hartnäckigen Belagerung. Es war ihm vergönnt seine Heldenlaufbahn glorreich zu endigen, denn gleich darauf würde er vom Kom-

mando ab, und nach England berufen, und an seine Stelle trat der Herzog von Ormond. Dem Marschall Tallard, so unglücklich im Felde, glückte es gleichwohl einen Streich zu vollführen, wichtiger als alles, was die französischen Heere seit einigen Jahren zum Nutzen und Ruhm ihres Königs errungen hatten. Er, in London kriegsgefangen, fand Mittel und Wege, sich der Königin Anna zu nähern. Diese, in stätem Kampfe der Vorliebe für ihren Bruder, den Prätendenten, und banger Besorgniß vor der mehr und mehr um sich greifenden Schwärmerey für Kirche und Verfassung, hatte bey weitem nicht jene Festigkeit, die zu Frankreichs gänzlicher Erniedrigung und zur hartnäckigen Fortsetzung des schon so lange dauernden Krieges nöthig war. Immer erbitterter wirkten die zwey Partheyen, die Whigs und Torys (Anhänger der presbyterianischen Grundsätze und Vertheidiger des Episkopats) einander entgegen. Marlborough gehörte zu den Whigs. Bisher hatte seine Gemahlin über der Königin Gemüth eine fast unumschränkte, launenvolle Herrschaft geübt; der erste Lord der Schatzkammer Godolphin war der Schwiegervater einer seiner Töchter, und der Staatssekretär Sunderland sein Eidam. Da begab es sich, daß Europa durch drey Damen eine ganz veränderte Gestalt erhielt. Die Herzogin von Marlborough, unbedingter Herrschaft über ihre Königin gewohnt, und über den kleinen Ungehorsam derselben höchlich erbost, erlaubte es sich, ihre Frau übermüthig zu

behandeln. Sie versagte ihr sogar einmal ein paar Handschuhe nach der neuesten Mode, welche Anna zu besitzen wünschte, und da sie fühlte, wie viel Lady Mosham, jünger, angenehmer, und listiger als sie, die sie gleichwohl selbst zur Königin gebracht hatte, — an Gunst und Einfluß vor ihr voraus gewinne, goß sie ihr einmal in einem Anfalle unbändigen Unwillens in der Königin Gegenwart den Spühlnapf über das Kleid; eine Unverschämtheit, die es in Annas Augen zum ersten Bedürfniß machte, der Dienste des Helden Marlborough nicht länger mehr nöthig zu haben.

Dadurch aufgemuntert faßten die Torys neuen Muth, sie ließen durch einen beredten Schwärmer, Doktor Sacheverel, heftig wider die Grundsätze der Whigs und der Regierung predigen. Schon das gelinde Urtheil des Parlaments gegen diesen Aufwiegler war eine sichere Spur von dem sinkenden Ansehen jener Parthey, welcher die Torys überdieß an Köpfen weit überlegen waren; an ihrer Spitze standen Harley, nachmaliger Graf von Oxford und der berühmte Saint John, nachheriger Graf von Bolingbrocke. Bald wurde das Ministerium geändert, zu Versailles geheime Konferenzen gepflogen, Marlborough verlor das Kommando, behielt aber seine unermeßlichen Reichthümer. Wegen Entwendung der Staatsgelder angeklagt, vertheidigte er sich wie Scipio mit seinen Siegen. Vergeblich reisete Eugen (im Jänner

1712) selbst nach England, um den Sturz seines Freundes und Waffenbruders, und die Ratifikation der Präliminarien zu hintertreiben, die (am 8. October 1711) zu London waren unterzeichnet worden. Er kehrte zurück, mit Ehrenbezeugungen überhäuft, aber ohne alle Hoffnung. Noch im nemlichen Monate wurde der Friedenskongreß zu Utrecht eröffnet.

Bis zum 17. July harrte der Herzog von Ormond noch bey der alliirten Armee, am 4. hatte Eugen Quesnoy erobert, am 19. Landrecy, aber am 24. erlitt der holländische General Albemarle, bei Denain von Villars und Montesquieu, bevor ihm Eugen zu Hülfe kommen konnte, eine gänzliche, zugleich den Verlust der Magazine von Marchiennes nach sich ziehende Niederlage, welche auch die, bisher jeder Versöhnung mit Frankreich hartnäckig widerstrebenden Niederländer, geneigter zum Frieden machte. Wirklich kam dieser auch (am 11. April 1713 und unter verschiedenen späteren Daten) einer Seits zwischen Frankreich und Spanien, anderer Seits mit den Alliirten, England, Holland, Savoyen, Portugal und Preußen in Utrecht zu Stande. Philipp V. bequemte sich endlich, seinen Rechten auf die französische Krone zu entsagen, die ihn nun um so näher erwarteten, als nacheinander der Dauphin, der Herzog von Burgund, dessen Gemahlin, und ihr ältester Sohn hinstarben, und der Herzog von Anjou (nachher Ludwig XV.)

schwer darnieder lag; also der Fall sehr nahe war, der dieses Krieges mittelbarer Anlaß gewesen, den ganz Europa als den Vorbothen seiner Unterjochung ansah, die Vereinigung der Krone Frankreich und Spanien auf einem Haupte.

Ludwig versprach, den Prätendenten nicht länger in seinem Gebiete zu dulden, und garantirte die Succeßions-Rechte des Hauses Hannover wider die unglücklichen Stuarte, der Hafen von Dünkirchen sollte verschüttet, die Festungswerke geschleift werden, Großbritannien erhielt ferner von Spanien wichtige Besitzungen in Amerika, nemlich die Inseln St. Christoph und Terreneuve und Neuschottland, von Spanien Gibraltar und Minorka, und den Negerhandel auf dreyßig Jahre.

Die Niederlande wurden den Generalstaaten zum Besten des Hauses Oesterreich eingeräumt. Die Holländer behielten in den wichtigsten Plätzen derselben zur Barriere das Besatzungsrecht. — Carl VI. sollte ferners Mailand und Neapel erhalten. (Mantua war ohnehin schon in seinen Händen.) Viktor Amadeus von Savoyen erhielt Sizilien, und sollte den spanischen Thron erben, im Falle Philipp ohne Kinder stürbe. Der Kurfürst von Baiern sollte Luxemburg und Namur so lange behalten, bis er wegen seines Verlustes entschädiget seyn würde. Man bestimmte ihm auch Sardinien und rastlos verwendete sich der französische König für seine, und sei-

nes Bruders, des Kurfürsten von Cölln Wiedereinsetzung. Preußen wurde in seiner Königswürde anerkannt, und erhielt das spanische Geldern. Portugal wurde in den allgemeinen Frieden mit eingeschlossen.

Carl VI. in seinen gerechten Hoffnungen so weit zurückgesetzt, weigerte sich durchaus demselben beyzutreten, und setzte den Krieg allein fort, aber mit wenigem Glücke. Villars gieng über den Rhein, trieb den General Vauban zurück, nahm Landau und Freyburg. Nun wurde zu Rastatt ein Kongreß eröffnet, und als er eben auf dem Punkte stand, sich wegen der übermüthigen Forderungen Frankreichs aufzulösen, (am 6. März 1714) von Eugen und Villars die Friedenspräliminarien, zu Baden in der Schweitz aber (am 7. September) der Definitiv-Traktat geschlossen, in den auch das Reich mit einbegriffen wurde. Beyde Kurfürsten von Baiern und Cölln erhielten ihre Lande wieder, aber es wurde ein Austausch Baierns gegen die spanischen Provinzen in Italien vorbehalten, der auch zu Stande gekommen wäre, hätte nicht der Argwohn der Seemächte verhindert, den Kurfürsten Maximilian Emanuel, so ganz und gar dem französischen Interesse hingegeben, in den Besitz beyder Sicilien zu setzen. Nebst Neapel und Mayland erhielt Kaiser Carl noch (das in der Folge gegen Sizilien an Savoyen überlassene) Sardinien.

Allenthalben war nun wieder Ruhe, ausser in Spanien. Die noch in Barcellona befindliche Kaiserinn und Guido Starhembergs Truppen aus Catalonien zu entfernen, für Italien aber einen vollkommenen Stillstand zu bewirken, war das angelegenste Geschäft der englischen Unterhändler. Obgleich Carl wohl einsah, diesen Bedingungen beyzutreten, sey im Grunde nichts anders, als eine stillschweigende Verzichtleistung auf den spanischen Thron, konnte es ihnen bey der damaligen Lage der Umstände kaum fehlen, den sogenannten Neutralitäts- und Evakuations-Traktat (vom 14. März 1723) in Utrecht zu Stande zu bringen. Völlige Amnestie für die treuen Catalonier war eben so sehr dem Herzen des Kaisers, als der öffentlichen Treue und der Politik Bedürfniß. Auch England, das sie in ihrer Widersetzlichkeit gegen Philipp V. am meisten bestärkt hatte, fühlte wenigst einen Augenblick lang die dringende Ehrenschuld, für diese Opfer des Friedens irgend welche Fürsorge zu treffen, aber Lord Lexington hatte auf Bolingbrokes Anstiftung den Traktat so über Hals und Kopf unterzeichnet, daß die ächt brittische Idee darüber zu spät kam, Barcellona und ganz Catalonien, als einen unabhängigen, freyen Handelsstaat, unter der Garantie fremder Mächte, mitten in Spanien festzusetzen.

Sich verlassen sehend, schwuren die Catalonier eher tausendmal zu sterben, als dem verhaßten Phi-

lipp zu gehorchen. Des Herzogs von Papoli unzeitige Härte gegen Tarragona entflammte vielmehr den Muth dieses freyheitsstolzen, löwenkühnen Volkes, statt ihn niederzubeugen. Es erklärte zu Barcellona, unter Trompeten- und Pauken-Schalle seinem Könige, den es durchaus nicht erkennen wollte, den Krieg. Der Marquis von Villarœl, General Neboth und andere versuchte und von Partheywuth entzündete Krieger stellten sich an die Spitze. Philipp V., in dessen Staaten die Sonne nie untergieng, war zu ohnmächtig, die einzige Stadt zu bezwingen. Im Frühjahre 1714 sendete endlich Frankreich zwanzig tausend Mann unter dem Marschall von Berwick, und eine Flotte, welche die Stadt von der Seeseite einschloß. Nur im grauen Alterthume haben Sagunt, Numantia, Karthago und Metullum ein Beyspiel eines solchen verzweifelten Widerstandes gegeben. Mit einiger Hilfe hätten sie allen Gefahren getrozt, aber unpolitisch genug, uud von Faktionen zerrissen, leisteten die Seemächte, denen an der Erhaltung der catalonischen Freyheit nothwendig am meisten gelegen seyn mußte, den Unterdrückern derselben, den Spaniern und Franzosen heimlichen Beystand. Viele Stürme wurden zum grossen Verluste der Letzteren abgeschlagen, die Minen durch Gegenminen unschädlich gemacht, Freyheit oder Tod war die allgemeine Losung, und verzweifelter Troz die Antwort auf alle Vorschläge Berwicks, selbst dann noch, als er schon sein überlegenes Heer in drey Treffen getheilt hatte,

um es zum Generalsturm wider die unglückliche Stadt zu führen. Dieser begann (am 11. Sept. 1714), 50 Kompagnien Grenadiere wurden größtentheils zu Grunde gerichtet, ohne auch nur eine Handbreit Erde zu gewinnen. Endlich drang ein rasender Haufe durch die breite Bresche fast mitten in die Stadt. In der Hauptstraße hatten die Einwohner ein schwarzes Tuch hingebreitet, als hätten sie sich dem sicheren Tode geweiht. Wüthend wurde nun um Ecke für Ecke, um Strasse für Strasse gestritten. Die Stürmer des Sieges gewiß, zerstreuten sich und plünderten, blitzesschnell nützten die Belagerten den Fehler, warfen sie wieder bis über die Bresche hinaus, alles was zurückblieb, mußte über die Klinge springen. Noch einmal dringt die Uebermacht in die Stadt, den ermatteten Bürgern entsinken die Waffen; aber Keiner fleht um Gnade, über 500 Geistliche sterben, die Musquete oder Pique in der Hand. Die blutdürstigen Sieger morden Alles ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, in den Klöstern, an den Altären, ihrem Grimm galt keine Freystätte. Da stecken einige der reichsten und vornehmsten Bürger, die sich aufs Rathhaus geflüchtet, die weisse Fahne aus. Schon war die Nacht hereingebrochen, und des Tobens kein Ende. Berwick, des Erfolges auch jetzt noch ungewiß, befiehlt sogleich mit dem Blutbad inne zu halten, da ruft auf einmal von eben dem Rathhause eine unbekannte Stimme mit gräßlichem Hohn: „Mach lieber fort, schlachte und bren-

ne!" — und den dadurch aufgereizten wilden Blutdurst der Castilianer vermag kein Wort des Befehles, und keine Ordnung, kein Gott mehr einzuhalten. Die ganze Nacht hindurch fiel aus allen Häusern auf die Stürmer ein Regen von Kugeln, Steinen, siedendem Wasser, und Brennstoffen aller Art. Am Anbruch des Tages ließ Berwick wieder einhalten, und gelobte Amnestie, forderte aber binnen sechs Stunden Niederlegung der Waffen, auch jetzt noch fand er kein Gehör, und so ließ er überall Feuer anlegen, und nun erst ergab sich die Stadt, als der Marschall den Eingebohrnen die Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums verhieß. Philipp strafte gleichwohl durch eine unedle Deutung dieses Versprechens, die Anführer durch lebenslängliche Sklaven-Arbeit in Amerika, durch ewige Gefangenschaft. Catalonien, Arragonien, und Valenza wurden als eroberte Länder behandelt, hinfüro war weder mehr von einem Justitia, noch von den hohen Vorrechten der Cortes die Rede.

Carln hat die Nachricht von Barcellonas Fall, den er troz aller Versuche durchaus nicht zu hindern vermochte, bittere Augenblicke gekostet. Man gewahrte seit dieser Zeit fast nie mehr ein Lächeln an ihm. Ein Ausruf seiner letzten Augenblicke gedachte noch dieser in Noth und Tod getreuen Stadt, mit welcher Carl, so lang er konnte, Freud und Leid,

wie

wie der Geringste aus ihrer Mitte, mit hohem Fürstensinne getheilt hat.

Auch die Ruhe der Erbstaaten dauerte nicht lange. Die Türken waren seit Eugens Sieg bey Zentha allzu muthlos, um von dem spanischen Successionskrieg und Rakozy's gefährlichen Bewegungen in Ungarn Vortheil zu ziehen. Ihrem gefährlichsten Feinde, dem Czaar hatten sie, um Geld und die Wiederabtretung Assows, am Pruth den Frieden verkauft, als es entschieden in ihrer Macht stand, Pohlens Unabhängigkeit zu sichern und Petern zu Constantinopel im Triumph aufzuführen. Und vier Jahre darauf fiengen dennoch eben die Türken, ohne alle erhebliche Veranlassung, muthwillig einen neuen Krieg an, indem sie (1715) den Venetianern das wichtige Morea wegnahmen.

Carl war, als Hauptkontrahent des Karlowitzer Friedens, als Bundesgenosse Venedigs, und weil dem König von Neapel der Peloponnes in vielfältiger Beziehung wichtig ist, gezwungen, an dem Kriege Theil zu nehmen. Eugen sorgte dafür, daß er nicht lange dauerte. Am 5. August 1716 erfocht er bey Peterwardein *) einen vollkom-

*) Siehe Eugens Leben III. Bändchen, Seite 139 — 141.

nenen Sieg über den Großvezier, der hiebey Lager, Geschütz, Kriegskasse und sein Leben verlor. Noch in demselben Feldzuge eroberte er das Bannat von Temeswar, und die ganze Wallachey unterwarf sich dem Kaiser. Noch glänzender war die folgende Campagne. Das belagerte Belgrad vor sich, den übermächtigen Großvezier hinter sich, schlug er (am 6. August) gleichwohl diesen, und eroberte jenes sammt der türkischen Tschaikenflotte. Sabacz, Orsowa, Mehadia, Semendria, und ganz Servien waren bis in den November erobert. Der Passarowitzer Frieden (21. July 1718) ließ zwar den Türken Morea, sicherte aber Venedig die in Dalmatien und Albanien eroberten Plätze. Oesterreich erhielt das Temeswarer Bannat, Belgrad, den größten Theil von Servien, einen Theil Bosniens und der Wallachey. Leicht hätte auch Venedig einen besseren Frieden erhalten, hätten sich seine Truppen in Angriff und Gegenwehr überall so tapfer bewiesen, als Schulenburg in der Vertheidigung Corfus.

Von eben der Seite, woher des friedliebenden Kaisers Ruhe von jeher unterbrochen worden, von Spanien aus, drohte ein neues Ungewitter. Philipp V. hatte sich in zweyter Ehe mit der parmesanischen Prinzessin Elisabeth Farnese vermählt. Seine verstorbene Gemahlin, Louise Marie von Savoyen, und er selbst, unter dessen dringendste Bedürfnisse es gehörte, beherrscht zu werden, waren es bisher

wirklich im vollen Masse durch die Obersthofmeisterin der Königin, die ränkevolle Prinzessin Ursini gewesen. Sie hatte den allmächtigen Kardinal Portocarrero gestürzt, sie hatte durch ihren Orry die Finanzen des Reichs völlig verwirrt, Philippen viele seiner treuesten Anhänger, durch weibliche Launen abwendig gemacht, aber noch immer zitterte Alles vor ihr. Unbekannt mit der Gemüthsart der neuen Königin, die allenthalben für kindlich, schüchtern und unerfahren angekündigt war, wagte es die Ursini, ihr bey dem ersten Empfang zu Xadraque hofmeisternd zu sagen: „daß sie gar nicht nach der Mode frisirt sey.“ — Elisabeth warf einen einzigen verächtlichen Blick auf sie, und befahl, obgleich ganz fremd an diesem Hofe, dem Gardekapitain, die verrückte Person alsogleich in eine Kutsche zu packen, und über die spanische Gränze zu bringen. Ueber den Reitzen seiner jungen Gemahlin, vergaß Philipp gar bald der mürrischen Oberhofmeisterin, und ihr Fall (den zuvor nicht das hohe Conseil der Granden, nicht Ludwig XIV. hatte bewirken können) bahnte einem neuen politischen Abentheurer, dem parmesanischen Geistlichen, Julius Alberoni, den Weg. Der Dichter Campistrone, den Alberoni einst in seinem Pfarrhof aufgenommen hatte, als er beraubt worden war, empfahl ihn Vendome und dieser weniger besorgt, seine Feinde zu schlagen, als durch die Gunst der Ursini die Mittel hiezu zu erhalten, wählte den feurigen, gefälligen Alberoni zum Mittelsmann. Die Ursini

verschaffte ihm die Stelle eines parmesanischen Agenten zu Madrit, er stiftete Philipps zweyte Heurath und war klug genug, über den Sturz seiner Wohlthäterin zu frohlocken, und den unbedingten Einfluß der neuen Königin mehr und mehr gründen zu helfen; auch machte sie ihn in der That sehr schnell zum Staatsrath. Bald ertödtete er als allvermögender Minister, die bisherige den alten Formen angemessene Collegialregierung und setzte ein sehr willkührliches Cabinetsregiment an dessen Stelle. Er wollte der Königin dankbarer seyn, als er der Ursini gewesen war, weil er voraussehen konnte, daß ihre Gewalt von längerer Dauer seyn würde; darum ergriff er auch mit dem größten Feuer ihr Lieblingsprojekt, die von der spanischen Monarchie durch den Utrechter und Rastädter Frieden getrennten Nebenländer in Italien wieder an das Reich zu bringen, und zu Sekundo- und Tertio-Genituren für die jüngeren spanischen Prinzen zu machen. Er nützte die Gelegenheit des Türkenkrieges, zu dessen schneller Beendigung Carl, die meisten Truppen aus Mailand und Sizilien (in welchem Philipp noch immer auf eine starke Parthey zählen mochte) nach Ungern gezogen hatte. Er rüstete in Barcellona eine zahlreiche, mit vielen Landtruppen bemannte Flotte aus, und behauptete, als schon die Befehle zur Unternehmung auf Sardinien ausgefertiget waren, noch immer, sein Herr wolle den Ehrennamen eines katholischen Königs dadurch verdienen, daß er seinen Gegner den Kaiser, gleichwohl wider den gemein-

samen Feind der Christenheit unterstütze. Alberoni suchte den Cardinalshut, und würde denselben wohl nie erhalten haben, hätte man in Rom die leiseste Ahnung seiner Absichten auf Italien gehabt. Von dem Augenblicke an, als er ihn erhalten, erhielten die Admirale Ordre, unter Segel zu gehen. Der Kardinal versah den in freywilliger Verbannung zu Constantinopel lebenden Rakoczy mit Geld und mit Rathschlägen, die Empörung in Ungarn während des Türkenkrieges neuerdings anzufachen: aber die Ungern waren der Gräuel eines bürgerlichen Krieges müde, und Carls Milde und seine Treue in Erfüllung des Szathmarer Friedens ließ ihnen nichts mehr zu wünschen übrig.

In Frankreich war Ludwig XIV. (am 1. September 1715) im 78. Jahre seines Alters und im 72ten seiner Regierung gestorben. Sein fünfjähriger Enkel Ludwig XV. folgte ihm, unter der Vormundschaft des Herzogs Philipp von Orleans, auf dem Throne nach.

Ludwig XIV. hatte sein Reich im Zustande der höchsten Erschöpfung verlassen. Colberts große, wohlthätige Plane hatten sich nimmermehr fortgepflanzt, die Schulden waren gegen dritthalbtausend Millionen Livres angewachsen, Tausende der nützlichsten Unterthanen aus fanatischem Religionseifer ins Ausland getrieben, Tausende aus dem gleichen Anlaß erwürgt. Ludwig war ein Fürst mit

nicht geringen natürlichen Anlagen, aber durchaus nur zum Repräsentiren erzogen, (so hatte Mazarin es gewollt) durch eckelhafte Schmeicheley vollends verdorben, in seinem Alter der Diener einer frömmelnden, halb gelehrten Maitresse (der Maintenon) und der Beichtväter la Chaise und Tellier — durch einen Beschluß des Pariser Staatsrathes der Große genannt, weil er ärntete, was Richelieu und Mazarin und Colbert gesäet, und mit dem edelsten Anstand den Tedeen über die Siege beywohnte, welche Condé und Türenne, Schomberg und Luxemburg, für ihn erfochten. Den guten politischen Ruf Frankreichs hatte er auf lange hinaus verscherzt, weil seine Minister sich allzufrech zu dem Grundsatz bekannt hatten: Sie erlaubten sich Alles, was nur immer dazu führen könnte, daß in Frankreich Einer und in Europa Frankreich Alles vermöge!

Die Warnung seiner Mutter war also ungehört vorübergegangen: „Sohn! hüte dich deinem Vater in seinem Ende gleich zu werden, geitze darnach deine Laufbahn zu schliessen, wie dein Großvater.“ — Der Knabe Ludwig fragte nach der Ursache, und Anna antwortete: „Weil man beym Tode deines Großvaters (Heinrichs IV.) weinte, bey jenem deines Vaters (Ludwigs XIII.) aber lachte!“

Dieser Todfall hatte zugleich eine wichtige Umstaltung der Verhältniße zwischen Frankreich und

Spanien hervorgebracht. Philipp V. und der Regent Herzog von Orleans waren seit der Zeit persönlich die bittersten Feinde, als jener diesen bey Ludwig XIV., geheimer Absichten auf den spanischen Thron angeklagt hatte. Dies Verhältniß, dem Scheine nach Alberonis glänzenden auswärtigen Planen so ungünstig, galt seinem kühnen Geiste vielmehr als ein neuer Sporn. Er überredete seinen Herrn, der so leicht zu überreden war, ihm und nicht dem Herzog von Orleans (dem das Parlament die Vormundschaft gegen Ludwigs Testament zugesprochen hatte, welches sie dem Herzog von Maine übertrug) komme es zu, dieselbe und die damit verbundene Regierung Frankreichs während der Minderjährigkeit zu führen. Die Kleinigkeit übergieng der Kardinal, daß Philipp in den Traktaten, wodurch er erst als König von Spanien anerkannt worden, feyerlich gelobt hatte, jeder Vereinigung der beyden Kronen zu entsagen, und daß Kaiser und Reich und die Seemächte eher das Aeußerste versuchen, als dieses zugeben würden. Nun sah man durch diese persönlichen Verhältniße, Frankreich und England wider Spanien im Bunde.

In dem letzteren war der Kurfürst von Hannover, nach dem Tode der Königinn Anna (12. August 1714) gefolgt, welcher von 19 Kindern nicht ein einziges übrig geblieben war. Sogleich geschah eine große Ministerial-Veränderung, der Sturz der Torys, und das Wiederaufleben der

Whigs, ja sogar wider das brittische Herkommen eine strenge Untersuchung der vorigen Minister. Bolingbrocke, der den Utrechter Frieden zum größten Nachtheil Oesterreichs, und mit schmählicher Aufopferung der Catalonier so übereilt hatte, floh nach Frankreich, und suchte vergeblich seine Ministerialfehler durch litterärische Arbeiten aufzuwiegen. Der Herzog von Ormond, welcher Marlborough vom Kommando verdrängt, Villars von allem Nachricht gegeben hatte, was bey den Alliirten vorgieng, und also die einzige Schuld der Niederlage Albemarles bey Denain war, schlug sich zuletzt gar auf die Seite des Prätendenten, und floh geächtet durch alle Länder Europas, bis er endlich des Lebens müde, zu Avignon verzweifelnd und in der drückendsten Dürftigkeit starb. Marlborough wurde von Antwerpen wieder zurückberufen, und genoß Georgs I. vorzügliche Gnade, entschlug sich aber bald aller öffentlichen Geschäfte, und wurde sogar einige Zeit vor seinem Tode (16. Juny 1722) kindisch.

Alberoni meinte den gefährlichen Bund zwischen den Höfen von London und Paris, schnell und auf einmal durch einen Gewaltstreich zu lösen, durch Revolutionen in England und Frankreich. Dorthin sendete er den Prätendenten Jakob III., der in Schottland landete, und daselbst als König proklamirt wurde, aber seiner zahlreichen und mächtigen Parthey fehlte ein Mann von hervorragen-

dem Geist und Muth, um den Souverain der Insurrektion zu spielen, wozu Jakob selbst einmal nicht geschaffen war. Der Herzog von Argyle hielt die Fortschritte der Jakobiten durch die Schlacht bey Dumblain auf, in welcher sie ihren Feldherrn, Clauronald, verloren, aber von Glengary geführt, den linken Flügel der Königlichen unter Wettham völlig besiegten, während Argyle mit dem rechten die entschiedendsten Vortheile erfocht. Das Treffen bey Scherifsmuyr und die schnelle und strenge Unterdrückung der combinirten Unruhen in England und Irland, machten, daß der Prätendent diesen Versuch (1716) mit eben so viel Schwachsinn und Uebereilung wieder aufgab, als er ihn begonnen hatte. Sein kleines Heer unter Gordan und Marschall zerstreute sich bald, und seine Anhänger, unter denen viele Leute von Verdiensten, büßten auf dem Blutgerüste.

In Frankreich stiftete der Bothschafter, Prinz von Cellamare, auf des Cardinals Geheiß eine Verschwörung, die nichts geringers zum Zwecke hatte, als den Herzog von Orleans der Regentschaft zu entsetzen. Schon waren mehrere Große in das Interesse gezogen, und der Aufstand in Bretagne organisirt, als es einem, im Solde der geheimen Polizey stehenden Freudenmädchen gelang, dem spanischen Bothschafssekretär, dem jungen Abbe Portocarrero wichtige, hierauf Bezug habende Papiere zu entwenden, und sie dem Liebling des Her-

zogs von Orleans, dem sittenlosen Abte Dubois zuzusenden. Schnell wurde der Bothschafter mit den Seinigen arretirt, schnell erfolgte die Kriegserklärung.

Der Angriff Sardiniens durch den Marquis von Leide (im August 1717) setzte ganz Europa in Bewegung. Carls unerschrockener, patriotischer Minister, Baron Bendenritter, entschied bald die Allianz mit England, des Herzogs Regenten ehemaliger Hofmeister, und nachheriger Erzbischof von Cambray, der obgenannte Wilhelm Dubois negozirte im Haag gegen die Einstreuungen des spanischen Gesandten Marchese Beretti-Landi und (am 2. August 1718) kam die Quadrupel-Allianz zwischen dem Kaiser, Frankreich, Großbritannien und Holland, zu Stande. Nun erst entsagte Carl gänzlich seinen Ansprüchen auf die spanische Monarchie, behielt aber dafür die Niederlande, Mailand und beyde Sicilien, — Viktor Amadeus statt Sicilien das Königreich Sardinien — Philipps V. Sohn, Don Carlos sollte das Großherzogthum Toskana mit Parma und Piacenza erhalten, sobald sie (wozu nahe Hoffnung vorhanden schien) erlediget seyn würden. — Philipp ließ die ihm gesetzte Frist von drey Monaten zur Annahme dieses Friedens verstreichen, und (im July 1718) Sicilien überraschen; welches Leide, dreyzehen Tage nach der bewerkstellten Landung sammt der Hauptstadt Palermo

grossentheils in seiner Gewalt hatte. Admiral Byng, der mit einer grossen englischen Flotte in den sicilianischen Gewässern erschien, die Stipulationen des vierfachen Bundes zu vertheidigen, schlug (am 11. August 1718) beym Cap Passaro die spanische Flotte unter Mary und Gastagneta aufs Haupt, zerstörte oder zerstreute sie gänzlich, und nahm 23 Schiffe. Nun ließ auch der Kaiser unter Caraffa Truppen nach Sizilien übersetzen. Zwar zogen sie am 15. September 1718 bey Melazzo den Kürzeren, und unter Mercy (20. Juny 1719) wurde bey Franca Villa mit beyderseitigem grossen Verlust ein unentscheidendes Treffen geschlagen; aber da ihnen die Hilfe von Neapel her so nahe, die Spanier hingegen durch die brittische Flotte von jedem Beystand abgeschnitten waren, eroberten sie nach und nach ganz Sicilien, während Leide fast nichts behauptete, als seine Verschanzungen.

Nun sendete auch der Herzog von Orleans eine Armee unter dem Marschall von Berwick über die Pyrenäen wider Philipp, für welchen jener bey Almanza gesiegt, Barcellona bezwungen, und also seinen Thron befestiget hatte. Berwicks eigener Sohn, der Herzog von Liria kommandirte ein spanisches Korps wider ihn. Berwick übernahm den Auftrag mit schwerem Herzen, aber er siegte überall, drang tief in Biscaya und selbst bis in Catalonien ein, nahm feste Plätze weg, zer-

störte reiche Magazine, und verbrannte 16 neuerbaute Linienschiffe. Die Engländer landeten in Gallizien, verheerten alles bis in den Hafen von Vigo und es half sehr wenig, daß Philipp sich selbst zur Armee begab; denn Berwick stand nicht mehr neben ihm, sondern ihm gegenüber. — Was keine noch so theure Lehre vermocht haben würde, das setzte endlich der Pater Aubenton und Laura Pescatori durch. — Philipp befahl dem Cardinal binnen acht Tagen Madrit, und innerhalb drey Wochen ganz Spanien zu verlassen; Alberoni floh (als ihm verweigert worden, den König noch einmal zu sprechen) nach Genua, und von dort ausgebothen, in die italienischen Staaten des Kaisers, der großmüthig genug war, seinem Erzfeind eine Freystätte zu geben. In der Folge wurde er Legat zu Bologna; versuchte es sogar den inneren Frieden der kleinen Republik San Marino zu stören, und starb 87 Jahre alt (am 26. Jäner 1752.) — Am 25. Jäner 1720 trat Philipp endlich der Quadrupelallianz bey, die noch übrigen Streitigkeiten sollte der nach Cambray angesetzte Congreß erörtern, aber er gieng 1725 ohne Frucht auseinander.

Ein kühner Abentheurer (Alberoni) hatte die Spannung zwischen dem Kaiser und Philipp aufs äußerste getrieben, einem andern Abentheurer war es vorbehalten, die völlige Aussöhnung beider Mächte zu bewirken. Dieser war ein westphälischer Edelmann, Baron Ripperda, nach langem Umher-

treiben batavischer Gesandter in Madrit, von dem Beichtvater d' Aubenton bewogen, katholisch zu werden, und in spanische Dienste überzutreten. Er erhielt, daß man ihn 1724 insgeheim unter dem Namen eines Baron Passenberg nach Wien schickte, um die Irrungen zwischen dem Kaiser und dem Madriter Hofe sobald als nur immer möglich, auszugleichen. Der hypochondrische Philipp war der beständigen Unruhen müde, Carl, der am 4. Oktober 1716 seinen einzigen Sohn verloren, wünschte seiner achtjährigen Tochter Maria Theresia, die ruhige Nachfolge in seine weiten Staaten, gegen alle die Ansprüche zu versichern, die er auf den Fall seines Todes voraussah. Der Madriter Hof war mit Frankreich neuerdings völlig zerfallen, weil Ludwig XV. seit 1720 Selbstherrscher (der Regent Herzog von Orleans starb am 2. September des nemlichen Jahrs) seine Braut, die spanische Infantin zurücksendete, und sich mit Marien Lescinsky, der Tochter des entthronten Polenkönigs Stanislaus vermählt hatte. Wirklich schloß Ripperda zu Wien am 30. April und 7. Juny, Friedens- und Allianzbedingnisse. Diesem Traktat setzten (am 3. September) Frankreich, Preußen, und Großbritannien, die Defensivallianz von H a n n o v e r oder Herrenhausen entgegen. Nur die Liguen von B l o i s und C a m b r a y waren ein würdiges Vorspiel des höchst sonderbaren Allianzenwechsels, den diese Traktaten verursachten, in welchen eine Parthey der andern die seltsamsten Absichten beymaß. — Ripperda wurde Herzog und

Premierminister, aber schon die gänzliche Ausgleichung Spaniens mit Frankreich und Großbritannien (am 6. März 1728) zu Pardo, auf welche der gleichfalls erfolglose Congreß von Soissons folgte, endeten seine Herrlichkeit. Er starb (9. November 1729) verfolgt und dürftig zu Marocco.

Vergeblich hatte der unruhige Alberoni versucht, Carl XII. mit Rußland auszusöhnen und den Czaar durch listige Vorspieglungen, von des Kaisers Absichten bey den zunehmenden Unruhen in Mecklenburg, (welche endlich die Absetzung des tyrannischen Herzogs nach sich zogen) und von Eugens zu großen Fortschritten wider die Türken, gegen Carln zu waffnen. Allein diese Bemühungen waren gleich dazumal vereitelt, als der Kaiser, Petern seinen entflohenen und zu Neapel angehaltenen Sohn, wiewohl mit der wärmsten Verwendung für den Unglücklichen auslieferte. Der Czaar ließ ihn nichts desto weniger hinrichten. Bald darauf beschloß Peter (30. August 1721) die lange blutige Fehde mit Schweden, durch den Nystädter Frieden so glorreich, daß er sich am 24. Oktober darauf, den Titel eines Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen beylegte. Nach langen und schwierigen Unterhandlungen, erkannten alle Mächte diesen Titel, auch Carl, obgleich Eugen, wie vor 23 Jahren gegen die preußische Königswürde, heftig dawider sprach und Rußland, gleich der Pforte, fortan als außereuropäische, orientalische Macht angesehen wissen wollte.

Seine letzten Jahre krönte der grosse Czaar durch Eroberungen über die Perser an der Westseite des caspischen Meeres.

Drey und fünfzig Jahre alt starb er (am 8. Februar 1725) nachdem er die See- und Landmacht befestiget, den Bojarenhof und die alten Prikasen gesprengt und durch den Senat und 10 Regierungscollegien ersetzt, an die Stelle der furchtbaren Patriarchen, (die gleich den Muftis fast immer an der Spitze der Regierungsveränderungen gestanden) die heilige Synode gesetzt und damit auch die Herrschaft der Kirche seines Reiches errungen, eine tausendäugige Polizey, nach dem Muster der Pariser geformt, allenthalben Einfluß gewonnen und das entschiedenste Uebergewicht über das uneinige Polen und die eingeschlafene Pforte gewonnen hatte.

Nicht so fast durch Peters I. sonderbare, erst von Paul aufgehobene Ukase (5. Februar 1722) daß es den Kaisern freystünde, die Nachfolge zuzuwenden, wem sie wollten, folgte ihm seine Gemahlin Catharina und nicht sein Enkel Peter II., Sohn des unglücklichen Alexej.

Ein dem Bedürfnisse des Augenblicks, den Wünschen seiner Völker und der Natur weit mehr angemessenes Grundgesetz schuf Carl durch die pragmatische Sanktion. Sie wurde (am 6. Dezember 1724) öffentlich kund gemacht, und nach und

nach von den Ständen aller seiner Königreiche und Lande anerkannt und beschworen. Auch die ersten Mächte Europa's garantirten sie, aber des Kaisers unerwarteter Tod und der schlechte Zustand der Finanzen und Armeen seit dem letzten Türkenkriege (1737 — 1739) verleitete die meisten derselben, ihre Eide zu brechen und die Waffen in der Hand, es zu versuchen, sich in das Erbe der grossen Theresia zu theilen. *)

Die

*) Die Nachfolge der weiblichen Descendenz nach der Erlöschung der männlichen in allen Graden und Linien war schon in dem Freyheits-Briefe Friedrichs I. für Heinrich Jasomirgott, ersten österreichischen Herzog vom Hause Babenberg bestimmt. Carl V. setzte 1530 fest: „der Aeltist unter denen Herzogen soll die Herrschaft des Lands haben, und nach Ihme sein ältister Sohn erblich, doch also, daß es von dem Stammen des Bluts nicht komme, und daß dieß Erzherzogthumb nimmermehr getheilt soll werden, wo aber bemeldte Fürsten ohne Erbsohn abgiengen, so soll das Herzogthumb und die Land an seine ältiste verlassene Tochter fallen." — Dieses drückte Carl des VI. pragmatische Sanktion deutlicher und umständlicher also aus: — „Wir haben als jetziger, einiger, absoluter Herr, durch unsere Declaration und Verordnung, welche den 19. April 1713 in Gegenwart einer grossen Anzahl unserer geheimen Staatsräthe, Gouverneurs oder Präsidenten unserer Provinzen ꝛc. — publicirt worden, nicht allein, das bereits so fest errichtete und angestamm-

Die Kongresse von Cambray und Soissons hatten sich fruchtlos aufgelöst. Carl war über die Opfer sehr unzufrieden, welche die (am 9. Nov. 1729) zu Sevilla in einen Bund mit Frankreich

---

te Recht der Erstgeburt in unserm durchl. Hause erneuert, sondern wir haben auch solches überdieß Kraft unserer Machtsvollkommenheit und nach Erforderniß des Zustandes Unserer Affairen in Form einer pragmatischen Sanktion auch beständigen und unwiderruflichen edicts errichtet, welches namentlich dieses Recht der Erstgeburth und der Erbfolge, so von Weyl. Kaiser Leopold zwischen denen Prinzen Unsers Durchl. Hauses gemacht, und in Ermanglung dererselben in gewisser Maasse auf die Erzherzoginnen erstrecket worden, aufgerichtet. Wir haben in deutlichen und verständlichen Worten declariret, daß in Ermanglung des männlichen Geschlechts die Succession fallen solle: Erstlich auf die Erzherzoginnen Unsere Töchter: Zum andern auf die Erzherzoginnen Unsere Niecen Unsers Bruders Töchter, zum dritten auf die Erzherzoginnen Unsere Schwestern, und endlich auf alle abstammende Erben beyderley Geschlechts, wollende, daß sie in allen diesen Fällen unter sich solche Ordnung oder Lineal-Succession beobachten, welche in vorbemeltem Reglement beschrieben ist, und sich gänzlich mit demjenigen gleich verhält, was wegen der männlichen Descendenten nach der Ordnung der Erstgeburth und Lineal-Succeßion errichtet worden.

vereinigten Seemächte ihm neuerdings zumutheten, um die, dem Vollzuge der Quadrupelallianz noch immer entgegenstehenden Schwierigkeiten gänzlich zu beheben. Er rüstete, aber es kam zu keinem Ausbruche. Die Erledigung Parmas und Piacenza's, durch den Tod des letzten Herzogs Anton vom Hause Farnese schien die allgemeinen Angelegenheiten mehr und mehr zu verwickeln, da Carl als Kaiser, und oberster Lehnsherr beyde occupirte. Allein neue Traktaten zu Wien (am 16. März, 6. Juny und 22. July 1731) hoben die Schwierigkeiten, und Großbritannien und die Generalstaaten garantirten die pragmatische Sanktion, Don Carlos, Sohn Philipps V. und der Elisabeth Farnese, erhielt Parma und Piacenza und wurde vom Großherzog von Toskana, Johann Gaston von Medicis, zum Erben eingesetzt.

Nachdem schon ein und zwanzig Jahre um den pohlnischen Thron gefochten worden, brachte der Tod des Königs Friederich August II. (1. Febr. 1733), der unter so vielen Unruhen und Schicksals-Wechsel 36 Jahre auf demselben gesessen, einen neuen Krieg hervor. Eine starke Parthey wählte am 12. Sept. darauf noch einmal Stanislaus Lesczinsky, den Schwiegervater des französischen Königs. Am 5. Okt. wählte eine andere, von Oesterreich und Rußland begünstigt, den Sohn des verstorbenen Königs, unter dem Namen, August III. Sogleich erklärten Spanien und Sardinien voll

Eroberungsbegierde, Frankreich aber nur ungern Carln den Krieg. Das Reich und unter holländischer Vermittlung, auch die Niederlande, wurden als neutral erkannt, gleichwohl nahmen die Franzosen ganz Lothringen und Kehl.

Die französisch-sardinische Armee drang mit solcher Geschwindigkeit in die Lombardey, daß dem Kaiser mit Ende Dezembers fast nichts mehr davon übrig blieb.

Am Rheine, wo im folgenden Feldzuge (1734) Eugen und Berwick (der vor Philippsburg erschossen wurde) dann Villars einander gegenüber standen, wurde matt, mit abwechselndem Glücke, unter beständigen diplomatischen Unterbrechungen gefochten, auch das Reich hatte den Krieg erklärt, gleichwohl blieb am Ende den Franzosen Trier, Trarbach und Philippsburg.

Ein entscheidenderes Ansehen gewannen die Sachen in Italien. Der spanische Minister Patinho ließ im Toskanischen eine beträchtliche Armee zusammenziehen, an deren Spitze sich Don Carlos selbst setzte, und damit in Neapel einfiel, dessen Krone er schon am 15. May in der Hauptstadt gleichen Namens empfieng. Graf Montemar, Sieger über die Mauren bey Oran und Ceuta, befestigte sie, durch den vollständigen Sieg, den er (am 15. May 1734) bey Bi=

lonto über das ihm muthig entgegenrückende, aber viel schwächere Korps der Generale Visconti, Belmonte und Traun erhielt. Am 5. Juny darauf zog der Prinz von Würtemberg bey Colorno den Kürzern gegen den Marschall von Maillebois, am 29. desselben Monats fiel das hartnäckige Treffen bey Parma gegen den Marschall von Broglio vor, der das Schlachtfeld behauptete. Der Kommandirende der Kaiserlichen, Feldmarschall Mercy, einäugig, und auf dem andern Auge kurzsichtig, hitziger und kampflustiger, als einem Kommandirenden ziemt, bey einer ausserordentlichen, inneren Thätigkeit, durch stets wiederholte Schlagflüße gequält, die dem heftigen Mann fast alle Beweglichkeit nahmen, wurde (als er einen weichenden Trupp in Person ins Feuer zurückführte) durch den Kopf geschossen, und blieb auf der Stelle. Der Prinz von Würtemberg führte sohin die Armee wieder in ihr altes Lager bey Montechiarugolo zurück, sie zählte 6000, die Franzosen 4000 Todte und Verwundete, kein Theil hatte Gefangene gemacht.

Der Feldmarschall Graf Königseck übernahm nun das Kommando, und führte (am 15. September) bey Quistello im Modenesischen einen Ueberfall aus, der ein würdiges Seitenstück des Tages von Hochkirchen giebt. Broglio entfloh im Hemde, seine ganze Bagage, alles Geschütz, das Lager, die Kriegskasse und geheime Kanzley,

das prächtige Zelt des Königs von Sardinien wurden den Siegern zur Beute. — Das Treffen bey Quastalla (am 19. September) anfangs glücklich, endete gleichwohl zum Nachtheil der Kaiserlichen, hatte aber keine bedeutenden Folgen. Neue Verstärkungen aus Deutschland setzten den Grafen von Königseck in den Stand, Mirandola zu entsetzen, das Maillebois belagerte. In Oberitalien hatte sich demnach keine Parthey grosser Vortheile zu rühmen, aber Neapel und Sizilien giengen durch jenen einzigen Schlag für Oesterreich auf immer verloren.

In Pohlen siegten die Russen unter dem Feldmarschall Grafen Münnich über Stanislaus Heer unter Potocky, Stanislaus warf sich in Danzig, und entfloh als Bootsknecht verkleidet mitten durch das feindliche Heer nach Preußen, als die Russen und Sachsen jene alte mächtige Hanseestadt bereits aufs äusserste gebracht hatten, und das gelandete französische Korps viel zu schwach war, um die Uebergabe auch nur zu verzögern, die (am 7 July 1734) wirklich geschah. — Nun unterwarfen sich die meisten Pohlen von Leszinskis Parthey im Kloster Oliva ausser Danzig, dem Sieger August, die wenigen übrigen Mißvergnügten unterwarf der Pacifikations-Reichstag von 1736.

Im Jahre 1735 giengen die noch übrigen Plätze in Neapel und Sizilien vollends verloren, und Don Carlos wurde (am 3. July) auch zu Palermo gekrönt. Graf Königseck mußte sich bis an die tyrolischen Engpässe zurückziehen, und das dem Kaiser allein noch übrige Mantua wurde enge blokirt. In Deutschland geschah das einzige Treffen bey Klausen im Trierischen (19. Oktober), wo die Kaiserlichen und das russische Hilfskorps unter dem Grafen Lacy ein starkes französisches Korps auseinander trieben.

Schon sechzehn Tage früher (3. Oktober 1735) waren zu Wien, unter brittisch-batavischer Vermittlung die Friedenspräliminarien mit Frankreich zu Stande gekommen. Stanislaus entsagte kraft derselben der polnischen Krone zu Gunsten Augusts, erhielt aber die Herzogthümer Lothringen und Bar, die nach seinem Tode (er starb 89 Jahre alt zu Lüneville am 28. Februar 1766) mit der Krone Frankreich vereiniget werden sollten. Für sein Stammland sollte der Herzog Franz Stephan von Lothringen, Toskana erben (der Großherzog Johann Gaston, der letzte Medizis starb am 9. July 1737). Don Carlos behielt das Königreich beyder Sicilien, der Kaiser aber seine übrigen Staaten in Italien mit Parma und Piacenza. Frankreich garantirte die pragmatische Sanktion. Der König von Sardinien erhielt verschiedene Bezirke zur Arrondirung Piemonts. Am 30. November, dem Ordensfeste

des goldenen Vliesses wurde dieser sehr geheim behandelte und abgeschlossene Frieden öffentlich bekannt gemacht, und zugleich erschien wieder ein französischer Gesandter in der Kaiserburg.

Des stillen, sanften Cardinals Fleury, einst Lehrers Ludwigs XV. dann Bischofs zu Frejus Verlangen nach Ruhe, der Zustand der französischen Finanzen und des Kaisers driggendes Verlangen, die Nachfolge Theresiens gesichert zu sehen, und aus einem, durch so viele Drangsale bewegten Leben, von einer so dornenvollen Bahn im Frieden zu scheiden, haben die Eile hervorgebracht, welche damals ganz Europa in Erstaunen setzte. Nach verschiedenen Weigerungen traten auch die Höfe von Madrit und Turin dem Frieden bey, der ihnen so günstig war. Der verbannte Alberoni erlebte die Genugthuung, daß des Wiener Friedens vornehmste Artikel, fast nur eine Wiederholung derjenigen waren, die er in seinem System einer allgemeinen Pacifikation vor achtzehen Jahren auf die Bahn gebracht hatte.

Man kann behaupten, erst der Definitivfriedenstraktat zu Wien (18. November 1738) habe das der spanischen Erbschaft wegen entstandene Kriegsgewitter völlig beendiget, und die Agitation Europas durch die Erlöschung der spanischen Linie des Hauses Habsburg habe gerade so lang gedauert, bis Carls VI. Tod und das Aussterben der deutschen Li-

nie neue Bewegungen im Westen und Süden dieses Welttheils herbeyführten.

Mit so vieler Aufopferung glaubte nun Carl, endlich werde Friede seyn. Da erhob sich eine neue Fehde wider die Türken, und der Sieger von Zentha war nicht mehr. Eben als Carls Bundesgenossin, die russische Kaiserin, Anna Iwanowna im Begriffe stand, den Krieg wider die Pforte zu erklären, starb Eugen zu Wien (am 27. April 1736) im 73. Jahre seines glorreichen Alters. Oesterreich hat seines Gleichen nicht gehabt.

Nur zu bald und zu schmerzlich fühlte man den ungeheuren Verlust. Aus Pohlen marschirten Münnich und Lacy an den Don, nahmen Azow, überschwemmten die Krim. Nach verschiedenen, vergeblichen Versuchen Frieden zu stiften, rückte eine, zwar den Regimentslisten nach sehr starke, in der That aber viel geringere, und mit allen Bedürfnissen schlecht versorgte Armee unter dem kurz zuvor (am 15. Februar 1736) mit der Erzherzogin Thronfolgerin, Maria Theresia vermählten Herzog von Lothringen, und Großherzog von Toskana (nachmaligen Kaiser) Franz Stephan und dem Feldmarschall von Seckendorf, einem sehr unterrichteten, von Eugen hochgeachteten, protestantischen, vielfältig verhaßten, und überdies allzu unentschlossenen General in Servien und Bosnien ein. Die Generale Wallis, Khevenhüller, Schmet-

tau waren mit Seckendorf in der höchsten Zwietracht. Dieser konnte auf Niemanden rechnen, als auf die redliche Vertretung der Kaiserin, und des Staatssekretärs Bartenstein. — Die an dem Meisten Mangel leidende, durch ihre Anführung getrennte Armee sollte sich durch Servien und die Wallachey mit einer Russischen vereinigen. Wirklich nahm sie Nissa hinweg, das war aber auch die einzige glückliche Waffenthat dieses Krieges, der zwar nur drey Feldzüge zählte, wovon aber einer unglücklicher war, als der andere. Der Prinz von Hildburgshausen, Seckendorfs Zögling, wurde (am 4. August 1737) bey Banjaluka in Bosnien geschlagen (am 28. September), darauf erlitt selbst der tapfere Graf Khevenhüller, beym Timok in Servien empfindlichen Verlust. Die Türken plünderten sogar einen Theil seines Lagers.

Seckendorf wurde zurückberufen, und kam auf die Festung. Im zweiten Feldzuge (1738) kommandirte unter dem Herzog von Lothringen der Sieger von Quistello, Graf Königseck. Am 4. July wurden die Türken bey Cornia, und am 15. desselben Monats bey Mehadia im Bannat geschlagen, aber gleichwohl nahmen sie am 26. August Neu-Orsowa in Servien, und drängten das kaiserliche Heer bis in die Linien bey Belgrad zurück. Nun rief man auch den Grafen Königseck ab, und er wurde Obersthofmeister der Kaiserin.

Im dritten Feldzuge (1739) erhielt der Feldmarschall, Graf Olivier Wallis den Oberbefehl. Durch eine unverantwortliche Sorglosigkeit verlor er (am 23. July) die Schlacht bey Krozka in Servien gegen den Großvezier, der in der Muthlosigkeit und in der Ungeschicklichkeit seiner Anstalten mit ihm wetteiferte, und gar leicht die ganze kaiserliche Armee würde aufgerieben haben. Er ließ aber geschehen, daß die Kaiserlichen noch am anderen Morgen ihre Verwundeten ganz bequem von der Wahlstatt wegholten, und gestand sogar, daß er dem geschlagenen Heere nur in der Absicht nachgefolgt sey, um ihm desto bequemer Anträge des Friedens thun zu können, wozu die hohe Pforte wegen des gleichzeitigen reissenden Glückes der russischen Waffen sehr geneigt war. Das glückliche Treffen bey Panczowa (30. July) änderte nichts in der Sache, die Janitscharen eröffneten die Laufgräben vor Belgrad, ohne sich viel um den Großvezier zu bekümmern, der seinem Gegner immer noch zu viele Ehre anthat, und eine List darunter vermuthete, daß Wallis seine muthlose, geschmolzene Armee in den Morästen an der Donau herumführte, wo sie mehr durch Seuchen, als durch die türkischen Säbel zu Grunde ging.

So feig als Doxat das eroberte Nissa übergeben hatte, als er kaum die Roßschweife des Seraskiers, der den türkischen Vortrab kommandirte, vor den Thoren wehen sah, benahm sich Succow

in Belgrad. Er schrieb dem Kommandirenden, die Türken hätten schon Bresche geschossen, die doch nirgends anders, als in seinem Gehirn existirte, weil dieser wichtige Waffenplatz damals nur noch in einer beträchtlichen Entfernung vom Heere des Großveziers blokirt war. Der Kaiser sendete den geraden und tapferen Schmettau nach Belgrad, der sogleich die zweckmässigsten Einrichtungen traf, die Türken aufs beste zu empfangen.

Wallis erhielt Vollmachten zum baldigen Abschlusse des Friedens, aber auch zum entschlossensten Widerstande, der alles Vergangene vergessen und vergeben machen sollte. Aber bald wurde ihm der Graf Wilhelm Reinhard von Neipperg nachgesendet, um gemeinschaftlich mit dem französischen Bothschafter zu Constantinopel, Marquis Villeneuve, der im Lager angekommen war, und die Rolle eines Vermittlers übernommen hatte, gemeinsam vom Frieden zu handeln.

Daß Villeneuve sein Amt so wenig redlich versah, und offenbar auf Verminderung des österreichischen und russischen Uebergewichts über die Türken hinarbeitete; die Eifersucht zwischen Wallis und Neipperg, die so weit ging, daß jener diesem die vom Hofe kommenden Kouriere vorenthielt, trug die vorzüglichste Schuld an dem so übereilten und höchst nachtheiligen Belgrader Frieden (18. Sept. 1739), der der Pforte nebst dieser bedeutenden

Festung, Servien und die österreichische Wallachey zurückgab, und dem Kaiser von allen Eroberungen Eugens nichts mehr übrig ließ, als das Temeswarer Bannat.

Mittlerweile hatte Münnich bey Stavutschane einen herrlichen Sieg über die, in einem fast unangreifbaren Lager gestandenen Türken erfochten, und Choczim erobert. Gleichwohl sahen sich die Russen durch den österreichischen Frieden bewogen, auch ihrer Seits abzuschliessen. Ausser einigen vortheilhaften Gränzberichtigungen gaben auch sie alle ihre Eroberungen zurück, Azow mußte sogar geschleift werden, und die Demarkations-Linie beyder Reiche gieng mitten durch diesen wichtigen Waffenplatz.

Vieles Unglück hatten die Waffen des Kaisers schon erduldet, Unehre noch niemals. Darum beugten diese drey Feldzüge den Kaiser so tief, und doch drückt hierüber der große Friederich sich aus: „wagte man es nicht, zur Quelle des Uebels zu bringen, die vielmehr in Wien, als bey der Armee war. Wallis und Neipperg kamen zwar auf die Festung; aber wäre noch ein vierter Feldzug nachgefolgt, würde es sich gar zu deutlich geoffenbaret haben, wie wenig es fruchte, statt sich die Ursache des vorübergegangenen Unglückes offenherzig zu gestehen, damit zufrieden zu seyn, die dabey gebrauchten untergeordneten Werkzeuge zu bestrafen.“ —

Der Kaiser überlebte diese kränkenden Ereigniße nicht lange. Unter Sorgen für die ruhige Nachfolge seiner ältesten Tochter, für den zunehmenden Genuß der Früchte des Friedens, insbesondere für die Blüthe des Handels, übereilte ihn nach einer kurzen Krankheit der Tod zu Wien in der Favorite (dem nunmehrigen Theresianum), im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters.

Carl war von mittelmässiger Statur, und von ungemeiner Stärke, seinem Bruder Joseph in den vorzüglichsten Eigenheiten der Miene, in der Farbe seiner Augen, und seines Antlitzes überaus ähnlich, nur daß sich in Carls Zügen etwas Langsameres, mehr Hängendes, und Gravitätisches fand, als in dem Aeussern Josephs. Dieser war Sanguiniker, Carls Temperament hingegen das Phlegmatisch-Melancholische. Joseph glich mehr den alten Habsburgern, Carl war durchaus Spanier. Deshalb, und weil Carl über allem Schimmer der Kaiserkrone, Catalonien, das getreue, sein muthiges Arragon, und das schöne Castilien, den klassischen Boden eines kriegerischen, freyheitsstolzen Volkes, unter arabischer Herrschaft, die Wiege der europäischen Kultur, und das Vaterland Pelayos, Cids, des großen Cordova, Ximenez, Cervantes, der Sieger und Weltumsegler nimmer vergessen konnte, wurden alle die, unter Joseph ganz aus der Uebung gekommenen Grundsätze der strengen spanischen Hofordnung, und

Etiquette, und die spanische Tracht wieder eingeführt. Nichts desto weniger aber war in Carln eine Milde, die ihm, wenn er nur wollte, alle Herzen gewann. Dadurch, und daß er seinem Wahlspruche treu, jede seiner Handlungen mit Muth und Standhaftigkeit bezeichnete; hat er jene Wunder unerschütterlicher Anhänglichkeit und beyspielloser Aufopferung hervorgebracht, in denen Barcellona mit den übrigen Städten der ihm ergebenen Provinzen so heldenmüthig wetteiferte.

In Carls sechs und dreyßigjähriger Regierung als König von Spanien, und römischer Kaiser, müssen zwo ganz verschiedene Perioden angenommen werden, in welchen uns auch sein Charakter und seine Handlungsweise ganz und gar verschieden erscheinen. In der That ist diese Verschiedenheit zwischen dem achtzehnjährigen König, der dahin geht über Sturm und Wogen, sich das schönste Reich zu erobern, das ein Anderer schon an sich gerissen hat, — und zwischen dem, von seinen Bundesgenossen vielfältig hintergangenen, von den Generalen des alliirten Heeres nicht selten unwürdig behandelten Fürsten sehr begreiflich, dem die Politik wieder abdringt, was ihm das Gefühl seines entschiedenen Rechtes eben erst erfechten half, auf dessen Vater- und Fürstenherz Jeder losstürmt, um sich das Wort so theuer, als möglich bezahlen zu lassen, Theresien nicht anzustreiten, was nach den alten Haussatzun-

gen, und nach dem treuen Pflichtgefühl ihrer Völker unbestreitbar war.

In der ersten Periode war Carl alles nur durch sich allein, in der zweyten wird eine Kollegialregierung sichtbar, in welcher troß aller seiner Feinde, durch die Uebermacht seines unwiderstehlichen Genie's, und ohne es im mindesten zu suchen, Eugen prädominirte — und nach dem Tode des Helden, welche Uneinigkeit, Verwirrung, und Verlust auf Verlust!

Carl haßte nichts so sehr, als den zu sichtbaren Einfluß eines Einzigen, vor dessen Machtsprüchen das freye Mannswort der Uebrigen hätte verstummen müssen; aber daraus entsprang ein anderer Uebelstand, daß Jeder Souverain seines Wirkungskreises wurde. — Unter seinen Ministern war Graf Gundaccar Starhemberg bei allem Eigenwillen, unstreitig ein vorzüglicher Kopf und fester Charakter, eben so unwandelbar für das alte System, den Bund mit den Seemächten, als sein Gegner Eugen, nach Ludwigs XIV. Tode und bey Frankreichs allmähliger Erschöpfung, für eine Annäherung gegen das Kabinet von Versailles. Mit Recht behauptete auch der Staatskanzler, Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf, den Ruf eines Mannes von vieler Feinheit und Weltkenntniß, und von gefälligen Formen, aber er war den gesellschaftlichen Vergnügungen, und insbesondere

jenen der Tafel allzusehr hingegeben. Für ihn beherrschte in der späteren Zeit die Geschäfte der Staatssekretär, Johann Christoph von Bartenstein, ein Hannoveraner von unermüdbarer Arbeitsamkeit, und vielseitiger Erfahrung, mächtig geschützt von der Kaiserin, und wie sie, zuvor Protestant. — Der große Friederich, und Seckendorf und Neipperg erzählen in ihren Memoires viel davon, wie Andere die hofkriegsräthlichen Geschäfte unter sich getheilt haben sollen. Niemand hat das Unzusammenhängende, nicht selten Widerstreitende dieses Zustandes tiefer und schmerzlicher empfunden, als Carl selbst. — Als eine unrühmliche Niederlage der andern folgte, und das mit schweren Kosten mit allen Bedürfnissen überflüssig versehene, durch eine muthige Besatzung, und einen tapfern Kommandanten vertheidigte Belgrad, ohne einen Schuß den Türken eingeräumt wurde, rief er unmuthig aus: „Ist denn mit Eugen alles Glück von meinen Adlern gewichen? habe ich denn gar keinen General mehr?"

Wie verschieden dagegen der Carl, welcher auszog, das Reich seines glorwürdigen Urahnherrn Carls V. den ärgsten Feinden desselben, den Franzosen zu entreissen? — Er soll nach England überschiffen, rasende Stürme werfen ihn wieder an die batavischen Küsten zurück. Höchlich mißräth man es ihm, sich in dieser gefährlichen Jahrszeit zum zweytenmal hinaus zu wagen. Der Himmel selbst habe eine ungünstige Vorbedeutung gegeben, indem

er

er ihn zur Rückkehr gezwungen. Mit halb unwilligem Lächeln antwortete Carl: „und hätte Wilhelm von Oranien also gedacht, *) würde er je die brittische Krone davon getragen haben? Ich muß hin, und käme auch nur der Wrack meines Schiffes in Spanien an." — Im Kriegsrathe zu Lissabon stimmte der Großadmiral von Castilien sowohl, als alle älteren Generale für die langsamere, aber sicherere Eroberung Castiliens von Portugal aus, nur Carl und der Prinz von Hessendarmstadt für den, mit ungleich mehr Schwierigkeiten und Gefahren verbundenen Angriff auf Catalonien. Mit dem Ausrufe: „Wer nichts wagt, hat auch kein Glück!" hob Carl die ganze Berathschlagung auf, und gieng in wenig Tagen zu Schiffe. — In Barcellona zu Wasser und zu Land eingeschlossen, ausgehungert, nachdem das Fort Montjouy, und die wichtigsten Aussenwerke schon gefallen, der Generalsturm nahe war, drangen alle Generale darauf, Carl möchte sich durch eine schlaue Flucht der unvermeidlichen Gefangenschaft entziehen. Carl antwortete: „Ich soll diejenigen verlassen, die Gut und Blut für mich aufgesetzet haben, und aus der Ferne die Rauchsäulen ihrer Wohnungen sehen, und aus der Ferne ihr Wehgeschrey hören, das um Rache wider mich

---

*) Auch ihn warf 1688 ein Sturm nach Holland zurück.

in die Wolken dringen würde. Kein solches Wort mehr; mit ihnen will ich leben und sterben."

Nach der Schlacht bey Almanza irrte er eine Zeitlang, da die Kommunikation nach Barcellona abgeschnitten war, ganz unter denselben romanähnlichen Gefahren umher, wie der brittische Carl II. und seines Bruders Sohn und Enkel, die Prätendenten, nach den Schlachten von Worcester, Dumblain und Culloden. Als er ganz erstarrt, mehrere Nächte in den Wäldern zugebracht hatte, wollte sein Begleiter, der Fürst von Lichtenstein, ihn an einem Feuer erwärmen. Strenge verbot es Carl, damit nicht der Schein desselben ihn den herumstreifenden feindlichen Partheyen entdecke. Seine starke Constitation überwand alles dieses Ungemach.

Nach dem Passarowitzer Frieden bezeichnet der Einfluß des zunehmenden Alters, und unglücklicher Erfahrungen die meisten seiner Entschlüsse, die nur immer auf das Sicherere, und auf das mindere Uebel hinausgiengen. Vertraut mit der ungeheuern Summe des Elends die der spanische Erbfolgekrieg über den Westen und Süden von Europa ausgegossen, that er alles, ähnliche Ereignisse durch Traktaten und Aufopferungen abzuwenden, und dennoch vergaß er Eugens hohes Wort: „Eine vollzählige, wohlgeübte Armee, und gefüllte Schatz-

kammer wären die einzigen, sicheren Garanten der pragmatischen Sanktion." –

Im Staatsrathe pflegte er sein Gutachten in wohlgesetzten, aber etwas gekünstelten Reden vorzutragen, und ehrte jede Meinung, ohne deshalb unentschlossen zu seyn. Das Finanzwesen befand sich in einem äusserst zerrütteten Zustande, was aber bey seinen unaufhörlichen Kriegen kaum befremden kann. Nur ist sonderbar, daß von den Einkünften der so blühenden Königreiche, Neapel und Sizilien, nicht so viel in den kaiserlichen Schatz floß, daß die Erhaltung der dortigen Festungen daraus hätte bestritten werden können.

In Ungern hat er zu Ofen die königliche Statthalterey (consilium locumtenentiae regiae) errichtet, zum nicht geringen Mißvergnügen einiger Wenigen, die unter den allgemeineren, biegsameren Formen der alten Palatinalverfassung, die anarchische Freyheit vorzubehalten gedachten, daß jeder thun möge, was ihm gelüstete. Doch waren zum Glücke der wahrhaften Patrioten in Ungern so viel und jener Maulpatrioten zu wenig, als daß neue Unruhen daraus hätten entstehen können.

In der Gesetzgebung hat man bemerkt, daß die allzusehr gehäuften, und auf die kleinsten, dem Staate gleichgültigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ausgedehnten Prohibitiv-Gesetze,

vielmehr entgegengesetzte Erfolge bewirkt haben. In dem Vollzuge der Justiz war Carl, gleich seinem Vater überaus gelinde, begnadigte, wo er konnte, und kaufte insonderheit sehr viele Schuldner aus ihrer Haft mit eigenem Gelde los, wenn nur unglückliche Zufälle, und nicht eigene Schuld sie dahin gebracht hatten.

Als König von Spanien lernte Carl den entscheidenden Einfluß aus eigener Erfahrung kennen, den der Handel und dessen aktives oder passives Verhältniß auf ein Zeitalter hat, welches sehr geschäftig, immer neue Bedürfnisse zu schaffen, die größte Kunst, die zu entbehren und zu entsagen, völlig verlernt zu haben scheint. Er sah wie Großbritannien und die vereinigten Niederlande eine Macht ins Feld stellten, ihm die Krone zu sichern, dergleichen der gefürchtete Carl der Fünfte und sein Bruder Ferdinand bey weitem nicht zu unterhalten im Stande gewesen sind, eine Macht, die ausser allem Verhältnisse mit der eigenen Bevölkerung und mit den inneren Staatskräften der brittischen Inseln und Hollands stand, das wohl wider die spanischen Philippe, aber nur mit Mühe, gegen das ergrimmte Meer, seine Heerden und seine Freyheit behaupten konnte. Eben so gewahrte Carl an seinem Gegner Philipp V., wie wenig in einem, durch langwierige Kriege an Geld und Blut erschöpften Reiche, noch so vervielfachte Abgaben vermögen, wenn die Kolonien mit ihren unermeßlichen Produkten, die der fremde Abnehmer

bisher, dem Mutterlande, auf verschiedenen Wegen zwey- und dreyfach bezahlt hatte, wenn das Ansehen der Schiffahrt, und selbst der Küstenhandel in fremde Hände hinübergegangen sind und diese nun, den ganzen numerairen Reichthum und mit ihm das untrügliche Zaubermittel zu allen grossen Zwecken nach und nach unrettbar an sich reissen. — Alles dieses machte ihn aufmerksam auf die grossen Ressourcen, welche Handel und Credit ins Leben eines Staates giessen und den Kreislauf seiner Säfte schneller treiben. Er erhob Triest zum Freyhafen; ihm gehören die verbesserten Hafen-Anlagen von Fiume, Buccari und Porto-Ré, — ihm die herrlichen Strassen, die sich troz aller unübersteiglich scheinenden Hindernisse zwischen dem adriatischen Küstenlande, Croatien und Dalmatien, durch Kärnthen und Tyrol öffneten und den Transit auf eine nie gesehene Höhe hoben. — Sein Lieblingsprojekt, die Gesellschaft zum Handel in die übrigen Theile der Welt zu Ostende, mußte er nach dem lebhaftesten Widerstande, dem Einspruch der Britten und Holländer opfern, die sich mit Unrecht auf die Stipulation des westphälischen Friedens beriefen, in welchem der König von Spanien, unter ganz andern Verhältnissen, den Rechten seiner Unterthanen entsagte, nach Asien, Afrika und Amerika zu handeln.

Seine Erziehung war dem ernsten, aber gebildeten Fürsten, Anton Florian von Lichtenstein,

und dem Jesuiten Andreas Braun anvertraut gewesen. Leopold liebte diesen zweiten, ihm ähnlicheren Sohn so sehr, daß er ihm in seinem Testamente, (auf den Fall er die spanische Monarchie nicht behaupten sollte) Tyrol zur eignen Regierung gegen die Gesetze des Hauses auszeichnete. Dieses treue Land war seit der Erlöschung der Leopoldinischen Seitenlinie mit Erzherzog Sigmund Franz (15. Juny 1665) mit der Primogenitur völlig vereinigt gewesen.

Carl war sehr fromm, aber tolerant. Er selbst that öfters dem harten Verfahren einiger Bischöfe, und dem gewaltthätigen Proselytenmachen der Jesuiten unter den ungerischen Protestanten Einhalt. Er gab neue Amortisations-Gesetze wider die allzugrosse Ausbreitung der geistlichen Güter, und deren Exemtionen. Er errichtete im Passauer Sprengel das Erzstift Wien, nach langem aber ungehörtem Widerspruche des römischen Hofes.

In allen ritterlichen Uebungen war er ungemein erfahren. Das hat seinem Aeusseren jene bedächtliche Würde, jenen hohen und doch gewandten Anstand gegeben, die ihn bey allen feyerlichen Gelegenheiten so vortheilhaft auszeichneten. Er zeichnete vorzüglich, und war Kenner, und leidenschaftlicher Liebhaber der Musik. Fertig sprach er die meisten lebenden Sprachen, und war insbesondere mit den römischen Klassikern vertraut. Die Numis-

matik ehrte er so sehr, daß er jederzeit im Felde ein Schränkchen der seltensten Münzen bey sich führte.

Wie er alle Männer von Verdienst, und alle nützlichen Unternehmungen nicht allein gerühmt und ermuntert, sondern auch mit grossen Kosten unterstützt habe, beweiset sein Briefwechsel mit dem grossen Leibnitz über die Errichtung einer erbländischen Akademie der Wissenschaften, die mit Verbannung aller spekulativen und scholastischen Streitfragen blos der Historie und ihren Hilfswissenschaften, der Verbesserung der deutschen Sprache, und gemeinnützigen Künsten gewidmet seyn sollte.

Es giebt kaum einen Ausdruck für die Liberalität, womit Carl durch die Oeffnung aller Archive, durch Pensionen und Würden die Sammlungen und Forschungen befördert hat, welche damals in Oesterreich der gelehrte Abt von Göttweih, Gottfried Bessel, und die Brüder Benediktiner von Mölk, Hieronymus und Bernard Pez, die Congregation von St. Blasien und der Hofbibliothekar Gentilloti, Garelli sein Leibarzt, Boerhave, Marinoni sein Hofastronom, im Auslande Rymer, Muratori, Argelati, Leibnitz, Baluze, Eccard, Keyßler, Montfaucon unternommen haben.

Er war (das allein reicht hin, seinen Namen zu verewigen) der zweite Stifter der, in ihren mei-

sten Abtheilungen wahrhaft einzigen kaiserlichen Hofbibliothek. Alles, was die Zeit der wiederauflebenden Wissenschaften hervorbrachte, alles, was bis dahin in gothischen Thürmen, oder wenig besuchten Kammern den Motten und der Verwesung Preis gegeben schien, Eugens ungeheuern Bücherschatz, die auserlesene Sammlung seines Generaladjutanten von Hohendorf, die herrlichen griechischen Handschriften des von Carln so sehr geschätzten Apostolo Zeno, und alles Schöne und Seltene, was ihm auf seinen weiten Reisen durch Holland, England, Portugal, Spanien und Italien vorkam, hat er mit wahrhaft kaiserlicher Freygebigkeit dort niedergelegt.

Auf dem Platze, der von seinem Enkel Joseph den Namen führt, auf welchem Carls Urenkel Franz, dem grossen Oheim das herrlichste Denkmal vaterländischer Kunst und des edelsten Dankes hingesetzet hat, erbaute Carl (1728 — 1735), den Musen, durch ihren Liebling Fischer von Erlach, einen gleichfalls einzigen Tempel, hart an seiner Kaiserburg, auf daß die Wissenschaften dem Thron nahe seyen, dessen schönste Zierde sie sind. So dachten auch die Griechen, welche die Macht des grossen Königs gebrochen haben, so August und Trajan, Theodorich, Carl der Grosse, und Alfred und Peter Alexiewicz — und selbst durch alle Rauchwolken der Schmeicheley, zu Ludwig XIV. ist diese Wahrheit gedrungen.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher

XIX.

Wolfgang Lazius.

XX.

Cardinal Pazmany.

LAZIUS.

XIX.

Wolfgang Lazius

(oder Laz, geboren zu Wien am 31. Oktober 1514, starb eben daselbst am 19. July 1565 als Doktor der Weltweisheit, Gottesgelehrtheit und Arzneykunde, als Historiograph und Leibarzt Kaiser Ferdinand I., Ritter des heiligen römischen Reiches.)

Als der erste glückliche Sammler und Ausleger vaterländischer Denkmale und der Geschichten der Vorzeit, als Vorsteher der kaiserlichen Hofbibliothek und des Münzkabinettes, welche beide durch ihn so viele und so wichtige Bereicherungen erhalten haben, verdient Lazius dankbare Erwähnung.

Sein Vater Simon Laz war einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit und durch eilf Jahre Lehrer dieser Wissenschaft an der hohen Schule zu Wien, Freund von Celtes, Reuchlin, Dahlberg, Johann Christoph von Stadion, Manlius und Stabius, von Cuspinian, Vadian und Stibor und von Willibald Pirkhei-

mer, dem Geschichtschreiber des Schwabenkrieges und mit Kaiser Maximilian und mit Georgen von Freundsberg Verbesserer des Kriegswesens, namentlich des Fußvolkes.

Latzens Mutter Ottilia, geborne Schallautzer, stammte aus einem angesehenen bürgerlichen Geschlechte Wiens, ihrem Bruder Herrmann verdankte die Stadt ihre Verschönerung durch eine große Zahl neuer und im allmählig emporkeimenden besseren Geschmack aufgeführter Gebäude, die Vermehrung und Verbesserung ihrer Festungswerke.

Der berühmte Sternkundige Georg Tanstetter, Lehrer Maximilians I. interessirte sich für den jungen Latz und weissagte viel Gutes von der jungen Pflanze, in deren Schatten man einst wohl würde ruhen und süße Früchte der Kunst und Wissenschaft genießen können.

Schon im 18. Jahre seines Alters verlor Latz seinen Vater. Das Glänzende des soldatischen Lebens zog ihn auf kurze Zeit an, aber gar bald scheint er sich wieder davon getrennt zu haben, nicht viel besser als Demosthen bey Chäronea und Horaz „non bene relicta parmula." — Er giebt seine schwächliche Gesundheit als Ursache an, und wirklich leistete er seinem Vaterlande auf einer andern Bahn weit nützlichere Dienste.

Er übernahm sohin die Bildung zweyer junger Edelleute, des Freyherrn von Starhemberg und Andreas Pegel Freyherrn von Arberg und Reifenstein. Mit ihnen durchwanderte er das Reich, die Niederlande, Frankreich, immer noch ungewiß, welcher Wissenschaft er seine Kräfte vorzüglich weihen sollte. Endlich entschied er sich für seines Vaters Fach, die Medizin und hörte zu Ingolstadt einige berühmte Lehrer derselben.

Voll Liebe zu seiner Kunst, voll neuer Ideen kehrte er nach Wien zurück, und lebte als ausübender Arzt einige Zeit zu Neustadt, dann bey dem in Ungern fechtenden Heere, wo seine alte Liebe für den Krieger in mancher wohlthätigen Fürsorge wieder erwachte. Um 1540 erhielt er die Stelle eines Lehrers der freyen Künste an der Wiener Universität und docirte in der Folge die Arzneykunde unter großem Zulauf. Zweymal war er Rektor und gegen das Ende seines Lebens stand er der Universität als Superintendent vor.

Ferdinand I., der große Freund und Schützer der Wissenschaften und Künste, wählte Latzen zu seinem Leibarzt, erhob ihn, über die Vielseitigkeit seiner Kenntniße erstaunt, zu seinem Rathe und Geschichtschreiber, zierte ihn mit einer goldenen Kette und dem Ritterstande, und verlieh ihm in

sein Wappen, die Hälfte des österreichischen, drey Lerchen. *)

Laz nützte des Kaisers Gunst zu einem überaus schönen Zwecke. Im Lande ob und unter der Ens, in Steyermark, Kärnthen, Krain und im Küstenlande, in Tyrol, in den Vorlanden, in der Schweiz, öffneten ihm kaiserliche Briefe alle Bibliotheken und die meisten Archive. Da war denn keine Urkunde, keine alte Chronik, kein Meilenstein, keine Innschrift, keine alte Waffe, oder Geräthschaft, die er nicht abgeschrieben, gezeichnet und genau beschrieben hatte.

Was Johann Thurmair (bekannter unter dem Namen Aventinus, womit er Abensberg, seinen Geburtsort bezeichnen wollte) und Caspar Brusch für Baiern waren, jener gleichfalls durch seine Verhältniße mit dem Herzog Wilhelm begünstigt, dessen Prinzen er erzog, das leistete nun Laz für Oesterreich. Es gelang seinem unermüdbaren Fleiße, mehrere kostbare Ueberbleibsel der herrlichen Corvinischen Bibliothek, insbesondere die Kirchengeschichte des Nicephorus Callisspus, die Schriften verschiedener Kirchenväter und mehrere Prophezeyungen zu retten, die er mit vieler

*) Dafür hielt man bis auf Herrgott die Adler, welche seit Rudolph dem IV. statt des einfachen Adlers im österreichischen Schilde standen.

Mühe sammelte und durch die Briefe der Sterndeuter eben jenes großen Ungernkönigs Mathias und durch verschiedene dergleichen sybillinische Bruchstücke vervollständigte, die in Italien entdeckt worden. Er fand in der Karthause Gaming die vortreffliche Reimchronik des Steyermärkers Ottokar von Horneck von 1260 bis 1309, die in der Folge der gelehrte Benediktiner zu Mölk, Hieronymus Petz herausgegeben hat.

Unter Lazius eigenen Schriften verdienen einer vorzüglichen Erwähnung: Vienna, die Geschichte seiner Vaterstadt (1546), ins Deutsche übersetzt, vermehrt und verbessert durch den Schulmeister zu St. Stephan Heinrich Abermann (1614) — Reipublicae Romanae in exteris Provinciis bello constitutae commentariorum libri XII. in quibus limitum omnium restitutiones, praetoria, magistratus, munera tam militaria quam civilia, a summis ad infima, exercitus, legiones, classes, coloniae, municipia, ornamenta, signaque bello et pace expressa, vestimenta omnis generis, et arma, ritus denique cuncti, ludi et sacra, ex fide historica, non solum explicantur et partim iconibus repraesentantur, verum etiam comparatione utriusque imperii, tam incipientis quam declinantis urbis (Basel 1551, mit Lazens eigenen sehr schätzbaren Verbesserungen nach seinem Tode wieder aufgelegt zu Frankfurt am Mayn 1598) — Des Khönigsreichs Hun-

gern sampt seinen eingeleibten Landen, Grundtliche Und Wahrhafftige Chronographica Beschreibung. (1556 zu Wien gedruckt und dem Erzherzog Carl zugeeignet. Lazius selbst hat die dort beygebogene Karte verfaßt) — De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis, reliquiis, linguarumque initiis, et immutationibus ac dialectis libri XII, in quibus praeter caeteros populos Francorum, Alemannorum, Suevorum, Marcomannorum, Boiorum, Carnorum, Tauriscorum, Celtarumque atque Gallograecorum, Tribus, Primordio, et Posteritas singulorum explicantur (Basel bey Oporin 1557, Johann Jakob Fuggern zugeeignet) — Commentariorum veterum Numismatum specimen (Wien 1558, Martinen Gusmann zugeeignet). Dieses sollte nur eine Probe eines großen Systemalwerkes über die Numismatik seyn — Historicarum Commemorationum Rerum graecarum Libri duo. Kaiser Ferdinanden und dem Thronfolger Maximilian gewidmet; so wie Typi chronographici Provinciae Austriae, (Wien 1561 und durch Duellius 1738 zu Frankfurt und Leipzig) — Commentariorum in Genealogiam Austriacam libri duo.

Seine hinterlassenen Handschriften, welche mit seiner köstbaren Büchersammlung nach seinem Tode insgesammt an die kaiserliche Bibliothek gelangten, enthalten theils Reden und Gedichte, theils einzelne Abhandlungen zur Geschichte Oesterreichs, Ungerns,

Sie.

Siebenbürgens, Baierns, der österreichischen Familien, der Kriege Carls V. wider den schmalkaldischen Bund und Ferdinands I. wider die Türken, endlich die Abstammung und älteste Folgereihe des Hauses Habsburg, das er wie späterhin Herrgott, Zurlauben und Schöpflin von dem allemannischen Herzog Ethiko herleitet.

Rascher, eiserner Fleiß, ungeheures Wissen, große Ausbreitung über sehr verschiedene Fächer, glühende Liebe zu den Wissenschaften und zum Vaterlande, strahlt aus allen diesen Schriften; — aber die Fackel einer philosophischen, chronologischen und synchronistischen Critik leuchtet nicht über ihnen. Sie können nur als Sammlungen, als Materialien angesehen werden, er selbst hat sie Abortus genannt; aber wird man das dem Manne nicht vergeben, der alles eigenhändig schrieb und abschrieb, Innschriften und Statuen und überhaupt alle Kupfertafeln selbst zeichnete, die meisten selbst in Kupfer stach und von Ungelehrten oder Halbgelehrten unaufhörlich geneckt, beneidet, mißdeutet und verfolgt, die natürliche Ungeduld nicht bezähmen, wenigstens den Trost haben wollte, noch bei Lebzeiten gelesen, studirt zu werden, zu weiteren Entdeckungen den Anlaß gegeben, die Bahn gebrochen zu haben?

Mit so vielen Talenten verband Lazius einen vortreflichen Charakter. Er war bieder, menschenfreundlich, dienstfertig, ganz und gar anspruchlos,

jedem Eigennutze fremd. Er lebte nur den Wissenschaften, seinem Vaterlande, seinen Freunden. Von Steinschmerzen und der Gicht hart gequält, verließ ihn seine heitere Laune doch niemals, er scherzte in seiner Todesstunde, segnete seine Feinde und entschlief, als er sich bemühte, den CXXIX. Psalm zu singen, im fünfzigsten Jahre seines Lebens. Er ruhet in der Peterskirche.

Latz war wahrscheinlich nie verheirathet, obschon ihn nach Andern seine Verlobte kurz vor der Trauung ausgeschlagen und er alsdann eine junge Bäuerinn geheirathet haben soll, deren Schönheit und Geiz ihn bald unter die Erde brachten. Seine Wohnung (die meisten Werke datirte er ex aedibus paternis oder propriis) heißt noch der Doktor-Latzen-Hof und ist im Judengäßchen zwischen dem Hohenmarkt und Kienmarkt. Wo einst sein schöner Garten, stehet jetzt das Gasthaus zur Dreyfaltigkeit.

PÁZMÁNY.

XX.

Peter Pazmany.

(Der heiligen römischen Kirche Cardinal, Erzbischof zu Gran, Primas des ungarischen Reichs, geheimer Rath und Kanzler, Doktor der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, geboren zu Warasdin am 4. Oktober 1572, starb zu Preßburg am 19. März 1637.)

In den Zeiten grosser Gefahren, weit aussehender blutiger Zerrüttung sendet die Vorsicht öfters (nicht immer!) einen Mann, auf den das Volk, oder doch die Parthey, zu deren Rettung, Schutz oder Besserung er gesendet ist, mit einem Vertrauen hinaufsieht, vor welchem alles Spiel der Leidenschaften verstummt, kleinere Interessen sich unterordnend den höheren anschmiegen, und kein von ihm gepriesenes Heilmittel verschmäht wird, sey es auch noch so schmerzlich.

Aus dem Leben Rudolfs II., Mathias und Ferdinands II. wissen wir, wie Ungern

war, als die Verschiedenheit der Religion das Reich, das zur Abwehrung der türkischen Uebermacht der Einheit so sehr bedurft hätte, in zwey scharf von einander getrennte Theile schied, den Feinden desselben die Gewißheit both, die alten Eroberungen, unter denen auch die Hauptstadt des Reiches war, zu behaupten, und verbündet mit den unruhigen Fürsten Siebenbürgens die öffentliche Ruhe gerade in den Augenblicken auch von Aussen zu stören, wo seine innere Sicherheit durch das Spiel der Faktionen in der größten Gefahr stand.

Einen solchen Mann fand die bereits sinkende katholische Religions-Parthey in Ungern an Pazmany.

Eine hagere, hohe Gestalt, mit gewölbter geistvoller Stirne, ausgebogner Nase, etwas tief liegenden, aber feuersprühenden Augen, schwarzem Haar, kolerisch, ewig unruhig und thätig, alles ergreifend, alles an sich ziehend, stolz mit Anmuth, freundlich mit Majestät, eben so löwenkühn im Unternehmen, als bedächtlich und geschmeidig im Verfolgen seiner Bahn oder bey nothwendig gewordenen Rücktritten, im gleichen Augenblick der ausgedörrte Proteusartige Hofmann, und der hohe unbeugsame Völkerhirt und Fürst der Kirche, so war er! Durch die höchsten, dringendsten Rücksichten wußte er die Zunge des Geschwätzigsten zu fesseln, in die Geheimnisse des Verschlossensten that er Bli-

cke so schnell, so tief, so sicher, wie man ohne alle Mühe aus dem zunehmenden Schimmer der Morgenröthe weissagt, die Sonne komme nach, oder aus dem voranschleichenden Schatten, es müsse auch eine Gestalt nahe seyn. — Wenn auch manchmal die befehlende Kürze, und der selbstbewußte Strom seiner gewichtigen Rede den inneren Hochmuth verrieth, riß seine Suade gleichwohl unwiderstehlich hin, seine bittersten Feinde, die leidenschaftlichsten Anhänger der neuen Lehre, die, welche schon das Schwert wider Gesetz und Vaterland erhoben hatten, hat sie überwunden; den Haß in Liebe, in Frieden und Eintracht den Zwiespalt und unzählige Protestanten wieder zu dem alten Glauben gewendet.

Alle Leidenschaften haben ihn versucht, jede prallte ab vom harten Eisen dieser Männerbrust, nur der Ehrgeitz, in das majestätische Gewand der Ehre des Glaubens gehüllt, gewann sich da feste Sitze. Mehrere glaubwürdige Schriftsteller behaupten, Pazmany sey in seiner Kindheit und Jugend reformirt gewesen, und habe nur darum die katholische Religion angenommen, weil die kalvinischen Lehrer ihn mit Unrecht dem Gefährten seiner Studien, Adalbert Molnar, nachgesetzt hätten. Eifrig widersprechen das Ganze seine Ordensbrüder (die Jesuiten Dobronoki, Kazy, Gall, und Schmitth). Dem sey, wie ihm wolle, auch dieser Zug würde

nur dazu beytragen, seine nachherige Gemüthsart und Handlungsweise desto besser zu erklären.

Finster, einsylbig, strenge gegen sich selbst, trat Pazmany gleichwohl immer mit heiterer, strahlender Miene, mit anziehender Wärme in die Welt, und in die Geschäfte. Ueberlegenheit des Geistes, vielseitige Bildung, ein in allen Winkelzügen der Kontrovers schulgerechter Scharfsinn half ihm die Gelehrten schlagen. Durch Schmeichelworte (die er, obgleich mit kochendem Busen, freygebig auszuspenden stark genug war) und Beförderung ihrer Familien-Absichten gewann er die Grossen, das Volk durch die hinreissende Kraft seines kräftigen, geheimnißreichen, bildervollen, und dennoch überaus einfachen Vortrages. Man kann nicht läugnen, daß er hin und wieder sehr gewaltthätig gewesen ist, aber keineswegs aus blinder Aufwallung, sondern aus Plan, weil meist der Ueberraschende, der Schnellere gewinnt. Er war leidenschaftlich, aber nicht der eigenen Liebe, oder dem Privathaß schlachtete er Opfer. Er zertrat mit ehernem Fuße, was seinem Glauben im Wege stand, kalt, unerbittlich, stets des Einen gedenkend, der auch gestorben ist für Alle. Die Summe des Menschenglückes hat Pazmany dadurch wohl nicht vergrössert, aber er war konsequent bis ans Ende.

Pazmany hätte den Muth gehabt, wie Leo der Grosse, Attila die Geisel Gottes, von Rom

hinwegzubieten, gleich Hildebranden hätte er allenfalls auch die Scene von Canossa erneuert. Er hätte sich vertreiben lassen, wie Dunstan, und wäre am Altar, oder im bischöflichen Schmucke gestorben, wie der Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, wie Bonifaz VIII.

Die schmale, oft in einander laufende Gränzlinie zwischen bürgerlicher und Gewissensfreyheit war leider überschritten. Das Gewaltsame und doch Unzureichende der Mittel, wodurch man die ersten Keime der neuen Lehre zu ersticken gehofft hatte, zogen die noch traurigere Folge nach sich, daß man um den Glauben frey zu machen, sich das verabscheuungswürdige Mittel des Aufruhrs und der Selbsthilfe erlaubte.

Nicht die neue Lehre selber, nur die Menschen betrachtet, wie sie sind, war es nicht wohl möglich, daß jene unter der herrschenden Klasse, der sie sich so gefährlich ankündigte, Anhänger hätte finden können. Ueberdieß gehörte Pazmany seit dem frühesten Jünglingsalter einem Orden an, unter dessen Gelübde ewiger Streit wider die Protestanten, fortwährende Exaltation aller Gemüther zu diesem Streite nicht minder gehörte, als zum Wesen eines Ritters vom rothen, weissen, oder schwarzen Kreuze, die Wahrung des heiligen Grabes, die Pflege der Pilger und Kranken, und beständiger Kampf wider die Ungläubigen.

Daß seine Kirche, und die Kirche überhaupt ein unabhängiger Staat im Staate werden, in derselben aber keine Willkühr, sondern mehr aristokratische Formen herrschen sollten, (etwa wie vor den Zeiten des Pseudo-Isidor) wobey er durch seine erhabene Stelle, und durch seine Talente gewiß war, immer unter den Ersten zu seyn, war Pazmanys Ziel. Darum eiferte er die wichtigen Disciplinar- und Zeitgründe abgerechnet, auch als Politiker so sehr für den Cölibat und gegen die mehr demokratischen Formen des Protestantismus, darum für die Ertheilung der meisten geistlichen Stellen durch die Bischöfe allein. — Das Bekannte: „Theile, und du wirst herrschen" war übrigens der Schlüssel seiner meisten Handlungen. Ohne eine seiner Pflichten zu verletzen, stand er doch im Herzen für Mathias wider Rudolf, für den Thronfolger Ferdinand wider Mathias — für die ungerische Freyheit und alte Verfassung wider einzelne Willkührlichkeiten königlicher Beamten. Er vertheidigte muthvoll den Primat des Pabstes, und vertheidigte gegen den Pabst die erhabenen Vorrechte der apostolischen Könige Ungerns in Kirchensachen und die den Metropoliten entrissenen Prärogativen. Er hielt dafür, Einheit des Glaubens sey auch durch Zwang und Blut nicht zu theuer erkauft; — aber ewige Ehre bringt ihm die Auswahl der Mittel, wodurch er die Geistlichkeit über alle übrigen Stände zu heben bemüht war.

Unaufhörliche Kriege, innere Partheyen, das türkische Joch hatte die Nation dem Zustande völliger Verwilderung nahe gebracht. Die friedliche Stimme der Wissenschaften und Künste verhallte ungehört unter dem Geräusche der Waffen, und dem wilden Geschrey uneiniger Versammlungen. Der kommenden Generation drohte ein noch ärgeres Loos, denn die Erziehung ist die erste, einzige Nahrung des Geistes. So wie in den Jahrhunderten der Ostgothen, Longobarden, und Franken, „der Pabst ein sorgsamer Vormund unserer barbarischen Väter war" so sollte der Klerus nach Pazmanys Meinung, die gelehrte Kaste (etwa wie in Aegypten) werden, und dadurch herrschen, daß er mit dem erhabenen Berufe, die Heiligthümer des Glaubens und Herzens zu bewahren, und wo diese Welt kein Mittel mehr darbeut, durch gewisse Hoffnung auf Vergeltung in einer anderen, den Starkmuth der stoischen Weltweisen übertreffen zu machen; daß er damit auch ein wirkliches Uebergewicht an Geistesgaben, Kenntnissen, nützlichen Entdeckungen, Entsagung und Selbstgefühl verbände, wodurch Benedikt, Bonifaz, Alkuin, Hinkmar und Rabanus Maurus, Wohlthäter der Menschheit geworden sind. Daher Pazmanys rastlose schriftstellerische Bemühungen, daher die unendlichen Arbeiten und Auslagen, welche er auf die Stiftung geistlicher Pflanzschulen, und öffentlicher Lehranstalten für seine Glaubensgenossen verwendete, die sehr

undankbar handeln würden, sein Andenken nicht immerdar zu segnen.

Dieser merkwürdige Mann war der Sohn Niklasens von Huntpazmann, Stammhalter eines alten Geschlechtes, welches einst die gräfliche Würde und mehrmals hohe Würden des Reichs und der Krone bekleidet hatte. Ein Pazmany sollte schon dem heiligen Könige Stephan in seinen Fehden hülfreich zugezogen seyn, und unter dem großen Mathias Hunyady Corvin war Andreas Pazmany nicht minder unter den Vordersten im Feld und im Rathe, als es sein Urahnherr Stephan im Heere Königs Carl Robert vom Hause Anjou gewesen war. Unsers Peters Mutter, Margarethe, war aus einem ursprünglich italienischen Hause, welches seinen Stammbaum zu den Markgrafen von Massa hinaufführte.

Peter Pazmany zeigte bemerktermassen von der frühesten Jugend an, einen entschiedenen Hang zu großer Wirksamkeit, und was sich äußerst selten vereiniget, ein eben so großes Behagen an abstrakten, und blos spekulativen Studien, als zu den lebendigeren Künsten, welche die Geschäfte des Krieges und Friedens in ihren gewaltigen Gang setzen. Er trat schon im fünfzehnten Jahre seines Alters zu Clausenburg in den Jesuiten-Orden, von dessen Eifer, und wachsamer Klugheit die Katholiken damals fast allein ihr Heil erwarteten, da es der Regierung, ihren natürlichen Verhältnissen nach, wohl

anstand, Vermittlerin oder Schiedsrichterin zwischen den erbitterten, nicht selten die öffentliche Ruhe bedrohenden Partheyen zu werden, aber nicht selbst die Fahne der einen oder anderen zu ergreifen, und eben dadurch der entgegengesetzten, vor der Zeit das Brandmal des Ungehorsams, und der Empörung aufzudrücken.

Seine Eigenschaften erwarben ihm gar bald die Liebe seiner Brüder, und der Meisten, welche ihn kannten. Er bekehrte den Grafen Sigmund von Forgacs (der 1618 Georgen Thurzo von Bethlen-Falva, als Reichspalatin folgte), er bekehrte den tapferen Oberrichter, Georg Drugeth von Homonay zur katholischen Lehre, und machte Beyde zu treuen Anhängern des Kaisers, und zu den gefährlichsten Gegnern Bethlen Gabors und Rakorzys.

Es ist sonderbar genug, daß Pazmany seine Proselytenversuche gleichwohl auch kühn auf diese beyden Häupter der Protestanten, auf diese intoleranten Gegner der katholischen Lehre ausgedehnt und namentlich mit dem Fürsten Georg Rákoczy geraume Zeit hindurch einen vertrauten, politischen Briefwechsel gepflogen hat.

Boczkai hatte unter den Beschwerden, auf deren Abstellung gedrungen wurde, das Benehmen der Jesuiten obenangesetzt, und in den Unterhand-

lungen, welche dem Wienerfrieden voranaiengen, deren völlige Vertreibung gefordert. Pazmany verfaßte nun mit aller Kraft seiner Beredsamkeit eine Schutzschrift für sie an die ungerischen Stände, und sie durften bleiben, nur kein Eigenthum mehr besitzen.

Am 25. April 1616, nach dem Tode Franzens von Forgacs wurde Pazmany infulirter Probst von Thurocz, und (am 28. September) darauf unter allgemeinem Zuruf — selbst die Protestanten ehrten ihn — Erzbischof von Gran und Primas des Königreichs Ungern, und seiner Nebenländer.

Die königliche Kammer hatte beschlossen, einen guten Theil der, Pazmany durch diese Ernennung zufallenden Einkünfte zum nothwendigen Unterhalte der Gränzfestungen, und der in Ungern anwesenden Truppen abzusöndern, und zurückzuhalten; aber des unbeugsamen Geistes voll, den wir oben geschildert haben, weigerte sich Pazmany standhaft, Primas zu werden, wenn auch nur ein Heller von jener Dotation unter was immer für einem Vorwand abgezogen würde.

Gleichwohl suchte Kaiser Mathias selbst bey Paul V. seine Bestätigung und die, zur Annahme dieser hohen Würde nöthige Loszählung von den Mönchsgelübden an, die, leicht begreiflich, ohne viele Schwierigkeit erfolgte. Der Probst von St.

Moritz zu Mainz, Heinrich Derlaye, behändigte ihm (am 19. Dez. 1616) feyerlich das Pallium.

Ihm, einem der vorzüglichsten Anhänger des überaus eifrigen Erzherzogs Ferdinand, ward auch der Trost, die feyerliche Krönung desselben zu Preßburg (1. July 1618), seiner Gemahlin der Königin Eleonore (zu Oedenburg am 1. May 1622) und seines Sohns Ferdinands III. (am 7. Dezember 1625) zu vollziehen.

Als sich der geschworene Feind der Katholischen Bethlen Gabor, Siebenbürgens Fürst erhob, die ungerische Krone auf sein Haupt zu setzen, mußte Pazmany seinen bischöflichen Sitz um so schneller verlassen, als mehrere Erlauische Domherren gräßlich ermordet, Pazmanys Proselyte Homonay nach Polen verjagt, und fast alle Besitzungen des katholischen Klerus ohne die mindeste Schonung eingezogen wurden. — Der Primas, und die große Zahl ihm ergebener Geistlichen floh nach Raab und Wien. Schon bedrohten die Rebellen Mähren und Oesterreich, nahmen Preßburg, und ihr Bethlen die heilige Krone. Ungern und seine Nebenländer, Böhmen (das im Begriffe war seine Krone auf das Haupt des Winterkönigs, Pfalzgrafen Friederichs zu setzen) mit Schlesien, Mähren, und den beyden Lausitzen, verknüpften sich in einen republikanischen Bund, der alle fünf Jahre erneuert werden

sollte. Eine Defensivalliänz mit der Pforte sollte das hochverrätherische Vorhaben krönen, aber die Prager Schlacht auf dem weissen Berge (am 8. Nov. 1620) zog einen höchst unerwartet schnellen Strich durch die schändliche Rechnung.

Bethlen Gabor, der Rache gewiß, aber sehr ungewiß seiner Bundsgenossen, eilte Frieden zu machen, und sichere Vortheile gegen unsichere zu vertauschen. Die Unterhändler dieses zu Nikolsburg geschlossenen Friedens, waren der Kardinal von Dietrichstein, der Primas Pazmany, Emerich Thurzo von Bethlen-Falva, Vetter des Palatins Stanislaus Thurzo, und Nikolaus Estoras (Esterhazy) von Galantha, des Letzteren Nachfolger in der Reichspfalzgrafen-Würde.

So groß war der Haß der Protestanten, so gut kannte Pazmany Bethlen Gabor, den Jugurtha seiner Zeit, daß er weder bey diesen Unterhandlungen, noch auch bey der späteren Vermittlung zu Caschau persönlich zu erscheinen wagte, sondern seine Rathschläge zu der einen oder anderen schriftlich einschickte.

Ein heftiger Streit zwischen dem Primas Pazmany und dem Reichspalatin über die Rechte ihrer wichtigen Kronämter, flößte den Protestanten eine

Zeitlang viele Hoffnung ein. Pazmany gebrauchte alle seine Eruditionen aus dem Alterthum, um der primatischen Würde auf Kosten jener des Reichs-palatins den größtmöglichsten Umfang zu verschaffen Die immerdar eines Doppelsinnes fähigen Spuren, welche Esterhazy hierüber aus den Reichsarchiven her-vorzog, verschwanden grossen Theils vor den heiligeren Ansprüchen des Primas, und doch war das nächste Interesse beyder zu dringend, als daß sie lange hätten auf einem gespannten Fuße bleiben können. Daher war auch die Freude, welche die Protestanten aus jenem Zwiespalte schöpften, von kurzer Dauer.

Ferdinand II. empfahl seinen alten Freund Pazmany, Urban VIII. zum Purpur, und wirklich nannte ihn dieser bald darauf zum Kardinal mit dem Titel St. Hieronymi Illyricorum (9. Nov. 1629) Er nahm seinen Sitz im heiligen Kollegium (am 26. Oktober 1631).

Im folgenden Jahre vertraute ihm der Kaiser eine überaus wichtige Sendung nach Rom. Der Pabst hatte sich bisher in Segenswünschen und Verheissungen für Oesterreich erschöpft, welches sich in hartnäckigen Feldzügen für die katholische Kirche an Geld und Blut wirklich erschöpft hatte. Ein fester Verein der katholischen Fürsten zur Rettung ihres Glaubens und ihrer Existenz, die Abziehung Frankreichs von dem verderblichen Bunde mit Schweden,

waren der hohe Zweck dieser Sendung, übrigens hatte Ferdinand seiner landesherrlichen Machtvollkommenheit in dem Grade vergessen, daß er zugleich eine Erlaubniß zur Decimation der Geistlichkeit in Rom ansuchte.

Pazmany reiste auf eigene Kosten nach Rom, hielt daselbst (am 28. März) einen überaus prächtigen Einzug, und obwohl der Pabst sich höchlich darüber verwunderte, wie ein Kardinal sich so weit habe vergessen können, Bothschafter des ersten Fürsten der Christenheit zu seyn, setzte der beharrliche, heftige Mann den Zweck seiner Sendung gleichwohl durch, und konnte wahrlich nichts dafür, daß Richelieu minder gehorsam war.

Ungewiß dessen, daß Frankreich seinen anfänglichen Verheissungen in der Folge nach seiner Gewohnheits-Sünde untreu werden würde, entschädigte der Kaiser den Kardinal-Primas für die grossen Kosten seiner Reise, und seines Aufenthaltes dadurch, daß er ihm auf ein Jahr lang das Münzrecht verlieh.

Nach seiner Zurückkunft machte Pazmany neue Versuche, die Gewalt des Primas jener des Reichspfalzgrafen gleichzustellen, damit diese entweder ganz unbesetzt bleiben, oder auf den Fall, daß sie durch einen Protestanten besetzt würde, (wie bereits mit

Illes.

Illeshazy, Thurzo, und Forgacs geschehen war) unschädlich werden möchte. — Diese Versuche waren weit gediehen, als die dem Hofe so wichtige persönliche Stimmung des Palatinus Esterhazy einen Rücktritt erwünscht machte, der von dem schlauen Pazmany geleitet, so unaufsichtig und unmerklich als möglich geschah.

Rastlos thätig für den Staat und die Kirche starb Pazmany wenige Wochen nach seinem Kaiser Ferdinand II. (am 19. März 1637) zu Preßburg, und wurde eben daselbst bey St. Martin beerdiget. Er schrieb sich selbst die einfache Grabschrift: „Petrus Pazmany Cardinalis."

Bald setzten ihm sein Neffe, und die Palatinen Niklas und Paul Esterhazy ein würdigeres Denkmal.

Die Provinzial - Synode zu Tyrnau (4. Oktober 1629) welche den Satzungen des Tridentiner Kirchenrathes in Ungern denselben unbedingten Eingang verschaffen sollte, den sie in Italien, in Spanien, in Frankreich, und in dem katholischen Deutschland gefunden haben, die Stiftung der Jesuitischen Universität zu Tyrnau, und des Adalbertischen Konviktes, die Jesuiten - Kollegien zu Preßburg, Zips, Leutschau, und Szathmar, des Pazmanyschen Kollegiums zu Wien, hatten denselben, für seine Glaubensparthey höchst wohlthätigen Zweck.

Ihm blutete das Herz, alle die herrlichen Anstalten zernichtet zu sehen, die der grosse Mathias Corvin für ungerische Literatur angefangen, indem er Ofen schon zum wahren Musensitz umzuschaffen begonnen, und die gelehrtesten Griechen, die Künstler und Schriftsteller und Staatsökonomen des Abendlandes dahin beschieden hatte, und bey vierthalbhundert Abschreiber der berühmtesten Werke, in allen Provinzen des Occidents beschäftiget hielt. Pazmany unterhandelte heimlich, aber vergeblich mit dem Pascha von Ofen, die Reste dieser unschätzbaren Sammlung um ungeheure Preise an sich zu lösen.

Was er selbst schrieb, waren Kontroversen zur Vertheidigung der katholischen Lehre wider die Protestanten, namentlich wider den Caschauer Prediger, Peter Alvinzy, Streitschriften für die Jesuiten, und wider die gedruckten Schmähungen Bethlen Gabors. Seiner Vaterstadt Warasdin schrieb er: Eine leichte Arzney wider die Bisse der lutherischen Wölfe — zu. Seine Sammlungen aus der Geschichte, dem weltlichen und geistlichen Staatsrechte Ungerns, vielleicht das Merkwürdigste aus allem, ist dem unerbittlichen Zahn der Zeit zum Raube geworden.

Daß er das schnellste Mittel zur Emporbringung vaterländischer Geisteskultur wohl gekannt

habe, beweiset seine Sorgfalt für die Ausbildung der ungerischen Sprache, in der er treflich redete und schrieb. — Auch hat er, die Vorwürfe der Akatholischen zu beschämen, eine überaus schätzbare Bibelübersetzung in der Muttersprache veranstaltet.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler

des

österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Eilftes Bändchen.

Wien, 1807.

Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

XXI.

Maria Theresia.

XXII.

Joseph der Zweyte.

THERESIA.

J. Blaschke sc.

XXI.

Maria Theresia.

(Letzter Sprosse des Hauses Habsburg, Erbin der Reiche ihres Vaters Karl VI. durch die pragmatische Sankzion und altes Erbfolgerecht. Geboren am 13. May 1717, vermählt mit dem Herzog von Lothringen und Großherzog von Toskana, Franz Stephan, am 12. Februar 1736, als Alleinherrscherin aller österreichischen Staaten ausgerufen am 20. Oktober 1740. Empfing die Huldigung in Niederösterreich am 22. November d. J., die ungarische Krönung am 25. Juny 1741, die böhmische am 12. May 1743, die Huldigung ob der Enns am 25. Juny d. J., der Niederlande am 20. April 1744, in Gallizien 1773. Erklärte ihren Gemahl am 21. November 1740, und nach dessen Tode 18. August 1765, ihren erstgebohrnen Sohn Joseph zum Mitregenten, starb am 28. November 1780. Gemahl: Franz Stephan, Herzog von Lothringen, Großherzog von Toskana, Sohn Herzogs Leopold Joseph und der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, Enkel des Helden Karl Leopold, geboren 8. Dezember 1708, zum

römischen Kaiser gewählt, nach dem Tode Karls VII. von Bayern, am 13. September und gekrönt am 4. Oktober 1745, beydes zu Frankfurt. Gest. am 18. August 1765. Kinder: Elisabeth, geb. 5. Februar 1737 † 2. Juny 1740. Maria Anna, geb. 6. Oktober 1738 † zu Klagenfurt 19. Oktober 1789. Charlotte Ernestine Antonie, geb. 12. Jänner 1739 † 25. Jänner 1741. Joseph II. Thronfolger. Maria Christina, geb. 13. May 1742 † den 24. Juny 1798, Statthalterin in Ungern und in den Niederlanden, vermählt am 8 April 1766, mit Albrecht, königlichen Prinzen von Polen und Lithauen, Herzogen zu Sachsen-Teschen. Maria Elisabeth geb. am 13. August 1743. Karl Joseph, geb. 1. Februar 1745, starb 18. Jänner 1761. Maria Amalia, geb. 26. Febr. 1746, vermählt am 19. July 1769 an den spanischen Infanten Ferdinand von Bourbon, Herzog von Parma und Piacenza † nach dem Tode ihres Gemahls zu Prag 18. Juny 1804. Peter Leopold, Thronfolger nach dem Ableben seines Bruders Joseph. Caroline geb. und gestorben 18. September 1748. Johanne Gabriele Josepha, geb. 4. Februar 1750 † 23. Dezember 1762. Maria Josepha Gabriele, geb. den 19. März 1751 † als Verlobte des Königs beyder Sizilien Ferdinand, 15. Oktober 1767. Maria Carolina, geb. 13. August 1752, Gemahlin Ferdinands IV. Königs beyder Sizilien 12. May 1768. Ferdinand Carl Anton, geb. 1. Juny 1754. General-Kapitain der Lombardey, starb zu Wien 24. Dezember 1806. Gemahlin: Marie Riccarde Beatrix, Erbtochter Herzogs Herkules Rinald von Modena, Massa und Carrara, vermählt am 15. Oktober 1771. Maria Antonia, geb. 2. November 1755, vermählt am

19ten May 1770 mit dem Dauphin, nachherigen König von Frankreich Ludwig XVI., der von seinen aufrührischen Unterthanen am 21. Jänner 1793 guillotinirt wurde. Sie folgte ihm am 16. Oktober desselben Jahres in gleichem Tode nach. Maximilian Franz, geb. 8. Dezember 1756. Bischof und Kurfürst von Cöln, Fürstbischof zu Münster, Hoch- und Deutschmeister, starb zu Wien 27. July 1801.)

Mit Alfred dem wahrhaft Grossen hatte Theresia das gemein, daß er wie sie, beym Antritte der Herrschaft von Feinden umstellt und gedrängt und beraubt war, — daß er wie sie, Sicherheit durch Kampf, und durch Widerwärtigkeiten Ruhm errang, — daß er wie sie, durch Künste verschönerte, was er wie sie durch die Waffen behauptet und durch Gesetze geordnet hatte.

Wie Frankreichs Carl VII. bestieg sie jung und mitten unter Gefahren den ihr durch besondere Schickung vorbehaltenen Thron, den ihr Vetter Carl VII. von Bayern schon mit Zuversicht in seinem Titel führte, wie die brittischen Könige Heinrich V. und VI. jenen von Frankreich; wie er siegte sie, — aber nicht wie er blos durch Andere, sondern durch eigene Kraft.

Wie Carl XII. von Schweden war sie mit einem Geiste begabt, der, hätte er sorgfältigere Ausbildung genossen, über alle Geister ihrer Zeit weit emporgeragt hätte, — wie seiner, wollte man ihrer Jugend entreissen, was die Vorfahren erworben hatten, — wie gegen ihn Dänemark, Polen und Rußland, so gegen sie Preußen, Bayern, Sachsen, Spanien und Frankreich — wie er, wehrte sie sich löwenmüthig, aber mit weisem Plan und anstatt mit sinkendem, mit steigendem Glücke, weil was sie unternahm, auf festeren, auf untrüglichen Grundpfeilern beruhte.

Und wie dieser und so vieler, bestätigte auch ihr Leben, daß Sieg und Sicherheit und Ruhm unzertrennlich sind, und daß — wie aus Nebel Sonnenlicht — also Herrlichkeit und Muth am besten hervorgeht aus Gefahr und Drangsal, wenn der Muth diese überwindet.

Kaum hatte Karl VI. die Augen geschlossen, kaum war Theresia von allen Königreichen und Landen, in Folge der beschwornen pragmatischen Sanktion, einmüthig und freudig als Herrscherin ausgerufen, als die vorzüglichsten Höfe Europa's ein trauriges und abschreckendes Beyspiel gaben, welch eine unzuverlässige Bürgschaft ein heilig und feyerlich gegebenes Wort, durch eine Reihe von Länderabtretungen und nachtheiligen Verträgen von Karl VI. allzu theuer bezahlt, gewähre, wenn nicht äuſ-

sere Gewalt denjenigen die Hände bindet, in denen keine innere Stimme für Treu und Glauben spricht.

„Was sollen die Traktaten? hatte Eugen gesprochen. Nur mit hunderttausend Mann und einem gefüllten Schatze läßt sich die pragmatische Sanktion garantiren. Dann braucht es aber durchaus keiner andern Opfer mehr." — Dieß hohe Wort sprach der Held noch kurz vor seinem Hinscheiden, leider verhallte es auch mit demselben. Nach dem Abschlusse des unrühmlichen Belgrader Friedens (schon war des Kaisers Gesundheitszustand bedenklich) schien es, als wolle sich Oesterreich förmlich entwaffnen. Man konnte nicht genug eilen, die Regimenter zu reduzieren oder abzudanken, die Armee weit auseinander in ihre Friedensquartiere zu legen, alle zum wirklichen Felddienste gehörigen Nebenbranchen sogleich aufzulösen. Niemand bedachte, daß der Wehrlose allemahl die sichere Beute des Gerüsteten ist, und auf jenes augenblickliche Ersparniß nothwendig eine um so erschöpfendere Anstrengung der letzten Kräfte folgen müße.

Der erste trat mit seinen vermeintlichen Ansprüchen Carl Albrecht, Kurfürst von Bayern hervor, obschon er bey seiner Vermählung mit Josephs I. Tochter Amalia, alle Ansprüche noch insbesondere verzichtet hatte. Er stützte sich auf ein Testament Ferdinands I. vom 1. Juny 1543, durch welches er auf den Erlöschungsfall aller männlichen

Erben, die Erbfolge auch seinen Töchtern und namentlich der ältesten vorbehielt. 1546 vermählte sich wirklich Ferdinands Tochter Anna mit Albrecht V. Herzog in Bayern, Karl Albrechts Urahnherrn, *) — den zweyten Anspruch leitete Karl von seiner Gemahlin, den dritten daher, daß Oesterreich erst 1156 durch Friedrich den Rothbart zu Gunsten des Babenbergers Heinrich Jasomirgott, von Bayern abgerissen und zu einem unabhängigen Herzogthum erhoben worden sey, somit hätte es schon nach der Erlöschung jenes Hauses 1246, um so viel mehr also nun bey der zweyten Erledigung, nach Erlöschung der Habsburger, an das Urland Bayern wieder zurückfallen sollen **).

---

*) Mit dieser angehefften Erklärung, die wür hiemit thun, daß in solchem Falle (wenn alle Unser geliebte Söhne ohne ehelichen Leibes=Erben abgingen) bemeldte beede unsere Königreiche Hungarn und Böheim sammt ihren anhängenden Landen an Unsere älteste Tochter, so zu derselben Zeit im Leben seyn würdet, erben und fallen soll.

**) Schon im Leben Carls VI aus Anlaß der pragmatischen Sanktion haben wir der ältesten Erbfolgsrechte im Hause Habsburg gedacht. Ausdrücklich spricht die goldne Bulle Friedrichs I. von 1156 die weibliche Nachfolge ausschliessend der Tochter des letzten Besitzers zu. Alle nachgefolgten Bestätigungen haben einmüthig dasselbe ausgesprochen. Ferdinand I. konnte dieses nicht ändern, er wollte es aber auch nicht; denn sein letzter Wille

Der Bayerische Gesandte in Wien Graf Törring erkühnte sich, unmittelbar nach Carls VI. Beerdigung, die Chefs der sämmtlichen Hofstellen durch Dekrete zu sich zu berufen, und der Vollmachten

---

erwähnet offenbar nur des einzigen Falles, wenn die Nachkommenschaft aller seiner Söhne ausstürbe, und dann zu derselben Zeit noch eine Tochter von ihm im Leben wäre. Der Erben seiner Töchter gedenket er nicht. — Die Rechte aus seiner Vermählung hatte Carl Albrecht ausdrücklich verzichtet, auch waren sie noch nicht erwacht, da in Theresien und ihrer Schwester Anna, Töchter des letzten Besitzers Carl VI. vorhanden waren. — Wohl war das Land ob der Enns ein Theil des alten, grossen Herzogthums Bayern gewesen; aber niemals die durch den tapfern Arm der Babenberger über die Ungarn eroberte Mark unter der Enns. Die Losreissung des ersteren geschah in einer Zeit, wo noch an keine Eintracht in den grossen Reichslehen zu denken, die Herzoge, Markgrafen und Grafen nicht Landesherren, (erst der westphälische Frieden hat diese Eigenschaft sanktionirt) sondern Beamte der Kaiser und der Könige der Deutschen gewesen sind. Zudem kam Carl Albrechts Stammhaus, Wittelsbach, erst 24 Jahre später, bey Heinrichs des Löwen Aechtung (1180) mit Pfalzgrafen Otto dem Großen an das Herzogthum. Bey keiner der nachgefolgten Belehnungen hat je einem Herzog aus Bayern, noch einem andern Fürsten des Reichs, von diesem vermeintlichen Reversionsrechte geträumt.

seines Herrn, als nunmehrigen Landesfürsten zu erwähnen, welche sie bis auf Weiters in allen Fällen an ihn angewiesen hätten. Diese Zuschriften kamen ihm uneröffnet zurück, und der Unwille des Volkes war so groß, daß man ihn zu warnen genöthiget war, er dürfte bald, selbst in dem heiligen Gesandtschaftsrechte, nicht länger mehr Schutz finden. Er verließ Wien bey Nacht und Nebel, im trügerischen Vorgefühl der süssen Rache, wenn er bald mit seinem Herrn im Triumphgepränge daselbst einzöge.

Carl Albrecht, schwach, abergläubisch, ganz in den Händen etlicher eben so Unwissender von Adel, seiner Mätressen, und einiger Jesuiten, hatte von seinem heroischen Vater, Max. Emanuel (der sich unbelohnt ganz für Frankreich hingeopfert) 30,000 Mann so wackerer und geübter Truppen ererbt, wie sie ein Fürst zu hinterlassen pflegt, der von Jugend an das Soldatenhandwerk getrieben; und durch militärische Wichtigkeit nach politischem Einfluß gegeizt hat. Diese zog Carl Albrecht im November 1740, in den Lagern von Rosenheim, München, und Neukirch zusammen, Tyrol, das Land ob der Enns und Böhmen zugleich bedrohend.

Der katholische König machte noch ungereimtere Ansprüche, als Repräsentant der erloschenen spanisch-österreichischen Linie, von welcher er mütterlicher Seite durch Anna, Philipps II. Gemahlin, und Kaiser Max II. Tochter abstammte.

Seines Ministeriums Plan war, dem zweytgebohrnen Infanten, Don Philipp (Carlos der Erstgebohrne war schon König beyder Sizilien) auch die übrigen spanisch-österreichischen Erbstücke in Italien, Mayland, Mantua, Parma und Piacenza zuzuwenden. In Frankreich wollte der ehrwürdige Greis Fleury ernstlich den Frieden, und die Erfüllung des gegebenen Wortes; aber die unruhige Thätigkeit der beyden Gebrüder, des Marschalls und des Ritters von Bellisle sah nun den Zeitpunkt der Erfüllung der Plane Richelieus zu Oesterreichs Zertrümmerung. Von diesem Ehrgeitze belebt, durchflog der Marschall ganz Deutschland, entschied den noch immer unentschiedenen Kurfürsten von Bayern, wiegelte den König von Pohlen, Kurfürsten von Sachsen auf (sonderbar genug) als französisch-bayerischer Bundesgenosse gleichwohl eigene Ansprüche von seiner Vermählung, mit Josephs I. älterer Tochter her, aufzuwärmen, die er doch bey eben dieser Gelegenheit feyerlich verzichtet hatte. Frankreich trat anfangs nur als Alliirter Bayerns auf, jedoch die eigenen Rechte ausdrücklich vorbehaltend, welche Ludwig XV. durch die Gemahlinnen Ludwigs XIII. und XIV., spanisch-österreichische Prinzessinnen, zu haben wähnte. Nun gieng Bellisle nach Berlin, wo Friedrich II. wenige Monate zuvor (31. May) im 28ten Jahre seines Alters den Thron bestiegen hatte.

Sein Großvater, Friederich, hatte zuerst den Königstitel angenommen, denselben aber durch nichts, als äusseren Prunk und Verschwendung gerechtfertigt. Sein Vater, Friederich Wilhelm, von arger Rauhheit in seinen Sitten, hatte 27 Jahre lang sein Augenmerk ausschliessend auf das Militär, und die Finanzen gerichtet. In seiner Kleidung war er Karl XII. sehr ähnlich, überaus andächtig und sparsam, die Zeit der Wachparade und des Staatsrathes abgerechnet, unaufhörlich mit der Tobackspfeife und dem Bierkrug beschäftigt — despotischer als der Großherr, und von solcher Achtung für die Wissenschaften durchdrungen, daß er seinen Hofnarren zum Präsidenten der Akademie ernannte. Seinem Sohne hinterließ er 70 Millionen im Schatze, 80,000 Mann trefflicher Truppen, und zu Vierthalb Millionen Seelen, zu 7 Millionen Einkünfte, zu einem Lande voll Sand, ohne Handel, und inneren Reichthum, eine Königskrone, und damit die dringendste Aufforderung an seinen Ehrgeitz, und an seinen Muth, auf die gleiche Linie der Macht und des Einflußes mit anderen Königen zu treten.

Feldmarschall Seckendorf hatte als österreichischer Gesandte im Nahmen Karls VI. Friedrichen als Kronprinzen das Leben erbeten, als er auf der Flucht nach Holland eingeholt, auf des alten Königs Befehl enthauptet werden sollte. Zornig schnaubte Friederich Wilhelm Seckendorfen an:

„Oesterreich wird schon erfahren, welche Schlange es in seinem Busen erwärmt hat.“

Wenige Jahre darauf suchte Friederich Wilhelm ihn mit Theresien zu vermählen, aber Karls VI. Abneigung, und das wenige Empressement, das der Prinz selbst dazu bezeigte, zerrissen die Unterhandlung. Die Folgen sind wohl kaum zu berechnen, die ihr Gelingen für Europa gehabt haben würde. Des jungen Königs erste That war, daß er, wohl einsehend Preussens unverhältnißmässige militärische Macht, und sein bloß darauf gegründeter politischer Einfluß, können nur durch eine ansehnliche Vergrößerung an Land und Leuten sichere Dauer erhalten, seinem Kanzler in Halle, dem Compilator Ludwig, befahl, die alten Rechte des Hauses Brandenburg auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf in einer gelehrten Abhandlung der Welt vorzulegen, obschon seine Vorfahren 1686 und 1699 ausdrücklich Verzicht darauf geleistet hatten. Er rückte mit seiner Armee (Anfangs Dezember 1740) zwey Tage früher in Schlesien ein, als sein Gesandter Graf Gotter in Wien ankam, um der Königin von Ungarn und Böhmen Allianz wider alle ihre Feinde anzubieten.

Gotter versprach in Friedrichs Nahmen enges Bündniß mit Oesterreich, Rußland, England und Holland, um Theresien den Besitz der Erbländer zu

versichern — die Auszahlung von 2 Millionen Gulden, um dadurch die Kriegsrüstungen des Wienerhofes zu erleichtern und zu beschleunigen, und die Verwendung seines ganzen Ansehens und seiner Armee, um dem Großherzog Franz die Kaiserkrone zu verschaffen. Dagegen verlangte der König Niederschlesien, worauf er Rechte habe, und das übrige Schlesien dazu, als Entschädigung für seine Rüstung. Sehr kluge Männer riethen der Königin, diese Bedingungen anzunehmen, vorzüglich als der König später erklärte: er wolle sich mit Niederschlesien begnügen. Der Preiß sey nicht zu hoch, glaubten sie, für einen so mächtigen Beystand in einer so gefährlichen Zeit. Anders die Königin! Damit anzufangen, der Väter Erbtheil, die neu und theuer versicherten Lande freywillig zu schmälern, das hielt sie für Schwachheit, den Vorschlag dazu für Beleidigung. Die Größe der Gefahr war ihr wohl bekannt: aber der Gedanke, daß man vielleicht nur suche dem Weibe zu entreissen, was man dem Manne gerne gelassen hätte, verstattete ihr nicht, nachzugeben. Sie antwortete: „Feindliche Waffengewalt sey nicht das Mittel, die pragmatische Sanktion aufrecht zu erhalten. Was der König Rechtliches anbiete, das sey er ohnehin als derselben Garant schuldig zu leisten. Daß er aber Geld biete und durch Krieg aufdringen wolle, sey seiner nicht würdig, noch weniger der Königin, aus deren eigenem, von ihm ausgesaugten Lande (Schlesien) dieses Gold gezogen sey. Daß er den Großherzog durch die

Waf-

Waffen krönen wolle, sey deutscher Verfassung und Freyheit zuwider: eines Kaisers Wahl müsse frey seyn. Sie habe den Thron nicht bestiegen, um ihn zu zerstückeln. Weder das Ganze noch die Hälfte Schlesiens könne sie abtreten — und wolle der König Freundschaft halten und sich vergleichen, so müsse er vor allem Schlesien verlassen.

Wie wurde es nicht bewundert, daß, entflammt durch die Rede des blinden Appius Claudius, Roms Senat dem Abgesandten des Epirotenkönigs Pyrrhus, Kineas entboth: „Erst müße sein Heer Italien verlassen; eh würden keine Vorschläge zum Frieden oder Bündniß Eingang finden. So lang er die Waffen führte, würde Rom die letzten Kräfte gegen ihn gebrauchen und keinen Frieden machen, wenn er auch zehntausend Läviner besiegte." Und hätte jener kriegerische Senat mehr gesagt, als die verlassene Frau? —

Gotter erhielt den Befehl, binnen 24 Stunden Wien zu verlassen. Am Ende Jäner 1741 war ganz Schlesien in preußischer Gewalt, nur Glogau, Brieg, und Neisse vertheidigten sich mit größerem Muthe als 66 Jahre nachher.

Im Anbeginne des folgenden Feldzuges rückte endlich Neipperg, der Unterhändler des Belgrader Friedens, kaum seines Festungsarrestes ledig, mit 32000 Mann den über 60000 starken Preußen

entgegen. Am 10ten April fiel die Schlacht bey Molwitz vor. Schon war die preußische Reiterey sammt ihrem Könige auf der Flucht, die Bagage und viele Kanonen erobert, als die Verwirrung, welche die Standhaftigkeit der preußischen Infanterie, ihr treffliches Feuer, und der Tod des F. M. L. Römer unter der österreichischen Cavallerie anrichtete, dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau den Sieg in die Hände spielten, der über den Besitz Schlesiens entschied. Der König drang tief in Mähren ein, französische Heere setzten über den Rhein, Sardinien machte Bewegungen, deren Zweck offenbar der Besitz Mailands war, die Bayern drückten auf Passau, über die Gesinnungen des Divans hatte man sehr wenig beruhigende Nachrichten, und — Theresia schrieb ihrer Schwiegermutter, der Herzoginn von Lothringen, daß sie keinen Ort wisse wo sie ihre Entbindung ruhig abwarten könnte.

Die Gefahr stieg mit jedem Tage. Der Kurfürst von Bayern (dem der französische König die Kaiserkrone zugesichert und zugleich die Ehre erwiesen hatte, ihn zu seinem Generallieutenant zu ernennen) besetzte am 31ten July Passau und am 14ten August 1741 Linz, wo ihm als Erzherzogen von Oesterreich gehuldiget wurde.

Die französische Hauptarmee wandte sich gegen Böhmen, ein Corps schloß sich an die Bayern, die ihren Vortrab bis St. Pölten schickten und den

Grafen Khevenhüller auffordern ließen, das unvorbereitete Wien zu übergeben.

Da flüchtete (nein! so darf man das entschlossene Entgegeneilen der Rettung aus der höchsten, dringendsten Noth nicht nennen), da begab sich Theresia nach Ungarn, dessen heilige Krone sie drey Monate vorher empfangen hatte. Sie wollte versuchen, was die Gegenwart einer Königinn „einer, die es ist“ — und die Bitte einer so schönen und unglücklichen Frau vermöge, über die rauhen aber ritterlichen Herzen der Grossen dieses Volkes, das seit 200 Jahren in seinem Innern gährte, und erst seit Josephs I. Zeiten die Wohlthat des innern Friedens und der ruhigen Verwaltung genoß. Sie nahm ihren Sohn mit, Joseph, kaum sechs Monden alt. Ihre erste Handlung beym Antritte der Herrschaft war die Bestätigung der Freyheiten des Königreichs Ungarn gewesen. Die Ungarn hatten gesehen, daß ihre Königinn eben so klug sey, als wohlwollend. Des Königs von Preußen gemäßigte aber unrühmliche Vorschläge, hatte sie mit Kühnheit abgewiesen. Die Ungarn wußten also auch, daß ihre Königinn muthig sey und standhaft. So waren sie vorbereitet, als Maria Theresia zu Preßburg (11ten September 1741) in den Versammlungssaal trat: ernst, aber mit Vertrauen — besorgt, aber nicht ohne Hoffnung — in königlicher Würde, aber auch im unwiderstehlichen Reitze der vollkommensten weiblichen Schönheit — als Gebieterinn,

Bittende, Weib und Mutter. Den Knaben Joseph trug sie auf ihren Armen.

Und nun sprach sie zu den versammelten Ständen ein mächtiges Wort von ihrem Recht auf das väterliche Erbe, von der Treulosigkeit ihrer Widersacher, von der Gefahr und Noth in Oesterreich und Böhmen, und wie sie verlassen sey von allen und keinen Schirm mehr habe, als die Treue und den Muth ihrer Ungarn, und diesen empfahl sie sich, ihr Kind, die Kronen und Ehre und Freyheit. . . . . Das bewegte und erregte die edelstolzen Gemüther im Innersten — aus den Scheiden fuhren wie Blitze alle Säbel — aus jedem Munde zusammentönend die Worte: Lasset uns für Theresien, unsern König sterben!

Und auf die Worte folgte die That im ganzen Umfange des Reichs — der Palatin Johann Palfy, weiser Vermittler des Szathmarerfriedens, von Theresien immerdar Vater genannt, voran, die Magnaten mit Gut und Blut — Eine Bewegung, Ein Sturm durch das ganze Volk. — Das hatte die einzige Rede der Fürstin bewirkt. — So und nicht anders (wie viele untrügliche Bürgschaften dafür, stehen nicht im Buch der Geschichte) werden die Reiche gerettet!

Der König von Preussen, wohl bekannt mit der Furchtbarkeit jener konvulsivischen Kraft, wel-

che die Begeisterung verbreitet, sendete auf die Nachricht von diesem Tage sogleich den Grafen von Marwitz an die Ungarn mit doppelzüngigen Versicherungen: „wie er nichts so sehr schätze und ehre als den treuen Heldensinn der ungarischen Nation, aber bey so vielen Feinden der Königin, sey der Weg der Waffen unangemessen, sogar zweckwidrig. Das Gerücht ihrer Rüstungen werde mächtiger seyn, als die That selbst. Nun möchten sie aber ruhig bleiben und je eher je lieber entwaffnen, indem er es sehr bedauern würde, allen Nachdruck seiner glücklichen Waffen unverzüglich gegen eine so edle Nation zu kehren." — Marwitz erhielt darauf keine andere Antwort, als das Stillschweigen der tiefsten Verachtung. Der Ruf war seiner Sendung zuvorgeeilt, drum hieß man ihn gleich an der Gränze wieder umkehren und so rüsteten die Ungarn fort und fort, mit einem Eifer, mit einer Thätigkeit, daß man wohl sah, Volk und Häupter hätten, eines Sinnes, Parthey ergriffen für Theresiens heiliges Recht, so strömten aus allen Gegenden des Reichs die Streiter zahllos den Gränzen zu, um so fürchterlicher, weil dieses Heer Alles erobern konnte und Alles entbehren, und unermüdbar im Verfolgen, unerreichbar auf seinem Rückzuge, den Krieg also führen, daß der Feind auf jeden Fall kein Mittel mehr fand, sich in der Gegend zu halten, welche diese Schaaren kampflustiger Ungarn, unerbittlicher Rächer der Schmach ihrer theuren Königin, die Cumanen, Wallachen, Panduren und Tolpatschen, Heuschreckenwolken gleich,

überzogen hatten. Sie hatten über den Feind alle das Uebergewicht, was die tatarische Weise Krieg zu führen, immerdar geraume Zeit über geschlossene unbehülfliche Massen behaupten wird, und zwar desto mehr, je mehr der Krieg in einzelne Postengefechte aufgelöset wird. Die Franzosen jener Tage fingen nun erst im Ernste an, an die Völkerzüge der alten Hunawaren und Normänner zu glauben und wendeten vor ihnen eben so bestürzt den Rücken, wie die römischen Ritter in der Schlacht von Pharsalus, als Cäsars Veteranen ohne Schonung nach ihren unbärtigen Gesichtern hieben.

Theresiens hoher Muth, die Treue der Ungarn, die Eitelkeit und Unwissenheit Carl Albrechts, die Uneinigkeit der Allirten und ihrer Generale entschieden die Erhaltung und Untheilbarkeit der Verlassenschaft Carls VI. Statt sich Wiens durch Ueberraschung zu versichern, ein fliegendes Corps an die ungarische Gränze vorzupoußiren, und Preßburg und Oedenburg zu bedrohen — mit der Hauptmacht nach Mähren zu dringen und dem Könige von Preußen die Hand zu bieten, der seine Husaren bis gegen Krems und Stockerau schickte, überließ der Kurfürst auf einmal Oesterreich ganz seinem Schicksale, sich gen Böhmen wendend, um mit den Franzosen und Sachsen vereinigt, die Krone desselben auf sein Haupt zu setzen und in diesem Schmuck ein desto würdigerer Bewerber um die erste Würde der Christenheit aufzutreten. Das ungeheure Prag,

schwach besetzt und schlecht vertheidigt, wurde (am 26. November 1741) erstiegen, Carl eilf Tage darauf, feyerlich als König ausgerufen und gekrönt. Aber nun wendete sich auch das Glück von den Fahnen der Feinde Theresiens. Daß der baiersche Kurfürst (am 24. Jäner 1742) in Frankfurt zum römischen Kaiser gewählt, und (am 12. Februar darauf) von seinem Bruder dem Kurfürsten von Kölln gekrönt wurde, diente, weit entfernt seine Hilfsquellen und Streitkräfte zu mehren, vielmehr dazu, den unmächtigen Stolz seiner Anmaßungen, aller Welt in ihrer Blöße zu zeigen. Eben die thatendurstige Begeisterung, welche die Ungern für eine heldenmüthige Frau und Königin ergriffen hatte, ergoß sich nun blitzesschnell über das ganze brittische Volk, das den Verpflichtungen des Cabinets von St. James zuvoreilend, unaufgefordert ungeheure Summen für Theresien zusammenschoß. Die Londner Damen allein unterzeichneten 1,500,000 Gulden; — 50000 Pfund Sterling die einzige Herzogin von Marlborough. Mit wahrhaft königlichem Stolze schlug Theresia diese Gelder aus. „Sie würde keine andern annehmen, antwortete sie, als welche ihr der König und das Parlament bewilligen würden." — Wirklich erklärte sich auch Georg II dazu, die übernommene Garantie der pragmatischen Sanktion mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Hannoveraner, Hessen und Britten rückten in die Niederlande ein, und ein zweytes Corps d' Armee schickte sich an, im Herzen Deutschlands mit den Franzosen und Baiern zu fech-

ten. Die Generalstaaten gaben schon in diesem Jahre ansehnliche Geldbeyträge, im folgenden Jahre griffen auch sie zu den Waffen für die Rechte der Königinn von Ungarn und Böhmen.

Die Bayern und Franzosen unter Segur, welche ganz Oesterreich zu behaupten, überall zerstreut waren, wurden sehr schnell daraus vertrieben. Die Oesterreicher, ins besondere die überaus zahlreichen ungarischen Völker fielen in Bayern ein, nahmen Braunau, Scharding, Straubing, Landshut, München, und Ingolstadt. Die treuen Tyroler brachen aus ihren Bergen heraus, die Schmach des vor 40 Jahren erlittenen baischen Einfalles zu rächen. Karl VII. aus seinem Erbland verjagt, floh nach Frankfurt, und lebte kümmerlich genug von französischen Subsidien, und von der Großmuth seines Reichserbpostmeisters, des Fürsten von Thurn und Taxis.

König Friederich von Preußen hatte seiner Seits den Krieg in Mähren fortgesetzt, Iglau genommen, und Brünn belagert. Der Königinn Schwager, Prinz Karl von Lothringen, entsetzte diese zweyte mährische Hauptstadt, nahm den Feinden Olmütz wieder ab, und drückte die Preußen nach Böhmen zurück. Am 17ten May geschah zwischen Czaslau und Chotusitz eine hartnäckige Schlacht. Die österreichische Kavallerie jagte die preußische ganz in die Flucht, die Regimenter Prinz Leopold, Holl-

stein, und Borke wurden großen Theils zusammengehauen, 16 Fahnen erobert, und bey 2000 Gefangene gemacht, aber die bessere Kriegszucht gewann den Preußen doch den schon verlornen Sieg. Es wurde nemlich die österreichische Kavallerie, in der Plünderung des preußischen Lagers allzulange säumend, in Unordnung zurückgeworfen, und das entblößte Fußvolk auf beyden Flanken gepackt. Der Tag war also Friederichs, der Verlust auf beyden Seiten fast gleich. Die Oesterreicher zogen sich nach und nach bis Budweis zurück.

Dieses Ereigniß beförderte den Frieden mit Preußen, dessen Präliminarien (am 11ten Juny 1742) zu Breßlau, der Definitiv = Traktat aber (am 28ten July) in Berlin zu Stande kam. — Weit entfernt Schlesien, einen Edelstein ihrer Krone ganz aufgegeben, suchte sich Theresia, die an Bayern den vollwichtigen Ersatz dafür in Händen hatte, zuerst ihren gefährlichsten Gegner vom Halse zu schaffen, um alsdann mit ganzer Kraft und mit dem Beystand ihrer Bundsgenossen, auf die saumseligen, zerstreuten, uneinigen Franzosen und Bayern loszugehen. Der König von Pohlen und Kurfürst von Sachsen folgte bald dem preußischen Beyspiele, und schloß am 11ten September durch einen Separat = Frieden die seinerseits immerdar matte und schläfrige Fehde. Durch den Breßlauer Frieden erhielt der preußische König Ober = und Niederschlesien mit der Grafschaft Glatz,

aber ohne Teschen, Troppau und Jägerndorf. Bey dem entschiedenen Abfalle der Sachsen, bey der eben so entschiedenen Abneigung der Franzosen, Preußens einseitige Operationen zu unterstützen, würde sich Friederich, ohne die sehr zweydeutige Vermittlung des brittischen Bothschafters, Lord Hyndford, zuverläßig wohlfeiler haben abfinden lassen; aber das Kabinet von St. James schien gleiches Interesse daran zu nehmen, Oesterreichs Gesammtmacht zu Gunsten mindermächtiger Staaten zu verringern, als die Verlassenschaft Karls VI. in ihren wesentlichsten Bestandtheilen ungetrennt zu erhalten; denn mit gleicher Zweydeutigkeit vermittelte es bald darauf zwischen Oesterreich und Sardinien die Turiner Convention vom 1ten Februar 1742, die sich bald in den Wormser Traktat von 13ten September 1743 verwandelte, durch welchen Sardinien, Großbritanniens Schooßkind, ein schönes und wohlgelegenes Stück des Mailändischen, und neue Aussichten auf das, den Genuesern verkaufte Finale erhielt.

Der Friede mit Preußen setzte die französisch-bayerischen Armeen in die bedenklichste Lage. Zwar hatten sie Eger erobert, aber der Fürst von Lobkowitz hielt dagegen den Marschall von Belleisle — „die fluchbeladene Fackel dieses Krieges" — in Prag enge eingeschlossen. Der Entsatz Harcourts und Maillebois mißlang, und Belleisle sah sich dadurch gezwungen, seine hochtrabenden

Plane durch eine allerdings ganz schöne, aber von seinen Landsleuten, lächerlich genug, dem Rückzuge Xenophons mit den 10,000 Griechen verglichene Retraite zu schliessen, durch die er von dem ganzen großen Heere nicht mehr als 13000 Mann, von Hunger und Mühseligkeiten halb entseelt, gleichwohl der Wachsamkeit der Oesterreicher nach Eger entführte.

Im Jänner 1743 starb Fleury, der entschiedenste Widersacher des Krieges. Der König seines Lehrers entledigt, wollte nun auf einmal selbst regieren, und seine Heere in Person kommandiren. Er konnte das; denn er hatte den Marschall von Sachsen zur Seite.

Spanien hatte am Ende des verflossenen Jahrs thätigen Antheil am Kriege genommen, indem es Montemar, den Sieger von Bitonto, mit einem Heere nach Italien schickte. Don Karlos, durch eben jenen Sieg beyder Sizilien König, machte Miene, den Bruder Don Philipp mit aller Macht zu unterstützen, als Admiral Matthews mit der brittischen Flotte vor Neapel erschien, und die Hauptstadt in die Asche zu legen drohte, wenn der König seine Truppen nicht zurück riefe, und die strengste Neutralität gelobte. Eine Stunde gab der Admiral Bedenkzeit, und seine Rolle gelang ihm, wie einst Popilius, und aus eben der Ursache. — Diesem Schlag folgte bald ein anderer. Am 8ten

Februar 1743 geschah die Schlacht von Campo Santo im Modenesischen. General Gages wurde troz seiner Ueberlegenheit von dem kleinen, schlecht versehenen Heere des Feldmarschalls Traun geschlagen. Nur die feindliche Ueberlegenheit hinderte Traun, weiter in die Lombardey vorzudringen.

Am 9ten May drangen Khevenhüller und Nadasdy neuerdings in Bayern ein, und schlugen ein Corps Kaiserlicher und Franzosen unter Minuci, zwischen Braunau und Simbach. Die Hauptarmee unter dem Grafen von Seckendorf und dem Marschall Broglio glaubte sich nicht einmal unter den Kanonen Ingolstadts und des Schellenbergs sicher, zog nach Schwaben, und die, im Kloster Niederschönfeld abgeschlossene Convention übergab sogar die festen Pläze Ingolstadt, Straubing, Braunau, und Reichenhall in die Hände der Oesterreicher. — Es wurde eine förmliche österreichische Regierung niedergesezt, an deren Spize der Graf Goes stand, und Theresia empfing die Huldigung von den Unterthanen des Kaisers, ihres Vetters, der ihr noch vor so kurzer Zeit das väterliche Erbe zu rauben versucht hatte. — „Ich sehe wohl (schrieb Karl VII. an Broglio) daß mir nichts anders übrig bleibt, als meine Rettung in der Großmuth meiner Feindin zu suchen." Er lebte, als ein Vertriebener zu Frankfurt am Mayn. Die Annäherung der sogenannten pragmatischen Armee schien ihm auch dort keine sichere Freystätte mehr zu ge-

statten; aber ihr Oberbefehlshaber Lord Stair erklärte aus Achtung für sein Unglück und für seine Würde diesen Zufluchtsort neutral.

Als König Georg II. und sein Sohn, der Herzog von Cumberland sich bey der Armee eingefunden hatten, dachte der Marschall von Noailles manche hart vorgeworfene Zögerung durch einen entscheidenden Sieg vergessen zu machen. Wirklich gelang es ihm, den Alliirten die Subsistenz abzuschneiden, und sie zu einem sehr beschwerlichen Marsch zu nöthigen, um die Verbindung mit ihren Magazinen wieder herzustellen. Aber den fast gewissen Sieg entriß ihm seine, und seiner Mitfeldherrn Uebereilung. Nach einer, zwar nur dreystündigen, aber fürchterlichen Schlacht, in der die königlichen Haustruppen, nach vergeblichen Wundern des Muthes schier ganz zu Grunde gerichtet, der Herzog von Cumberland dicht an dem König, seinem Vater verwundet worden, mußten sich die Franzosen zurückziehen. Das war die Schlacht bey Dettingen, im Maynzischen, (27ten Juny 1743). — Indessen waren auch die Oesterreicher durch Bayern und Schwaben an den Rhein gebrochen, und machten (am 4ten September) einen zwar vergeblichen Versuch, ihn bey Rheinweiler zu übersetzen, und ins Elsaß einzudringen. Was hier mißlang, gelang gleichwohl (27ten Juny und 3ten July 1744) dem Heere des Prinzen Karl von Lothringen, unter Traun und Nadasdy. Im Angesichte der gesammten fran-

zösisch-bayerischen Macht giengen sie über den Rhein, verschanzten sich bey Weißenburg, wurden auf einen Augenblick von dem Marschall von Coigny verdrängt, und rückten neuerdings vor, als — auf einmal der unerwartete Einfall des Königs von Preußen in Böhmen einen gewaltigen Umschwung herbeyführte, und die österreichische Armee in Eilmärschen aus dem Elsaß durch Schwaben und Franken zurückzog, während Prag bereits von den Preußen erobert, und genöthiget war, Karln VII. (der es doch nie beherrschte) zum zweytenmale zu huldigen. Batthiany, Commandirender in Bayern, war mit seinem Corps, troß aller Eile, auch erst nach dem Falle der Hauptstadt herbeygekommen.

Dieser preußische Angriff war eine Folge des zwischen König Friederich, Kaiser Karl, Ludwig XV., Churpfalz und dem König von Schweden, als Landgrafen von Hessenkassel (am 13ten May 1744) zu Frankfurt geschlossenen Bundes. In einem geheimen Artikel desselben hatte der König von Preußen gelobt, Böhmen für Karl VII. zu erobern, sich selbst aber zum Ersatze der Kriegskosten den Königsgrätzer, Leutmeritzer und Bunzlauer Kreis vorbehalten — eine Stipulation, die mit Friederichs pomphafter Erklärung in unrühmlichem Widerspruche stand: „daß er weit entfernt, eigene Ansprüche für sich zu erheben, nur die Waffen ergreife, um Deutschland seine Freyheit, dem Kaiser seine Wür-

de und sein Land, und Europa die verlorne Ruhe wieder zu geben."

Sein vielumfassender Plan war, die Armeen sollten theils das Herz der Staaten Theresiens anfallen, theils sie von ihren Bundsgenossen trennen. Dazu wollte er selbst in Böhmen und Mähren, die Franzosen und Bayern sollten der Donau nach gen Wien, und ein anderes französisches Heer in das dem brittischen Könige so theuere Hannover vordringen. Aber dieser Entwurf scheiterte an den Zögerungen der Franzosen, die unter sich selbst uneins, und von dem Verdacht erfüllt waren, der König habe nur nach einem schicklichen Vorwande getrachtet, den Breslauer Frieden zu brechen, und neue einseitige Vortheile zu erwerben. So hatte denn auch Friederichs mächtige Diversion nur die Folge, daß das Elsaß vor den Streifungen der Panduren gesichert, die schwachen österreichischen Besatzungen aus Bayern verdrängt, und Karl VII. vergönnt wurde (am 20ten Jäner 1745) in der Burg seiner Väter zu München zu sterben, hart genug bestraft für seinen ungerechten, nur von Andern aufgeregten Ehrgeitz. Sein Sohn, Max. Joseph, widerstand klug genug der Anreitzung, die Krone seines Vaters, welche Frankreich mit Preußen und Churpfalz ihm bothen, auch auf sein Haupt zu setzen. Nachdem die Oesterreicher Bayern zum Drittenmal erobert, und Trenk, Trips, Menzel, und Bärnklau viele Gegenden verwüstet hatten,

schloß er in dem augsburgischen Städtchen Fueßen (22. April 1745) Friede mit Theresien, entsagte allen von seinem Vater usurpirten Titeln und Ansprüchen auf Carls VI. Verlassenschaft, versprach Theresiens Gemahl seine Stimme bey der künftigen Kaiserwahl, dagegegen erkannte Theresia den todten Carl VII. als Kaiser, und gab Maximilian sein Erbland zurück, behielt aber Ingolstadt und die wichtige südöstliche Spitze zwischen dem Inn und der Salza, als Unterpfand bis nach vollbrachter Wahl. Drey Monate früher gab ihr die Quadrupelallianz von Warschau (8. Juny 1745) neue Sicherheit, indem sie Großbritannien, die Generalstaaten, den König von Pohlen, als Kurfürst von Sachsen, zu bewaffneten Garanten der pragmatischen Sanktion verband, und Polen und Rußland zum Beytritte lud; doch unterzeichneten der Großkanzler Bestuchef, und die österreichischen Bevollmächtigten, der Freyherr von Brettlach und der Rath Hohenholz die förmliche Allianz erst am 22. May 1746.

Ohne Schlacht hatte Traun den König von Preußen am Ende des vorigen Feldzugs wieder aus Böhmen hinaus manövriret, im folgenden zog sich dieser verdiente Krieger zurück, und Prinz Karl von Lothringen, der die üble Gewohnheit hatte, alle Schlachten zu verlieren, übernahm den Oberbefehl allein. Friederich siegte im Treffen bey Habelschwerdt durch Lehwald über Wenzel Wallis (13. Febr. 1745), dann in der Schlacht bey Hohenfriedberg

berg oder Strigau (4. Juny), in jener bey Trautenau oder Sorr (30. Sept.) und als die Oesterreicher und Sachsen durch die Lausitz in Brandenburg einzudringen und mit einem andern Heere Magdeburg zu nehmen, und Berlin zu bedrohen sich anschickten, am 27. November bey Hennersdorf und am 15. Dez. bey Kesselsdorf. Darauf erfolgte am 25. der Dresdner Friede, nach den Grundlagen des Breslauischen.

Alle diese Vortheile Friedrichs hatten nicht verhindern können, daß Theresiens Gemahl Franz, (am 14. Sept. und 4. Oktober) in Frankfurt zum römischen Kaiser gewählt und gekrönt, und von ganz Deutschland anerkannt wurde. Der Widerspruch von Churbrandenburg und Churpfalz hatte gar keine Folgen.

In Italien war Don Philipp über die Alpen gegangen, hatte Savoyen genommen, und wieder verloren, drang von dem Französischen Corps d'Armee des Prinzen von Conti unterstützt über den Var in Piemont ein, und eroberte verschiedene feste Alpenpässe mit Sturm. Das schwache österreichische Heer unter dem Fürsten von Lobkowitz führte jedoch am 13. August 1744 gegen Veletri einen Ueberfall aus, der ganz der berühmten Unternehmung Eugens auf Cremona glich. Auch hier trug nur ein unzuberechnender Zufall die Schuld, daß nicht der König beyder Sizilien, und der Herzog von Modena gefangen wurden; auf der andern Seite versuchten

die sardinisch-österreichischen Truppen (30. Septemb.) das von Don Philipp bedrängte Coni zu befreyen. Zwar mißlang der Entsatz, dennoch sahen sich die Franzosen und Spanier bald darauf genöthigt, die Belagerung von selbst aufzuheben. Des Fürsten von Lobkowitz Niederlage bey Rimini durch Gages, der Verlust, den Maillebois dem König von Sardinien bey Alessandria beybrachte, und daß Genua französisch-spanische Parthey nahm, Festungen und Häfen ihren Truppen und Schiffen öffnete, hatte die Folge, daß am Schluße des Jahres 1745 Mayland, Parma und Piacenza, Montferrat und ein großer Theil Piemonts den Befehlen der Höfe von Madrid und Versailles gehorchten.

Inzwischen hatte es auch den Niederländern gegolten, gegen welche Ludwig XV. in Person aufbrach, nachdem er, (der bisher nur als Alliirter des Kaisers am Kriege Theil genommen) im März 1744 insbesondere den Krieg gegen Theresien erklärt hatte. Die unruhigen Gebrüder Belleisle, die eben auf der Reise waren, den ganzen deutschen Norden, insonderheit Preußen, wider Theresia zu waffnen, wurden von dem Amtmann zu Elbingerode im Hannöverschen, trotz aller Berufungen auf das Gesandtschaftsrecht arretirt und als Staatsgefangene nach England geschickt. Der König nahm in Person Freyburg in Breisgau, sah zu, wie der Marschall von Sachsen (11. May 1745) bey Fontenoy die

Alliirten überwand, und Flandern und Brabant nach einander eroberte.

Die Eroberungen in Schwaben und Franken verlohr zwar der Prinz von Conti noch in dem nähmlichen Sommer 1745, aber in Belgien breiteten sich die Franzosen immer weiter aus. Am 21. Februar 1746 mußte der Feldmarschallieutenant Lannoy ihnen Brüssel überlassen, im Sommer darauf fielen auch Mons und Namur, und Prinz Carl von Lothringen verlohr am 11. Oktober 1746 die Schlacht bey Rocoux im Lüttichischen.

Desto glücklicher waren die Waffen der Kaiserin in Italien. Am 27. März 1746 verlohr der Marquis von Castellar das Treffen bey Guastalla an den Feldzeugmeister Browne; am 16. Jänner gewann Fürst Wenzel Lichtenstein die Hauptschlacht bey Piacenza über Maillebois — und als er die Armee verlassen hatte, siegten der König von Sardinien, Feldzeugmeister Botta und Bärenklau über Don Philipp bey Rottofredo. Diese Reihe glücklicher Ereignisse hatte die Folge, daß die Franzosen und Spanier ganz Italien räumen mußten. Browne besetzte die Bochetta, Antibes, Nizza und Genua — und streifte tief in die Provence. Ein unbedeutender Zank zwischen einem Genueser und Oesterreicher hatte die bedeutende Folge, daß am 5. Dezember die Oesterreicher durch einen Volksaufruhr in wenig Stunden

sehr unrühmlich aus Genua vertrieben wurden, welches der Marschall Bouflers bald mit neuem Muth und neuen Kräften beseelte.

Das Beginnen einer förmlichen Belagerung im folgenden Jahre hatte keinen glücklichen Erfolg; auch nahm der Marschall von Belleisle die Grafschaft Nizza, aber der stürmende Angriff auf die Verschanzungen der Oesterreicher und Piemonteser zwischen Exilles- und Fenestrelles (am 19. July 1747) wurde von dem General Colloredo gänzlich abgeschlagen. Der Ritter von Belleisle blieb auf dem Schlachtfelde, als er, wie ein Rasender, sich bemühte, die Pallisaden am Col de Sietta selbst auszureißen; die Operationen in Italien stockten um so mehr, da (12. July 1746) der katholische König Philipp V. 63 Jahre alt starb, und Ferdinand VI., Infant von der ersten Gemahlin Louise von Savoyen, den Thron bestieg, ein Ereigniß, das die spanischen Generale bald zur völligen Unthätigkeit entschied, indem Niemand recht wußte, wie viel der neue König für seinen Halbbruder aufzuopfern gesinnt sey. Ueberdieß wußte man, wie er schon als Prinz von Asturien die Franzosen gehaßt habe, und wie seine portugiesische Gemahlin und der allvermögende Castrat Farinelli ganz und gar für Oesterreich und England waren.

Eine andere, die empfindlichste Diversion, gedachte das Cabinet von Versailles dem wichtigsten Alliirten Theresiens, Georg II. zu erregen, indem

es den Prätendenten nach Schottland sendete. Er eroberte auch wirklich am 19. September Perth und Edinburgh, wo er seinen Vater Jakob III. als König ausrufen ließ. Am 21. September schlug er Sir John Cope bey Prestonpans, versäumte aber den niemahls wiederkehrenden, einzigen Augenblick tief in England einzudringen. Der König und die meisten Truppen waren auf dem festen Lande, die Gährung groß, die Zahl der Stuartischen Anhänger immer größer. Wirklich drang er auf 15 Meilen von London vor, aber mittlerweile war der König mit dem größten Theile seiner Armee zurückgekehrt; es fehlte Stuarten an Geld, an Kanonen, an Munition. Frankreichs Hülfe blieb nach und nach aus. Immer mehr drängte ihn der Herzog von Cumberland mit der aus Flandern herbeygerufenen Armee. Zwey Siege, die er im Jäner 1747 mit seinem begeisterten Häuflein von Bergschotten gegen Hawleys Uebermacht in der Gegend von Falkirk erfocht, schwächten ihn so, daß er sich tief ins nördliche Schottland zurückziehen mußte. Dennoch wagte er es sich dem Herzog von Cumberland auf der Ebene von Culloden entgegen zu stellen und erlitt dort eine gänzliche Niederlage. Die königlichen Truppen ermordeten nach dem Treffen alle Verwundeten und Gefangenen. Die außerordentlichen Begebenheiten und Gefahren, die er bestand, bis es ihm endlich gelang, auf einem Nachen wieder nach Frankreich zu entfliehen, sind bekannt. Seine Anhänger büßten heldenmüthig auf dem Blutgerüste.

Das letzte Kriegesjahr schloß die Schlacht bey Lawfeld, in der der Marschall von Sachsen in Gegenwart Ludwigs XV. den Ueberwinder des Prätendenten überwand.

Zur See, in beyden Indien, und in America war Großbritannien fast unaufhörlich siegreich gewesen. Am 22. und 23. Februar 1744 hatten Mathews und Lestock auf der Höhe von Toulon bey den hierischen Inseln, und am 14. Juny und 16. September 1747 und 17. Februar 1748 Anson, eben von seiner Reise um die Welt mit ungeheuren Prisen zurückgekommen, beym Cap Finisterre den französischen Admiral La Jonquiere geschlagen, — Hawke richtete in Westindien Estenduaires große Flotte, und Warren jene des Marquis d'Albert gänzlich zu Grunde.

Den Franzosen fehlte zum ruhigen Besitze der Niederlande der Schlüßel derselben. „In Mastricht ist der Friede" sagte der Marschall von Sachsen seinem nach dem Frieden ungeduldigen König. Am 5. April 1748 wurden die Trancheen eröffnet, und alles angewendet, den wichtigen Waffenplatz zu nehmen, ehe 40000 Russen, die schon mitten in Deutschland standen, demselben zu Hülfe kommen könnten. Als es eben aufs Aeußerste gekommen war, wurden am 30. April die Friedenspräliminarien zu Aachen unterzeichnet, und am 23. Oktober darauf der Definitivfrieden geschlossen. Der Zweck der großen

Bündniße vom Jahre 1741 war die völlige Theilung und Zerstückelung der Verlassenschaft Carls VI., die Vernichtung der habsburgischen Macht, oder doch selbst im glücklichsten Falle, diese alte Nebenbuhlerinn auf das, durch seine Nachbarn nicht minder als durch seine Verfassung beengte Königreich Ungarn zu beschränken. So manche Schlacht auch die Feinde gewonnen hatten, so entschieden hatten sie den Krieg verloren. Theresia behielt alles, außer dem größten Theile Schlesiens, der Grafschaft Glatz, einigen an Sardinien abgetretenen Bezirken von Mailand und Parma, Piacenza und Guastalla, welche Don Philipp, jedoch nur für seine männlichen Erben, und gegen dem erhielt, daß sie nach Erlöschung derselben, oder wenn ihm oder seinen Nachkommen die Kronen von Spanien oder Neapel heimfielen, an Oesterreich, Piacenza an Sardinien zurückfallen sollten. Die pragmatische Sanction wurde neuerdings garantirt.

Dieser Frieden, in welchem Kaunitz die Ungeduld, die Uebereilungen und Vernachläßigungen der übrigen Gesandten verständig und thätig benützte, enthielt entschiedene Keime neuer Zwistigkeiten in sich. Don Carlos konnte, wenn ihn die Erbfolge auf den spanischen Thron berief, beide Sizilien einem seiner Söhne überlassen, und wirklich gab er sie seinem vierten Sohne Ferdinand, als er (10. August 1759) seinem Halbbruder Ferdinand nachfolgte. Gleichwohl hatten die Aachner Präliminarien verordnet, in

diesem Falle sollte ihm sein Bruder, Don Philipp nachfolgen. 1759 trat jener Fall ein, und Sardinien reclamirte Piacenza. Ludwig XV. mußte diesen Anspruch mit 9 Millionen abkaufen.

Ein noch größerer Spielraum neuer Zwietracht blieb in den Stipulationen über die nordamericanischen Besitzungen offen. Die habsüchtigen Britten, durch den Utrechter Frieden Herren Acadiens, hatten die alte Absicht nicht aufgegeben, auch Canada an sich zu reißen. Der Aachner Frieden, statt die Gränzen zu bestimmen, und die beyderseitigen Rechte genau auszuzeichnen, enthielt die sonderbare Verfügung: „es solle alles auf den Fuß zurückgesetzt werden, wie es vor dem Kriege war, oder doch hätte seyn sollen." — Diese Irrungen waren auch wirklich der unter der Asche glimmende Funken, welcher 7 Jahre darauf die Flamme des 7 jährigen Krieges entzündet hat.

In dem Kriege, welchen der Aachner Friede endigte, hatten die Mächte einander wieder näher kennen gelernt. Die Bundsgenossen hatten nicht immer treu, die Feinde nicht immer feindselig gehandelt. Daraus entstand die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit neuer politischer Verhältnisse, neuer Verbindungen. Um der Niederlande willen hatte Oesterreich bisher vorzüglich die Freundschaft Englands und Hollands gesucht und gepflegt und es thun müssen; — allein schon in dem spanischen Successions-Krieg hatte eine theure Er-

fahrung gezeigt, daß beyde Mächte mehr darauf bedacht waren, durch die Niederlande sich, als in den Niederlanden Oesterreich zu schützen. Darum Barrieren, darum argwöhnisches Wachen auf die einschränkenden Formen der belgischen Constitution, damit ja gewiß sie (die Seemächte) und nicht einmal Oesterreich selbst, Herren der Niederlande seyen. Ueberdieß waren diese abgerissenen, entfernten Lande gewöhnlich (so nahe und übermächtig war der Feind) früher erobert, als vertheidigt. Dem Grafen Wenzel Kaunitz, kaiserlichen Minister, erst in Turin, dann in den Niederlanden, hierauf beym Aachner Frieden, endlich in Paris, war dieses Mißverhältniß nicht entgangen. Er glaubte die allzu theuern Beschützer entbehren zu können, wenn er den Feind entwaffnete. Im Staatsrathe zu Wien schlug er der Kaiserin vor, sich von den Seemächten loszusagen, und sich Frankreich zu nähern. Die andern Minister, Königseck, Harrach, Uhlefeld, vor allen der Staatssekretair Bartenstein stimmten für die Fortsetzung des alten Bundes; aber Kaunitz zeigte die Nachtheile, welche er seit einem Jahrhunderte hervorgebracht hatte, und rieth zu einer Allianz und Familienverbindung mit Frankreich, (welches damals nicht übermächtig war, wie unter Ludwig XIV., ohne welches der Wiener Hof in der damaligen Lage nur wenig — mit welchem er alles ausführen konnte, seitdem er mit Rußland alliirt, und mit den eingeschlafenen Türken im Frieden war); Kaunitz drang durch, Uhlefeld und Bartenstein traten aus

dem Ministerium. Theresia erhob Kaunitzen zum Staatskanzler. In Folge dessen schloß schon 1. May 1756 der kaiserliche Bothschafter in Paris, Fürst Starhemberg, das Bündniß mit Frankreich, das nicht nur der österreichischen, sondern der europäischen Politik eine andere Richtung gab, und bis 1792, hiemit so lange als möglich, gedauert hat.

Nun standen Frankreich und Oesterreich gegen England und das seit dem 13. Jan. desselben Jahres mit England verglichene und verbündete Preussen; Frankreich und England gar bald in offener Fehde, Oesterreich und Preussen im geheimen Unwillen.

Klüger als viele, die vor und mit ihm gelebt, erkannte Kaunitz die niederwerfende, unglaubliche Kraft eines Genies auf dem Throne, selbst in dem kleinen König von Preussen. — Da er selbst nicht General war, und ihm keinen Eugen entgegen zu setzen hatte, wollte er ihn wenigstens durch Uebergewicht von Masse erdrücken, und verband daher mit Oesterreich, Rußland, Frankreich, das Reich, Schweden und Sachsen gegen Friedrich II. Wären Massen und Geist dasselbe, so würden Friedrichen zu Hubertsburg schwerlich mehr als Pommern und die Mark übrig geblieben seyn *).

---

*) Die am Schluße beygefügte Charakteristik der weisen Administration Theresiens wird alle die rastlosen Unternehmungen darzählen, durch welche

Zwar wurden die Streitigkeiten Frankreichs und Englands über Ostindien noch verglichen, aber daß ersteres Halifax auf Neuschottland, und eine Reihe von Forts am Ohio-Fluß anlegte, erneuerte die Feindseligkeiten. Es hatte sich nähmlich bald nach dem Aachner Frieden eine eigene Ohio-Compagnie in London gebildet, deren weit aussehende Plane den Franzosen den gerechten Argwohn gaben, man suche dadurch ihr Canada und Louisiana zu trennen, um so desto leichter das eine und das andere erst in Abhängigkeit, dann zur Unterwerfung zu bringen. Schon 1754 entglühte die Fehde zwischen den Virginiern und den französischen Niederlassungen. Die Wegnahme des französischen Zweydeckers Alcide (im März 1755) entschied unverzüglich den Ausbruch, und schon (am 10. Juny) schlug Admiral Boscawen bey Terreneuve die große französische Flotte, unter Hocquart und Lorgeril, welche die nach Canada bestimmte Landmacht am Bord hatte.

Ludwig der XV., fest entschlossen, die Besitzungen in Nordamerika und in Ostindien, im Mittelmeere und in Hannover wieder zu erobern, schloß sich noch enger an Oesterreich an. Im April 1756

---

die Monarchinn in den Zwischenjahren seit dem Aachner Frieden alles anwendete, die Wunden des vorhergegangenen Krieges zu heilen.

sendete er den Marschall Richelieu vor Minorca, nach Gibraltar den wichtigsten Waffenplatz der Briten in jenen Gewässern; vorher hatten gewaltige Rüstungen an den, England unmittelbar gegenüber liegenden Küsten, das Kabinet von St. James so ziemlich irre geführt. Gleichwohl schickte es den Admiral John Byng, Sohn des Helden Georg Byng, der 1718 am Cap Passaro gesiegt, eiligst zum Entsatze. Der Commandant von Gibraltar Fowke schlug es ab, ihm Landtruppen von seiner, nicht starken Garnison mitzugeben. Am 19. May kam er der französischen Flotte unter la Gallissoniere ins Gesicht, und Tags darauf geschah ein hartnäckiges 4 stündiges Treffen, dem beyderseitigen Verluste nach ganz unentschieden, aber darum folgenreich, weil Byng zu furchtsam war, für den grossen Zweck das Aeußerste zu wagen Das für unüberwindlich gehaltene Fort St. Philipp fiel darauf am 19. Juny. Byng und Fowke wurden sogleich vor ein Kriegsgericht gezogen, Fowke ohne Abschied entlassen, und seiner Würde entsetzt, Byng aber in Folge eines unter Carl II. gegebenen Kriegsgesetzes erschossen, obschon Richelieu, der die Schlacht mit angesehen, eine ausführliche Rechtfertigungsschrift für ihn einschickte, und die Richter selbst ihn der Gnade des Königs empfohlen hatten. Es machte dem unglücklichen Admiral große Ehre, daß er so heroisch die Nothwendigkeit empfand, als ein Opfer für den Ruhm der englischen Marine, und der Kriegszucht zu sterben, die, eine Zeitlang schlum-

mernd, sich nach diesem Sühnopfer desto herrlicher wieder erhob. — Nicht minder Ehre bringt es dem Ministerium, daß es bey so vielen mildernden Umständen gleichwohl eine Gnade versagte, die hier Schwäche gewesen seyn würde. Diesem Grundsatze dankt die brittische Marine die Alleinherrschaft der Meere.

Durch die Verrätherey des kursächsischen geheimen Kabinets = Kanzellisten Menzel erhielt der preussische König von Zeit zu Zeit die genauesten Nachrichten von dem wider ihn gerichteten Bunde der Höfe von Wien, St. Petersburg, und Dresden. Er verband sich um so fester mit England. Sein Herzberg (was so selten beysammen ist), zugleich ehrgeitziger Patriot, gewandter Diplomate, und gelehrter Archivar, trug die feindseligen Plane der verbündeten Höfe, aus jenen gestohlenen Papieren zusammen, und theilte sie:„ in der gegründeten Anzeige von dem Betragen der Höfe zu Wien und Dresden gegen S. K. M. von Preußen, mit beygefügten Originalurkunden" allen Höfen mit. — Friedrichs Gesandter in Wien Klinggräf, that noch eine peremtorische Anfrage über die Gesinnungen der Kaiserinn Königinn, als bereits (29. August 1756) ein preußisches Heer in Sachsen, und durch selbes gegen die böhmische Gränze gerückt war.

König August befolgte den üblen Rath, mit seinen Chursächsischen Truppen, etwa 15000 Mann, das Lager bey Pirna auf beyden Flanken, durch die Festen Sonnenstein und Königsstein, in der Fronte und im Rücken durch unersteigliche Felsen und Verhaue und durch die Elbe gedeckt, zu beziehen. Dabey war vergessen worden, daß diese unüberwindliche Stellung dennoch dem allezeit siegreichen Hunger zugänglich sey. — Blitzesschnell eilte Friedrich nach Dresden, das ihm als Freund die Thore öffnete. Nicht das Zeughaus, nicht der Schatz, sondern das geheime Archiv reizte ihn vorzüglich, weil er darinn etwas zu finden hoffte, seinen Friedensbruch zu beschönigen, und seine Gegner, als Angreifer erscheinen zu machen; denn alle von Menzel gestohlenen Depeschen beruhten auf der Prämisse und Bedingung: daß — und wenn Friedrich den, durch den Aachnerfrieden wieder hergestellten Ruhestand bräche. Herzberg selbst war so aufrichtig, es als sehr zweifelhaft zu erkennen, ob jene Plane wirklich würden ausgeführt worden seyn, und ob es räthlicher war, sie zu erwarten, oder ihnen zuvorzukommen? Friedrichs Neugierde und Menzels Verrath seyen unstreitig die nächste Ursache eines Krieges gewesen, der Preußen zur Unsterblichkeit, aber auch an den Rand des Verderbens geführt habe. — Darum geschah auch das Extrem, daß die Königin von Pohlen, Kaiser Josephs I. Tochter, die sich selbst vor der Archivsthüre den eindringenden preußischen Grenadieren entgegenstellte, hinwegge-

stossen, und die Thüren mit Gewalt gesprengt wurden. — Und doch war all diese rohe Gewalt umsonst; denn man fand nichts.

Das Pirnaer Lager wurde enge bloquirt, und der Kriegs- und Mundvorrath gieng allmählig zu Ende. Friedrich, dieses Fanges gewiß, drang in Böhmen ein, wo sich zwey österreichische Armeen, unter dem, aus den italienischen Feldzügen bekannten Feldmarschall Grafen Browne, und F. Z. Fürsten Piccolomini befanden.

Browne brach mit der Hauptarmee auf, den König wieder aus Böhmen zu vertreiben, und die Sachsen zu befreyen. Am 1. Oktob. 1756 geschah das hartnäckige achtstündige Treffen bey Lowositz, in dem sich beyde Theile den Sieg zuschrieben, Browne, weil er Friedrich aus Böhmen hinausdrückte, die Preußen, weil es den Oesterreichern nicht gelungen war, die Sachsen zu befreyen. — Am 11. Oktober that Browne einen neuen, überaus listigen Versuch, ihnen Luft zu machen, aber auch dieser mißlang durch die schlechten Anstalten des sächsischen F. M. Grafen Rutowsky, der sich am 15. Okt. mit seinem ganzen Corps kriegsgefangen ergab. Somit wurde dieser erste Feldzug nicht unter den günstigsten Vorbedeutungen geschlossen.

Im folgenden J. 1757 beschloß man österreichischer Seits die Fehde vertheidigungsweise zu beginnen,

um den sämmtlichen Bundesgenossen, welche Kaunitz wider den König bewaffnet hatte, den Franzosen, Russen, Schweden, Sachsen, Bayern, Pfälzern, Würtembergern, und den Truppen der mächtigern geistlichen Reichsfürsten (auf Friedrichen fiel zum letztenmale die Reichsacht) Zeit zu lassen, im Felde zu erscheinen, und die preussischen Staaten von allen Seiten anzufallen.

Derselbe Beweggrund vermochte den König, den Feldzug so früh als möglich zu eröffnen, und seine gefährlichsten Feinde, die Oesterreicher, ausser Stand zu setzen, seinen Operationen gegen ihre Bundesgenossen kräftigen Einhalt zu thun. Er brach am 10. April in Böhmen ein; am 21. April schlug der Prinz von Braunschweig-Bevern bey Reichenberg das Korps des Grafen von Königseck. Am 4. May standen beyde Armeen hart an der Hauptstadt Prag einander im Gesichte; am 6. May 1757 geschah die entscheidende Schlacht bey Prag, in welcher anfangs die preussische Infanterie, und selbst die Grenadiere geschlagen, und der 73 jährige Feldmarschall, Graf von Schwerin, erschossen wurde, als er, die Fahne in der Hand, sein fliehendes Regiment wieder ins Feuer führte. Der rechte Flügel der Oesterreicher trennte sich, in der Verfolgung des feindlichen linken, zu weit von dem Centrum, und eilends warf Friedrich mehrere Regimenter in die breite Lücke. Jener Flügel wurde bis Beneschau verfolgt, der linke von der preußischen

schen Hauptmacht angegriffen, und gezwungen, sich in Prag hineinzuwerfen. Die Resultate dieses Treffens waren auf preußischer Seite 18,000 Todte und Blessirte, 19,000 auf der österreichischen, dazu 5000 Gefangene, und 40,000 Mann mit dem Prinzen Carl von Lothringen, und dem tödtlich verwundeten F. M. Browne in Prag eingeschlossen.

Oesterreichs Lage nach diesem Tage war verzweiflungsvoll, Böhmen war so gut als verloren, Mähren und Oesterreich nahe bedroht. Man hatte Friedrichen nichts entgegen zu setzen, als die Trümmer des geschlagenen rechten Flügels, Dauns Corps von 20 — 24000 Mann in Mähren postirt und die in den Erblanden zerstreuten Reserven von Rekruten, die noch keine Musquete getragen hatten. Der Prinz von Bevern verfolgte jenen rechten Flügel mit 20,000 Mann, gleichwohl vereinigte sich dieser glücklich bey Collin mit Daun, zahlreiche Haufen leichter Truppen strömten aus Ungarn herbey, die Werbung und Rekrutirung wurde in allen Erbstaaten mit der äussersten Anstrengung fortgesetzt, und so waren in vier Wochen über 70,000 Oesterreicher beysammen. Der F. M. Graf Leopold Daun erhielt das Kommando über dieses Heer, welches die letzte Kraft, und die letzte Hoffnung der Monarchie war.

Mittlerweile ward Prag durch die Preussen aufs fürchterlichste bombardirt, und durch Hunger gequält. Es würde kapitulirt haben, wenn Friedrich nicht gefor-

dert hätte, Prinz Karl mit allen eingeschlossenen Prinzen und Generalen sollte sich kriegsgefangen ergeben, und, was nicht freywillig in preußische Dienste treten würde, mindestens geloben, sechs Jahre lang weder gegen ihn, noch seine Bundsgenossen zu dienen. Das war in der That eine etwas dringende Aufforderung, es auf das Aeusserste ankommen zu lassen. Jeder Tag, jeder Augenblick war kostbar, man ward zum Entschlusse gezwungen, Alles auf den ungewissen Glückswurf einer einzigen Schlacht zu setzen. Daun erhielt den, über seine angebohrne Bedächtlichkeit siegenden Befehl: „Prag zu entsetzen, es koste was es wolle.“—

Der merkwürdige Tag, an welchem dieses geschah, war der 18te Juny 1757. Der König hatte sich mit dem Prinzen von Bevern vereinigt, und that um zwey Uhr Nachmittags den Angriff zwischen Planian, Collin und Chotzemitz, mit jener Lebhaftigkeit, welche denen eigen ist, die das Glück noch niemals verlassen hat. Schon hatten die Preußen mehrere steile Höhen erstiegen, und die rechte Flanke der Oesterreicher umgangen, aber die ungestümme Hitze einiger Bataillons gab Blößen, welche die österreichische und sächsische Kavallerie trefflich benützte. Daß Prinz Moritz von Anhalt-Dessau und General Manstein denselben Fehler auf dem linken preußischen Flügel wiederholten, entschied die Niederlage desselben. Umsonst thaten die Prinzen, Heinrich und Ferdinand, nach einander sieben hef-

denmüthige Angriffe, umsonst trieb Friederich selbst seine Garden, mit dem Zuruf: „Ihr Racker, wollt ihr ewig leben?“ — gegen die österreichischen Batterien. Er wurde gezwungen, sich nach Nimburg zurückzuziehen. Er hatte 6500 Todte, 12000 Gefangene und Ueberläufer, und was noch weit mehr war, dieser Tag hatte das Luftgebilde seiner Unüberwindlichkeit zerstört. Hätte Daun eben so gut als zu siegen, auch seinen Sieg zu nützen verstanden, so würde Friederich kaum mehr 3000 Mann haben nach der Lausitz retten können. (Siehe Dauns Leben IV. Bd. S. 92. 93.) Am anderen Morgen hob der F. M. Keith die Belagerung von Prag eilends auf, Daun zog siegreich daselbst ein, und empfing noch den Händedruck des sterbenden Browne. Er nahm Gabel und Zittau, Friederich zog sich tief in Sachsen hinein.

Mittlerweile war auch eine französische Armée unter dem Marschall d'Etrées nach Deutschland gerückt, hatte bey Hastenbeck die Hannoveraner und Hessen unter dem Herzog von Cumberland (27ten July 1757) geschlagen, Hannover, Braunschweig, Bremen und Verden erobert. Bald aber mußte der erfahrne d'Etrées unwissenden und eitlen Höflingen, Richelieu und Clermont, Platz machen. — Am 24ten August besiegte der General Janus, bey Landshut in Schlesien, ein preußisches Korps unter Kreutz, am 30ten d. M. der russische Feldherr Apraxin, zwischen Wehlau und Großjä-

gerndorf in Preußen den Feldmarschall Lehwald, ein kleines schwedisches Heer drang in Pommern ein; aber weder Russen noch Schweden verfolgten in jenem Augenblick ihre Vortheile. Am 7. September erstieg Nadasdy bey Holzberg in der Lausitz die Verschanzungen des Generallieutenants von Winterfeld, der hiebey sein Leben verlor, und am 16. Oktober brandschatzte der F. M. L. Graf Haddick Friederichs Hauptstadt Berlin, um zwey Tonnen Goldes. Die Armee des Herzogs von Cumberland gieng vermöge der Convention vom Kloster Zeven (9ten September 1757) ganz auseinander. So war Friedrich aus der glänzendsten in die allergefährlichste Lage gekommen, in der sein hoher Geist und unerschöpflicher Muth sich noch weit stralender zeigten, als in den Triumphen von Czaslau, Hohenfriedberg, Kesselsdorf und Prag. So wie seine geringe Macht, statt ihn von gefährlichen Unternehmungen abzuhalten, ihn viel mehr entschied, durch Muth und List eine größere zu erwerben, so reitzte ihn der Gedanke, es fast mit dem ganzen gesitteten Europa allein aufzunehmen, vielmehr, als er ihn schreckte. Er gieng zuerst auf die vereinigte französische und Reichsarmee los, deren komische Zusammensetzung und jammervolle Anführung durch den Prinzen von Hildburgshausen, und den Prinzen Soubise einen fast unfehlbaren Erfolg versprachen.

Am 5ten November 1757 griff Soubise, über die Verlängerung des Feldzugs in die rauhe Jahrs-

zeit hinein, überaus ungeduldig, bey Roßbach den König an, um durch ein entscheidendes Treffen den Feldzug und wahrscheinlich den ganzen Krieg zu endigen. Sein Generalstab meinte, es wäre wohl allzuviel Ehre: „daß man sich mit dem Marquis von Brandenburg in eine Art von Krieg eingelassen hätte." — Um das Maaß des Uebermuthes voll zu machen, attaquirten sie den König in einer Gegend, wo sie von ihrer Uebermacht keinen Gebrauch machen, er aber alle die riesenartige Ueberlegenheit seines taktischen und strategischen Genies entfalten konnte. Der Ausgang entsprach dem Beginnen vollkommen. In anderthalb Stunden waren die Franzosen auf der schändlichsten, und unordentlichsten Flucht begriffen, sie verloren nur 800 Todte, aber 6000 Gefangene, worunter 11 Generale und vierthalb hundert Offiziers, 72 Kanonen, und die meisten Fahnen. Erst nach einem halben Jahrhundert (14. Oktober 1806) haben die Franzosen den Preußen jenen Spott fürchterlich heimgegeben, und die Siegessäule von Roßbach zu dem Degen des großen Friedrich in das Invaliden-Hotel nach Paris geführt.

In Schlesien war indessen das Glück den österreichischen Fahnen treu geblieben, Seers übergab Schweidnitz (12. November) an Nadasdy, am 22. November verlor der Prinz von Bevern an den Prinzen von Lothringen, und an Daun die Schlacht bey Breßlau, das sich am 25. ergab. Am 23. fiel

er selbst auf einer Rekognoszirung in die Hände der Croaten. Nun aber nahte der König selbst, und obgleich um die Hälfte schwächer, als die Oesterreicher, schlug er (5. Dezember 1757) die Schlacht bey Leuthen, in welcher er durch eben die schiefe Schlachtordnung, durch welche Epaminondas bey Leuktra und Mantinea gesiegt, alle bisherigen glücklichen Erfolge seiner Feinde mit einem Schlage vernichtete. Die erste unglückliche Vorbedeutung war die Flucht der Würtenberger, die ohnehin sehr ungern wider die Preußen fochten. Eine Reihe mißverstandener Ordres, Zänkereyen zwischen den Generalen, und unzusammenhängender, verwirrter Bewegungen vollendete. Die Oesterreicher hatten 6000 Todte und Blessirte, und über 18000 Gefangene, 130 Kanonen, 41 Fahnen und 4000 Wägen verloren. Am 19. Dezember ergab sich General Sprecher in Breßlau mit 17000 Mann und 13 Generalen, am 22. General Harsch in Liegnitz mit 3000 Mann, die aber freyen Abzug nach Böhmen erhielten. Das fast ganz wiedereroberte Schlesien war also neuerdings verloren, Schweidnitz, der einzige den Oesterreichern noch übrige Platz wurde (am 18. April 1758) vom F. M. L. Grafen Thürheim dem preußischen Generale von Treßkow übergeben, die Garnison kriegsgefangen.

Mittlerweile hatten auch die Franzosen wieder Feinde in Deutschland bekommen. Das Kabinet von St. James erklärte die Convention vom Kloster

Zeven für gebrochen, Herzog Ferdinand von Braunschweig übernahm an der Stelle des Herzogs von Cumberland den Oberbefehl über die Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen, antwortete den Drohungen Richelieus, mit dem Degen in der Faust, und nahm am Ende des Feldzuges, Haarburg hinweg.

Minder entscheidend war der Feldzug des Jahrs 1758. Nach dem Falle von Schweidnitz belagerte König Friedrich das von dem F. Z. Grafen Marschall muthig vertheidigte Ollmütz. Durch eine vortrefliche strategische Bewegung stand auf einmahl Daun ganz unerwartet vor dem Könige. Umsonst versuchte es dieser, ihn zum Schlagen zu zwingen. Unangreifbar sah der österreichische Feldherr zu, wie Seuchen und Desertion ein volles Drittheil des preussischen Heeres hinwegrafften. Am 30. Jun. nahmen Loudon und Siskowitz, den großen, von Troppau herkommenden Transport mit Geld-Mund-und Kriegsvorrath bey Domstadtl, die Wagen wurden genommen, die Bedeckung zerstreut oder niedergehauen, Ollmütz entsetzt, und der halbe Feldzug für den König verloren. In der Nacht vom 13. zum 14. Okt. 1758 überfiel Daun den so wachsamen König in seinem Lager bey Hochkirchen. Die Preusseen verloren 9000 Mann, 140 Kanonen, 30 Fahnen, alles Gepäcke, den F. M. Keith, die Prinzen Friedrich von Braunschweig, und Moriz von Anhalt-Dessau. Es ist eben so unbegreiflich, als unverzeihlich, wie ein so

versuchter Krieger, begünstigter Patriot, und erbitterter Feind des preußischen Königs, wie Daun war, demselben die Zeit lassen konnte, nur 3 Stunden von dem Schlachtfelde von Hochkirchen, von der schweren Niederlage auszuruhen, und sogar noch höhnend nach Schlesien zu gehen, um Neisse und Kosel zu befreyen. Daun verfehlte sogar noch den fernern Hauptzweck, Sachsen und das von Schmettau mit grausamer Standhaftigkeit vertheidigte Dresden zu erledigen. Die Russen unter Fremor waren mittlerweile über die Wartha gegangen, hatten Cüstrin eingeäschert, und rückten nun dem aus Schlesien bey dem Corps d' Armee des Grafen Dohna angekommenen König entgegen. Am 26. August geschah die fürchterliche Schlacht bey Zorndorf, wo kein Theil dem andern Pardon gab, die preußische Infanterie großen Theils zu Grunde gerichtet wurde, aber Seidliz mit der Reiterey Wunder der Tapferkeit that. Das Schlachtfeld blieb den Russen, der Sieg den Preußen, da die ersteren sich bald darauf nach Landsberg zurückzogen. Beyde Theile hatten viele Gefangene gemacht, Kanonen und Fahnen erobert, an Todten und Verwundeten war aber der russische Verlust bey weitem größer. Er belief sich auf 21000, der preußische auf 13000 Mann. An der Spitze des Heeres der Alliirten siegte Herzog Ferdinand von Braunschweig (23. Juny 1758) bey Crefeld in Westphalen gegen den Grafen von Clermont. Die Franzosen verloren über 7000 Mann und den hoffnungsvol-

len Grafen Gisors, einzigen Sohn des Marschall von Belleisle. Dagegen erlitt der Prinz von Isenburg mit seinen Hessen (23. July 1758) bey Sandershausen, unfern Cassel, durch den Marschall v. Broglio empfindlichen Verlust, und sogar Soubisen wurde das seltene Glück (10. Oktober 1758) bey Lutternberg im Hessischen ein starkes Corps Hannoveraner und Hessen, unter den Prinzen von Isenburg und General Oberg, zu schlagen. Die mehr Mitleid als Zorn verdienenden Angriffe der Schweden endigten damit, daß sie bis nach Stralsund hineingeworfen und Demmin und Anclam erobert wurden.

Die Campagne des Jahres 1759 war eben so thatenreich, wie die von 1757; aber das Glück blieb den Feinden Preußens und insbesondere den österreichischen Heeren getreuer.

Im März und April gelang es den Preußen, mehrere beträchtliche Magazine der Oesterreicher zu zerstören. Daun lauerte, geraume Zeit hindurch ganz unthätig, des Wechsels, welchen das Vordringen des russischen Hauptheeres unter Soltikow gegen Schlesien und die Mark, in dem Gange der Operationen hervorbringen würde. Am 23. July 1759 siegten die Russen zwischen Palzig und Züllichau, über Wedel, der sie auf ihrem Marsche angriff.

Nach diesem Siege lagerte sich Soltikow bey Frankfurt, und alle Wachsamkeit des Königs, der nun persönlich gegen die Russen zog, und des Prinzen Heinrich, der dem F. M. Daun gegenüberstand, konnte nicht verhindern, daß sich der genialische, feurige Loudon mit einem starken Corps Oesterreicher, vorzüglich Cavallerie, mit ihnen vereinigte. Friedrich suchte einen entscheidenden Streich gegen die Russen auszuführen, um sich sodann mit ganzer Macht Dauns Vordringen in Sachsen zu widersetzen. Er gieng am 11. August über die Oder, die Russen in ihren Verschanzungen bey Kunnersdorf anzugreifen. Am 12. August begann eine mörderische Schlacht, in welcher die Preußen anfangs mehrere Redouten, und über 70 Kanonen eroberten, die Russen in der größten Unordnung zurückgeworfen wurden, und der Vortheil des Tages sieben ganzer Stunden lang in den Händen des Königs war, der an seine Gemahlin schrieb: „Madame, wir haben die Russen aus ihrer festen Stellung hinausgeschlagen, noch zwey Stunden, und Sie erhalten die Nachricht von dem glorreichsten Sieg.“ — Unterdessen besetzte Loudon (dessen vortreffliches militärisches Auge nie irrte) den Kuhgrund, und machte durch einen raschen Angriff den Russen möglich, ihre letzte Stellung auf dem Kunnersdorfer Spitzberge zu behaupten, den das Finkische Corps eben so vergeblich angriff, als die Preußen vom König selbst angeführt, den Kuhgrund stürmten, der an Loudons Grenadieren, und dem

Regiment Badenbaden heldenmüthige Vertheidiger fand. Allgemeine Verwirrung bemächtigte sich der preussischen Armee, vergeblich suchte der König noch einige Bataillons zum Stehen zu bringen, alles floh, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, mit ihm etwa 5000 Mann nach Oetscher. — Loudon drang in Soltikow, mit der ganzen Kavallerie aufzusitzen, und erhielt zur Antwort: „Ich habe keinen Auftrag den König von Preußen zu v e r n i c h t e n." — Also nahm Loudon seine wenigen Husaren und Dragoner, und machte noch über 3000 Gefangene. Auf preußischer Seite waren 18000 Todte und Verwundete, 12000 auf der russischen, 2000 auf österreichischer Seite. Aber hätte man dem Siege Folgen geben wollen, sie würden nicht zu berechnen gewesen seyn. Auf jenes Billet an die Königin folgte ein anderes: „Fliehen Sie mit der königlichen Familie von Berlin. Es mag nun gleich mit dem Feind kapituliren; die Archive lassen Sie nach Potsdam bringen." Und an Finkenstein: „Alles ist verloren. Ich bereite mich zum Tode." Wirklich war Friedrichs Lage verzweifelt. Ganz ausser Stande das Herz seiner Staaten gegen die siegenden Russen zu vertheidigen, war er zugleich von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Im Ersteren hatte die Reichsarmee Fuß gefaßt — Daun stand tief in der Lausitz. Wie sollte man seine Vereinigung mit den Russen verhindern? Aber Friedrich k a n n t e diese Feinde, und somit durfte er auch schon am Morgen nach der Schlacht dem Offizier, der

ihm die Nachricht von der Niederlage der Franzosen bey Minden gebracht hatte, mit Heiterkeit und sogar mit Laune sagen: „Es thut mir freylich leid, daß die Antwort auf Ihre gute Bothschaft so schlecht ausgefallen ist. Finden Sie aber noch einen Rückweg, und auf demselben Daun nicht schon in Berlin, und Contades in Magdeburg; so können Sie kühn dem Herzog Ferdinand mein Wort geben, daß noch nicht viel verloren ist."

Der König hatte sich nicht geirrt, seine Feinde selbst würden seinem, schon so ziemlich nahen Umsturze den ersten Einhalt thun. Sie benützten seine verzweiflungsvolle Lage nicht, und thaten daher selbst mehr zu seiner Wiederherstellung, als fünf auf einander folgende Siege hätten thun können. — Torgau ergab sich am 15. August, bald fiel Wittenberg und am 4. September ergab sich General Schmettau in Dresden. General Wunsch kam zu spät zum Entsatze, hatte aber gleichwohl ein glückliches Gefecht bey Zinna mit dem Corps des Generals St. Andrä. Am 24. September nahm Prinz Heinrich das kleine Corps des Generals Wehla, bey Hoyerswerda in der Lausitz gefangen. Am 29. Oktober schlug der Herzog von Ahrenberg bey Presch in Sachsen den feindlichen General Wunsch. Des preußischen Königs Absicht war, Daun nach und nach von allen Seiten einzuschliessen, dieser aber kam zuvor, griff bey Dippoldswalde und Maxen, das Corps des Ge-

nerallieutenants Fink auf beyden Flanken, und im Rücken an, und nöthigte ihn, sich mit den Generalen Wunsch, Gersdorf, Bredow, Platen, Rebretisch, 12000 Mann, und aller Artillerie zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Wunsch machte Versuche sich durchzuschlagen; vergeblich. Am 21. November war die Konvention unterzeichnet, und Generale und Truppen blieben bis zum Frieden österreichische Kriegsgefangene. Am 3. Dezember traf der F. M. L. Beck ein kleines Korps des General Diecke bey Meissen, und machte es gleichfalls gefangen.

Freundlicher lächelte den Feinden Oesterreichs das Glück bey der verbündeten Armee. Zwar schlug (am 13. April 1759) der Marschall von Broglio bey Bergen im Darmstädtischen den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Der Prinz von Isenburg verlor hierbey sein Leben, aber eben der Herzog erfocht (am 1. August 1759) bey Minden einen vollständigen Sieg über die Alliirten. An demselben Tage überwand auch sein Neffe, der Erbprinz (der nach dem Feldzug in der Champagne, und nach dem Tage von Jena so traurig endete) den Herzog von Brisac bey Coofeld in Westphalen. Die Franzosen waren ganz ausser Stande, irgend etwas Entscheidendes fernerhin mehr vorzunehmen.

Glücklicher für Friedrich war der Ausgang der folgenden Campagne des 1760sten Jahrs. Beym österreichischen Heere erhielt Loudon den Oberbefehl eines eigenen gegen 60.000 Mann starken Armeekorps. Damit drang er in Schlesien ein, erstieg nach einem wüthenden Gefecht, bey Landshut die Verschanzungen des General Fouquet, der 4000 Todte, gegen 8000 Gefangene, worunter 3 Generale, alle Kanonen und Fahnen verlor. Vom ganzen Korps retteten sich kaum 300 Husaren. Loudon ging vor Breßlau und foderte es drohend auf, aber der tapfere Muth des General Tauenzien vereitelte Loudons grossen Plan, dafür hatte er schon (am 26. July) das für die Sicherheit Böhmens so wichtige Glatz mit Sturm erobert und er sah weiter kein bedeutendes Hinderniß vor sich, eine Hand den über die Oder heranrückenden Russen, die andere dem Heere Launs zu bieten, der dem (vom 14. bis 21. July) von dem preussischen König eben so hart belagerten, als von dem F. Z. Macquire muthig vertheidigten Dresden, die Erlösung gebracht und die Preussen gezwungen hatte, (am 30. July) eiligst nach Schlesien zurückzugehen.

Bey dieser neuen Aufstellung im nordwestlichen Schlesien, hatte Friedrich Loudon vor sich, in der Flanke Lacy, im Rücken Dauns verfolgende Hauptarmee. Jenseits der Oder rückten mit starken Schritten die Russen unter Soltikow heran. Umsonst erschöpfte der König alle seine Kunst und List, um mit

einem dieser ihn umschließenden Heere einzeln zu schlagen. Er fand sie unangreiflich. Endlich waren alle bisherigen Zweifel und Bedenklichkeiten verschwunden und es wurden die größten Anstalten gemacht, den König (am 15. August 1760) von allen Seiten anzugreifen; aber ein österreichischer Offizier, von Geburt ein Irländer, lief am Vorabend dieses Tages (der die Erfüllung des großen Trauerspieles von Hochkirchen hätte seyn sollen) zum König über und verrieth den ganzen Plan. — Was dieser kleine Umstand für sich allein nicht hätte vereiteln können, vollendete ein noch kleinlicherer: Dauns Eifersucht gegen Loudon. Als der letztere nach Mitternacht zu Parchwitz über den Kätzbach ging, um mit der ersten Dämmerung mit ganzer Macht über den preußischen linken Flügel herzustürzen, fand er seinen Weg durch den König selbst abgekürzt, den er bey Lignitz mit dem ganzen Heere sich gegenüber und von der andern Seite nichts von dem verabredeten Angriffe sah, den Daun und Lacy hätten thun sollen. So ungleich auch das Gefecht war, so hielten dennoch Loudons vortrefliche Anordnungen dem Ungestüm lange das Gleichgewicht, womit der König die Gelegenheit nützte, sich aus seiner verzweifelten Lage zu ziehen. Endlich blieb Loudon doch nur der Ruhm, ein ohne seine Schuld verlorenes Treffen durch einen meisterhaften Rückzug geendet zu haben, auf dem es die Feinde, troz aller ihrer Uebermacht, dennoch nicht wagen durften, ihn zu verfolgen.

Gleicher Zögerungen und Bedenklichkeiten überdrüßig zogen sich auch die Russen wieder aus Schlesien zurück. Am 9. Okt. nahmen sie unter Czernichef und Tottleben, mit Lacys Corps vereinigt, Berlin auf drey Tage. Die Sachsen übten von Brühls Privatrache angetrieben, große Unordnungen, und hin und wieder vandalische Zerstörungen. Sorgsam beschützte dagegen der F. M. L. Graf Esterhazy die Werke der Kunst und des Geschmackes in Potsdam, und nahm nichts mit sich, als des grossen Königs bestgetroffenes Portrait, und eine seiner Flöten. — Am 3. Nov. schloß den Feldzug die denkwürdige Schlacht bey Torgau. Bis 7 Uhr Abends war der Sieg auf der Seite der Oesterreicher, des Königs Rock war von mehreren Kugeln durchlöchert, fast alle seine Generale verwundet, in keiner der vorigen Schlachten war die Artillerie so zahlreich, und so mörderisch gewesen, Daun hatte bereits über 5000 Gefangene gemacht, und schon hatte er den Kourier mit der Nachricht des erfochtenen Sieges an die Kaiserin Königin geschickt, als er verwundet und genöthiget wurde, sich nach Torgau bringen zu lassen, und den Oberbefehl dem Grafen Odonel zu übertragen. Da gelang es Friedrichen um 7 Uhr Abends die entscheidenden Höhen von Siptitz mit der dritten Linie seiner Infanterie im gleichen Augenblicke wegzunehmen, als Ziethen mit den Trümmern des geschlagenen rechten Flügels, den Oesterreichern in den Rücken fiel, die es bey der mittlerweile eingetretenen völligen Dunkelheit und nach dem Verlust ihrer Haupt-

Hauptbatterien nicht wagten, länger zu verweilen, sondern sich unverfolgt und in Ordnung über die Elbe zogen, und unter den Kanonen von Dresden setzten.

Bey der französischen Armee hatte (10. July 1760) der Marschall von Broglio, bey Corbach in der Wetterau den Erbprinzen von Braunschweig geschlagen, dagegen rächten sich die Alliirten durch die Schlappe, die sie (14. July) bey Ziegenhain dem General Glaubitz und (am 31. July) bey Warburg dem General Dumuy beybrachten. Der Marquis Castries erhielt (16. Oct.) bey Kampen am Rhein zu guter Letzt noch einen bedeutenden Vortheil über den Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Im Feldzuge von 1761 gelang es (21. März) dem Marschall v. Broglio den Erbprinzen bey Grünberg in Hessen zurückzudrücken, dagegen verlohr er und Soubise das Treffen bey Vilingshausen in Westphalen an den Herzog Ferdinand (15. July.) Luckner gewann bey Eimbeck in Niedersachsen (14. Aug.) noch einen bedeutenden Vortheil über den Vicomte von Belsunce.

Daun brachte die ganze vortheilhafte Jahreszeit dieses Feldzugs mit künstlichen, aber durchaus nichts entscheidenden Bewegungen zu, dennoch versammelte er wieder, wie im verflossenen Jahre, die ganze österreichische und russische Hauptmacht in ei-

nem Halbmond um den König, aber dieser setzte nun in seinem festen Lager von Bunzelwitz bey Schweidnitz die Geduld seiner Feinde nicht minder auf die Probe, als Daun in den verflossenen Feldzügen die seinige. Drückender Mangel an Lebensmitteln kam seiner Beharrlichkeit zu Hülfe, und die Russen unter Butturlin gingen die ersten über die Oder zurück. Nur Loudon bezeichnete dieses Jahr durch eine fast unglaubliche Unternehmung. In der Nacht vom 30ten Sept. auf den 1ten Oct. überraschte er Schweidnitz, erstieg es mit stürmender Hand, und machte den General Zastrow mit seiner ganzen Garnison, ohne alle Capitulation, zu Kriegsgefangenen. — Die Russen belagerten unter Romanzow Colberg mit aller Macht, das der Oberste Hayden heldenmüthig vertheidigte, und das erst lange darauf (16. Dec.) vom Hunger besiegt sich ergab, nachdem (12. Sept. und 19. Octob.) Werners und Knoblochs Versuche der Befreyung gänzlich mißglückt, sie selbst gefangen, und Platen und der Prinz von Würtenberg tief nach Pommern zurückgedrückt worden waren. Nur der überaus strenge Winter hinderte die Russen, ihr Tagewerk durch die Eroberung Stettins zu krönen.

Die Drangsalen des Krieges waren allen Mächten einmahl zu fühlbar, als daß der Wunsch nach Frieden nicht hätte allgemeiner seyn müssen. Friederich hatte sich darum, fast so oft er eine Schlacht gewann, an Theresien gewendet, aber nie fand die

Monarchin in diesen Schritten ein reines Verlangen nach aufrichtiger Versöhnung, und dauernder Ruhe, stets mitunter auch geheime Nebenabsichten, und Entwürfe zur Herabsetzung ihres Ansehens, und zur Verringerung ihrer Macht, nimmer konnte sie Schlesiens, des verlornen Edelsteins ihrer Krone, nimmer der Weise und des Zeitpunctes vergessen, in welchem Friederich es ihr entrissen hatte. Sachsen wollte Sie Rache gewähren, oder Entschädigung, und so hatten denn diese preußischen Annäherungen eben so wenigen Erfolg, als die Unterhandlungen Stanleys und Bussys zur Wiedervereinigung der Höfe von Versailles und von St. James. Auch der schöne Gedanke eines allgemeinen Friedens-Congresses zu Augsburg gedieh nicht zur Reife.

Dagegen schlang der große Familienbund von Aranjuez (15. Aug. 1761) ein neues Band um alle von Bourbons beherrschte Staaten, und machte aus ihnen gleichsam nur ein einziges Haus. Spanien, bis jetzt neutral, trat nun auch mit Großbritannien in den Kampf, und überfiel Portugall als Bundesgenossen desselben, welches nur der genialische F. M. Graf Schaumburg Lippe und eine mächtige brittische Flotte von dem Schicksale retteten, das es 1580 in einem einzigen Feldzuge erfuhr. (Siehe VI. Bd. S. 157.)

Das Jahr 1762 trug noch bedeutendere politische Unterhandlungen in seinem Schooße. Am 5ten

Jän. starb die russische Kaiserinn Elisabeth. Ihr folgte Peter III., Enkel Peters des Großen, von seiner älteren, dem Herzoge von Hollstein-Gottorp vermählten Tochter, ein eben so warmer Freund Friederichs, als Elisabeth ihm gram gewesen war. Schon als Großfürst hatte er sich stets als unzusammenhängenden, unklugen, ungestümmen Kopf gezeigt, nun nahm er den Geistlichen ihre Bärte und ihre Güter, den Garden ihre wichtigen Vorrechte, verschmähte die dem großen Haufen überaus wichtigen Ceremonien der Krönung, beleidigte durch kindische Vorliebe zu seinen Hollsteinern die Großen, wie das Volk, und zwang seine Gemahlinn Katharina, Prinzessinn von Anhaltzerbst, sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen, indem er seine Liebe zur Gräfinn Woronzow allenthalben zur kränkenden Schau trug, und Katharinen auf das unwürdigste behandelte.

Nachdem er alle kriegführenden Mächte (23. Febr. 1762) zur Herstellung des Friedens und zur Rückgabe aller gemachten Eroberungen auf das dringendste aufgefordert hatte, schloß er (5. May) Frieden und Allianz mit dem König, ja im Juny stieß auf dem denkwürdigen Schlachtfelde bey Leuthen Czernichef mit 45000 Mann zu den Preußen.

Peters Regierung dauerte aber nur 6 Monate. — Am 9ten July 1762 riefen die Garden, von Rasumowsky, Panin, und den Gebrüdern Orlow

gewonnen, Katharinen als Kaiserin aus. Peter, so bestürzt, daß er unfähig war, des grauen F. M. Münnichs klugen Rath anzuhören, dankte in einem demüthigen Schreiben an seine Gemahlinn die Krone ab, und bath nur, mit seinen Lieblingen Gudowitsch und der Gräfinn Woronzow nach Hollstein gehen zu dürfen; allein man brachte ihn nach Ropscha, wo er am 17. July sein Leben endete.

Man erwartete nun nichts bestimmter, als Katharine, die in ihrem Thronbesteigungs-Manifest Friederichen, den Erbfeind des russischen Nahmens genannt hatte, würde ihre Waffen neuerdings gegen ihn kehren; allein es kam zu keinen Feindseligkeiten, und diese getäuschte Erwartung hat den allgemeinen Frieden nicht wenig befördert.

Die Kriegsereignisse dieses Jahres waren vielfältig, aber für das Ganze wenig entscheidend. Ueber die französische Armee unter d'Etrées und Soubise siegte Herzog Ferdinand (24. Jun. 1762) bey Grabenstein in Hessen — am 23. Jul. wurden der sächsische Prinz Xaver und Marquis Stainville bey Luternburg geschlagen, am 30. Aug. zog der Erbprinz von Braunschweig bey Friedberg gegen den Prinzen von Condé den Kürzern.

In Sachsen schlug (4. May) Prinz Heinrich den General Zedtwitz von der Reichsarmee bey Döbeln, und fing ihn. Die Generale Wied und Möl-

ßendorf attaquirten nach einander die vorzüglichsten Gebirgspässe und verschanzten Eingänge in Böhmen, Adelsbach wurde zwar (6. Jul.) vom F. M. L. Brentano musterhaft vertheidiget, aber G. M. O'Kelly verlohr die Bergschanzen von Burkersdorf. Der Fürst von Löwenstein hingegen wies (2. Aug.) Seidlitzens wiederholte Angriffe auf Töpliß muthig zurück. Friederich umschloß nun (am 7ten August) Schweidnitz, das er um so härter vermißte, je weniger er sich seinen Verlust durch Loudons kühnes Wagniß getraumt hatte. Dauns Angriff auf den Prinzen von Bevern, der die Belagerung deckte, bey Reichenbach (6. Aug.) mißlang, als ihm der König mit der Hauptmacht zu Hülfe kam, und (am 9. Oct.) capitulirten nach einer heldenmüthigen Gegenwehr die F. M. L. Guasco und Gribeauval, als eine feindliche Bombe das Pulvermagazin getroffen, es mit mehreren 100 Mann, und einem Theile des Hauptwalles in die Luft gesprengt hatte.

Die letzten Waffenthaten des ganzen Krieges waren die beyden Treffen bey Freyberg in Meissen (15. und 29. Oct. 1762), wo in dem erstern der Gen. d. Kav. Graf Haddik und der Prinz von Stolberg den Prinzen Heinrich schlugen, in dem letztern aber zum Rückzuge genöthiget wurden.

Zur See waren die Britten fast ohne alle Ausnahme glücklich gewesen, Frankreich desto unglücklicher. Es hat Cap Breton, Guadeloupe, Quebeck,

Havannah, Manilla, Martinique und fast alles in Ostindien und Nordamerica nacheinander verlohren. Die Siege Boscawens über Laclue an dem andalusischen Cap Lagos (18. Aug. 1759), Hawkes über Conflans bey Belleisle (20. Nov. 1759), Elliot's bey Carlingford über Thurot (28. Feb. 1760), waren das Grab der französischen Marine.

In dem Frieden zu Fontainebleau (5. Nov. 1762) verlohr Frankreich Canada bis an den Missisippi, Cap Breton, Grenada, Tabago, Dominique, St. Vincent, Senegal — Spanien den vom Missisippi begränzten Theil Floridas, in der Hondurasbay behaupteten die Engländer ihre Niederlassung zur Fällung des Färbeholzes, jedoch nur unter spanischer Souverainität. Gleichwohl mußten sie in den neu erworbenen Inseln den französischen Eigenthümern ihre Besitzungen um 30 Millionen Gulden ablösen. Der Friede erleichterte endlich die ungeheuern Erwerbungen der englischen Compagnie in Ostindien, aber ohne ihn wäre es auch den nordamericanischen Colonien schwerlich gelungen, sich von dem brittischen Mutterlande (1774 — 1783) loszusagen.

Der Definitiv-Friedenstraktat wurde zu Paris (10. Feb. 1763) unterzeichnet, und die Ratifikationen eben daselbst am 10. März ausgewechselt.

Am 15. Jän. 1763 unterzeichneten auf dem sächsischen Jagdschloße Hubertsburg zwischen

Leipzig und Dresden, den Frieden zwischen Theresien, Friederich, und dem polnischen König August, der Hofrath Heinrich Gabriel von Collenbach, der geheime Legationsrath Ewald Friederich von Herzberg, und der chursächsische geheime Rath Freyherr von Fritsch.

Einer der Hauptbeweggründe dazu war der gewesen, der allen Friedensschlüssen vorangeht: des Krieges Elend. Auf die Verwüstungen war Mangel, Theurung, Hunger und Seuchen gefolgt, vorzüglich in den preußischen und sächsischen Landen, die zu keiner Zeit die Stürme des Krieges ausgehalten haben, ohne zu Grunde gerichtet zu werden.

Anders und viel besser stand es noch in den österreichischen Staaten, deren natürlicher Reichthum und großentheils noch ganz unberührte Fülle gemindert, aber nicht erschöpfet werden kann, weil das kommende Jahr den Verlust des vergangenen allemahl ersetzt, darum war es auch Theresien minder Bedürfniß Frieden zu schliessen; — und hätte ihr nicht das Geld gefehlt, welches (so lange der Bund mit den Seemächten bestand) aus England und Holland floß, sie hätte den Krieg länger fortgesetzt, und den Frieden glorreicher errungen. Soviel Geld übrigens aus England, Frankreich, Oesterreich und Preußen, aus Rußland und dem deutschen Reich während des siebenjährigen Krieges mochte gekommen seyn; so empfand man doch gleich am Ende desselben eher Armuth und Noth, als Reichthum und Ueberfluß. Ganz

natürlich, weil die Armuth sich sichtbar machte, um Hülfe zu erhalten, und der Reichthum (ohnehin nur in wenigen Händen) sich noch versteckte, aus Furcht. Aber wie bald änderte sich das, und wie schnell nahm der — zum Theil auf den Krieg selbst gegründete — Wohlstand eben da zu, wo der Verwirrung am meisten gewesen war.

Wie insbesondere die große Kaiserinn die Zeit der Ruhe benützt habe, erhöhten Wohlstand und Flor über ihre Staaten, und den Geist der Ordnung und des einigen Zusammenhaltens auszubreiten über alle Zweige der öffentlichen Verfassung, davon wollen wir am Ende ihres merkwürdigen Lebens, in der Uebersicht ihrer großen Wirksamkeit für das Innere reden.

Am 24. März 1764 wurde der Erzherzog Joseph zu Frankfurt am Mayn einstimmig zum römischen König erwählt, und am 3ten April darauf eben daselbst gekrönt. Im folgenden Jahre (18. Aug. 1765) verlor Theresia ihren zärtlich geliebten Gatten, Kaiser Franz, zu Inspruck, wo so eben das Beylager des zum Großherzog von Toskana ernannten Erzherzogs Peter Leopold, mit Louisen, Infantin von Spanien, Tochter König Karls III. vollzogen worden war, durch eine Verhärtung der Nieren und des Herzens, die ihn, in den Armen seines Sohnes Joseph in wenig Minuten tödtete. Das Zimmer, worinn er gestorben war, wurde in eine Ka-

pelle verwandelt, und Theresia stiftete ein adeliches Damenkapitel, sein Andenken täglich mit feyerlicher Rührung zu begehen. Ihr erster Entschluß war, die Regierung niederzulegen und hier als Aebtissinn zu sterben. Man brachte sie doch davon zurück, und nun erklärte sie Joseph zum Mitregenten, zum unumschränkten Leiter aller militärischen Angelegenheiten, zum Großmeister aller Orden.

Kaiser Franz war zwar kein idealischer, durchgreifender Herr, aber dafür überaus gutmüthig und kenntnißreich, Freund der Künste und Wissenschaften, denen er Akademien stiftete, und große Summen anwies. So sehr er das Geld liebte, und zu diesem Ende viele Privatspekulationen und Lieferungen aller Art unternahm, mit den vorzüglichsten europäischen Handelshäusern in erklärter Compagnie stand, und beständig arbeitete, durch die Entdeckung des Steins der Weisen, eine unversiegbare Goldquelle zu eröffnen, waren sein Herz und seine Schätze gleichwohl den Dürftigen beständig offen. Er setzte einst sein Leben in die augenscheinlichste Gefahr, um einige seiner Unterthanen aus Wassernoth zu retten. — Die kaiserlichen Kabinete und selbst die Hofbibliothek danken ihm wichtige Bereicherungen, besonders die durch seinen Liebling Duval angelegte Sammlung moderner Münzen. — Er hinterließ einen sehr beträchtlichen Schatz, als Patrimonial- oder Avitikal-Vermögen des regierenden Hauses: die sogenannten Familien-Herrschaften rc. rc. rühren von

ihm her; denn unter den alten Habsburgern gehörte alles, Königreiche und Kleinodien, Herrschaften und Schätze einzig und allein der Primogenitur, das ist dem Chef des Hauses und Regenten, und somit dem Staate.

Das Jahr 1767 erfüllte die treuen Oesterreicher mit den bängsten Besorgnissen, als die Pocken Theresien im 49ten Jahre befielen, und dem Tode nahe brachten. Van Swieten und Störk gaben sie ihren entzückten Völkern wieder.

Den kaum wieder hergestellten Frieden drohte ein neuer sechsjähriger Krieg (1768 — 1774) Rußlands mit den Türken zu stören. Zu gleicher Zeit zeigten sich Unruhen in Polen, welche nicht nur die selbstständige Existenz dieses Volkes gefährdeten, sondern auch die Ruhe der benachbarten Staaten bedrohten. Am 7ten Sept. 1764 war Stanislaus Poniatowsky zum König von Pohlen erwählt worden, nachdem König August III. (5. Oct. 1763) gestorben war. Die Dissidenten traten in einen wüthenden Kampf mit den Zeloten, die Gährung wuchs, als (im Oct. 1766) Katharina, die sich ganz auf Römer Art in die inneren Angelegenheiten der Republik mischte, völlige Gleichstellung derselben mit den Katholiken forderte. Ihre Intercession wurde wüthend abgeschlagen. Selbst ihr ungestümmer Bothschafter, Repnin, hatte wohl nichts anders erwartet. Die Dissidenten schlossen (24. Nov. 1766) auf russische

Veranlassung eine Conföderation, andere Factionen bildeten sich unter der nähmlichen Ermunterung in Pohlen und Lithauen. Als endlich Repnin es wagte, sogar mehrere, auf dem Reichstage versammelte Großen nach Sibirien abführen zu lassen, weil sie die Reinheit der Theilnahme Rußlands bezweifelten, durchdrang ein tiefes Gefühl dieser unerhörten Erniedrigung den größten Theil der Nation. Die von Krasinsky zusammengebrachte, fanatische Barer-Conföderation zerstäubten russische Truppen in ihrem ersten Aufblühen. Die Chefs flüchteten zu den Türken. Es war für die Pohlen das erste günstige Ereigniß von aussen, daß Vergennes (im Oct. 1768) die Pforte zur Kriegserklärung gegen Rußland bestimmt hatte. Choiseul, sein Vorfahrer hatte nur gethan, was ein ganz kraft- und planloses Reich durch matte Intriguen und weniges Geld in der Ferne wirken konnte. Oesterreich und Preußen waren emsig beschäftiget, die schmerzlichen Wunden eines siebenjährigen Krieges zu heilen, und damahl schien man in Wien und in Berlin das Wunder noch nicht zu glauben, daß drey große Mächte, bey einer Theilung friedlich einig werden könnten. Die Verwirrung ging so weit, daß König Stanislaus aus seiner eigenen Residenz fortgeschleppt, und aus den Händen seiner blutdürstigen Feinde, ohne alle fremde Hülfe, wieder gerettet wurde. (3. Nov. 1771.)

Drey so mächtige Nachbarn, wie Rußland, Oesterreich und Preußen, und ein so zerrütte-

tes Reich, das zugleich Monarchie und Republik seyn wollte, und keines von beyden war, wie Pohlen, erklären schon ohne tiefe Nachforschung die Möglichkeit und Leichtigkeit einer Theilung — und in Friederichs und Katharinens Geist und Stimmung ist vielleicht mehr noch, als in den günstigen Umständen des Moments, die Entscheidung und Ausführung zu suchen. Beyde wollten sich vergrössern, er um Land, sie um ihrem halb asiatischen Reiche Einfluß in Mitteleuropa zu gewinnen, aber beyde kannten und fürchteten einander; es schien ihnen räthlicher, friedlich in Sicherheit Fremdes zu theilen, als im Kriege Eigenes zu wagen. Pohlen lag zwischen Ihnen — ihr, die nach Süden drückte, so gelegen, als ihm, der auf keiner anderen Seite um sich greifen konnte, ohne Frankreich und das deutsche Reich und dessen Kaiser (und welchen Kaiser?) gegen sich zu waffnen.

Schon 1770 (sieben Ruhejahre nach sieben Kriegsjahren mochten dem König eben recht scheinen) pflog Friederich mit Katharinen Unterhandlungen, so geheim, daß selbst Frankreich nichts entdeckte. 1773 wurden sie erneuert, und das Kabinet von Versailles (vielleicht noch immer unwissend der eigentlichen Absicht und ihrer Reife) trat weder für noch wider auf. Am 17. Feb. 1772 wurde im Stillen der erste Vertrag über die Verkleinerung Pohlens in Petersburg geschlossen. Preußen alliirte sich mit Rußland auf den Fall, wenn Oesterreich eher den Krieg

beschlöße, als die Theilung Pohlens zugäbe. Dennoch suchten beyde Mächte vor diesem äussersten Fall eifrig Oesterreichs Einwilligung und Theilnahme. Es war schwer, dieses von Theresien zu erhalten, aber man ließ keiner anderen Vorstellung Raum, als: friedliche Uebereinkunft sey besser, denn Krieg.

Friedrich erklärte sich sehr bestimmt gegen den österreichischen Gesandten. „In Theresiens Händen liege nun Europas Schicksal. Ihr Entschluß werde den Stab brechen über Krieg und Frieden.“

Auch der bedächtliche, mässige, weise Kaunitz überzeugte sich, es gebe durchaus keinen Ausweg mehr zwischen dem Jaworte zur einverständlichen Theilung Pohlens, und dem Kriege — und doch widerstand starkmüthig der Kaiserinn Königinn hohes Gefühl. Ungern und wehmüthig, aus Selbsterhaltungspflicht und Friedensliebe, gab sie endlich zu, was sie nicht hindern konnte, und erlaubte dem Baron Swieten in Berlin eine Note zu unterzeichnen, (4ten März) durch die vorerst vollkommene Gleichheit der Antheile der drey Höfe festgesetzt ward. Diesem folgte am 5ten August der wirkliche Theilungstraktat zu Petersburg, in welchem jeder der drey Mächte ihr bestimmter Antheil zugeschieden, und der 1te September 1772 zum Tage der gemeinschaftlichen Besitzergreifung bestimmt wurde. Zugleich wurde dem Könige von Pohlen ei-

ne gemeinschaftliche Erklärung über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit dieser Verfügung, und den versammelten Reichsständen Abhandlungen über ihre staatsrechtliche Begründung und die Anspruchstitel der drey Mächte vorgelegt.*)

---

*) Oesterreichs Ansprüche waren zwiefach: Böhmen revindizirte die Herzogthümer Oswieczin (Auschwitz) und Zator; — die Krone Ungarn die verpfändeten Zipserstädte, Podolien, Klein- oder Rothreussen. — Reussen und Podolien, oder im engeren Sinne, Halicz (Gallizien) und Vladimir (Lodomerien) sind vom Anbeginne des eilften Jahrhunderts bis in die Mitte des vierzehenten unter ungerischer Oberherrschaft gestanden, theils unmittelbar unter der Krone, theils von ungerischen Prinzen, Vasallen und Beamten regiert, von den ungerischen Königen aber ununterbrochen in Titel und Wappen geführt worden.

Aber im Jahre 1352 überließ König Ludwig der Grosse von Ungarn Reußen an Casimir von Pohlen mit dem Bedinge: daß wenn Casimir männliche Erben bekomme, diese Reußen an Ungarn gegen 100,000 Gulden zurückgeben sollen — bekäme er aber keine, so sollte es, so wie ganz Pohlen, ohne weiters an Ungarn fallen.

Er bekam keine, und Reußen (und Pohlen) fiel dem ungarischen König, Ludwig von Anjou zurück. Dieser starb 1382 ebenfalls ohne Söhne. Seine ältere Tochter Maria (Kaiser Sigmunds erste Ge-

Ein beträchtliches Stück Landes zwischen dem Bug und der Weichsel wurde 1776 der Republik Poh-

---

mahlinn) erhielt Ungarn — die jüngere Hedwig (Gemahlin des lithauischen Jagello) — Pohlen.

Hedwig benützte die Unruhen in Ungarn, und riß mit Waffengewalt Reußen und anderes wieder zu Pohlen; obschon 1394 Sigmund und Jagello gegenseitig verzichtet und anerkannt hatten.

In den Jahren 1411 und 1412 ist zwischen Ungarn und Pohlen darüber unterhandelt, und den 15ten März 1412 ein öffentlicher, mit 100 Siegeln versehener und 1415, 1423 und 1440 bestätigter Vergleich errichtet worden: „daß wegen Reußen, Podolien (und der Moldau) Waffenstillstand auf 5 Jahre nach eines der beyden Könige Tod seyn, und inzwischen die friedliche Entscheidung der beyderseitigen Ansprüche geschehen — Pohlen aber bis dahin in Besitz bleiben soll." Siegmund führte den Titel ungestört fort, die Untersuchung und Entscheidung erfolgte seiner Zeit (1439) nicht, sondern erst 1454 — dann 1473, und 1479 ward (zwischen Mathias Hunnyady Corvin, und Casimir) wieder darüber gehandelt, aber wieder ohne schließlichen Erfolg.

So bliebs bis 1589, wo Erzherzog Maximilian von seinem Mitwerber um die pohlnische Krone, Siegmund von Schweden, überwunden und gefangen wurde, und auf Pohlen verzichten mußte, in

Pohlen zurückgegeben. Die Vermittlung zwischen Rußland und der Pforte brachte 1775 am 7. May

---

in soferne er durch die zwiespaltige Wahl Rechte auf den Thron hatte, aber nicht in soferne er als Prinz von Ungarn durch alte Besitz- und Vertrags-Verhältniße (so wie das ganze Erzhaus) besondere Rechte auf Reußen und Podolien hatte, denn von diesen steht kein Wort im Verzichte, der bloß allgemein und wechselseitig ist.

Zudem ist jener Vertrag von den ungarischen Ständen (welche unstreitig befragt werden mußten) niemals gutgeheißen worden, vielmehr haben sie 1596 neuerdings auf Beylegung der alten Zwiste mit Pohlen gedrungen, und seither sind diese Ansprüche immer vorbehalten, und Titel und Wappen von Halicz und Wladimir bis 1769 fortgeführet worden. Selbst ein pohlnischer Kanzler hat (sonderbar genug) noch 1673 das Recht Ungarns anerkannt.

Auschwitz und Zator wurden 1179 vom pohlnischen Könige Casimir, dem Herzoge Mirislav von Oberschlesien und Teschen eigenthümlich übergeben und sind also mit Schlesien unter böhmischen Schutz und Landeshoheit gekommen. — 1335 und 1339 verzichteten Johann von Böhmen-Luxenburg und Casimir von Pohlen gegeneinander, und im pohlnischen Verzichte erscheinen Auschwitz und Zator ausdrücklich. 1355 hat Carl der IV. mit dem Kurfürsten Schlesien und mit Schlesien Oswizin und Zator Böhmen auf immer einverleibt, und 1372 erneuerte König Ludwig den Verzicht von 1339 mit dem Beysatze: „daß er und sein Nachfolger nie eine

die Buckowina an Oesterreich, nicht so wichtig durch ihren Umfang, durch ihre Bevölkerung oder Industrie, als wegen der erfüllten Verbindung zwischen Siebenbürgen und Gallizien.

Nachdem 1770 Romanzow am 1ten July und 1ten August am Korg und am Kogul entscheidend gesiegt, Panin Bender erobert, Spiritow und Elphinstone am 5ten July bey Scio den Capudan Pascha geschlagen, und (10. July) in der natolischen

---

Unterwerfung jener Herzoge ꝛc. annehmen sollen noch wollen." — Während der unruhigen und schwachen Regierung des Ladislav Posthumus riß zwar der Pohlen König Casimir Oswizin an sich, aber König Georg Podiebrad forderte es bald mit starkem Arm wieder zurück. Doch bewilligte er durch den Traktat von 1462 gegen andere Vortheile, der Pohlen König möge Auschwitz auf Lebenslang besitzen. Als Ferdinand I. Böhmen erbte, wurde Auschwitz von ihm und von allen seinen Nachfolgern zurückgefodert oder Fürstenrecht zur Entscheidung des Streites aufgerufen.

Daß der ewig geldbedürftige König Sigismund, Kaiser nach seinem Bruder Wenzel, die schönen mannhaften Zipser-Städte, nur unter der ausdrücklichen Bedingniß ewigen Wiedereinlösungsrechtes an Pohlen verpfändete, ist ohnehin bekannt und daß also der Rest dieser Pfandschaft immerdar zurückgefodert werden konnte, ergiebt sich unmittelbar daraus.

Bay von Dschesme die ganze türkische Flotte verbrannt oder in die Luft gesprengt hatten, russische Emissarien ihre Glaubensgenossen die Griechen, Mainotten, Montenegriner, einige Statthalter in Syrien, Ali Bey in Aegypten gegen die Pforte aufgewiegelt, 1771 die Crimm erobert, und das Treffen bey Bazargik, Hunger und panischer Schrecken das Heer des Großveziers völlig aufgelößt hatten, so endete die Fehde (21. July 1774) durch den Frieden von Kutschuk-Kainardgi an demselben Tage, wo vor 63 Jahren, Peter der Grosse am Pruth in die äusserste Noth gerathen war. Der Friede machte die crimischen Tatarn unabhängig, gab an Rußland die freye Schiffahrt in allen türkischen Gewässern (selbst im Hellespont und den Dardanellen) Assow, und die Festen Kinburn, Kiertsch und Jenikale. Diesen äusserst nachtheiligen Frieden schloß die Pforte, weil sie keinen Vortheil aus der Stockung in den Operationen zu ziehen verstand, welche die Theilung Polens, die durch Gustavs III. Entschlossenheit bewirkte Staatsveränderung in Schweden, und der Aufstand des Donischen Cosaken, Pugatschew verursacht hatte, der sich für Peter III. ausgab, und den erst nach vielen Niederlagen und unendlichen Schwierigkeiten der Oberste Michelson bezwang, und zur Hinrichtung (10. Jän. 1775) nach Moskau lieferte.

Das Jahr 1773 bezeichnete die Aufhebung des Jesuiten-Ordens in den österreichischen Erb-

staaten, wo er 200 Jahr lang vieles für die öffentliche Erziehung, und für ernste und spekulative Wissenschaften gewirket, unter beyden Ferdinanden und Leopold I. den entschiedensten Einfluß genossen, und wie jede so grosse und mächtige Körperschaft sehr viel Gutes und manches Nachtheilige gestiftet hatte. Schon 1759 waren die Jesuiten wegen Theilnahme an der Verschwörung des hohen portugiesischen Adels gegen den König (der am 3. Sept. 1758. angefallen, und verwundet worden war) oder vielmehr gegen den Minister Carvalho Marquis von Pombal nach einer fast grausamen Behandlung aus Portugall verbannt worden. In einer Nacht (vom 31. März auf den 1. April 1767) wurden sie aus Spanien hinweggebracht, und ihre Güter konfiszirt. 1764 wurden sie in Frankreich aufgehoben. Lange widerstand, und spät wich Theresia dem heftigen Andringen der bourbonischen Höfe, an welche sie durch so theuere Bande geknüpft war. Man maaß den Jesuiten über dies allgemein gefährliche Theorien über Königsmord bey, und insbesondere die französischen Manifeste nannten sie bestimmt, wiewohl ohne Beweis, als die Urheber der meuchelmörderischen Angriffe der Fanatiker Clement Chastel und Ravaillac auf Heinrich III. und IV. und des verrückten Damiens auf Ludwig XV.

Zu diesen Vorwürfen kamen noch die unersättlichen Bestrebungen nach Ehre und Gewalt in allen Welttheilen. — Das sonderbare, und lang verheim-

lichte Reich der Jesuiten in Paraguay, wo aus Handelsunternehmungen, (wie am Ganges) zuerst Civilisation, dann Herrschaft entstanden, mit ungewöhnlicher Klugheit und Consequenz befestigt, und zuletzt gegen zwey europäische Mächte durch eigene Heere vertheidiget worden war, bestärkte die Meinung: der Orden begnüge sich nicht mit mittelbarer Macht — leiten sey ihm zu wenig, er wolle herrschen, offenbar. Da schien es Zeit, ihn aufzulösen, wie einst den Tempelorden. Das Verfahren wider beyde hat auch nicht geringe Aehnlichkeit.

Aus dem Versuche, die bisher nur monopolistisch benützten reichen Colonien Nordamericas nun auch für das Mutterland zu einer unmittelbaren Quelle der Einkünfte zu machen, entstand Mißvergnügen, und ein Krieg, den man einen bürgerlichen nennen könnte, der neun Jahre gedauert (1774 — 1783) und mit der Unabhängigkeit der Colonien geendet hat. Frankreich, das ihn gewünscht und befördert hatte, wurde bald so sehr damit beschäftigt, daß es das näher gelegene vergaß, und während es jenseits des atlantischen Meeres focht, dem ruhig zusah, was seiner ungefragt, oft auch gegen sein entschiedenes Interesse, am Inn, an der Weser, an der Oder und Weichsel, am Dniester und Phasis geschah.

Erst (20. Jän. 1782) endete die Fehde der Pariser Frieden, der Frankreich nicht unwichtige Ver-

grösserungen in beyden Indien und Afrika verschaffte, nachdem vorzüglich durch seinen Beystand Bourgoyne bey Saratoga und Cornwallis in Yorktown mit ihren Armee - Corps von den Amerikanern, deren Freyheit der Friede fest stellte, waren gefangen, und die brittische Macht in Ostindien mit Hyder Alys und der Maratten Beystand gebrochen, Minorca erobert worden, Gibraltar aber Elliots vaterländischem Heldenmuthe durch den Grimm aller Elemente und durch die vereinigte französisch - spanische Macht, vergeblich bestritten worden war.

Noch einmal am Ende ihrer wohlthätigen und glorwürdigen Laufbahn sollte Theresia ihre Heere gegen den in das Feld senden, mit dem sie dreyzehen Jahre lang in blutiger Feindschaft gelebt, der sein kleines Reich auf Kosten des Ihrigen erhoben, gegen den grossen Friederich. Wie den Antritt ihrer Regierung der österreichische Erbfolgekrieg, so schien es, würde das Ende derselben der baiersche Erbfolgekrieg mit Blut erfüllen.

Maximilian Joseph III. (Sohn Kaiser Carls VII., welcher Theresien ihres väterlichen Erbes berauben wollen) war der letzte von der baierischen, oder wilhelminischen Linie des Hauses Wittelsbach. Als er alternd und immer schwächer, die Nähe seines Todes, die Hoffnungen seines Vetters, Carl Theodor Churfürsten von der Pfalz, die unvermeidlichen Ansprüche Oesterreichs, das Lauern Preußens nach

den Vortheilen, die es dabey für sich gewinnen könnte, und die Aufmerksamkeit des ganzen Reiches auf den wichtigen Erledigungsfall vorsah, schrieb er an die Kaiserin Königin: „er wolle sein Vertrauen auf den kaiserlichen Hof setzen, und mit ihm über die Erbfolgesache übereinkommen.“ *)

---

*) Es konnte nemlich das verwandte Kurhaus Pfalz die Nachfolge in die baierischen Lande weder von Seite des ersten Erwerbers, noch wegen eines nachher erlangten, und beybehaltenen Gesammtbesitzes ansprechen. Jenes nicht, weil Rudolf (Stifter der pfälzischen Linie) von Ludwig (Stifter der baierischen Linie), beyde Söhne Ludwig des Strengen, welcher Baiern und Pfalz zusammenbesaß, in die Acht erklärt worden ist, und erst Rudolfs Söhne die Pfalz aus Gnaden wieder erlangten, ohne den mindesten Anspruch auf Bayern: dieses nicht, weil durch alle Folgezeiten nicht nur zwischen beyden Häusern keine Handlung vorkommt, aus welcher ein Gesammtbesitz vermuthet werden könnte, sondern vielmehr immer solche Handlungen ausgeübt, solche Nachtheilungen als Ausnahme von der Regel und solche Verträge (W. F. IV. 5.) gemacht, solche landesherrliche Verfügungen (1706) erlassen worden sind, welche einen Gesammtbesitz ausschliessen, und auf Todtheilung deuten.

Es war daher in den Augen des Unbefangenen im J. 1777 keinem Zweifel unterworfen, daß die baierischen Lande überhaupt, nach dem Verlöschen des ludwigischen oder wilhelminischen Mannsstammes, e r ö f f n e t e R e i c h s l e h e n seyen. Nur hatten dabey die Allodialerben, die Lehnsherren einzel-

Eine gründliche Darstellung dieser Verhältnisse und Rechte ward daher auf Befehl der Kaise-

---

ner Stücke, die Besitzer irgend einer Anwartschaft noch ihre eigenen Rechte.

Unter diesen Letztern trat vorzüglich Oesterreich auf, und zwar aus folgendem Grunde: Im Jahre 1424 war Herzog Hanns von Niederbaiern (Straubing-Holland) erblos gestorben. Kaiser Sigmund erklärte dieses Herzogthum für ein eröffnetes Reichslehen, weil nach den deutschen Lehensgesetzen zwischen den getheilten Linien keine wechselseitige Lebensfolge Statt findet, und da bey dieser Gelegenheit auch die vorhin von den baierischen Herzogen mehrfältig unternommenen Theilungen in Betrachtung kamen, erstreckte der Kaiser aus eben diesem Rechtsgrunde, diese Eröffnung und Heimfälligkeit auf das ganze Herzogthum Baiern.

Es traten zwar die Herzoge von Oberbayern mit ihrem Anspruche hervor, da sie einer wirklichen Theilung nicht geständig seyn wollten, und auch Herzog Albrecht V. von Oesterreich (unter den Kaisern II.) sprach diese Lande an, da desselben Mutter eine Schwester des letzten Herzogs Hanns von Niederbaiern war, und er also bey einem eröffneten Reichslehen aus diesem Grunde, und weil er zugleich der Gemahl der einzigen Tochter Kaiser Sigmunds war, Rücksicht zu verdienen glaubte.

Sigmund belehnte einsweilen sowohl die Herzoge von Oberbaiern, als auch den Herzog Albrecht von Oesterreich mit der Landschaft Niederbaiern (10. May 1426), errichtete aber zugleich (21. May) eine förmliche Verordnung, wie es mit der Lehensfolge in dem Herzogthum Niederbaiern gehalten

rinn dem Münchnerhofe zugestellt, und der Weg einer stillen Negotiation angenommen, zu der man

---

werden soll. Hierin wurde die Eröffnung und beschlossene Einziehung dieses Reichslehens vorausgesetzet, und sodann die Erbfolge auf die Gemahlinn Herzog Albrechts, und ihre Erben, in deren Abgang aber auf den Herzog Albrecht und seine Nachfolger bestimmet.

Der Kaiser ließ sich zwar hierauf bewegen, das Land Niederbaiern aus großer und besonderer Gnade den Herzogen von Oberbaiern wieder einzugeben, doch hat er dabey, wie die Urkunde von 1429 wörtlich lautet: „das Recht derjenigen ausgenommen, welche zu diesen Landen Zuspruch haben; wodurch also die vom Herzog Albrecht von Oesterreich erworbenen Gerechtsamen allerdings für jene Zeiten, wenn selbe wirksam werden können, vorbehalten worden sind; denn Herzog Albrecht und sein Haus haben nicht nur durch die gedachte, neben den Herzogen von Oberbaiern erhaltene Belehnung, eine respective wahre Sammtbelehnung erhalten, sondern auch durch die kaiserliche Verordnung die wirkliche Uebertragung dieses Herzogthums erlanget. Es war zwar die Wirkung davon durch die Zurückgabe dieses Landes an die Herzoge von Oberbaiern in so lange, als deren Mannsstamm dauern würde, aufgehalten, keineswegs aber ganz und auch für jenen Fall aufgehoben worden, wenn dieses Reichslehen wieder in die dortmaligen Umstände versetzet würde.

Weiters sprach Oesterreich die schwäbische Reichsherrschaft Mindelheim an, worüber Kaiser Mathias

die Veranlassung in der besonderen Successionssache von Jülich und Berg fand. Zugleich ward der französische Hof durch den kaiserlichen und französischen Bothschafter vorläufig unterrichtet, und äusserte seine Bereitwilligkeit, zu einem gütlichen Verständniße mit Churpfalz beyzutragen.

Der bayrische Gesandte theilte zuerst den Gedanken mit, daß es wohl am besten wäre, über die bayerischen Lande einen Tausch mit Oesterreich zu treffen, und der Churfürst erklärte, daß er wegen Ober- und Niederbayern (die Stammgüter in der obern Pfalz wollte er nicht verlassen) nur auf billige Bedingnisse und aequivalente Vorschläge warte.

(1614) dem Erzhause die Anwartschaft gab. Diese Anwartschaft kam auch schon, als der Kurfürst von Bayern (1706) in die Acht fiel, in Wirklichkeit, indem der Kaiser, als Erzherzog von Oesterreich, diese Herrschaft sogleich in Besitz nahm, dann als ein österreichisches Reichsafterlehen dem Helden von Blindheim, Marlborough übergab, und sie zugleich in ein Fürstenthum erhob. Durch den Rastatter-Badner Frieden (1714) kam zwar Beyern wieder zu ihrem Besitz, jedoch (wie das Friedens-Instrument lautet) nur in der Gestalt, und mit jenen Rechten, wie es selbe vorhin besaß, mithin ohne Abbruch der österreichischen Anwartschaft.

So verhielt sich diese Angelegenheit in der Mitte des Jahres 1777. — Gegen Ende des Jahres wurde die Unterhandlung zwischen dem Wiener und Münchner Hofe lebhafter betrieben, und wirklich am 3. Jän. 1778 — nachdem am 31. Dec. 1777 der alte Churfürst gestorben war — mit dem Churfürsten von der Pfalz Karl Theodor eine Convention abgeschlossen und unterzeichnet, nach welcher Karl Theodor die österreichische Besitznahme alles dessen, was Oesterreich (1426) durch die Belehnung vom Kaiser Siegmund erhalten hat und die Gültigkeit der Besitzergreifung Mindelheims, endlich auch den Heimfall der böhmischen Lehen in der Oberpfalz ausdrücklich anerkannte. Doch äusserte er die Erwartung, ex nova gratia mit denselben wieder belehnt zu werden. — Die Regierungen der bayerischen Provinzen sowohl als die meisten Gelegenheitsschriftsteller wußten nicht, daß alles dieses schon geraume Zeit vor Maxens Hintritt war unterhandelt worden. Jene nahmen daher in Karl Theordors Nahmen ohne sein Wissen und Willen Besitz von Maximilians ganzer Verlassenschaft; diese wußten den ausserordentlich schnellen Abschluß des Vertrages vom 3. Jän. nur durch Drohungen zu erklären, derer man sich österreichischer Seits gleichwohl in keinem Augenblicke bedient hatte.

Kaum war dieser Vertrag bekannt geworden, so erhoben sich eine Menge Gerüchte, und die Gegner des Kaiserhauses wurden nicht müde, überall

Verdacht zu erregen und Gefahren zu erschaffen. Am stärksten wirkte Preußen auf den (anfangs ganz bereitwilligen) Herzog von Zweybrücken. Die Vertauschung Bayerns gegen die Niederlande — schon im Rastädter Frieden mit Frankreichs Beystimmung ausdrücklich vorbehalten — worüber nach dem eignen Wunsche beyder Churfürsten eine zweyte Convention vorbereitet wurde, ward ihm durch einen preußischen Emissair als höchstbedenklich vorgestellt, und er ließ sich bewegen, sein Wort zurückzunehmen, und seinen Beytritt zu versagen.

In derselben Woche, wo der Churfürst von der Pfalz erklärte, daß er zum Tausche aller bayerischen und pfälzischen Länder gegen die Niederlande bereit sey, und wo Frankreich seine Zufriedenheit zu erkennen gab, verlangte der Berlinerhof durch seinen Gesandten in Wien, daß in Bayern alles wieder in den vorigen Stand gesetzt werde und ließ dem Reichstag eine förmliche Beschwerde wider den kaiserlichen Hof vorlegen. Sie zu widerlegen war nicht schwer, aber auf Rechtsgründe hatte Friederich wohl nicht gewartet. Er traute seinem oft erprobten guten Glück und der Krieg brach aus. Der König stand mit der Hauptarmee dem Kaiser gegenüber, Prinz Heinrich dem F. M. Loudon. Sachsen war mit Preußen vereinigt.

Friederichs Operationsplan war, Schlesien nur durch ein Corps zu decken, in Mähren zu kriegen,

beym ersten glücklichen Erfolg den größten Theil seiner Kavallerie über die March nach Preßburg vorzuschicken, und Wien selbst zu bedrohen. Dadurch hoffte er die österreichische Hauptmacht in Böhmen zu trennen, und seines Bruders Heinrich Unternehmungen zu erleichtern. Allein aller Aufwand von Kühnheit und List war vergeblich, den Kaiser aus seinem unüberwindlichen Lager bey Königsgrätz zu verdrängen. Ueberhaupt fielen nur Postengefechte vor, aus denen das bey Habelschwerdt (18. Jän. 1779) das Bedeutendste war, wo F. M. L. Graf Wurmser den Prinzen von Hessen-Philippsthal mit seinem kleinen Korps überraschte und gefangen nahm. Des Königs Ungeduld zu schlagen war so groß, daß er sich mehr als einmahl in die augenscheinlichste Gefahr gab, zwischen des Kaisers und Loudons Armee zu gerathen, allein er wußte gar zu gut, worauf er zählen durfte. Theresia vertraut mit dem Elend des Krieges, und von Ahndungen über das nahe Ende ihres Lebens erfüllt, Sie, die im größten Drange des Unglücks Muth genug gehabt hatte, alle Friedensvorschläge abzuweisen, die der Würde ihrer Krone, oder dem Zwecke des Krieges widerstrebten, wollte nun auf einmal schnellen Frieden um jeden Preis. Sie sendete ohne Josephs Vorwissen, den Freyherrn von Thugut an den König: „mit dem bestimmten Verlangen, die abgebrochenen Unterhandlungen wieder zu erneuern." — Auch Joseph wollte Frieden, aber einen glorreichen; diese Verschiedenheit der Gesinnungen beyder Herrscher

brachte auch in jene der Minister und Generäle eine allzu sichtbare Spaltung. Josephs heißer Wunsch gedieh nicht, Friedrichs allmählig mattern Schimmer durch einen entscheidenden Sieg vollends zu verdunkeln, der die Epoche einer ganz neuen Laufbahn für Oesterreichs Heere gewesen seyn würde.

Schon am 13ten May 1779 wurde unter französisch- und russischer Vermittlung zu Teschen Friede geschlossen. Oesterreich erhielt für alle seine Ansprüche den Theil Bayerns zwischen der Donau, dem Inn und der Salza (das Inn-Viertel); die Schiffahrt auf diesen Flüssen wurde frey, Carl Theodor erhielt die böhmischen Lehen und Mindelheim. — Sachsen für seine Allodial-Ansprüche, Geld, Mecklenburg das Privilegium de non appellando. Preußens Absichten auf Territorial-Erwerbungen schlugen fehl. Es mußte sich mit dem Versprechen begnügen, daß auf den Erlöschungsfall der in den fränkischen Markgrafthümern regierenden Seitenlinie, Oesterreich sich der Vereinigung Ansbachs und Bayreuths mit der Primogenitur des Hauses Brandenburg nicht widersetzen wolle.

Wie sie gelebt hatte, ruhig, selbstbewußt, mit hoher Resignation, starb Theresia (am 29ten November 1780) im vier und sechzigsten Jahre ihres Alters, beweint von allen, welche würdig gewesen sind, sie zu verstehen.

Maria Theresia war größer, als die meisten Frauen, aber die vollkommene Proportion ihrer Gestalt zeichnete sie noch mehr aus, als ihre Grösse. Ihr Angesicht war ein schönes Oval, belebt durch milde und doch feurige (obwohl nur graue) Augen, geziert durch die herrlichste Farbe, durch die gebogne Nase der Habsburger, durch einen überaus lieblichen Mund, der die aufgeworfene Burgundische Lippe nicht mehr hatte. Sie war mehr blond, wie alle Habsburger, glich aber doch mehr ihrer Mutter, als ihrem Vater, obwohl auch von jener in manchen Zügen, und im Ausdrucke ganz verschieden.

Als sie älter ward, verlohr ihre Gestalt das schöne Ebenmaß. Einst so schlank, wurde sie sehr fett, und die Pocken, die sie in ihrem 49ten Jahre an den Rand des Grabes gebracht hatten, entstellten vollends dieses Meisterwerk der Schöpfung. — Ihr Anstand war majestätisch, ja heroisch, wie ihr Thun. Sie besaß die unschätzbare Herrschergabe, nach Willkühr zu erscheinen, wie es jedesmahl die Gelegenheit forderte: freundlich oder gebiethend, ermunternd oder in Schranken haltend.

Ihre Stimme war hell, die Sprache rasch, begleitet mit vieler und lebhafter Gebärde, der feurigste Ausdruck in jeder Bewegung. Ihn mässigte zwar stets die hohe königliche Würde, aber unverkennbar schimmerte ihr Temperament, das rein sanguinische, durch. Ueberaus reizbar war sie, leicht

aufgebracht, aber auch leicht wieder besänftigt, wo nur gegen sie gefehlt worden war, und mit überfließender Güte entschädigend, wo sie gefehlt zu haben glaubte; denn Sie war gerecht und gewissenhaft bis zur Aengstlichkeit, so daß man sie nur von der Ungerechtigkeit einer noch so vortheilhaften Sache überzeugen durfte, um sie selbe aufgeben zu machen; daher hielt sie aber auch alle Gegner ihres Staates für ihre besonderen ewigen Feinde, denen sie so leicht nicht vergab, als andern, die bloß sie selbst angegriffen hatten; jene hatten eben mit ihrer Person auch ihre Krone, und was ihr das Theuerste war, das Glück ihrer Unterthanen angetastet.

Festigkeit in allen ihren Handlungen — Festigkeit in ihrem ganzen Wesen — Entschlossenheit und Consequenz machten den publizistischen Ausdruck der Ungarn: „unser König Theresia" zur psychologischen Wahrheit. Und so, wie Hamlet die Schilderung seines Vaters mit den Worten beschließt: „und um mit Einem Alles zu sagen: Er war ein Mann!" so Jeder von ihr: „Die war eine Frau, eine Herrscherinn!"

War sie sichtbar fromm und andächtig, so war sie auch im Innersten rein tugendhaft und ohne Tadel — Kunigunde zugleich und Penelopeia.

Durch ihre Einrichtungen in Kirchensachen, (wovon unten) hat sie dargethan, was ihre reine, edle Frömmigkeit sey, und wie weit sie abweiche von dem

Ver-

Verfolgungsgeiste, der unter beyden Ferdinanden, und deren Enkel und Sohn Leopold I. so viel Schaden gestiftet hat. Es war zwar bey ihr große Empfehlung, zur herrschenden Religion zu gehören, und sie interessirte sich mit ungemeiner Wärme, ausgezeichnete Protestanten zu Proselyten zu machen; allein sowohl aus innerer Ueberzeugung, als aus Staatsabsichten. An der Monarchinn, die zuerst Einheit in den österreichischen Staatenverein gebracht hat, kann das nicht befremden — und wenn der Herrscher verlangen kann, daß seine vorzüglichsten Diener in einzelnen Administrations-Gegenständen gerade nach gewissen Principien handeln, so war ihr wohl der Wunsch nicht zu verargen, sie möchten mit ihr in etwas übereinstimmen, was ihr selbst so theuer und ehrwürdig war. — Ausserordentlich und fast verschwenderisch war ihre Wohlthätigkeit; sie wollte lieber, daß mitunter auch ein Unwürdiger davon zehre, als daß das geringste Verdienst leer ausgehe.

Und diese grosse Königinn, gebohren zum Walten über Millionen, die unverzagte Retterin der Monarchie war *) zugleich die erste, die zärtlichste Gattin,

---

*) Wie jener vierte französische Heinrich, der jedem Bauer ein Huhn in den Topf schaffen wollte, der
— — sut vaincre et pardonner
Et fut de ses Sujets le vainqueur et le perel
und auf dem seine Kinder galloppirten.

die gütigste, die sorgfältigste Mutter. — Ueberglücklich das Paar, welchem im Schatten des Mittelstandes, die häusliche Glückseligkeit zu Theile wird, derer das hohe Kaiserpaar ununterbrochen genoß! So hat die Erbauerinn des Mausoleums nicht ihren Gemahl betrauert und geehrt, wie Maria Theresia den ihrigen. Von seinem Todestage an legte sie die äusserlichen Zeichen der Trauer nie mehr ab. — Am 18ten Tage jedes Monats schloß sie sich einsam ein, zur Erinnerung und zu Thränen (denn er war am 18ten Monatstage gestorben), stundenlang weilte sie in der tiefen Gruft, die ihn barg — und sie nahm es als Vorbedeutung, als liebenden Ruf, als das Letztemal das Seil des Stuhls, auf dem sie hinuntergelassen wurde, riß!

Glücklich, dreymal glücklich jedes Kind, dem eine solche Mutter wird! Sie wachte, sie sorgte für Pflege und Unterricht, sie lehrte selbst, was groß und fürstlich ist — mit Aufopferung suchte sie jedem ihrer Kinder dasselbe hohe häusliche Glück zu verschaffen, das sie so beseeligte. Auch an den Erwachsenen bildete sie noch (sie konnte sichs nicht versagen, Joseph, den Kaiser, noch manchmal über Kleinigkeiten zu belehren), auch die Entfernten ließ sie nicht aus ihren mütterlichen Augen. Nach Paris, nach Neapel, nach Parma sandte sie an jede vermählte Tochter alle drey Wochen Couriere, die eigenhändige Kunde mitbringen mußten, von ihrer Wohlfahrt, ihrem Thun, ihren Kindern, und lag eine dieser

Fürstinnen im Wochenbette, so mußte alle neun Tage ein Courier abgehen.

Mit welchem Gefühle, mit welchen Freudenthränen vernahm sie dann die guten Nachrichten, und wie schwoll ihr das Herz im Busen, so oft sie hörte, wie alle die Prinzessinnen in den fernen Ländern das eine schöne Loos fanden: verehrt zu seyn, wie ihre Mutter in Oesterreich. Denn in diesem Einzigen verflossen ihre zwey innigsten Empfindungen: Mutterliebe und Stolz auf die Würde und Hoheit des Erzhauses.

Ihr feines Gefühl fürs Schickliche, für die der Gesetze Gewalt ergänzende, übertreffende Macht der Sitte, und für die Würde der Frauen, der Gedanke vielleicht, daß es ihr, der Ersten ihres Geschlechtes zieme, die Beschützerinn desselben zu seyn, haben sie manchmal zu dem Mißgriffe verleitet, die Sitten durch gehäufte Prohibitivsatzungen bessern zu wollen, und manche Ehe blos durch Zwang, oder durch Konvenienz zu knüpfen.

Selbst Frau — und nicht ohne Eifersucht liebende Gattin, vergab sie nichts schwerer, als Treulosigkeit der Männer gegen die Frauen, Beleidigungen, die aus dem unedlen Gefühl des Uebergewichtes des Mannes über das Weib entsprangen, und überhaupt jede Herabwürdigung ihres Geschlechtes.

Je wenigere Bildung man ihr beygebracht hatte, desto schätzbarer ist ihre hohe Achtung für die Wissenschaften, und die Großmuth, mit der sie die beträchtlichsten Summen dafür aufwendete. Beyspiele dessen werden wir in der sogleich folgenden Uebersicht ihrer alles umfassenden Herrscherwirksamkeit auffinden, reich an Zahl, und schwer an Gewicht.

Ihre Arbeitsamkeit war unermüdbar — vieles schrieb sie selbst (ihre Schriftzüge waren jenen Ferdinands II. und Leopolds I. sehr ähnlich), immer sehr kurz und deutlich, obschon meistens mit dem unbestimmten Zeitworte. Dennoch waren ihre Befehle faßlicher und kräftiger, als die Reskripten und Ordres ihrer meisten Minister und Generale. Sie — was diese nicht immer thaten, drückte gern überall ihre Grundsätze aus, und machte davon nur Ausnahmen, wenn diese Grundsätze ihrer Wohlthätigkeit Schranken setzten. — Sie vertraute nicht leicht, aber sie schenkte kein halbes Vertrauen. Denunzianten verachtete sie. Es war groß in ihr, daß sie nur entschied, was geschehen sollte, aber nicht wie? Unter ihrer Regierung ist viel Grosses geschehen, weit mehr, als zuvor in Jahrhunderten — und doch hatte sie in den Sachen des Staats zwar manche verständige und vaterländisch gesinnte Diener, aber ausser Kaunitz, und, dem (lange nur untergeordneten, durch eigene Bescheidenheit, und fremde Scheelsucht allzulange zurückgesetzten) Lou-

don, keinen eigentlich großen Mann im Felde oder Rath. Desto größer — Sie selbst!

Ohne Fehler war sie nicht, weil kein Mensch es ist, aber diese waren ihrer Erziehung zuzuschreiben und ihren Schicksalen. Sie war plötzlich aus der Stille und Einsamkeit, oder was dasselbe ist, aus dem engen Zirkel dienstbarer Frauen, und beschränkender, die Begriffe von wechselseitiger Pflicht des Herrschers und des Beherrschten verwirrender Etiquette, auf den ersten Thron der Welt gesetzt worden, und auf den wankendsten. Wie hätte sie dem unvermeidlichen Loose der Könige entgehen können, sich oftmals in den Menschen zu irren, in ihrer Fähigkeit und in ihrer Treue. Hätte Oesterreich Eugen und Loudon sein nennen können, wenn Ludwig XIV. (der Große) und Friedrich II. (der Einzige genannt) — richtiger geurtheilet hätten? *)

Zwey Züge von ihr sind ewig denkwürdig: Einer der Entschlossenheit, der andere der Großmuth. Sie war kaum gekrönt, so ward sie unterrichtet, daß ihre vielen, und wahrlich nicht sehr

*) Siehe Eugens Leben III. B. S. 175. — Wie Friedrich mit dem Ausdrucke: „Das Gesicht des Menschen ist mir zuwider!" Loudon von sich gewiesen der eine Hauptmannsstelle bey ihm suchte, kommt im nächsten Bändchen, in Loudons Leben vor.

gewissenhaften Feinde, wenn alles fehlschlüge, ein stummes Werkzeug schon gefunden hätten, sie aus dem Wege zu räumen. Sie hörte — schwieg und zeigte sich noch öfter, und zugänglicher, als sonst.

Im großen Kriege mit Preußen erboth sich jemand, ihren ärgsten Feind König Friedrich hinweg zu schaffen. Wetteifernd um die Palme des Edelmuthes mit ihrem Ahnherrn Rudolf von Habsburg, und Friederich dem Schönen, die gegen Ottokar und Ludwig aus Bayern eben so gehandelt, schickte sie durch Kaunitz einen Eilbothen ins preußische Lager, Friedrichen vor jenem Menschen, der ihm in jenem Augenblick sehr nahe war, zu warnen. Wie haben nicht alle empfindsamen Erzähler das Wort Herzog Roberts von der Normandie, Sohnes Wilhelm des Eroberers gepriesen, als er mit seinem ältesten Bruder, dem brittischen König Wilhelm dem rothen, den jüngsten Bruder Heinrich eingeschlossen hielt, und ihm dennoch heimlich Lebensmittel zusandte, die ihn in Stand setzten, länger Widerstand zu thun: „Sollen wir denn unsern Bruder umkommen lassen? Wo werden wir einen andern herbekommen, wenn der weg ist.“ — Wer vermag nun Theresiens That zu preisen, durch die Oesterreichs Todfeind durch Oesterreich gewarnt und zum zweitenmale gerettet wurde.

So weit die grosse Theresia als Frau, Gattin und Mutter, so in den Verhältnissen des gemeinen Lebens, so in den Tiefen ihrer schönen Seele. — Nun zu Theresien als Herrscherin, zu dem erhebenden, dankerfüllenden Bilde dessen, was ihr vergönnt war, vierzig Jahre lang, durch Kraft, Sorgfalt und Eifer zu leisten für die Lösung des dem Patrioten so theuren, unter keinerley Widerwärtigkeiten jemals aufzugebenden Problemes: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will!"

Vor ihr war die Geschichte und Stammenfolge ihres Hauses, seine Erbfolggesetze, Ansprüche, Verträge mit Auswärtigen und Titel der Machtvollkommenheit im Innern ungewürdigt, ununtersucht, guten Theils auch mit solcher Seelenangst geheim gehalten, daß sie eher den Motten und der Verwesung, als dem Tagslichte zu Theil wurden, in den Archiven der verschiedenen Provinzen zerstreut, wie sie bey manchmaliger Verlegung der Residenz, oder Nutztheilungen des Erzhauses in abgetheilte Linien, der Zufall dahin oder dorthin gebracht hatte. — Theresia hatte bey ihrer Thronbesteigung erfahren, wie wenig gleichgültig es sey, wenn über solche Gegenstände die öffentliche Meinung irre geleitet und dadurch die Treue der Unterthanen wankend, die lüsterne Begier vergrösserungssüchtiger Nachbarn rege gemacht wird. Sie erkannte, wie wichtig es war, daß Ungarns alte Könige, Gallizien und Lodomerien nie aus ihrem

Titel und Wappen gelassen. Oesterreichs wohlgegründete Ansprüche auf Niederbayern waren unbekannt, ehe sie 1764 ihr unermüdeter Schrötter aufgefunden, und wie wenig fehlte (1776 — 1780) daß auch die ungarischen Titel und Zeichen der Krönungs-Fahnen von Rama, Servien, Bulgarien, und Cumanien eine sehr vergrößerte Bedeutenheit erlangt hätten. Darum gründete die grosse Fürstin ein eigenes geheimes Staats-Hof- und Haus-Archiv, und übergab es der Leitung des Ministeriums der auswärtigen Geschäfte. Rosenthal bereiste die Provinzstädte, und trug (1748 — 1758) die merkwürdigsten Urkunden und Denkmähler in dasselbe zusammen. Theresia ließ Titel und Wappen neu und systematisch ordnen, die Privilegien, Kleinodien, und Vorzüge ihres Hauses emsig aufsuchen. Sie legte am 19ten April 1755 ihren Prinzen und Prinzessinnen (die bisher sonderbar genug: Durchlauchten genannt worden) die Benennung königliche Hoheit bey, die Leopold I. schon 1701 den Prinzen von Lothringen ertheilt hatte.

Theresia ermunterte die Gelehrten durch Belohnungen (und was noch weit mehr ist) durch Aufmerksamkeit und Achtung, und durch einen unschädlichen Grad von Freymüthigkeit, den sie ihnen einräumte und ohne den es unmöglich ist, historische Wahrheit und Würde aufrecht zu erhalten. Im Staatsrechte brachen Beck, Schrötter und Mar-

tini die Bahn. Wie rühmlich erhoben sich nicht von ihr ermuntert in der Historie, Frölich, Steyrer, Coronini, Rauch, Kautz, Lambacher, Benczur, Babai, Pray, Kollar, Schwandtner, Windisch, Dobner, Pelzel, Kerceselich, Kaprinai, Katona! — Wie viel haben Geschichte und Staatsrecht nur allein durch die trefflichen Abhandlungen gewonnen, welche die Vorsteher des Thereſianums, der Vorliebe der Monarchin für diese Fächer pflichtig entgegeneilend, bey den Prüfungen und Disputationen der adelichen Zöglinge jährlich herausgaben!

Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die ihrer Natur nach, eine so strenge Einheit, zeitgewinnende Kürze, Geheimniß, erschöpfende Kenntniß der Verhältniße, Interessen und Machthaber des Auslandes, so wie die Uebersicht der innern Hilfsquellen erfodert, auf deren Daseyn, Fülle und Beweglichkeit, Gewicht und Credit des Staates (wie im Einzelnen des Kaufmannes) beruhen, war bis zum Tode des Grafen Sinzendorf (1742) mit der Verwaltung des Inneren fast ohne alle Unterscheidung vermengt gewesen. Nach jenem Todfalle wurden sie getrennt, und der von Constantinopel rückkehrende Internuntius, Graf Uhlefeld, zugleich Oberhofmeister, wurde Minister der auswärtigen Relationen. 1752 genehmigte Theresia den trefflichen Plan ihres neuen Ministers, Grafen (seit 1764 Fürsten) von Kaunitz, zur

völligen Sonderung und organischen Einrichtung der geheimen Hof- und Staatskanzley, welche auch die administrative Stelle Belgiens und der Lombardey wurde, derem Gouvernements, um ihrer ungemein zusammengesetzten Verhältniße gegen die benachbarten Mächte willen, ungleich ausgedehntere Vollmachten hatten, und deren Oberleitung mehr von politischen, als von administrativen Rücksichten abhieng.

Eben so alt als die Staatskanzley, ist auch die ihr untergeordnete, von Kaunitz und Binder mächtig beschützte, von dem hochverdienten Jesuiten Franz unter vielfältigen Schwierigkeiten mit steigender Vollkommenheit zu Stande gebrachte Akademie der morgenländischen Sprachen, desto nöthiger, je vielfältiger wichtige Staats- und Handelsrücksichten Oesterreich und die Pforte aneinander knüpften. Gleich unter den Zöglingen des ersten Jahres waren zwey der vorzüglichsten Orientalisten, Thugut und Jenisch.

Wie Theresia durch die Staatskanzley allen ihren Landen einen Vereinigungs-Punkt gegen das Ausland gab, so stellte sich ihr auch in der inneren Administration ein gleiches Bedürfniß dar. Die Provinzial-Verwaltungen, oder sogenannten Statthaltereyen, fern von des Herrn Auge, alle nach eignen Ansichten, zu eignen Zwecken, nach divergirenden Vollmachten geleitet, begegneten sich in kei-

nem anderen Mittelpunkt, als daß sie demselben Erbherrn gehorchten, des gemeinsamen Schutzes genossen, ohne gemeinsamer, gleicher Anstrengung zu den großen Staatszwecken.

Eine Zentralaufsicht schuf Theresia durch den Staatsrath. Dem herrlichen Ziele der Gleichheit der Rechte näherte sie sich mit sicherem, klugem Schritte durch das, bald nach dem Aachner Frieden verfaßte, neue Urbaninm, ausgiebigere Einziehung des Clerus und Adels zu den allgemeinen Lasten, durch größere Ausdehnung der landesherrlichen Macht über beyde, und durch weise Behandlung ihrer treuen und tapfern Ungarn.

Zu den wichtigsten Gegenständen, zur Quelle der Grundsätze, nach denen die exekutiven Behörden ihre Schritte leiten sollten, zur Beobachtung einreissender Gebrechen oder Stockungen in einzelnen Theilen, der genauen Beobachtung der vorgezeichneten Prinzipien und erlassenen Gesetze, gründete Theresia (1773 — 1774) den Staatsrath, in collegialischer Form, gleich beruhigend für die Selbstständigkeit der Gewalt des Monarchen, als für die Rechte des Unterthans, blos dirigirend, weder mittel- noch unmittelbar exekutiv, nicht mit Detail sondern mit Uebersicht und Obhut beschäftigt.

Ihre, mit weiser Festigkeit behaupteten Verordnungen in Kirchensachen erheben sie weit über

die so gepriesene pragmatische Sanktion, Concordate und Bekenntnisse der gallikanischen Kirche. 1747 untersagte sie die kostbaren, und den landesherrlichen Gerechtsamen nachtheiligen Visitationen der apostolischen Nuntien in ihren Staaten. 1749 verboth sie strenge die Kundmachung irgend welcher päbstlichen Bulle, ohne königliches Placetum. 1752 am 23. Juny wurde der römische Hof zum Letztenmale bemühet, ein Indult zur Besteuerung der erbländischen Geistlichkeit (auf 1,800,000 fl. als Türkensteuer) zu ertheilen. Am 1. Sept. 1753 und 22. Juny 1771 erschienen die Patente wegen Verminderung der überflüßigen, dem Ackerbau und Handel so nachtheiligen Feyertage. 1758 erfloß die strenge Verordnung wegen des Mißbrauches der Exorcismen. — Hexenprocesse (kurz zuvor war derley Gräuel im Würzburgischen geschehen) sollten nicht mehr genannt werden. Swieten ließ das Werk de cultibus magicis auflegen, während der gelehrte Tyroler Hier. Tartarotti von Roveredo (zugleich Lucian und Sallust) diesen Unfug mit den Waffen des Spottes und der kritischen Historie bekämpften. — 1763 am 31. Dez. wurde die Summe bestimmt, welche in die Klöster mitzubringen gestattet wurde. 1770 den 13. Okt. wurden im Fache der Gottesgelehrtheit und des geistlichen Rechtes, gleiche Lehrsätze und Schulbücher allenthalben, auch in den Klöstern vorgeschrieben, Riegger, Pehem, Rauttenstrauch, Eybel traten nach einander mit den Curialisten siegend in den Kampf. Am 7. Nov. d. J. erschien das Ge-

setz, die feyerlichen Ordensgelübde sollten vor dem 24. Jahre nicht mehr abgelegt werden Am 26. Aug. 1771 erneuerte Theresia die schon 1540 vom Herzog Albrecht dem Lahmen, 1526 von Ferdinand I., 1654 von Ferdinand III. gegebenen Amortisations-Gesetze für geistliche Gemeinheiten. — Am 4. Sept. ergieng eine besondere Verordnung wider die Geldverschleppungen der Klöster, ihre Unwirthschaft, und Anlegung ihrer Kapitalien in fremden Ländern. Die Vorsteher der Klöster wurden 1771 den 31. Aug. in dem Gebrauche oder Mißbrauche der Kerker beschränkt. Im folgenden Jahre (25. Jul.) erließ die Kaiserinn eine Vorschrift über den Einfluß der Geistlichen auf letzwillige Anordnungen und Vermächtniße, und endlich (am 16. Sept. 1775) wurden die Asyle aufgehoben, die so manchem Verbrechen Straflosigkeit zum Hohn der Gesetze gewährt hatten. Schon 1773 ergieng das mehrmals erneuerte Geboth, aller Verkehr mit dem römischen Hof sollte nur durch das Ministerium der auswärtigen Geschäfte gepflogen, und dieses dadurch in den Stand gesetzt werden, sich zu überzeugen, ob die Curie nicht die geheiligten Gränzen zwischen geistlicher und weltlicher Macht überschreite?

Mit besonderer Standhaftigkeit behauptete Theresia das alte landesherrliche Befugniß, die Grenzen der Diözesen zu bestimmen, zu große Sprengel abzutheilen, zu kleine zu vereinigen und die Gerichtsbarkeit auswärtiger Bischöfe aus ihren Staaten aus-

zuschließen. Mehrmals blieb die Correspondenz mit dem römischen Hof so lang unterbrochen, bis er durch Nachgiebigkeit, das hohe Vorrecht der Krone anerkannte. In Ungern und Gallizien wurden neue bischöfliche Sitze gestiftet. Am 30. September 1748 erneuerte die Kaiserin Koniginn mit Zustimmung des römischen Hofes den alten Beynamen: apostolisch, der den ungrischen Königen seit dem heiligen Stephan beygelegt worden. Diese ehrwürdige Benennung blieb aber kein bloßer Schall, sondern Theresia übte alle die Vorrechte thätig aus, die durch Concordate und als Lohn für rastlose Bemühung zur Ausbreitung des katholischen Glaubens, den Königen in Kirchensachen zugestanden waren, und alle Machtvollkommenheit eines außerordentlichen Legaten umfaßten.

Bald (1762 — 1764) trat ihr Kollar mit zwey treflichen Abhandlungen über das Patronatsrecht und über die gesetzgebende Gewalt der ungrischen Könige in Kirchensachen hervor, und zeigte wie jener Titel eigentlich gemeint sey. Bey so unumstößlichen Beweisen aus dem höchsten Alterthum, konnte des Königs Recht zur Vergebung aller dem königl. Patronatsrecht vorbehaltenen Pfründen von keinem Unbefangenen mehr bezweifelt werden. Zwar waren freye Bischofswahlen oder päbstliche Provisionen und Monate in Ungern von jeher ungesetzlich, und nur zuweilen unter schwachen Regenten erschlichen gewesen, aber Theresia zog auch das, eine Zeit-

lang an die Bischöfe delegirte Recht wieder gänzlich an sich, die erledigten Kanonikate zu besetzen.

Während Theresiens langer Regierung hatten sich zwar in einigen Provinzen Familien und Gemeinden erhoben, die von der katholischen zur protestantischen Lehre übertraten. Sie wurden ins Bannat verpflanzt, wenn ihr Beyspiel weitere Nachfolge zu haben drohte. Noch im Todesjahre Theresiens zeigte sich eine eigene Sekte arbeitsamer, guter und ängstlicher Leute, die selbst so eigentlich nicht wußten, was sie wollten, in Mähren, im Hradischer und Prerauer Kreise. Der Probst Hay wurde an sie abgeschickt, zu sanfter Zurechtweisung. Einige riethen zur Strenge; Theresia befragte Kaunizen, und es verdient aufgezeichnet zu werden, daß er ihr in seinem Vortrage statt aller Antwort, das merkwürdige Schreiben Schwendis hinaufgab, das wir im Leben Maximilians II. (VII. B. S. 9 — 12.) mitgetheilt haben.

Damit der Unterthan vielmehr von dem Souverain abhänge, als von dem Eigenwillen der Gutsbesitzer, damit letztere von den landesherrlichen Gesetzen etwas mehr denn nur so viel befolgten, als in ihren Kram taugte, schuf Theresia die Kreisämter. Zwischen den Statthaltereyen und dem Monarchen wurden als Mittelbehörde, Hofstellen organisirt — Administration in engster Bedeutung, Finanzen und Justiz getrennt. — Vornehmlich aus Anlaß der höh-

mischen Unruhen, aber eigentlich nach einem schon lange vorher gefaßten, und nun gereiften Entschlusse, wurde (1772) die Leibeigenschaft wesentlich vermindert. Man hielt insgemein den menschenfreundlichen Joseph für den ausschließenden Vertheidiger, seine erhabene Mutter vielmehr für eine Widersacherin dieser Maaßregel. Wohl hat die Zernichtung dieser alten entehrenden Fessel heftigen Widerspruch, zumal unter denen gefunden, deren Eigennutz sie gefährdete, aber wie wohlwollend Theresiens Herz dafür schlug, beweiset, was sie an Kaunizen schrieb, als ein edler böhmischer Prälat unaufgefordert mit dem ersten Beyspiele voraustrat: „Das (Gelingen dieser Angelegenheit) allein wär' im Stand, mich am Staatsruder zu erhalten. — Wann ich allein wär und en vigueur, ich hätte ihn (den Abt nemlich) alsogleich zum Fürsten gemacht."

Ununterbrochen giengen ihre Verfügungen darauf aus, jedem Stande die Gränzen seines Ranges, seiner Rechte, seiner Verbindlichkeiten genau vorzuzeichnen, daß jeder gegen Druck gesichert war, und einer gegen den andern.

Statt der aus den letzten Zuckungen des Faustrechts herstammenden Carolina ließ sie einen eigenen Strafcodex, die Theresiana, kompiliren, die aber noch mit den empörendsten Vorstellungen all' der Martergrade versehen war, die manchem Unschuldigen ein Geständniß dessen erpreßten, was er nie begieng, und

die

die das verhärtete Laster dennoch nur höhnte. Sonnenfels, unvergeßlich durch seine Verdienste um wissenschaftliche Bildung aller Art, um höhere und gemeine Polizey-Anstalten, um die Schaubühne, um die Sprache, siegte auch hier. Am 1. Jän. 1776 wurde die Tortur ganz aufgehoben, und die Todesstrafe auf die größten und gefährlichsten Verbrechen beschränkt.

Das Leben Ferdinands I., Rudolphs II., Ferdinands II. und III., und Leopolds I. enthielt ein dem Patrioten beklagenswerthes Gemählde, wie wenig die Ungern den Hof, wie wenig der Hof die Ungern verstanden, welche unglückliche Folgen dieses wechselseitige Mißtrauen, wie es Gewalt von der einen, Selbsthülfe und Empörung von der anderen Seite nach sich gezogen habe. Welch' eine überraschende, fast blendende Parthie ist es demnach nicht, in diesem Tableau auf einmal den Preßburger Landtag zu finden, und die Ungern, als die ersten getreuesten Helfer zur Rettung jener Provinzen, deren Kräfte vorhin zu ihrer Bezwingung angestrengt waren! — Wie sie begonnen, fuhr Theresia fort, sie zeigte den Ungern Liebe, Vertrauen und Dankbarkeit. Die Veränderungen, welche sie machte, geschahen Schritt für Schritt, mit Weisheit, Schonung und Festigkeit, immer auf der gleichen Linie mit der steigenden Aufklärung und den vervielfältigten Bedürfnissen der Nation. Nirgends zeigte sich kecker Trotz, weil er wußte, er habe nichts zu erwarten, als

schnelle Züchtigung. Was sie zum Besten des edeln Volkes that, gelang ohne Aufsehen, fast ohne Mühe, ohne der Furcht zu bedürfen oder des Spiels der Partheyen. — Als Graf Ludwig Batthiany starb, folgte ihm kein Palatin mehr, die letzten 16 Jahre ihrer Regierung war auch kein Landtag.

Viel hat sie gethan für den Handel und die innere Verbindung des Reichs, sie verleibte ihm (1772). XVI Zipserstädte, (1770) Temeswar mit dem Bannat, und das kroatische Consilium ein. — Sie bestätigte bald nach ihrem Regierungsantritte die Privilegien der servischen Kolonisten, stellte (1772) eine illyrische Hof-Deputation auf, hörte (1769) auf einem eigenen Congreß, die Beschwerden der Nation, und gab (20. Jul. 1771 und 2. Jän. 1777) besondere illyrische Reglements und begünstigte eine eigene Hofbuchdruckerey für dieselbe. Unmöglich ist dessen zu gedenken, was sie in und für Ungarn that, ohne Kollar, Bruckenthal, und hienach Isdenczy und Passztory zu nennen.

Siebenbürgen wurde 1764 ein eignes Großfürstenthum. — Nach mehrern heftigen Empörungen wurde das streitbare Volk der Gränze unter seine heutige Verfassung gebracht, eine in ihrer Art einzige Vormauer des österreichischen Kaiserstaates gegen die einst so furchtbare Pforte, treflich zum kleinen Krieg, zu Vorposten, zur Ausdauer, zur

Verfolgung überall, wo sie ihrer Natur nach verwendet worden sind.

Vor 1715 und 1729 kannte man in Ungarn beynahe keine stabile Kontribution, nur königliche Kammer- und Fiskal-Einkünfte, und ungewisse, ausserordentliche Subsidien. Im Landtage 1729 wurde die Contribution auf zwey Millionen 500,000 Gulden festgesetzt, — 1751 stand sie schon auf 3,289,288 — 1765 auf 3,900,000 — im Todesjahre Theresiens auf 4,395,000 — Die Salzabgabe betrug 1750 — 1,844,000 fl., die Dreyßigst-Einkünfte 523,000 fl. Zwanzig Jahre darauf warf die Erstere 2,984,000 fl. die Letztere 926,000 fl. ab. Alles das war durch eine vertrauliche feste Sprache leicht durchgesetzt. Die Ungarn sahen ein, daß der Weltlauf sich nicht nach ihrer Constitution richtete, darum richteten sie dieselbe nach dem Bedürfnisse der Zeit.

Damit die sowohl geordnete Staatsmaschine in ununterbrochenem gleichen Gang erhalten werde, und nie aus Mangel thateifriger, genialischer, unterrichteter Köpfe in ein blos mechanisches Uhrwerk ausarte, welches gedankenlos und unaufgefrischt von geistigen Kräften, nach und nach den Gesetzen der Reibung erliege, umfieng Theresia mit gleicher mütterlicher Sorgfalt die Erziehung und Bildung der Nation. Ihrer kaiserlichen Großmuth danken ihre Entstehung die Ritterakademie zu Kremsmünster,

(1744) das Theresianum, Savoyische und Löwenburgische Convikt (1746 und 1747), das prächtige Wiener-Universitäts-Gebäude, die orientalische Akademie (1752—56), die Graveur- und Poussir-Schule zu Wien (1767), die Akademie der bildenden Künste (1768) die hohe Schule zu Lemberg, die Akademien zu Brüssel, Roveredo, und Mantua, das Universitäts-Gebäude zu Pavia, die botanischen Gärten zu Wien, Mailand und Pavia, die Sternwarten zu Wien, Mailand und Pavia, das erneuerte Lyceum zu Klausenburg, 1777 die erneuerte und von Tyrnau nach Ofen verlegte k. ung. Universität (1780.)

Ihr Leibarzt, der ältere van Swieten, begann (1757), fünf Jahre zuvor war in Wien und Prag zum Erstenmal Experimental-Physik gelehrt worden, die erste Studienreform, im Jahre 1772 Bourguignon, Martini und Riegger die zweyte. Durch Meßmer und Felbiger aus Sagan begann (1770) das große Werk der Normalschulen. Mit der Aufhebung der Jesuiten hob sich zwar die bis dahin vernachläßigte Muttersprache, aber dafür verfiel nach und nach die lateinische, so viel Theresia auch hiefür gethan hatte. Denkwürdig ist, daß ihre Gesandten alle halbe Jahre umständlich über das Fortschreiten der Wissenschaften in andern Ländern, über die Gelehrten, vorzüglichen Entdeckungen, Zeitschriften und neuen literarischen Erscheinungen berichten mußten. — Wirklich glänzten auch unter ihr (der Staatsrechtslehrer, Geschichtschrei-

der, und Kanonisten haben wir bereits oben gedacht) als Theologen: Klüpfel, Gazzaniga, Wurz, Kerens, Rauttenstrauch, Caspari, Storchenau; als Physiker, Mathematiker und Naturhistoriker, van Swieten, Ingenhouß, Cranz, Hacquet, Jacquin, Hell, Firmüllner, Biwald, Mako, Izzo, Poda, Walcher, Metzburg, Mitterbacher, Boskowich, Scopoli, Delius, Born, Peithner; in schönen Wissenschaften, Sperges, Gebler, Ayrenhof, Denis, Metastasio, Mastalier, Locella; als Künstler und mechanische Genies, Kempelen, der Natursohn Peter Anich, Gluck, Hasse, Wagenseil, Becker, Christian, Schega, Fischer, Schmutzer, Bayer, Oeser, Troger, Strudel, Donner, Knoller ꝛc.

Alle die grossen Anstalten für die Regierung und für die Wissenschaften forderten Geld, nicht blos in der Monarchin Händen, um sie zu errichten und zu unterhalten, sondern auch in den Händen des Volkes, damit sie allgemein benützt, und wirksam würden. Dazu nun, zur Belebung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handels-Verkehres im Großen und Kleinen hat Theresia unglaublich Vieles gethan. Beym Antritt ihrer Regierung waren in den Erblanden ausser der böhmischen Leinwand-Fabrikatur, die vielmehr zum ausschliessenden Nutzen Schlesiens gereichte, mittlerer Tücher, Lederwerkes, Glaswaaren, und unächter Edelsteine, oberennsischer und innerösterreichischer Eisenwaaren gar keine Manufakturen. Am Schluße ihrer Regierung

waren derer so viele, daß nicht allein der Bedarf der Erbstaaten an Fabrikaten bedeckt, sondern eine nicht geringe Zahl im Ausland, und selbst in solchen Ländern abgesetzt wurde, aus welchen sie vormal eingeführt worden sind. Erst zwischen 1760 — 1770 erwachte der Geist des Handels und der Gewerbe in Oesterreich. Die Verbindungen, die der siebenjährige (wie jeder) Krieg stiftete, die Ruhe nachher, die Nothwendigkeit für Herrscher und Unterthan, die Wunden zu heilen, die er geschlagen, wirkten zusammen. Viele Privaten unternahmen eifrig, und der Hof unterstützte sie großmüthig. 1766 schuf Theresia einen eigenen Hofcommerzienrath.

Wenn schon nicht alle Unternehmungen gediehen (manchen fehlte es an Kenntnißen, andern an Klugheit und Mässigung, einigen an Redlichkeit der Theilhaber), so blieben doch am Ende die besser berechneten und geleiteten aufrecht — und vieles war auch schon durch die vergrößerte Bewegung, Betriebsamkeit, und lehrreichen Versuche gewonnen.

Die neuen Fabriken verlangten und erhielten ihrer Unvollkommenheit wegen, ein Vorrecht, das eigentlich nur alten und ihrer Vollkommenheit wegen, eingeräumt wird, das Verbot fremder Waaren. Nun bekämpften sich zwey entgegengesetzte Partheyen, die Eine, Vertheidigerinn dieses Verbothes, aus dem Grunde, daß der Reichthum ei-

nes Landes im geraden Verhältniße mit seiner Handelsbilanz stehe, daß bey einer passiven Handelsbilanz stuffenweise Ebbe des Numerären, und Verarmung unvermeidlich seyen. — Die Andere vertheidigte die unbeschränkte Handelsfreyheit im Geiste des „Laissés nous faire!“ womit die französischen Handels-Deputirten, Colberts Aufforderung beantworteten, Vorschläge zur Emporbringung des französischen Commerzes zu machen.

Jenes Verboth ersetzte 1774 der neue Zolltariff. Diese wesentliche Veränderung nach einer so kurzen Probe hat die Unternehmer in ihren Berechnungen gestört, und ihnen vielfältig Kundschaft und Muth genommen. In Theresiens letzten Regierungs-Jahren war die Bilanz aktiv. *) — Das Jahr 1778 gebahr ein neues System, das durch die gemachten Erfahrungen, die alten Mängel zu bessern, den Zwang thunlichst zu heben, und durch Einhaltung der Mittelstrasse in Aus- und Einfuhr-Zöllen, das allerdings verschiedene Interesse des ersten Erzeugers, des Verarbeiters und des Verbrauchers, so viel möglich mit einander auszusöhnen strebte.

---

*) 1776 war die Ausfuhr 27,208100 fl. Einfuhr 24,659222 — Aktivum 2,558,978 fl. Transito 185201 Zent. Im Jahr 1777 Ausfuhr 28,451,128 fl. Einfuhr 26,411,405 fl — Aktivum 2,038,723 fl. Transito 208652 Zent.

Horneck, Justi und Sonnenfels, und in einer viel höheren Beziehung, die Grafen von Haugwitz und von Hatzfeld, Carl und Ludwig von Zinzendorf und Pottendorf und der Freyherr Friederich von Eger bleiben in der Geschichte der Staatswirthschaft, des Handels und der Industrie in Oesterreich unvergeßliche Nahmen; so wie die Anlegung der Häfen zu Livorno, und Slykens, des großen Leuchtthurms zu Ostende, der vielen Kanäle in Belgien und der Lombardey, der kühnen Strassen in Tyrol und in den Niederlanden, des grossen Lazarethes zu Triest, der herrlichen Maschinen zu Schemnitz, die Verbesserung des Münzwesens nach so vielen kostspieligen Kriegen, die wiederholte Aufforderung aller Kunstverständigen durch reiche Prämien für die Vervollkommnung des Bergbaues, der Schmelz-Scheide- und Markscheide-Kunst, der Agrikultur, der Seiden-Flachs- und Wollen-Manufakturen, die Anlegung so mancher neuen Stadt und so vie-

— Das einzige Triest hatte 1776 — 5900 Fahrzeuge aller Art in seinem Hafen gesehen, die im Verkehre dieses Jahrs ein Aktivum von mehr als einer Million zurückließen. In demselben Jahr wurden zwey Zucker-Raffinerien daselbst angelegt. Venedig sank von Jahr zu Jahr, den istrischen und dalmatinischen Häfen blieb ein unbedeutender Küstenhandel, und das Hehlen der Seeräuberey.

ler Dörfer, die den Tausenden nach bewirkten Ansiedlungen nach Ungarn, Gallizien, in die Gränze, ins Temeswarer Bannat, wie dieses Alles Theresiens Regierung unvergeßlich und unsterblich macht.

Die schon in ihren Tagen durch den großen Friederich nachdrucksam gelehrte Wahrheit: daß Gold ohne Eisen werthlos ist, verlor Theresia nie aus den Augen. Sie hatte erfahren, was ein unvertheidigter Thron sey, wäre er auch der erste und reichste. Daher trachtete sie unablässig, durch umfassende militärische Anstalten und Verbesserungen den Gränzen Unverletzbarkeit, ihrem Fürstenwort in den großen Welthändeln Gewicht, dem Unterthan Schutz, und den Künsten des Friedens durch die Künste des Krieges Sicherheit zu verschaffen. Oft hat sie ihre Truppen selbst gemustert, und durch Blick und Rede mit thatendurstigem Feuer erfüllt. Schon 1743 ließ das dankbare Heer Münzen auf sie schlagen, welche sie seine Mutter (Mater Castrorum) nannten. Sie legte große Gestüte für die Cavallerie an, errichtete das Sappeurs, Mineurs, Pontonniers, und Tschaikisten-Corps, das Ingenieurcorps. Ihr Fürst Wenzel Lichtenstein, nach ihm Rouvroy und Alsson machten die österreichische Artillerie zur ersten in der Welt. Im November 1740 zählte ihr Heer nicht volle 50000, im Nov. 1780 aber 300000 Mann.

Um die Bewegungen der Armee nach allen Seiten zu erleichtern, und anderer Seits genaue Berechnungen über die äusseren Kräfte der Agricultur, des Fuhrwesens und Transito anstellen zu können, befahl sie am 15. Dezember 1777 die genaue Zählung und Aufzeichnung des Viehstandes. Zur militärischen Erziehung der Jugend hat sie die Ingenieur-Akademie in Wien (1752) und die nachher in die Neustadt versetzte Kadetten-Akademie gestiftet. Für die Krieger, welche in blutiger Schlacht Gesundheit, den Gebrauch ihrer Glieder und allen Lebensgenuß aufgeopfert, baute sie Invalidenhäuser, das erste zu Wien (1750), die größten zu Mecheln und Antwerpen, auch für ihre Wittwen und Waisen. — Von ihr sind die ersten ordentlichen Reglements über Completirung der Armee, über das Vorspanns- und Bequartirungs-Wesen, (1748, 1771, 1777) die Rechte des Soldaten, und des friedlichen Bürgers mit eben der Genauigkeit ausmarkend, wie zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, den Dominien und den Unterthanen.

Dasselbe Ebenmaaß schien ihr auch gut, bey den äußern Ehrenzeichen zu beobachten, durch welche erworbenes Verdienst belohnt und schlummerndes geweckt werden sollte. Ihren Armeen stiftete sie am Jahrestage der in ihren Folgen so merkwürdigen Schlacht von Collin den Theresienorden, ausgezeichneten folgenreichen Thaten gewidmet, in Großkreutze und Ritter getheilt und mit Gnadengehalten

verbunden (1765 fügte Joseph die Commandeurs dazu). Sie erneuerte den 1747 von ihrer Mutter für altgediente Generale und Offiziers gestifteten Elisabethorden, — dem nicht minder rühmlichen Verdienste des Staats- und Geschäftsmannes weihte sie (1764) einen eigenen Civilorden, vom ersten Könige Ungerns, dem heil. Stephan, zugenannt.

So war Theresia! Die großen Eigenschaften, welche einzeln genügt hätten, andere gekrönte Frauen zu verewigen, waren in ihr vereinigt; um so herrlicher, je verschiedener sie waren. Die Frau hat nicht gelebt, die zugleich größer auf dem Thron und musterhafter im Privatleben gewesen wäre, als diese Fürstin, mit welcher die alten Habsburger endeten, um in den Stammesvettern von Lothringen wieder aufzuleben. Wie Semiramis blos durch ihren Blick einen stürmenden Rebellenhaufen entwaffnete, so waffnete Theresia durch ihre Anrede zu Preßburg die Ungern, Gut und Blut um ihren wankenden Thron zu wagen; schön war sie und selbstherrschend wie Zenobia; hellen Blicks, kräftigen Willens, wie die nordische Margarethe, aber im Verbinden durch Sprache, Sitten und Verfassung getrennter Länder, weiser und glücklicher, als sich jene zu Calmar gezeigt hat; klug und entschlossen, gleich der brittischen Elisabeth, und wie diese aus allen Kämpfen, um die Ehre, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Kronen, immer wieder größer

hervortretend; rastlos wirkend und schaffend, dieß- und jenseits ihrer Grenzen, wie ihre Zeitgenossinn, die russische Catharina, — wie Artemisia, eine treue, traurende Gattin, wie Cornelia eine vortreffliche Mutter!

IOSEPH . II .

J. Blaschke sc.

XXII.

Joseph der Zweyte.

(Erstgebohrner Sohn Theresiens und Kaisers Franz, gebohren zu Wien am 13ten März 1741, zum römischen König gewählt und gekrönt zu Frankfurt am Main am 27ten März und 3ten April 1764. Mitregent in den Erbstaaten und deutscher Kaiser 18ten August 1765, Alleinherrscher der erstern 28. November 1780, starb zu Wien am 20ten Februar 1790. Gemahlinnen: I. Maria Isabella von Bourbon, Infantin von Spanien, Don Philipps Herzog von Parma Tochter, vermählt durch Prokuration in Parma 7ten September und in Person zu Wien 6ten Oktober 1760, starb 27ten November 1763. II. Maria Josepha von Bayern, Tochter Kaisers Carls VII., vermählt am 22ten Jän. 1765 zu Schönbrun, starb am 28ten May 1767. Kinder erster Ehe: Maria Theresia, gebohren 20ten März 1762, starb 23ten Jäner 1770. Christine, gebohren und gestorben 22. Nov. 1763.)

Haben die Götter ihm doch das Leben kurz nur gefristet,
Aber daß es mit Macht und mit hohem Ruhme geehrt sey!

Spricht bey dem unerreichten Sänger der Ilias, im Rathe der Götter, Pallas Athene vom

Peleiaden Achilleus. Zwischen langem oder glorreichem Leben hatte die Mutter Thetis, die Wahl bey seiner Geburt. Sie wählte das letzte; — so hat auch Joseph gewählt, und sein ganzer Lauf war voll Mühe, voll entstehender, besiegter und wiederkehrender Hindernisse, wie Achilleus Zorn und Sieg, — rasch bis ans Ende, und ohne Ende denkwürdig.

Die treuen Ungarn zu ehren, kleidete Theresia ihren Kronprinzen in die Tracht dieses Volkes, auch die ungarische Sprache wurde ihm schon in der frühesten Kindheit beygebracht. Einen Ungarn, den F. M. Fürsten Carl Batthiany erhielt er zum obersten Hofmeister. Der als Orientalist verdiente Jesuit Pater Franz unterrichtete ihn in der Religion, und (worin er selbst sehr unvollkommene Kenntniße besaß) in der Logik und Experimentalphysik. Der geistvolle Ingenieur Brequin in den mathematischen Wissenschaften, Martini in den juridischen, Leporini in der Geschichte, der Freyherr Christoph von Bartenstein (unter Sinzendorf und Uhlefeld allvermögender Staatssekretär der auswärtigen Geschäfte, seit Kaunitzens Ministerium böhmisch - österreichischer Vizekanzler) in der Politik und in der Geschichte seines Hauses, Beck in den Geschäften des deutschen Reichs, dessen Kaiser er werden sollte.

Er war von Natur offen, überaus lebhaft, absprechend und stolz, aber gleichwohl gutmüthig. Sein Temperament, dem mütterlichen gleich, sanguinisch, ließ ihn durchaus keinen Gefallen finden am langen Sitzen, an dieser schulmässigen, ganz und gar nicht auf seine Person und auf seinen künftigen hohen Beruf angepaßten Weise des Unterrichts. Ein Beyspiel genüge für alle: Man ließ den 13 bis 14 jährigen, überaus leicht zerstreuten Knaben die so lehrreiche Historie seiner Vorfahren und der Länder, die er regieren sollte, aus 15 schwerfälligen Folianten erlernen, deren überhäuften Details, deren schleppender Einkleidung und höchst übel gewähltem panegyrischen Ton, deren gänzlicher Entfernung von jedem synchronistischen Ueberblicke, von jeder universalhistorischen Ansicht, es wohl niemand angesehen hätte, daß sie eigens für den Kronprinzen und für diesen Kronprinzen geschrieben waren. Joseph faßte überaus leicht und schnell, behielt aber weniger als seine jüngern Brüder Carl und Leopold. Bey einem trefflichen Namen- und Orts-Gedächtnisse wußte er gleichwohl fast nie das auswendig, was seine Lehrer ihm aufgegeben hatten, aber nur aus Abneigung, sich pünktlich nach einem fremden Willen zu richten; gleichwohl hatte man nicht die Vorsicht, diesen nur sich selbst gern gehorchenden Jüngling, durch sanfte Beharrlichkeit an Ordnung ohne Schlendrian, und Mässigung ohne Kälte und Härte zu gewöhnen: vielmehr setzte man seiner Empfindlichkeit und seinem Eigenwillen wieder

Empfindlichkeit und Eigenwillen und Laune entgegen, und so entstanden und vertieften sich nach und nach jene Züge in seinem Gemüthe, aus welchem später manche raschere Handlung und Aufwallung entsprang.

Zur Erholung gönnte man ihm die Musik, und sie blieb es bis an seinen Tod. In den Leibesübungen, zumahl in jenen, welche nähern oder entfernten Bezug auf den Soldatenstand haben, that er es seinen Brüdern weit bevor. Tief schmerzte es ihn, als 1759 seine Mutter die ihm gegebene Erlaubniß zurücknahm, den Feldzug bey der Armee des F. M. Daun mitzumachen, vermuthlich weil ihr Josephs entschiedene Vorliebe für die Waffen nicht entgangen war und sie besorgte, seine Unbeugsamkeit mögte darin neue Nahrung, und er somit noch weniger Geschmack an unblutigem Herrscherruhme und an den stilleren, aber segenreichern Künsten und Sorgen des Friedens finden.

Die Gemahlin, die er liebte, Isabella von Bourbon, entriß ihm ein allzufrüher Tod. Bald folgte ihr das einzige Pfand dieser Liebe, die Erzherzogin Therese. Als römischer König vermählte er sich mit der Prinzessin Josepha von Bayern, die er nicht lieben konnte, und die nach zwey Jahren gleichfalls starb. Er hat sich nicht wieder vermählt, und die kurze Dauer seines häuslichen Glückes erklärt nicht minder als seine humoristische Erziehung,

wie

wie sein Herz mit Uebergehung weicherer Gefühle fürs Einzelne, nur mehr dem grossen Ganzen schlug, dem er sich selbst — ein andrer Curtius, von nun an muthig und ausschliessend geweiht hat.

Des Vaters Tod machte ihn zum römischen Kaiser, zum Mitregenten seiner Mutter, zum Chef des gesammten Militairetats, zum Großmeister der Orden. Das erste Opfer, das der Mitregent, nicht minder großmüthig, als Agis in Sparta, dem Staate darbrachte, war, daß er 22 Millionen Coupons (so nannte man die nach dem siebenjährigen Krieg geschaffenen Staatspapiere) verbrennen ließ, die er von seinem Vater geerbt hatte. — Schon im ersten Jahre traf er Anstalten zu jenem System der Oekonomie am Hofe und im Staate, welches sein ganzes Leben bezeichnet, und das er durch sein eigenes Beyspiel besiegelt hat.

In dem herrlichen Institute des Theresienordens schuf er zwischen Großkreuz und Rittern die Mittelclasse der Commandeurs.

Lacy durch die vielseitigste Kenntniß der Kriegswissenschaft, der grossen Bedürfnisse eines Heeres, die innere Oekonomie desselben ausgezeichnet, obwohl von keinem Feldherrntemperamente, wurde sein Lehrer in der Kriegskunst und die Seele aller aufeinander gefolgten militairischen Anstalten.

Im Jahre 1766 begann Joseph seine Reisen, die erste ins Temeswarer Bannat, und bis an die türkische Gränze. 1769 sah er Italien, und mit seinem Bruder Peter Leopold, Großherzogen von Toscana, in Rom das Conclave, welches Clemens XIV. erwählte, Neapel, die herrlichen Denkmäler der römischen und großgriechischen Vorwelt, den Vesuv, Florenz, von den Medicäern zum Athen Italiens gehoben, seinen Schwager in dem Besitzthum der Farnese zu Parma, das ehedem stolzere Mailand — und Turin, die Heimath einer (durch die alte Eifersucht zwischen Habsburg und Bourbon, durch die drängende Nähe der Eidgenossen, durch des verhaßten, stets mit sich selber uneinigen Genua immer tiefern Fall, vor Allem durch der Britten sehnlichsten Wunsch im Mittelmeere zu herrschen, aufgenährten) in den größten Berechnungen nie vergessenen Staatskunst.

Nach Oesterreich zurückgekehrt, führte Joseph auf der Lichtensteinischen Herrschaft Proßnitz mit eigener Herrscherhand den Pflug. An dem Chinesischen Kaiser darf dieser Beweis der Hochachtung für den unentbehrlichsten Stand nicht befremden. Der Chineser bringt diese Huldigung seinem höchsten Gotte, dem Genuße dar, den er gleichwohl weder zu erwerben noch zu sichern versteht. Denkwürdig bleibt aber diese Verehrung an einem Fürsten, der kriegerischer als friedlich gesinnt, ja mit Leib und Seele Soldat war.

Am 25. August 1769 besuchte Joseph unter dem Nahmen eines Grafen von Falkenstein Friedrich II. im Lager zu Neiße. Am 3. September 1770 gab ihm der König diesen Besuch im Lager von Mähꝛisch-Neustadt zurück. Mehr als zuvor wurde Joseph Friedrichs Bewundrer und Nachahmer — Die erste Zusammenkunft sicherte die Ruhe in Deutschland, falls es zwischen den Höfen von Versailles und St. James neuerdings zum Bruche käme; die zweyte mag nicht wenig zur Entscheidung des Looses beygetragen haben, das nicht lange darauf über Polen geworfen wurde.

Die Zwischenzeit war ganz vorzüglich der Sorge für die Verbesserung des Kriegswesens im Ganzen und im Detail gewidmet. 1767 erschienen die neuen Verordnungen: für Montur, Lederwerk, und Feldrequisiten wurden eigene ärarialische Commissionen errichtet, der ganzen deutschen Infanterie leichte Säbel gegeben, die Reichswerbung vervollkommnet und unter zweckmässige Abtheilungen gebracht. — 1769 erhielten die Regimenter Rangs-Numern, die Grenadier Compagnien wurden davon gesondert, und in eigene Bataillons zusammengestossen. — 1770 erschien das neue Dienst- und Exercierreglement, und 1771 die große Anstalt der Militär-Conscription, in sämmtlichen deutschen Erbstaaten. Seine Sorgfalt erstreckte sich auch auf die Verbesserung aller Waffenarten im Kleinen (der Patrontaschen, Ladstöcke, Zündlöcher ꝛc.), weil mit den Waffen der Krieg ge-

führt, und ohne Kleines nichts Grosses wird. Die zu grosse Zahl der Cuirassiere wurde vermindert, dagegen mehrere Dragoner und Chevaurlegers-Regimenter errichtet, und die Husaren-Regimenter auf 10 Escadrons gesetzt. Viel später (1784) wurde das gallizische Uhlanen-Corps errichtet.

Eine der ersten Sorgen Josephs war gewesen, den Sold mehrerer Branchen zu verbessern, und die Erziehung der Soldatenkinder väterlich zu bestellen. Zum Schlusse und Beginn aller Rechnungen wurde der 1. Nov. festgesetzet. Dieß ist das sogenannte österreichische Militärjahr.

Das Heer öfters zusammenzubringen, in Athem zu halten, in grösseren Massen zu bewegen, die Nacheiferung zu wecken, wurden Uebungslager angeordnet, zu Minkendorf bey Wien, bey Pettau, bey Neustadt in Mähren, bey Pest, bey Prag.

Joseph, gerne Alleinherrscher, hatte das panem et circenses wohl im Gedächtniß. Darum und aus eigener Vorliebe unternahm er selbst das deutsche Theater, sendete Müller durch ganz Deutschland, die geschicktesten Schauspieler anzuwerben. Er öffnete den Prater und den Augarten dem ganzen genußliebenden Publikum. Die Esplanade, welche die Stadt und Festung Wien von den Vorstädten scheidet, wurde gereinigt, von Chausseen und Fußstei-

gen durchschnitten, bald darauf auch mit Alleen und Laternen besetzt.

Ein drückender Mangel hatte (1771 — 1772) auf Oesterreich und Mähren, vorzüglich aber auf Böhmen gelastet. Joseph flog zur Hilfe herbey, steuerte dem Wucher, dem listigen Auffkauf der Nachbarn und verbesserte mit durchgreifender Kraft die halben Anstalten der dortigen Behörden. — So ziemte es dem Kaiser, der mit eigener Hand den Pflug geführt hatte. Nun gieng es nach Frankreich. Joseph sah in Straßburg das Grab des Marschalls von Sachsen, überraschte seine königliche Schwester, sah Maurepas und Vergennes. Daß er das grosse Invaliden-Haus, das Hotel Dieu, des Abbée l' Epée Taubstummenschule gesehen, davon werden wir die segenreichen Spuren in der Folge erkennen. Er sah Buffon, d' Alembert, und Rousseau, und im südlichen Frankreich alle die, seit Jahrhunderten herrlich emporgebrachten Verbindungen durch Strassen, Canäle, Brücken, durch Handel und Schiffarth. Marseille, Toulon, Lyon zogen ihn vorzüglich an — begleitet von dem sehr schnell darauf durch die Belagerung von Gibraltar bekannt gewordenen Herzog von Crillon ging er über Bayonne nach Spanien, das 200 Jahr lang dem habsburgischen Hause gehorcht, um dessen Besitz Carl V. und Josephs Großvater Carl VI. so hartnäckig mit Frankreich und mit den Rebellen gefochten hatten. Rückkehrend besuchte Joseph in Genf

Saussure, in Bern Albrecht von Haller, den Plinius unsere Zeit, — aber Voltaire zu Ferney in Gex, gieng er kalt und gleichgültig vorüber. Den 1ten April 1777 hatte er Wien verlassen — am 1ten August traf er wieder daselbst ein.

Kaum war er da, als die baierische Erbfolge neue Verwicklungen gebahr. Wir kennen sie aus dem Leben Theresiens. Des Kaisers festes Lager an der Elbe machte alle Versuche zu Schanden, durch welche hindurch sich Friedrich zu einem entscheidenden Schlage zu winden versuchte. Während Joseph den glühenden Wunsch hegte, den größten Feldherrn und König seiner Zeit herabzuziehen vom blendenden Giebel seines Ruhms, wollte Theresia die Fortdauer des Friedens. Ihr Sohn kriegte, sie unterhandelte. Diese Verschiedenheit gieng schädlich (wie konnte sie anders?) auf das Heer hinüber, Thuguts Friedensreise geschah, und Friedrich schied aus dieser letzten Probe zwar nicht rühmlich, aber doch auch nicht unrühmlich, ohne daß das 60jährige Gebild preußischen Waffenruhms, damahls schon in seinem 38ten Jahre zerstört worden wäre. Zweymal geriethen Friedrich und sein Bruder Heinrich zwischen das Heer des Kaisers und Loudons, ihrer Niederlage fast gewiß, ihre Heere durch Desertion und Seuchen um ein volles Drittheil geschwächt, aber sehr ernstlich hatte Theresia jeden Schritt untersagt,

der Blut gekostet hätte, wäre auch glorreiche Entscheidung sein reitzender Lohn gewesen. So gieng dann der kleine Krieg fort, oder vielmehr der große; denn gewiß verstehen die den Krieg zu führen, die den kleinen Krieg lange, wie den großen führen.

Vergeblich suchte Friedrich Rußlands und Frankreichs Eifersucht gegen die mässigen Plane Oesterreichs zu bewaffnen — allein aufs bestimmteste vermieden beyde offene Theilnahme, sich den bescheidenen Ruhm der Vermittler suchend. Theresia nur des Elendes zweyer 7 jährigen Kriege und ihres Alters gedenkend, und gänzlich vergessend, daß sie Friedrichs sinkender Kraft nicht nur ihre eigene abnehmende, sondern auch Josephs steigende Kraft entgegen zu setzen habe, kam ihnen auf halbem Wege entgegen. So wurde der Friede von Teschen geschlossen zu Josephs großem Mißvergnügen, und unläugbar übereilt von Theresien, weil Preußen ohne Niederlage, blos durch Ausdauer bald zu einem weit nachtheiligern Vergleich hätte gezwungen werden können. Was dießmal e r r e i c h t worden war, wollte Joseph sogleich geniessen, aufmerksam bereiste er das neu erworbene Inn-Viertel. Was dießmal n u r durch bewundernswürdigen Aufwand von Strategie und List war e r h a l t e n worden, gedachte er noch besser zu bewahren. Königsgratz und Eger, ehevor schon fest, wurden es nun auf seinen Befehl noch mehr;

zwey treffliche Festungen, Theresienstadt und Pleß (Josephsstadt) wurden ganz neu angelegt.

Im folgenden Jahre (1780) sah Joseph auch die große Beherrscherin des Nordens, Katharina, zu Mohilow (5. Juny), geleitete sie nach Smolensko, flog nach Moskau, und verbrachte einige Wochen in Petersburg und in den russischen Häfen an der Ostsee. Zwischen ihm und Katharina ward das Band einer lebenslänglichen Freundschaft geknüpft. — — Großmuth und Freundlichkeit gewannen ihm die Herzen des Volkes, die Blitze seines Geistes, die imposante Schönheit seiner Gestalt zogen die Blicke der Großen und Größten auf ihn.

Im August kam er nach Wien zurück, — im November gieng seine Mutter, die große Theresia zu ihren Vätern hinüber. Er bestieg den Thron. — Zu diesem Schritte hatte er sich seit Jahren durch unermüdetes Beobachten, und Sammeln, durch altrömische Frugalität, und durch den Antheil vorbereitet, den er, als Mitregent, schon an den öffentlichen Geschäften genommen hatte. Aber nun lag die ganze Last ungetheilt auf ihm — nicht trösten nur, nur geben, auch nehmen — nicht wohlthun nur, auch durchgreifen und strafen mußte er. Der Thronfolger war angebethet gewesen — der Monarch kann es weniger seyn. Je höher der kaiserliche Sinn und die Leutseligkeit des Mitregenten die Erwartung gespannt hatte, je lauter war das

Geschrey, als der Regent mit scharfen Untersuchungen und Einschränkungen anfieng, und den Beutel des Staats ganz anders verwaltete, als seinen eigenen.

Viele bedeutende Abänderungen im Staat und in der Kirche bezeichneten schon die ersten Tage seiner Regierung. Er führte die Conduitelisten ein, die mittelmässigen von den guten, und diese von den ausgezeichneten Köpfen zu unterscheiden, gab aber dadurch der Willkühr der Vorgesetzten ein doppeltschneidendes, gefährliches Schwert in die Hand. Er hob den Druck, welcher bisher auf der Büchercensur lastete und gab die, den Tartüffen gewaltig unangenehme Norm: „Kritiken, wenn es anders keine Schmähschriften sind, nicht zu verbiethen, sie mögen nun den Landesherrn selbst, oder den letzten Unterthan betreffen." — Friederich war mit diesem Beyspiele vorangegangen, und so hielt Joseph bey dieser Vorschrift mit einer großmüthigen Beharrlichkeit aus, die durch keine Unverschämtheit ermüdet werden konnte; und die, bey der ihm angebohrnen, überaus reitzbaren Empfindlichkeit doppelte Bewunderung verdient.

Ihrer vorzüglichsten, fast einzigen Leidenschaft der Wohlthätigkeit nachzuhängen, hatte Theresia eine eigene Kasse unter dem Nahmen des Kammerbeutels erschaffen, aus der auch mancher Wohlhabende, mancher Heuchler, mancher Unwürdige zehr-

te. Joseph hob den Kammerbeutel ganz auf, und erließ ein Pensions = Regulativ, über welches gleich im ersten Augenblicke viele gegründete und viele ungegründete Klagen erhoben wurden. Ganz vorzüglich haben die Flugschriften jener Zeit herausgehoben, daß eben Joseph, bey dem doch niemals schlechte Dienste durch lange Dienste entschuldigt werden durften, erst nach ausgedienten zehen Jahren ein Drittheil des Gehaltes als Pension vergönnte; denn so konnte es geschehen, daß Wittwen und Waisen von Beamten darbten, die sich vor dem zehnten Jahre ins Grab gearbeitet hatten, und daß für jene Diener, und für die Ihrigen zufällig besser gesorgt war, welche die Kunst verstanden, sich im Dienste bestens zu konserviren.

Am 11ten April 1781 wurde alle Verbindung österreichischer Klöster mit auswärtigen Ordensgeneralen und Congregationen untersagt, bald darauf das Verboth erneuert, keine päbstliche Bulle ohne das landesherrliche Placetum anzunehmen. Der Theologie beflissene Jünglinge sollten nicht mehr in das Collegium Germanicum nach Rom oder Padua oder in das Kroatische nach Bologna versendet werden. Diese Anstalten wurden theils nach Pavia übertragen, theils alldort durch andere ersetzt. Keine Geldversendungen nach Rom sollten ferner mehr Statt haben, und die Dispensen nur unentgeltlich angenommen werden. Es geschahen Voreinleitungen zur Zerstücklung der allzuweit-

läufigen und reichen Pfarreyen, Lokalkaplanien sorgten für das Bedürfniß der so stark angewachsenen Volkszahl. Die der Gesundheit so nachtheilige Sitte, die Todten in den Kirchen, oder ringsherum zu begraben, wurde abgestellt, obwohl zuweilen jene zarte Schonung und Achtung, durch Fehler der Unterbehörden ausser Augen gesetzt wurde, die dem rührenden oder erhebenden Andenken der Verstorbenen ziemt. Ueberhaupt kann ein Gouvernement diese Aussicht nach Jenseits nicht leicht zu zart behandeln, wäre es dabey auch gar um nichts anders zu thun, als um die große Triebfeder des Nachruhms. Während der Kaiser (im May 1781) in seine, und in die vereinigten Niederlande gereist war, (beyde hatten keinen ihrer Herrscher mehr gesehen, seit sie Philipp II. unter unglückseligen Vorbedeutungen verlassen hatte) Ostende zum Freyhafen erklärte, Handel und Industrie mächtig ermunterte, keine denkwürdige Anstalt unbesucht ließ, zu Saardam den Manen seines erhabenen Vorbildes, Peters des Großen huldigte, der hier als Schiffsjunge gearbeitet hatte, im Haag auf der Parade, den verdienstvollen, hart verfolgten Herzog Ludwig von Braunschweig auszeichnete, und über die künftige Administration Belgiens das Loos warf, giengen die Reformen im Inneren unaufhaltsam ihren Gang fort.

Es erschien die neue Gerichtsordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Die, schon 1772 von

seiner unsterblichen Mutter geschenkte Gabe, erhöhte und befestigte Joseph durch das Toleranzedikt (15ten Oktober 1781). Von ihm erfloßen Satzungen, das Schicksal der Juden dadurch zu lindern, daß alle entehrenden Bezeichnungen von ihnen genommen, und ihnen mit allen anderen Unterthanen gemeinsam die Wege der Bildung, des Gewerbes, Handels, Eigenthums, und sogar der Aemter und Würden des Staates geöffnet wurden. Am 1ten November 1781 hob Joseph die bereits von Theresien sehr gemilderte Leibeigenschaft gänzlich auf. *) — Der Dauer des grossen Bundes mit den Bourbons allzuviel vertrauend, ließ Joseph die Gränzpässe in Tyrol, und die niederländischen Festungen schleifen. Er wollte zuerst und um jeden Preis Herr seyn in seinen Landen. Mit jener Schleifung fiel der Barriere-traktat und das, seit dem spanischen Erbfolgekrieg hergebrachte Besatzungsrecht der Generalstaa-

*) „Da wir in Erwägung gezogen haben, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft, und die Einführung einer gemässigten, nach dem Beyspiel unserer österreichischen Erblande eingerichteten Unterthänigkeit auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Aenderung das Wort sprechen, so haben wir uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, und statt derselben eine gemässigte Unterthänigkeit einzuführen."

ten von selbst hinweg. Nach einigen Einwendungen zogen sie ihre Truppen aus den offenen Plätzen.

Der Bund mit Rußland wurde noch fester durch den Besuch des russischen Großfürsten, nachmaligen Paul I. und seiner Gemahlin, gebohrnen Herzogin von Würtenberg. Ihr Bruder Ferdinand trat zugleich in kaiserliche Dienste, und es wurde eine Vermählung zwischen ihrer jüngeren Schwester Elisabeth und Josephs Neffen, des itzt regierenden Kaisers Majestät, verabredet.

Joseph revindizirte in der Lombardey die Verleihung aller geistlichen Pfründen, hob die Bruderschaften auf, und beschloß die Verminderung der Klöster, deren über 2100 waren, die bey 70,000 Mönche und Nonnen enthielten. Die ehrwürdigen Institute der barmherzigen Brüder, Elisabethinerinnen, Ursulinerinnen ꝛc. der Krankenpflege oder Erziehung gewidmet, blieben unbeirrt bey ihrer schönen Wirksamkeit.

Alle diese Veränderungen konnten der römischen Curie unmöglich gleichgültig seyn. Pius VI. entschloß sich, selbst nach Wien zu reisen, den Kaiser von seinem Vorhaben zurückzubringen. Der Nuntius zu Wien Garampi verkündigte jenen Bischöfen, deren ultramontanische Gesinnungen ihm bekannt waren (28ten Dezember 1781) durch einen eigenen Hirtenbrief, triumphirend diesen, selbst

dem Cardinals-Collegium höchst unerwarteten Entschluß. Viele meinten, Joseph werde diesem Entgegenkommen des Oberhauptes der Christenheit, eines durch seine Tugenden und seine Gestalt gleich ehrwürdigen Greises, durch Nachgiebigkeit in seinen landesherrlichen Rechten ein Gegenopfer bringen, aber sie betrogen sich. Pius VI. wurde vier Wochen hindurch als Gast in Wien mit allen den hohen Ehren empfangen, die ihm gebührten. Am 22ten März 1782 kam er in Wien an. Ohne den Zweck seiner Reise im geringsten erfüllt zu haben, kehrte er am 22ten April über München, Augsburg, Insbruck und Venedig nach Rom zurück.

Nicht lange darauf erfolgte die gänzliche Abwürdigung der Todesstrafe, an deren Stelle das Schiffziehen, und die Anschmiedung in ewigen Gefängnissen kam. Letztere war wohl sehr hart, ohne doch ein Beyspiel zu geben; aber noch lauter schrien die sogenannten Menschenfreunde, die selbst das Laster immer mit Sammthändchen zurecht geleitet wissen wollen, gegen das Erstere. Gleichwohl sind vordem Gränitzer in Zügen zu dieser beschwerlichen Arbeit kommandirt worden, auch haben sich Leute um Geld dazu gefunden. — Noch schneidender war ein anderer Umstand. Unter Theresien haben Würde, Stand und Geburt manchem Verbrecher, wenn auch nicht zu gelinderer, doch zu geheimer Bestrafung verholfen, weil man besorgte, die schlecht unterscheidende

Menge möchte die öffentliche Schande nicht nur auf den Verbrecher selbst, sondern auch auf seinen Stand beziehen, und durch die öffentliche Züchtigung eines Geistlichen, eines Grossen, oder eines angesehenen Staatsdieners die Religion, der Adel, das Amt selbst von jener unbedingten allgemeinen Achtung verlieren, ohne die auch ihr Einfluß wesentlich verringert wird; — aber Joseph verfolgte vielmehr mit Begierde den Gesichtspunkt, daß kein Stand vor Strafe und Schande schütze, und die Gerechtigkeit für jeden dieselbe sey. Der Erfolg entsprach seiner Absicht nicht ganz, das Ehrgefühl schien unter dieser Behandlung zu leiden. Nicht geringes Aufsehen machte es ferners, daß Joseph einige Mahle die von den Gerichtsbehörden ausgesprochene Strafe verschärfte.

Für die Administration inländischer Verwaltungs-Gegenstände wurde nach dem Muster des preußischen General-Direktoriums eine vereinigte Hofstelle errichtet, welche den bisherigen Wirkungskreis der böhmisch-österreichischen Hofkanzley, der Hofkammer- und Ministerialbankodeputation in sich vereinigte.

Während der Kaiser zum zweytenmahle nach Italien gegangen war, Florenz, Neapel, Rom besucht, dort den schwedischen König Gustav III. kennen gelernt hatte, und erst im März 1784 wiederkehrte, erregte das Handbillet allgemeines Auf-

sehen, das er bey seiner Abreise über die Verwaltung der Geschäfte an alle Stellen gelangen ließ. *)

Es

---

*) Dieses schon mehrmals gedruckte Aktenstück, ist durch die sonderbare Vermengung von Uebersicht und Detail, die Joseph eigen war, durch ihren ganz theoretischen Ton, durch ihre einfache, helle, kräftige Sprache zu merkwürdig, als daß wir selbes, nicht wenigstens im Auszuge anführen sollten. Bey aller Trajanischen Salbung, die in dieser Urkunde herrscht, ist gleichwohl nicht zu läugnen, daß sie auch viele Gemeinplätze enthalte: — „Drey Jahre seyen verflossen (spricht Joseph) seit er herrsche. Durch diese Zeit habe er seine Gesinnungen und Plane in allen Administrationsbranchen mit nicht geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth zu erkennen gegeben, sich nie damit begnügt, eine Sache nur zu befehlen, die häufigen Vorurtheile durch Aufklärung geschwächt und mit Beweisen bestritten. Nach dem Muster seiner unbegränzten Liebe fürs allgemeine Beste, müße auch jeder Einzelne keine andere Absicht haben, als das Beste der größeren Zahl. — Allein bisher habe es sehr an der Ausübung der gegebenen Befehle gefehlt. Anstatt so mechanisch und knechtisch zu arbeiten, müße künftig jeder Vorsteher, vom geistlichen, Civil oder Militärstande, der es bleiben wolle: 1) Alle Hauptentschließungen des Kaisers in seinem Fache sich ganz eigen machen. 2) Die Resolutionen zu ergründen, zu erläutern, zu empfehlen, statt sie nur auf der unangenehmen oder verkehrten Seite zu betrachten, die Expedition so lange als

nur

Es erschien ein neues Ehepatent, das die Grenzen der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit auf

nur immer möglich zu verzögern und dadurch ein desto grösseres Geschrey zu veranlassen. Wollten die Stellen fortan nur materiell bleiben, so wäre wohl das Beste, sie alle aufzuheben. Die dadurch ersparten Millionen könnten sodann dem Unterthan an der Contribution nachgelassen und ihm dadurch eine viel grössere Wohlthat zugewendet werden, als er jetzt bey schlechter Verwaltung von so vielen Beamten geniesse. 3) Jeder müsse eigenen Trieb haben und nicht nach Stunden und Seiten arbeiten. 4) Eigennutz müße fern seyn — nicht nur in Bezug auf Geld, sondern auch auf die Richtung der Darstellungen und Berichte. Ueber dieses Vergehen müße der Chef den Subalternen und der Untergebene den Chef ohne alle weitere Rücksicht sogleich angeben. 5) Zerstreuungen, Rangsstreitigkeiten und Kanzleysprünge aller Art dürfen nie ein Geschäft verzögern. 6. 7) Freymüthigkeit und eigenes Streben nach Abstellung der Mißbräuche und alles unnöthigen Umtriebs sey eines jeden Pflicht. 8) Das Gute sey nur Eins — also dörfe Nation, Religion, Stand ꝛc. keinen Unterschied machen. 9) Es sey nicht genug, daß der Landesfürst kein Despot, und seine ersten Diener keine Plusmacher seyen: Die Bestimmung hange zwar von dem Landesherrn ab — aber nur in sofern sey der Unterthan zu belegen, als die Handhabung der Sicherheit, der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Flors es unumgänglich erfordern; denn nicht für den Ueber-

diesen, für Sittlichkeit und Erziehung so wichtigen Gegenstand mit festen Umrissen vorzeichnete. Neuerliche Versuche der Nunziaturen, dem Landesherrlichen Juri circa sacra vorzugreifen, wurden ein für allemal durch das Axiom abgeschnitten: die päbstlichen Nunzien seyen nichts anders als politische Gesandte an den Höfen, an welchen sie residirten.

Die vermeintliche Schande unehlicher Geburt und gewisser, gleichwohl unentbehrlicher Beschäftigungen wurde aufgehoben, — die Zwangsvorschriften bey den Zünften und Handwerken, als erloschen er-

---

fluß nur für das Bedürfniß des Staates soll beygetragen werden. 10) und 11) Persönliche Ab- oder Zuneigung dürfe nicht Statt haben. Die Beamten sollen einander freundschaftlich behandeln, sich verabreden und ohne Rücksicht ihres höhern oder niedern Ranges von einander lernen. 12) Die Geschäfte möchten doch nicht eben auf die Raths- und Expeditionstage verschoben werden. 13) Jede Landesstelle müße jährlich ihre Untergebenen prüfen und an ihre Pflichten erinnern lassen. 14) Jede müsse bey allen Vorschlägen und Vereinfachungen nicht auf sich, sondern auf das Ganze sehen. — Wer nur das Utile und Honorificum vor Augen habe, und sein Amt als Nebending oder als eine willkommene Quelle des Einkommens betrachte, der soll es lieber gleich verlassen — er sey dessen nicht würdig; denn des Staates Bestes verlange vollkommene Entsagung und daß man sich ihm ganz hingebe."

klärt. Es geschahen ernstliche Versuche, die besonders in Ungern zahlreichen Zigeuner, welche bisher keine Polizeyverordnung und nicht die grausamsten Strafen umformen konnten, die blos von der Geige, dem Ambos, Pferdehandel, Stehlen und von vermeintlicher Schwarzkunst lebten, oder als Abdecker und Scharfrichter gebraucht wurden, zu irgend einer nützlichen Thätigkeit zu bringen und ins bürgerliche Leben zu rufen.

Während dieser unermüdeten Sorgen für das Größte und Kleinste im Innern, beschäftigten den Monarchen zugleich wichtige auswärtige Angelegenheiten.

Die Pforte glaubte Anlaß zu haben, gegen die Absichten Rußlands, seit dem Frieden von Kutschuk-Kainardgi und seit Polens immer tieferm Fall steigendes Mißtrauen zu hegen. Der zweyte Sohn des Großfürsten erhielt den bedeutungsvollen Namen Constantin, unaufhörlich (so meinte der Divan) würden die Griechen bearbeitet und ihre alten Geschlechter, deren Väter, Zeugen der hinwelkenden Blüthe der Paläologen und des Sturzes von Constantinopel gewesen waren, mit Auszeichnungen beehrt, auf Münzen und allegorischen Tableaus erschiene das Labarum, (Constantins Siegspanier über Maxentius) und dagegen des Propheten heilige Fahne unter Catharinens Füßen. Der Vergleich vom 21. März 1779 zu Erläuterung des obgedachten Friedens war von kurzer Dauer; denn

unmöglich konnten die krimischen Tataren reif seyn, zum Genuße des zweydeutigen Geschenkes der Unabhängigkeit; sie, durch politische und durch noch festere religiöse Bande an den Großherrn und Kaliphen geknüpft. Innerlicher Krieg war die Folge, die Krim sah zwey Chans. Der von Rußland begünstigte wurde auf türkische Anstiftung abgesetzt, weil er angeblich die Freyheiten seines Volkes angegriffen hatte. Der Petersburger Hof setzte ihn wieder ein, zum Dank legte Sahin Gheray seine Herrschaft in Catharinens Hände nieder, die vorher schon mit Joseph enge verbindet, die gänzliche Unabhängigkeit der Krim, Moldau und Wallachey, Freyheit der Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und der Donau und von dieser durch den Hellespont in das mittelländische Meer, bestimmt und ernst von der Pforte gefodert und Frankreichs Vermittlung schonend von der Hand gewiesen hatte. Nun nach der Abdankung des Chans erschien (8. April 1783) ein russisches Manifest, welches die Halbinsel Krim nebst der Insel Taman und der Provinz Kuban auf der andern Seite der Meerenge geradezu für russische Provinzen erklärte, welche Fürst Potemkin nicht säumte förmlich in Besitz zu nehmen. — Nachdem beiderseits mit der größten Anstrengung gerüstet worden, auch Joseph als Katharinens Bundsgenosse ein Heer in Ungern zusammengezogen und die Pforte alle Mächte zu Anerkennung ihres Rechtes und zur Hilfleistung beschworen, erfolgte endlich doch (8. Jäner 1784) die Anerkennung der Pforte, welche Ruß-

land diesen neu und so mühelos errungenen überaus wichtigen Besitz sicherte, während Oesterreichs gerechte und traktatenmäßige Ansprüche auf eine Grenzberichtigung und Erweiterung an der Unna gegen Servien und Bosnien zu, auf unbestimmte Zeit ausgesetzt blieben und nur ein Handelsvertrag (Sened) mit der Pforte (am 15. März 1783) zu Stande kam, welcher so mannigfaltige Vortheile für das bisher gefesselte Commerz der Erbstaaten in seinem Gefolge hatte. Die österreichischen Unterthanen wurden ganz gleich mit den russischen, als die meist begünstigten im Handel und Wandel in den weiten Reichen der Pforte erklärt; sie übernahm es, für Räubereyen der Barbaresken an österreichischen Schiffen und Gut Entschädigung zu leisten. Von Fes und Marokko erschien zu ähnlichem Endzweck ein Gesandter in Wien. — Der Pontonier-Hauptmann Lauterer unternahm (vom August bis Dezember 1783) der erste die Reise auf der Donau ins schwarze Meer, von Constantinopel über Salonichi, Durazzo, Scutari, Dulcigno, Cattaro, Ragusa zurück nach Triest. Er fand die nördliche Küste des adriatischen Meeres von der Natur überflüßig mit allem versehen, was die Schiffahrt erleichtert und schützt, hingegen die Schlösser und Häfen Albaniens im schlechten, wehrlosen Zustande, zuvörderst im Golf della Drina, er fand gedrückte und zahlreiche christliche Einwohner, fruchtbaren überflüssigen Boden, Menge der Lebensmittel, des Zugviehes ꝛc. Bald

nach seiner Rückkehr starb der unverdrossen thätige, unternehmende Mann. —

Zum Handel nach dem schwarzen Meere und der Levante that sich eigends die Willershofische Compagnie zusammen — Belletti in dem nun, mehr als jemals emporblühenden Triest bereitete unmittelbaren Verkehr mit Aegypten, an das rothe Meer, über Suez nach Indien. — Die österreichischen Konsulsposten im Auslande wurden beträchtlich vermehrt, und in ein System gebracht. Die Hospodare der Moldau und Wallachey nahmen eigene Consular-Agenten bey sich auf, Consuln kamen in die Crim, nach Alessandria, Tander, Aleppo, Tripoli di Soria, Smyrna, in den ganzen Peloponnes. Wichtige Vorbereitungen für den Handel, selbst für neue kriegerische Verhältniße gegen die Pforte, deren baldiges Wiedererwachen halb Europa als unzweifelhaft ansah. Allein der bayerische Austausch, und der Scheldestreit setzten dieses Wiedererwachen doch noch für ganze Jahre hinaus.

Im Jahre 1784 wurde nehmlich ein Vorschlag erneuert, welchen sechs Jahre zuvor der bayerische Gesandte, Baron Ritter selbst gethan hatte: der Tausch Bayerns gegen die Niederlande. Carl Theodors Haupt sollte (der höchste Wunsch Philipps des Guten und Carls des Kühnen) die burgundische Königskrone zieren; vielleicht unter

dem bedeutendern Nahmen von Austrasien oder Arelat. — Der russische Hof übernahm die Eröffnung in Mannheim: er und der französische wollten Gewähr leisten. Der Churfürst war geneigt, wie sein Vorfahrer es gewesen war: Preußen wirkte wie 1778 und der Herzog von Zweybrücken, Anfangs bereitwillig, widersetzte sich am Ende, wie damahls. Da gab der Wiener Hof den Entwurf auf; denn nur freywillig und mit Genehmigung Aller, sollte getauscht werden: Zwang hatte weder Rußland, noch Frankreich, noch Oesterreich gewollt.

Daß aber auch freywillig nicht getauscht werden durfte, war die Behauptung Friedrichs II. und derer, die dem Reichsnebenhaupte mehr anhingen als dem Reichsoberhaupte.

Durch seinen Gesandten Podewils ließ er in Wien und an andern Höfen erklären: „Die Unterredungen zu Braunau (September 1778), der „Teschnerfriede, seine und der andern Mächte Gewährleistung der pfälzischen Hausverträge verbieten „einen solchen Tausch. Der Badnerfriede habe höchstens die Vertauschung eines kleinen Theiles, eines Bezirks zugestanden, und auch das habe der „Teschnerfriede Art. 8. wieder aufgehoben, nach „welchem nun Bayern nicht mehr abgetreten werden könne, ohne des gesammten Reichs und Rußlands und Frankreichs Einwilligung, denen aber „wesentlich daran liege, daß Bayern nicht noch

„das Uebergewicht Oesterreichs vermehre, und da-
„durch das Gleichgewicht im Reich und in ganz
„Europa gestört werde. Auch im Barriere = Trak-
„tat habe Oesterreich den Seemächten versprochen,
„die Niederlande immer nur an einen österreichi-
„schen Prinzen gelangen zu lassen. Da aber nichts
„destoweniger der Wienerhof beständig sein Augen-
„merk auf die Erwerbung Bayerns richte, und sie
„keineswegs aufgeben zu wollen scheine, so habe
„der König, für seine und des Reiches Sicherheit
„nicht weniger thun können, als seinen Mitständen
„einen verfassungs= gesetz= und herkommensmäs-
„sigen Bund vorschlagen, der einzig dahin ziele, die
„Verfassung und jedem das Seine zu erhalten, und
„jeder willkührlichen, gesetz = und reichswidrigen
„Unternehmung zu begegnen. — Er habe wirklich
„mit Sachsen und Braunschweig = Lüneburg diesen
„Bund schon unterzeichnet, der übrigens niemand
„angreife, den Rechten kaiserlicher Majestät auf
„keine Weise Eintrag thue, und also den Wienerhof
„nicht beunruhigen könne."

„Dennoch habe derselbe öffentliche Beschwerden
„über diesen Bund geführt, und ihn in ein gehäs-
„siges Licht gestellt. Der König berufe sich aber
„auf das Zeugniß der Churfürsten und Fürsten,
„auf sein eigenes, offenes, uneigennütziges Betra-
„gen (?!) und auf den verfassungsmässigen Inhalt
„des Bundes selbst. Er nehme keinen Anstand den-
„selben zugleich mitzutheilen — und hoffe, man

„werde seinen Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfah-
„ren, und von selbst und auf immer einen Entwurf
„fallen lassen, welcher den Verträgen so zuwider, dem
„Hause Pfalz so nachtheilig, und der Ruhe Deutsch-
„lands und Europa so gefährlich sey!"

Der Wienerhof erwiederte hierauf in seiner gedruckten Gegenerklärung:

„In Braunau (1778) sey gar keine Rede von ei-
„nem Austausche Bayerns gewesen; der Kaiserhof
„habe zwar auf weitere Ansprüche, nie aber auf
„eine freywillige, gegenseitige Uebereinkunft
„Verzicht geleistet. Der Vertrag von Pavia sey
„weder von ganz Bayern, noch für ganz Bayern
„(von Niederbayern sey gar keine Frage gewesen)
„geschlossen worden; der Hausvertrag von 1771
„nehme Nothfälle und Verschaffung bes-
„seren Nutzens ausdrücklich aus: es sey also
„ein unbedingtes, ewiges Fideicommissum keineswegs
„vorhanden; Rußland habe ja dem König selbst er-
„klärt: daß es in diesem freywilligen, für beyde
„Theile vortheilhaften Arrangement nichts sehe, das
„seinen Verbindlichkeiten zuwiderliefe, und es ab-
„hielte, sich eben so zu benehmen, wie es sich zu
„Gunsten Preußens bey Gelegenheit der fränkischen
„Fürstenthümer benommen habe.

Nun folgte eine Aufzählung der auffallenden Widersprüche, welche sich zwischen den wesentlichsten

Behauptungen der zwey preußischen Erklärungen von 1778 und 1785 ergaben, nach welchen die Theilung zu Pavia bald ein bloßer Vergleich, bald eine Sanction pragmatique, bald die mindeste Veräusserung eines bayerischen Gebietstheiles verbothen, bald die Vertauschung des ganzen Kurfürstenthums erlaubt, und von selbst verstanden, bald eine solche Veränderung undenkbar, und für das Gleichgewicht von Europa zerstörend, bald wieder durch den Badnerfrieden, und dessen Bestätigung förmlich bewilligt und anerkennt gewesen wäre, und in Bezug auf Ansbach und Bayreuth gerade dasselbe behauptet worden ist, was in Bezug auf Bayern bestritten ward.

Ferner ward erwiedert:

„Der Badnerfrieden erlaube offenbar den Tausch von ganz Bayern; denn er gestatte wörtlich: domui bavaricae aliquam permutationem statuum suorum, und zwar seyen es Kaiser und Reich, die dieses gestattet und ratifizirt haben. Zudem seyen die bayerischen Lande oft und vielmahl getrennt, und verschiedentlich behandelt worden, und machen gar keine Kur aus; denn die bayerische Kur sey 1778 erloschen. Was den Zuwachs für Oesterreich und das Uebergewicht beträfe, so entstehe 1) die Frage: ob denn das Gleichgewicht in Europa und Deutschland durch

alle die Vergrösserungen Preußens, und die Verluste Oesterreichs seit dem Badnerfrieden nicht verrückt worden sey? Und 2) sey nicht von einer Erbschaft, sondern von einem Tausche die Rede gewesen, und Bayern werde hierin seinen Vortheil zu ermessen, auch ohne Vormund wohl im Stande seyn. Preußen habe bey dem vorgeschlagenen Eintausche der Lausitz gegen die fränkischen Fürstenthümer vorzüglich auf seine Ausrundung gesehen: ob nun dasselbe Oesterreich nicht auch erlaubt sey? Wegen der angeblichen Verletzung des, durch die Ereignisse selbst aufgehobenen Barriere-Traktats müsse der König von Preußen sich vor allem durch eine Vollmacht ausweisen, daß er von den Seemächten beauftragt sey, darüber Beschwerde zu führen.

„Endlich sey der Sinn des Bundes seinem vorgegebenen Zweck ganz zuwider; denn 1) sey es erwiesen, daß der Tausch keine Entreprise arbitraire, illegale, et contraire au Systeme de l'Empire sey — 2) wolle er Oesterreich und Bayern geradezu in der jouissance libre et tranquille des ses droits stören, und derogire daher allerdings den Rechten des Reichsoberhauptes, gegen dessen Haus er unmittelbar gerichtet, und in That und Wort offensiv sey.

„Wenn der Berliner Hof aller Orten die schweresten Beschuldigungen mündlich und schriftlich aus-

streue, so heiße das unverfänglich und billig — wenn aber der Wienerhof den Ungrund dieser Beschuldigung aufdecke, so heiße das eine Crimination. Man überlasse nun dem Urtheile eines jeden: ob jener Bund wirklich verfassungsmässig, ob er nur (mit allen seinen geheimen Artikuln) vorzeiglich seyn könne? Vielmehr sey er in seiner Veranlassung, Absicht und Zweck, der Grundverfassung des Reichs, dem westphälischen Frieden, den Wahlkapitulationen unläugbar entgegen, und zunächst wider Oesterreich und Pfalz, wirklich offensiv, indem er sie von jedwedem einverständlichen Austausch ihrer Besitzungen mit Waffenmacht abhalten, und somit in der Ausübung jener Rechte hindern wolle, welche sie nicht nur mit allen übrigen Reichsständen gemein, sondern worüber sie die eventuelle Bestättigung Kaisers und Reichs zum Voraus für sich haben.

„Es sey daher voraus zu sehen, daß der König von Frankreich das preußische Ansinnen sehr erbaulich finden werde, — und wie der russische Hof darüber denke, das habe derselbe schon vorläufig deutlich genug zu erkennen gegeben.“

So war der Fürstenbund beschaffen, der mit so vielem Eifer vorbereitet, mit so großem Pompe angekündet worden, und mit so schlechtem Erfolge geendet hat. Nicht einmahl das Unterbleiben des bayrischen Tausches ist ihm zuzuschreiben; denn sobald die freye Einwilligung auch nur von einer Seite

her fehlte, so mußte dieser ohnehin aufgegeben werden. Von andern Wirkungen, die er gehabt hätte, hat man (die Pulte und die Pressen ausgenommen) vollends gar nichts verspürt: es blieb bey Deutschlands Erwartungen.

Friedrich II. hatte ihn erzeugt: er starb mit ihm, 390 Tage nach seiner Geburt.

Nicht der Fürstenbund, welcher, als mit Friedrich die Seele aus ihm fuhr, von selbst hinwelkte, und geräuschlos und thatenlos endigte, sondern Persönlichkeiten hinderten den wirklichen Austausch, Carl Theodors eigenthümliche Unentschlossenheit und der in dem Kaiser vorherrschende, aber hier wohl nicht zur rechten Zeit vorherrschende Geist der Sparsamkeit. Eine Differenz zwischen dem mindern Ertrag der bayrischen — und den höheren der Niederlande *), die untergeordnete Fra-

*) Man schätzte dazumahl die gesammten Lande Carl Theodors im bayerischen und schwäbischen Kreis auf 770 Quadratmeilen, die Bevölkerung auf 1,540,000, woraus 9 Infanterie und 4 Cavallerie Regimenter — die Brutto-Einnahme 8,730,000 — der Netto-Ertrag 3,030,000 fl. Dagegen die Seelenzahl der Niederlande 1,987,000, den reinen Ertrag über 4 1/2 Millionen Gulden. Der großen Ressourcen des Credits nicht zu gedenken, welche Oesterreich in allen seinen Kriegen, und größten Finanzverlegenheiten aus Belgien zog, und des

ge: ob die in den belgischen Festungen zahlreich vorhandene Artillerie, besonders oder nicht besonders vergütet werden sollte, ob die dort kantonirenden 5 Regimenter (freylich sehr vorzügliche Truppen) herausgezogen werden dürften, oder im Lande bleiben müßten? dieses (verhältnißmässig Geringfügigkeiten) und der zu gleicher Zeit eingetretene Scheldestreit mit den Generalstaaten entschieden, daß der ganze grosse Plan vor der Hand aufgegeben wurde. Inzwischen läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß dieser Tausch für Oesterreich von großen, von kaum zu berechnenden Folgen gewesen, und dadurch vielleicht so manches spätere Ereigniß unmöglich geworden wäre.

Verschiedene Umstände trafen zusammen, die Eifersucht der Seemächte, und insbesondere Hollands auf Oesterreich zu ziehen, in welchem Handel und Gewerbe auf einmahl über alle Erwartung schnell emporblühten, und auf den Kaiser, der nicht leicht einen Gegenstand der öffentlichen Verwaltung mit

---

verdoppelten Umschwungs, welchen ein eigener Hof und die Herrschaft eines Mindermächtigen in diesen Landen nach sich gezogen haben würden, welche (andere Quellen neuen Reichthums zu geschweigen) schon durch die Rivalität Frankreichs, der Generalstaaten, und Großbritanniens, auf eine eben so schnelle, als unfehlbare Weise würden bereichert worden seyn.

so ausharrender Geduld, und so ins Detail seiner Aufmerksamkeit würdigte, als Handel und Manufakturen. Die Häuser Bolts und Proli eröffneten unmittelbaren Verkehr nach Ostindien. Verschiedene erfahrne Seeleute erbothen sich, noch unokkupirte Inseln für Oesterreich zu Niederlassungen in Besitz zu nehmen, oder auf neue Entdeckungen auszugehen. Schon waren Etablissements auf Isle de France und selbst in Canton, Ostende hob sich mächtig, und schon glaubten die Generalstaaten die ostindische Handlungs-Compagnie wieder aufleben zu sehen, die sie unter Carl VI. (X. Heft. S. 98.) mit so hastiger Eifersucht zerstört hatten.

So sehr die Holländer Ludwigs XIV. nahe Uebermacht fürchteten, so glühend haßten sie die nähere spanische Macht, so übermüthig nützten sie bey jedem Anlaß ihre zunehmende Schwäche. 1664 wurden die Gränzen in Flandern zwischen Spanien und jenem Freystaate vertragsmässig bestimmt. Als nach geendigtem spanischen Erbfolgekrieg, die Seemächte, nur um ihrer selbst, nicht um Oesterreichs Willen, die Niederlande Carln VI. einräumten, geschah dieses nur unter sehr lästigen und insbesondere zum einseitigen Vortheile Hollands gereichenden, theils ausdrücklichen, theils stillschweigendem Vorbehalten. Ein 1718 abgeschlossener, aber von Carln VI. nie ratifizirter Vergleich dehnte die batavischen Grenzen weit über die 1664 festgesetzten Marken aus, auch wurde er nur hie und

und da, nie vollständig in Ausübung gesetzt. Joseph drang nun auf eine Grenzkommission, und österreichische Detachements bemächtigten sich (im Oktober 1783) einiger Forts, und stellten die vertragsmässigen Grenzen von 1664 größtentheils wieder her. Joseph sprach sogar das Land über der Maas, und Mastricht den Schlüssel der Republik, aus starken petitorischen Gründen an. Die französische Vermittlung war nicht kräftig genug, der matte Federkrieg in den Conferenzen zu Brüssel widerstrebte des Kaisers feurigem Geiste. In seinem Ultimat erklärte er, alle seine Gebietsansprüche fahren zu lassen, wenn die Schelde als offen erklärt würde. So sehe er sie wirklich schon an, und werde jedes Hinderniß oder jede Gewalt, die bey der Ausführung dieses Vorhabens der österreichischen Flagge zugefügt würde, als eine Kriegserklärung betrachten. — Heftig widersprachen die Generalstaaten mit Berufung auf den westphälischen und Utrechter Frieden, die sie beyde doch so oft verletzt hatten, und die unter ganz anderen Voraussetzungen waren geschlossen worden. — Indessen war es gleichwohl gewiß, daß sich Amsterdam vorzüglich nur auf den Fall Antwerpens erhoben, die langsame und gefährliche Schifffahrt im Texel mußte ganz verfallen, Belgiens schnelles Wiedererwachen würde der Schwäche der Republik anschaulich gespottet haben. Joseph, durch Augenschein von der letzteren überzeugt, antwortete Kaunitzens Besorgniß: „Die Holländer würden auf das erste Schiff feuern, und so dem Kai-

ser durch Rüstungen und ferne Unternehmungen, von den nächsten und wichtigsten Gegenständen abziehen; mit dem lächelnden: Mein lieber Fürst! die Holländer werden nicht feuern." Im Oktober fuhr eine kaiserliche Brigantine die Schelde hinab, eine zweyte von Ostende die Schelde hinauf nach Antwerpen. Jene wurde durch eine volle Lage des holländischen Wachtschiffes gezwungen, sich zu ergeben, diese nahm der Admiral Reinst hinweg und führte sie nach Vliessingen. Kaunitz schrieb dem Kaiser nach Ungarn nur die Worte: „Sire! die Holländer haben gefeuert." Diese setzten die Grenzgegenden eilig unter Wasser, in grosser Zahl marschirten österreichische Truppen nach den Niederlanden. Nach langen Unterhandlungen kam endlich die Aussöhnung (8. Nov. 1785) durch den Traktat zu Fontainebleau zu Stande, nachdem die Generalstaaten vorher durch zwey nach Wien gesendete Deputirte, dem Kaiser hatten Abbitte thun lassen. Sie bezahlten zehn Millionen Gulden, traten einige Grenzdistrikte ab, räumten oder schleiften mehrere Forts, und erkannten die Hoheit des Kaisers, über die innere Schelde von Antwerpen bis an die Spitze des Ländchens Saftingen.

Um des Handels willen hatte sich Joseph hier bereit gezeigt, das Schwert zu ziehen. Eine eben so strenge Verfügung traf er bald gegen allen Verkehr mit dem Auslande, in das noch immer unge-

heure Summen für Waaren hinaus strömten, die entweder entbehrt, oder im Inlande selbst hervorgebracht werden konnten. Am Ende des Jahres 1784 ergieng das Verboth der Einfuhr aller Fabrikate und vieler rohen Erzeugnisse des Auslandes, das gewaltig über diese Zwangsregel schrie, die ihm nicht mehr, wie bis itzo einen so ansehnlichen Theil des numerären Reichthumes Oesterreichs alljährlich überlieferte. Joseph selbst gieng hier, wie überall mit seinem Beyspiele voran, und schickte die fremden Weine und Eßwaaren des Hofkellers und der Hofküche in die herrliche Anstalt des allgemeinen Krankenhauses. Ertappte Kontrebanden ließ er nicht wieder verkaufen, sondern öffentlich auf dem Glacis verbrennen. Der Verkehr mit den Nachbarn wurde natürlich dadurch gehemmt. Die Reziprozität offenbart sich wohl nirgends so schnell, als im Handel. Es gieng ungemein viel weniger Geld hinaus, aber es strömte auch um ein Gutes weniger herein. Gleichwohl war diese Maaßregel ausser allem Zweifel und Verhältniß vortheilhaft. In eben diesen Jahren (1784 und 1785) schuf Joseph das Taubstummen Institut, von Storch, L'Epées Schüler geleitet, die medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie mit ihren herrlichen anatomischen Präparaten, das allgemeine Krankenhaus, das Gebähr- und Findelhaus.

Nun erfüllte Josephs große Seele ein ihrer vollkommen würdiger, viel umfassender Entwurf.

So selten es auch ist, daß in einem grossen Staate, allgemeine unverrückte Gleichheit der Abgaben Aller sey, so zweifellos ist es doch, daß sie von außerordentlicher Wichtigkeit für den Staat und eine unschätzbare Wohlthat für den Unterthan wäre, indem sie jenen mächtig und diesen zufrieden machen müßte.

Vor Theresia hatten die Stände das Steuerwesen fast ganz in ihrer Gewalt, die meisten Landes-Einkünfte, nur wenige Regalien und Gefälle ausgenommen. So geschah es, daß nicht immer für ordentliche, nie für ausserordentliche Ausgaben, und nie so schnell für die einen und anderen gesorgt war, als es grosse Unternehmungen erheischten, daß selbst bey weniger kostspieligen Unternehmungen sich sogleich die äussersten Finanzverlegenheiten zeigten, seitdem die, unter Maximilian und Ferdinand I. europäisch wichtigen Bergschätze Tirols, einige Jahrzehende nach dem Tode des Letzteren angefangen hatten zu versiegen.

Theresia war mehr, als alle, gleich beym Anfang ihrer Regierung an dieses Nothwendigste gemahnt worden: sie fand kein Geld, und hätte darüber bald ihre Reiche verloren. Gleich nach dem Achnerfrieden hatte sie zwar ein Urbarium aufnehmen, und in allen deutschen Ländern einen neuern Steuerfuß einführen lassen, allein wie gar sehr hatte sich alles in 30 Jahren geändert! Allgemein wurden die Mängel dieses Steuersystems eingesehen, und

Joseph beschloß — nicht es zu verbessern, sondern es durch eine ganz neue Schöpfung zu ersetzen.

Die Behauptungen der französischen Physiokraten — die Grundsätze der großen Encyclopädie, in welcher Rath und Hausmittel für alle und für alles sind — leuchteten ihm am meisten ein, weil sie in sich die einfachsten, in der Anwendung die leichtesten, im Erfolge die schnellesten, wo nicht sind, doch scheinen.*)

Joseph gab einen, von ihm selbst verfertigten Aufsatz als Vorschrift und Rechtfertigung. **)

---

*) La grandeur du génie ne consisteroit - elle pas mieux à savoir dans quel cas il faut de l' Uniformité et dans quel cas il faut des Différences? Montesq. Chap. 18. livre XXIX.

**) „Ein klarer und richtiger Steuerfuß sey das größte Glück eines Landes — Grund und Boden sey die einzige Quelle, aus welcher alles komme, und in welche alles zurückfließe — deswegen müsse der Grund allein, und zwar ohne Unterschied des Besitzers, die Bedürfnisse des Staates tragen. Verfassungen und Vorrechte vermögen dagegen nichts. Die Obrigkeiten seyen nicht vor den Unterthanen da gewesen, die Unterthanen nicht für die Obrigkeit da. — Es müssen also alle Gründe ohne Ausnahme gleichmäßig, d. i. nach Verhältniß ihres Ertrags besteuert werden. Dieser sey nach der Ausmessung, nach einem zehenjährigen

Nach vielen Berathschlagungen wurde die Ausführbarkeit anerkannt, und noch im April 1784 durch ein Patent in allen deutschen Landen die vorbereitliche Ausmessung, einstweilen nur Gemeindeweise zusammen, und die Bestimmung des Ertrags befohlen.

Fünf Jahre dauerte diese Arbeit, und als sie — nicht ohne Uebereilung und mit schweren Kosten und nicht überall durch die wohlwollendsten und sachkundigsten Werkzeuge vollendet war, so waren nicht nur alle Güterbesitzer unzufrieden, und die gebirgigen Provinzen voll Klagen, sondern auch die meisten Bauern höher angelegt, als zuvor, und Streit allenthalben.

„Die neue Steuerregulirung hat ihre Hauptabsicht nicht erreichet — schrieb K. Leopold II., als er schon am 6. April 1790 Josephs Verordnung wie-

---

Durchschnitte, und nach dem Marktpreise zu bestimmen, und 40 pct. abzugeben. An die Obrigkeiten wäre für Schutz, Gerechtigkeitspflege eine Kopfsteuer — gleich der Hälfte der Grundsteuer zu erlegen.

Der Werth der Frohndienste wäre in Geld zu bestimmen, und sie müßten abkäuflich seyn. Dazu brauchte man nur irgend eine Herrschaft zu prüfen, dann könnte man durch eine Regel de tri das Billige in allen Provinzen finden.

Gegen jene 40 pct. würde sodann der Staat alle andern Abgaben abschaffen, den innern Handel

der aufhob, und das ganze St[illegible]erwesen proviso-rie wieder auf den vorigen Fuß setzte — die Messung, die Bestimmung des Ertrages ist unrichtig und unverhältnißmässig ausgefallen, und die Geldabgabe ist ungleich lästiger, als der Zehenten, weil jene bey guten und schlechten Jahren gleich, diese aber stets dem Ertrage genau angemessen ist."

„Das Haften der Gemeinden für den Einzelnen zwingt den fleißigen Wirth für den unfleißigen zu zahlen — die Beamten sind vermehrt, und ihr Gehalt allein hat die Steuer mehr als um ein Zwölftel erhöht."

Diese Aufhebung war einer an Zahl so reichen und an Geld und Einfluß der reichsten Classe überaus willkommen. Josephs Nachfolger hat zu kurz und zu sorgenvoll regiert, um dieses mangelvolle Gebäude durch ein anderes reiferes zu ersetzen, aber nie die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dessen mißkannt.

Diesen Umwälzungen in den deutschen Erbstaaten, (es kamen noch einige hinzu, die vorzüglich auf Beseitigung jeder bedenklichen ständischen Opposition und auf die ständische Oekonomie Bezug hatten) giengen noch grössere in Ungern gleichzeitig zur Seite, oder folgten ihnen doch auf dem Fusse nach. Der Parthey-

---

und Wandel gänzlich freygeben, und die fremde Einfuhr hemmen — welches alles der Nation eine ausserordentliche Schnellkraft geben müßte."

geist hat manche derselben in dem Augenblick ihrer Wirksamkeit entstellt, vor seinem Tode hat Joseph selbst sie zurückgenommen. Hieher gehört nichts als ein Blick auf Josephs dießfällige Gesinnungen und Absichten und eine kurze einfache Erzählung der ohnehin schon aus dem öffentlichen Drucke bekannten Thatsachen, größtentheils mit Josephs eigenen Worten, die er nicht bekannt genug geben zu können glaubte, und die wenigstens über die Reinheit seines Willens und den Schwung seiner Ideen keinen Zweifel übrig lassen. Josephs hellem Blicke war die Ungleichartigkeit des Vereins nicht entgangen, der Ungern an den österreichischen Gesammtstaat knüpfte. Fast zweyhundert Jahre lang halb aufrührisch, halb türkisch, hatten die deutschen Provinzen zu seiner Eroberung oder Bezwingung Geld und Blut aufgesetzt. Als die Ungern Theresien treu und siegreich vertheidigten, vertheidigten sie doch auch zugleich sich selbst. Dem wärmsten Ungar mußte sich die Frage aufdringen: was wohl nach der Zerstückelung der österreichischen Monarchie, Ungern sich eben erst erholend von den schweren Wunden der Vergangenheit, isolirt, und bey seiner bisherigen Verfassung, in Rücksicht auf Gränzen, auswärtige Verhältnisse, und auf seine ganze politische Lage geworden seyn würde? Lange trugen die doch kleinern und minder reichen deutschen Provinzen ungleich grössere Lasten von dem Bedürfnisse des Gesammtstaates. Joseph schien dieser ungleiche Vertrag unbillig. Wie haben sich seit den Zeiten, in welchen sich dies ungleiche

Verhältniß nach und nach gebildet hätte, die innern und äusserlichen Verhältnisse geändert? Wie haben seitdem die Nachbarn im Westen, Osten und Norden gelernt, ihre halb entwickelten, schlummernden Kräfte zu brauchen? Auf welche Höhe sind die Machtquellen der Finanzen, des Credits, der stehenden Heere getrieben worden? Die Feldherren Ludwigs XIV. und Friedrich der II. hatten diese in rascheren, vollen Umlauf gesetzten Kräfte mit aller Anstrengung gegen Oesterreich gerichtet. — Seit den unter Leopold I., durch ihre schlechte Anlage und nicht besser geleitete Ausführung verunglückten Planen, die Macht Ungerns für den österreichischen Gesammtstaat wirksamer zu machen, (S. IX. Bändchen S. 83 — 85.) widerstand Oesterreich nur mit äussersten Kräften der Uebermacht und dem Genie seiner Feinde; denn seine rechte Hand (Ungern) war gebunden: nur mit der linken konnte es sich vertheidigen — und so treu und muthig sich dieses herrliche Volk in den neuesten Zeiten bewiesen hatte, so unläugbar blieb es gleichwohl, daß ein grosser Theil seiner dermaligen Thaten der seltenen persönlichen Begeisterung für die grosse Theresia angehörte, daß eine solche Begeisterung und Einheit nicht alltäglich wiederkehren, und daß zu dem schönen Resultat jener rühmlichen Anstrengungen (durch die gleichwohl Schlesien nicht wieder erobert wurde) die Saumseligkeit und Uneinigkeit der Feinde Theresiens nicht wenig beygetragen habe. Joseph erkannte, welcher progressiven Ausbildung des Geistes und der Kraft dieser noch unentmannte Menschenstamm

noch fähig, und daß der Ungern Heldenrolle auf dem grossen Welttheater noch lange nicht ausgespielt sey. Dem hohen Ziele wollte er sie rasch entgegenführen.

Jene Grundsteuer auch in Ungern einzuführen, Ungern der Fundamental-Verträge unbeschadet, in Handel und Abgaben zu einem Ganzen mit seinen Staaten zu vereinigen, war einer der Lieblingszwecke Josephs, vieles hatte dazu seine erhabene Mutter vorbereitet, aber langsam, schonend, sicherer.

Leider aber hatte sich schon zum voraus gegen alle seine Schritte ei desstellen kamen von Mißtrauen verbreitet, als er gleich beym Antritte sein Regierung sich weder krönen, noch irgendwo, z. in den Niederlanden, huldigen ließ. Nirgends wa diese Feyer, die das Band zwischen Fürsten und Vol bey jedem Wechsel enger, traulicher, unvergänglicher knüpft, den Herzen der Nation theurer, dem Wesen ihrer Verfassung näher, als in Ungern, wo schon in grauer Vorzeit Könige und Gegenkönige manch arges Spiel getrieben haben, um den Besitz der heiligen Krone, fast wie im deutschen Wahlreiche um die Kleinodien, wenn die Krone Carls des Grossen von einem Fürstenstamme zu einem anderen übergieng. — Zwar haben die Herzoge und Könige, die das Scepter Ungerns führten, ehe das Geschenk der Krone aus Byzanz kam, gewiß dennoch rechtmässig und kräftig regiert. Mehrere Könige sind mit einer anderen Krone gekrönt worden. Josephs

hohes Vorbild, Ungerns Stolz, der grosse Mathi-as Hunyady Corvin hatte gleichfalls mehrere Jahre ungekrönt, aber glorreich regiert; aber alle Könige vom Hause Habsburg, mehrere noch unmündig, hatten die Krone auf ihrem Haupte empfangen. Diese erste Ausnahme von der geheiligten Regel wurde nicht so fast Josephs bekanntem Widerwillen gegen alle Umständlichkeiten und Ceremonien, als vielmehr seinem festen Entschluß zugeschrieben, den Inauguraleid nicht zu schwören. Noch größer wurde das Aufsehen, als die heilige Krone (April 1784) aus dem Preßburger Schloß nach Wien abgeführt wurde. Die höchsten Lan gemeinschaftlich Preßburg nach Ofen.

Kü tig sollte die deutsche Sprache die ausschliessende andes- und Geschäftssprache werden — wer seine Stelle behalten wollte, mußte sie binnen drey Jahren erlernt haben. Das Volk wurde gezählt. Zum Erstenmal erfuhr man die wahre Seelenzahl des Reichs, und die argen Irrthümer, die man bisher darüber gehegt hatte. Die Conskription sollte in Ungern, wie in den deutschen Provinzen Statt haben.

Mehrere Landestribunalien erhielten eine andere Einrichtung, andere Namen, andere Beysitzer. Statt der Obergespäne traten königl. Commissärien in die Verwaltung der Comitate, und diese erhielten zugleich eine neue, an mehreren Orten, mehr nach der geographischen und militärischen Lage bemessene Einrichtung. In Siebenbürgen erlosch der Unter-

schied der drey Nationen (Ungarn, Sachsen, und Szekler), eine Verfassung kam über das ganze Land.

Der Vermessung des ganzen Reichs zum Behufe der neuen Steuerregulirung, und der Gleichförmigkeit Ungerns in Rücksicht auf Abgaben und Handel ist bereits oben gedacht worden. *)

---

*) Sehr merkwürdig ist des Kaisers schon mehrmals gedrucktes Handbillet an den ungarischen Hofkanzler, Carl Grafen (nun Fürsten) von Palffy, vom 30. Dezember 1785 über diesen Gegenstand. Wir liefern es hier im Auszuge:

„Der bisherige Contributionsfuß sey willkührlich, unverständlich, fehlerhaft, unbillig, „beschwerlich. Er sey also gänzlich zu beseitigen, „und dafür (zufolge des Grundsatzes: daß der „Boden alles tragen müsse, und auf gleiche „Weise — und daß dagegen alle Erzeugnisse „hernach frey bleiben müssen — freilich ein Grund„satz, der mit der Formel: Onus non inhaeret Fun„do — nicht wohl zusammenhieng) die bisherigen „5,344,000 fl. nehmlich: {4,344,000 Steuer / 1,000,000 Domestikum} „von dem auszumessenden, und zu berechnenden „Ertrage alles Bodens, ohne alle Ausnahme oder „Rücksicht auf den Adel oder Nichtadel des Be„sitzers zu erheben.

„Die Allode könne von dieser Ausmessung und „Schätzung nicht ausgenommen werden, obschon „sie nicht besteuert werden würde.

Es konnte nicht fehlen, daß so tief eingreifende Veränderungen, die Alles wie ausser Cours

---

„Die Vorrechte des Adels, oder einer Nation, selbst der freyesten, bestünden nicht darinn, „nichts beyzutragen, sondern sich selbst zu besteuern, und nicht ohne eigene Verwilligung mehr „zu geben, so sey es in Großbritannien, Holland ꝛc. Die Freyheit der Personen sey wohl „zu unterscheiden von der Freyheit der Besitzungen, in welchen der Edelmann bloß den „Ackersmann vorstelle, und ihm also gleichgehalten werden müsse. Hingegen würden aber auch „die so gehäßigen und nachtheiligen Iura fiscalia „ganz aufgehoben, und das onus insurgendi verändert und gemildert."

(Der Kaiser that hiebey die bestimmte Aeusserung, seine Absicht sey: „den unterdrückten Landmann" — selbst das Gesetz nennt ihn die misera contribuens plebs — „vom Drucke des befreyten Adels zu retten". Die Fiskalrechte, von denen Joseph hier spricht, bestanden darinne, daß nur ein bedingtes lehenähnliches Eigenthum Statt hatte, diese Fiskalität schien ihm überdieß die Freyheit der Testirung zu hemmen, sie erschwerte Kauf und Verkauf, besonders gegen Fremde, sie war öfters wegen der latentia iura fiscalia die Quelle von unzähligen Prozessen. Durch die Aufhebung derselben gedachte Joseph zugleich denselben Zweck zu erreichen, den er in den deutschen Erblanden durch die Aufhebung der Fideikomisse, im May 1787, verfolgte.)

zu setzen schienen, was man bisher mit Eifersucht bewahrt, befolgt, mühsam erlernt hatte, unter allen

---

„Endlich sollte auch möglich seyn, noch über „die bisherige Contribution eine neue jährliche „Summe von den Ständen gegen dem zu erhal„ten, daß alle Auflagen auf die Einfuhr ungari„scher Erzeugnisse abgethan, und ihnen ganz freye „Ausfuhr nach allen Seiten gestattet, auch die „Fabriken unterstützt wurden."

„Es sey nunmehr darüber zu berathen, und zu „berichten: ob Hungarn lieber eben so begünstigt, „und behandelt werden wolle, wie die übrigen „Erbstaaten — oder ob es ferner eine Colonie blei„ben wolle, aus der man nur so viel möglich her„ausziehe, ohne auf den Wiedereinfluß bedacht „zu seyn.

„Einstweilen sey aber auf jeden Fall die Aus„messung nothwendig und beschlossen, und habe „im künftigen May anzufangen."

Ein nachträgliches Handbillet vom 5. Jänner 1786 drückte den Entschluß noch bestimmter aus: „die Repartirung und Dikationsart in der Ausmessung und Fatirung in vollkommene Gleichheit, mit dem in allen übrigen Erblanden angenommenen Grundsteuerfuß zu setzen, wornach vom 1ten May an, ohne weiters vorzuschreiten, und zwey ungarische Hofräthe, als Beysitzer der Steuerregulirungs-Hofkommission, abzuordnen seyen. Zur Ausmessung der Gründe, sowohl nobilium als ignobilium bedürfe es keiner ständischen Beystimmung, sie stehe de jure dem Könige zu, und solle deshalb potestate regia durchgesetzt werden. Bey

Classen Mißvergnügen und die heftigsten Gegenvorstellungen hie und da, wenigsten in Rücksicht der

---

der Ausmessung und Schätzung seyen die nutzbaren Gründe des Adels nicht auszunehmen, dem dadurch jedoch nichts benommen seyn solle. Nun werde der König alsdann immer zuverlässig wissen, was er bey einer allenfälligen Reluition der Insurrektionspflicht oder anderer Lasten, oder bey ausserordentlichen Beyträgen mit Fug begehren — und die Stände, was sie verwilligen könnten. Die Sache sey Niemanden nachtheilig, um so minder brauche sie geheim zu bleiben, sie müsse vielmehr im öffentlichen Wege kund gemacht und jedermann darüber belehrt werden. Erst wenn sämmtliche Messungen und Schätzungen eingereicht seyen, könne die Frage seyn, das onus insurgendi zu reluiren, und die Fiskalitätsrechte aufzuheben. Alle übrigen sollen weder fatirt, noch der Edelmann deshalb je besteuert werden. Es handle sich darum: ob jener Ertrag, der den allgemeinen Staatseinkünften durch die Aufhebung der Dreißigst- und Zollgefälle entgienge, und der unter einem erhoben würde, mit jenem Quanto, das den an Ungarn stossenden Erblanden auf den Fall nachgelassen werden müßte, wenn in selben eine ganz freye Zirkulation der ungrischen Produkte Platz greifen soll, noch auf die gemessenen und geschätzten Gründe ohne Nachtheil aufgelegt werden könnte. Billig und nöthig sey es sohin, daß die Entscheidung über diese zwey Punkte einverständlich mit den ungarischen und siebenbürgischen Ständen geschehe. Wer itzt hierüber gefragt würde, habe blos freymüthig zu äussern, ob er im Innern überzeugt sey, dieser freye

unverhältnißmässigen Ausmessungskosten, selbst von Seite derjenigen nach sich zog, deren Schicksal sie verbessern sollten. Hinter ihre Klagen barg sich zuweilen der Unwille Größerer. Rohe Haufen, bisher arg gedrückt, meinten nun in des Kaisers Schritten gegen das Feudalsystem die nächste Aufforderung zu finden, zu thun und zu nehmen, was ihnen gelüstete. Eine Rotte Wallachen sammelte sich (Nov. 1784) in Siebenbürgen zusammen, erschlugen die Edelleute, brannten Schlösser und Dörfer nieder, wuchsen bis gegen 15000 Köpfe, und waren tollkühn genug, sogar wiederholte Angriffe auf feste Plätze zu wagen. Die Anführer Horjah, Klotschka, und der Pope Krischan überredeten die unwissende und leichtgläubige Menge, der Kaiser habe sie bevollmächtigt, der Tyranney der Edelleute ein Ende zu machen, in Carlsburg würden sie zum Beweise dessen Waffen und Munition erhalten. Als aber, nachdem sie geraume Zeit unmenschlich geraset, immer mehr Truppen gegen sie anrückten, und sie nöthigten, in die dichtesten Wäl-

---

Verkehr zwischen allen Erblanden, jene Reluition und die Einräumung der vollen Eigenthumsrechte sey den Rechten Dritter eben so unschädlich, als Ungarn, und dem grossen Ganzen nützlich? — dann ob er das Selbstvertrauen und die Geduld habe, diese Ueberzeugung nach und nach allgemein zu machen, und jedes grundlose Mißtrauen oder Mißdeutung durch Belehrung zu beseitigen."

der und verborgensten Höhlen zu flüchten, schwand die Täuschung. Bey weitem der größte Theil unterwarf sich freywillig — die Rädelsführer wurden endlich, wie vor 20 Jahren der Kosacke Pugatschew, von ihren eigenen Anhängern ausgeliefert. — Oberstlieutenant Kray (nachhin Feldzeugmeister, und Kommandirender in Italien und am Rhein) ließ sie nach Carlsburg bringen, wo sie am 28. Februar 1785 hingerichtet wurden.

Bald trübte sich auch der Zustand der Dinge in Belgien, das von Josephs letzter Reise und von seinen, dem Handel, Belgiens Nerv, so heilbringenden Anstalten, sich eine ganz andere Zukunft geweissagt hatte. Seit der Zeit, als in diesen Gegenden die mächtigen Baronen ihre Ländereyen den Herzogen und Grafen von Flandern, Brabant, 2c. frey zu Lehen aufgetragen, der fernen Kaiser Ansehen mehr und mehr verschwunden, und der überlegenen Gewalt des Nächsten Platz gemacht, die reichen Abteyen nach Herrschaft lüstern, ihr Gold in Ländereyen verkehrt, die Städte, nahe der See oder schiffbaren, in dieselbe sich mündenden Flüssen im Bund mit der Hansee, welche Könige ungerne zur Feindinn hatten, alle die Macht erlangten, die der Handel giebt, oft mehr als die Waffen, hatte sich in den Niederlanden ein unbändiger, freyheitsstolzer Geist gezeigt. Wir haben seiner schon mehrmals erwähnt (V. B. S. 87—92. VI. S. 90—91. 125. VII. 31—42). Kein Gouvernement konnte es ihnen ganz nach ihrem

rem Sinne machen; denn sie wollten durchaus nichts anders seyn, als eine Handelsrepublik unter österreichischer Schirmhoheit. Jeder entschlossene Minister schien ihnen Granvella und Alba, und Nachgiebigkeit reizte sie dagegen, ihre goldene Bulle, den Inauguralpakt, den fröhlichen Einzug (joyeuse Entrée) ꝛc. mehr und mehr auszudehnen. Nachgiebigkeit gegen die allerersten frechen Verirrungen erhöhten die Zahl und die Bedeutenheit der Theilnehmer. Den geistlichen Reformen widersetzte sich zuvörderst der Nuntius in Brüssel Zondadari, und wurde in der Folge abgeschafft; der Kardinal-Erzbischof von Mecheln, den Zondadari zur Widersetzlichkeit inspirirt hatte, wurde nach Wien berufen, sich ohne Mißverständniß und Zwischenträgereyen, unmittelbar von des Kaisers wohlmeinenden Absichten zu überzeugen. Die Bruderschaften und verschiedene Klöster verschwanden, Priester-Seminarien wurden errichtet, die altberühmte Universität zu Löwen erhielt einen verbesserten Plan. Der souveraine Rath von Brabant wurde aufgelöst, und es kam ein höchster königlicher Rath an dessen Stelle. Die Lande wurden in Kreise getheilt, eine neue Gerichtsordnung eingeführt.

Im Laufe eben dieser Jahre geschah die Bearbeitung des neuen allgemeinen Gesetzes über Verbrechen und deren Bestrafung, und das bürgerliche Gesetzbuch, von welchem aber nur das Personenrecht vollendet worden.

In dem letzten Jahre, daß diese Reformen ohne öffentlichen Widerspruch und Widerstand ins Werk gesetzt wurden, starb (17. Aug. 1786) im 74. Jahre seines Alters, und im 46. seiner thatenreichen Regierung, König Friedrich der Grosse von Preußen, Oesterreichs gefährlichster Feind. Wer er war, sprechen die Unternehmungen aus, die er begonnen, und die Gefahren, die er überwunden hat. Er war Cäsar im Feld und im Rath, im Privatleben mehr Octavian. An Talenten und Kraft des Verstandes und Willens mag er Cäsarn gleich gewesen seyn, aber das hat Cäsar vor ihm vorausgehabt, daß er kein gebohrner König, — sondern alles nur durch sich selbst war.

Beynahe drey Viertel Jahre nach diesem Todfall sah Joseph zum zweyten Mahle seine hohe Bundgenossinn, die russische Catharina, sah zu Korsum den König von Pohlen. Die Zusammenkunft geschah in Cherson. [1] Ein russisches Heer von 120,000 Mann deckte dieses Wiedersehen (23. May 1787). Auch die Pforte rüstete. Ganz Europa sprach von combinirten Planen und Theilungen, die in Cherson sollten entworfen worden seyn: die Pforte übereilte nun die Kriegserklärung gegen Rußland (24. Aug. 1787); aber in dem Reste des ganzen Jahres hatte sie gleichwohl noch keine Truppen, den Heeren Potemkins und Romanzows entgegenzusetzen, und auf der anderen Seite wurde in Ungarn und der Grenze so eifrig gerüstet, daß man

mehr als bloße Erfüllung der traktatenmässigen Hilfe, daß man selbstständige, weit aussehende Operationen Oesterreichs gegen die Pforte erwarten mußte. Die meisten politischen Schriftsteller, und alle, welche die innere Schwäche der Pforte kannten, prophezeyten ihren Fall, und die Verdrängung der Türken aus Europa nach Asien. — Der Berlinerhof dachte nur daran, den Eroberungen Rußlands und Oesterreichs, durch Erwerbungen an der Weichsel das Gleichgewicht zu halten. Frankreich war in seinem Innern allzu zerrüttet, die Eigenschaft des ältesten und kräftigsten Alliirten der Pforte zu retten. Die Nation war seit mehr als 20 Jahren durch Schriftsteller vielfältig verwöhnt und verwirrt worden, wie der grosse Montesquieu, der den besten Willen, aber die Eigenschaften hatte, die irre zu leiten, die ihn nicht verstehen; wie Helvetius, der neue, böse Absichten unter ein altes Gewand verbarg; wie Voltaire, der das Hohe herabzog, Witz statt Gründe, Hohn statt Antwort gab, und die eitle Menge blendete; wie Rousseau, der sich die Edleren zueignete, die Voltaire noch übrig ließ, und an's Herz zu reden pflegte von Sachen des Verstandes; wie die Encyklopedisten, die von Allem zu sprechen wußten, und zu Allen, und bald einen Staat zerlegten, bald einen Schraubstock.

Alles Gründliche war verfallen, ja verlacht. Kühn und leichtsinnig wagte sich jeder an die hei-

ligsten und größten Dinge. Die tiefsten Fragen der Staatskunst wurden leichtsinnig und nicht selten in Couplets behandelt. Bald reihten sich große, entscheidende Ursachen an diese untergeordneten fernen, nach und nach wirkenden.

Es bedurfte noch eines Stosses und er kam, zunächst aus Carolina, Virginien, Florida. — Dort hatte der französische Hof sein eigenes Volk den Abfall gelehrt, und für ein Ideal von Verfassung streiten lassen, die höchstens für jenes ungeheure, ungebaute, vielfältig unangreifbare Land paßte, bloß weil es so war, hiemit das Gegentheil der Lage des alten, hochverfeinerten Frankreichs. Die Aufwiegler fanden alles reif: die Finanzen durchaus zerrüttet, den Handel durch die ältern Kriege in Stockung, das Volk mehr als je neuerungslustig, die Stände uneins, die Vornehmsten trotzig und eitel, den König wohlwollend aber unentschlossen, redlich aber rathsbedürftig und rathlos, das Beste suchend auf einsamen Pfade, geliebt aber nicht geehrt, noch minder gefürchtet, und gleichwohl war dieses jetzt das Nöthigste.

Ihr Spiel war leicht. Das Volk war verhetzt, die Armee verführt, der Widerstand vergeblich; denn er war ohne Plan und Nachdruck. Die Neuerer hatten beydes, und hatten, was entscheidet, stürmische Begeisterung. — Im Februar 1787 geschah die erste Versammlung der Notablen.

Brienne, Erzbischof von Sens, Premierminister wagte die Auflösung der Parlamente, und setzte eine eigenwillige Cour pléniére. Das kostete ihm seinen Posten, und Necker erhielt die Leitung der Finanzen. Die Reichsstände versammelten sich (4. May 1789); des Königs Entschlüsse waren eben so schwankend, als in seinem Staatsrathe bald die Parthey des Adels, bald die des dritten Standes obsiegte. Neckers Entlassung, gewagt und unnütz, vollendete die Gährung, Alles bewaffnete sich, die Bastille wurde (am 14. July 1789) durch Verrath, Feigheit, und Mißverständnisse erstiegen. Der Thron war ohne bewaffnete Macht, ohne Geld, ohne Ansehen. Am gräuelvollen 5. und 6. Oktober 1789 wurde die königliche Familie gefangen von Versailles nach Paris geschleppt. Der Nationalkonvent folgte, und sanktionirte dadurch den Willen des Pöbels und der Oligarchen, aus welchen des Königs Vetter, der Herzog von Orleans, selbst nach dem Throne lüstern, unstreitig der Verworfenste war. All dieses trübte die zwey letzten Regierungsjahre Josephs, und entschied die Unmöglichkeit der Fortdauer des großen Bundes mit Frankreich von 1756, wie er bisher bestanden hatte. — Es bedarf keiner Bemerkung, welchen Einfluß dieses Beyspiel auf die unruhigen Niederlande gehabt habe. Aehnliche Umwälzungen in Holland hinderte die gewaffnete Dazwischenkunft Preußens. Der Herzog von Braunschweig rückte (im Sept. 1787) aus Westphalen nach Holland, und stellte die erbstatthalterischen

Vorrechte, und den ganzen alten Zustand der Dinge wieder her.

Indessen loderte das Feuer des Türkenkrieges so schnell empor, wie es von des Kaisers persönlichem Charakter zu erwarten war. Obgleich es unläugbar ist, daß die Türken bey den Belgrader Unterhandlungen, Carls VI. ungeduldige Friedensliebe, und die augenblickliche Schwäche seiner Macht ohne Schaam benützten, daß sie diesen, ohnehin für Oesterreich so nachtheiligen Traktat nach der Hand noch in mehreren Punkten überschritten und gebrochen haben, so lag es gleichwohl am Tage, daß diesen Ausbruch vielmehr politische Kombinationen herbeygeführt und beschleuniget haben.

Am 9. Febr. 1788 geschah die Kriegserklärung in Constantinopel, am nähmlichen Tage noch sollte Belgrad, durch heimliches Einverständniß und Ueberraschung erstiegen werden. (Mißverständnisse hinderten die Ausführung dieses Stratagems) Am gleichen Tage begannen die Feindseligkeiten auf allen Punkten. — Zur Schützung der Grenzen gegen verheerende Einfälle der Türken, war vom Dniester bis an das adriatische Meer, durch eine Strecke von beynahe 200 Meilen, in fünf abgesonderten Corps ein Cordon gezogen worden, wie man ihn gewöhnlich bey Demarkationen mit den Türken zur Abhaltung räuberischer Streifereyen, oder zur Handhabung eines neuen Zollsystems, oder bey drohender

Gefahr einer Epidemie zu ziehen pflegt. — Der Prinz von Sachsenkoburg stand in der Buckowina, Fabris in Siebenbürgen, im Temeswarer Bannat Graf Wartensleben, in Slavonien Mitrowsky, Devins in Kroatien. Die Hauptarmee bey Futak sollte der Kaiser selbst, unter ihm Feldmarschall Lacy, das ansehnlich verstärkte Korps in Croatien, Fürst Karl Lichtenstein kommandiren. — Loudon kam gar nicht in Thätigkeit!

Vor Eröffnung des Feldzuges gründete Joseph für sein geliebtes Heer eine neue herrliche Anstalt. Dem Verdienste der Vorgesetzten hatte seine Mutter den Theresienorden, für lange Dienste seine Großmutter den Elisabethorden gestiftet. Ausgezeichnete Handlungen der gemeinen Mannschaft waren bisher nur mit Geld belohnt worden. Joseph widmete denselben ein eigenes Ehrenzeichen: goldene und silberne Medaillen mit angemeßnen Löhnungszulagen. So verband er den Ruhm mit dem Nutzen.

Am 29. März verließ der Kaiser Wien, und besichtigte den ganzen Cordon von Triest, Buccari, Zengg, Carlstadt, Semlin, Peterwardein, und Temeswar. Die Hauptarmee bewegte sich, und blieb Belgrad gegenüber stehen.

Da dießmal die österreichischen Heere so früh im Felde erschienen waren, die Türken so spät (in

dem letzten Türkenkrieg hatte man den Ersteren den entgegengesetzten Fehler vorgeworfen), erwartete Alles einen schnellen Uebergang über die Sau, und die Eroberung Belgrads, durch rasch und unausgesetzt aufeinanderfolgende Angriffe mit dem ganzen Uebergewicht der österreichischen Artillerie, ehe noch das erst bey Adrianopel sich sammelnde Heer des Großveziers, oder dessen zahlreicher Vortrab unter dem Seraskier von Rumelien, im Stande seyn würde, zur Rettung dieser wichtigen Vormauer, etwas Entscheidendes auszuführen. Zu dem hatte ja Eugen vor 72 Jahren mit einer, an Zahl viel geringern, mit allen Bedürfnissen weit schlechter versehenen Armee *) das herrliche Beyspiel gegeben, zugleich die stolze Feste zur Uebergabe zu zwingen, und den Entsatz aufs Haupt zu schlagen, zwischen welchem und Belgrad er gleichsam eingeschlossen gewesen war; aber diese schmeichelnde Hoffnung wurde gar bald getäuscht.

So sehr man sich beeilt hatte, den Krieg zu erklären, ohne bestimmt zu haben, welche Bewegungen von Seite der Russen im Anbeginn der Fehde, die doch recht eigentlich für sie geführt würde, geschehen sollten; so lange wurde jetzt die Uebersetzung der Sau und Donau, und die Eröffnung der Offensive, in einem Augenblicke verzögert, wo die Türken

---

*) Sieh III. B. S. 140. 141.

noch nicht beysammen waren, und dessen übermächtiger Vortheil nicht anders als unwiederbringlich seyn konnte, wenn man ihn verloren gehen ließ.

Am 19. April 1788 nahm Oberst Fabri Jassy, die Hauptstadt der Moldau, und fieng daselbst den Hospadar Fürsten Ypsilandi. Am 24ten April wurde die servische Feste Sabacz erstürmt. Joseph setzte sich dabey persönlich der augenscheinlichsten Gefahr aus, also daß drey Kanoniere dicht neben ihm erschossen wurden. — Der Prinz Carl von Lichtenstein ließ (25. April) Dubitza in Croatien stürmen, auf welches schon am 9. Februar ein Angriff mißglückt hatte. Durch die hartnäckige Gegenwehr der ziemlich zahlreichen Besatzung, und durch einen gerade im gleichen Augenblick herannahenden türkischen Heerhaufen, von welchem man eben nicht die allerbeste Kundschaft gehabt haben muß, mißlang auch dieser zweyte Angriff, und so unbedeutend die Sache an und für sich war, zog sich gleichwol das noch immer stärkere kaiserliche Corps d'Armee über die Unna zurück, und hielt sich von nun an, blos vertheidigungsweise. Eben so wenig geschah etwas vom Belange bey der Hauptarmee, bey der nur immer beklagt wurde, daß unsere Gränzbezirke offen und fruchtbar, hiemit dem Grimm und der Raubsucht der Türken bloßgestellt seyen, daß dagegen die Türken nur in geschlossenen Orten zu finden seyen, aus denen sie zu verabredeten Unternehmungen weit leichter zusammentreffen könnten, als das kaiserliche Heer,

welches die ganze, weit gekrümmte Strecke zu bewachen habe, und bey einer Vorrückung in Feindes Land seiner furchtbaren Stärke wegen, schwer zu verpflegen sey; aber es wurde nicht bedacht, daß eine rasche Offensiv-Unternehmung auf den, sich langsam sammelnden, alle Künste der Kriegskunst vernachläßigenden, nur seiner Kühnheit und dem Segen des Propheten vertrauenden Feind, alle diese Bedenken und Zweifel abschneiden und ersparen würde. Als man in der Folge genöthigt war, nach der Erkrankung des Fürsten von Lichtenstein, Loudon an dessen Commando zu rufen, zeigte dieser bald, was eigentlich hätte geschehen sollen.

Die anfangs so gegründete Klage über die schläfrige Mitwirkung der Russen erhielt bald einen gerechteren Anschein durch die mächtige Diversion, welche der Schwedenkönig Gustav III. zu Land und zur See machte. Durch Frankreichs Vermittlung, mit türkischem Gelde versehen, brach Gustav mit einem Landheere gegen Finnland, und sein Bruder, der Herzog von Südermanland, und Admiral Wrangel mit der schwedischen Linien- und Scheeren-Flotte gegen die russische unter Greigh auf, die bestimmt war, durch das Nord- und Mittelmeer in den Archipel zu segeln. Schon am 17. July 1788 geschah die See-Schlacht bey der Insel Hogland, in welcher beyde Theile sich des Sieges rühmten. Das schwedische Landheer unter Armfeld und Hästesko sollte so eben den Angriff auf Friederichsham thun,

als mehrere Regimenter sich weigerten, die Waffen zu führen, und den König zwangen, einem Plan zu entsagen, vor dem man in Petersburg gezittert hatte. Inzwischen waren auch die Dänen, als Bundsgenossen Catharinens, in Schweden eingedrungen, und Prinz Carl von Hessen forderte Gothenburg auf, in das der König sich selbst geworfen hatte, die Dalekarlen, wie einst Gustav Wasa, zur Rettung auffordernd. Aber Preußen und England vermittelten in Folge ihrer Allianz (vom 13. August 1788) durch Drohungen, deren Erfüllung wohl noch nicht so nahe war, einen Stillstand zwischen Schweden und Dänemark. Der im schwedischen Landheere vorherrschende republikanische Geist war so stark, daß die Befehlshaber eigenmächtig einen Waffenstillstand mit Rußland unterzeichneten, den der Herzog von Südermannland (mit welchem Herzen? kann man sich denken) gleichwohl genehmigte, und dem zu gehorchen nur General Platen sich weigerte, der auch ganz unbeirrt mit zwey Gardebataillons im russischen Finnland stehen blieb. — Nicht nur die herbeyströmenden Schwärme von Kosacken und Kalmucken, sondern auch mehrere in der Moldau und in Bessarabien fechtende Regimenter, ja selbst die Preobrasenskische Garde und die Dragoner des Senates hatten eilig nach Finnland aufbrechen müssen, um dort unter den Befehlen des Grafen Mussin Puschkin, die 33,000 Mann starke schwedische Macht aufzuhalten.

Die dadurch in die Bewegungen der Russen eintretende Stockung und Ungewißheit hatte den nachtheiligsten Einfluß. Die aus Croatien, Slavonien und Siebenbürgen vorgerückten Truppen zogen sich allmählig wieder zurück. Die Türken dadurch aufgemuntert, thaten häufige und wüthende Streifzüge ins Bannat, auf die kroatischen und siebenbürgischen Gränzbezirke. Die Hauptarmee in dem ungesunden Winkel zwischen der Donau und Sau bey Semlin, schmolz durch Unthätigkeit, durch Seuchen, durch oftmaliges, ganz vergebliches Ausrücken und tagelanges Ausharren in einer lybischen Hitze und Trockenheit, bey jedem Kanonen-Schuß aus Belgrad, bey jeder Plänkeley an der Sauspitze, auf der Kriegsinsel, auf dem Beschanier-Damm, schneller und häufiger zusammen, als es durch wiederholte Niederlagen hätte geschehen können. Am 7. August 1788 brachen, wiewohl nicht unerwartet, die Feinde bey Schuppaneck ins Bannat, General Papilla verlor zwölf Kanonen, und floh nach Laas-Mare, der Großvezier selbst breitete sich mehr und mehr im Bannat aus, und von Schuppaneck bis Temeswar gegen Norden, und von Dubova bis Denta gegen Westen geschah ein allgemeiner Rückzug, über den jedermann erstaunte. — In Arad und Temeswar machte man sich schon auf eine Belagerung gefaßt. — Der auffallendste Auftritt war unstreitig der Rückzug von Karansebes nach Lugos, in der dunkeln stürmischen Nacht vom 20 — 21. September 1788. Wallachen

hatten den blinden Lärm verbreitet, die türkische Hauptarmee nähere sich Temeswar von Weißkirchen her. Bey dem Nachtrab begann das Feuern gegen die vermeintlich nachrückenden Türken. Im Dunkel, in der Verwirrung stießen und feuerten die Truppen selbst aufeinander. Der Kaiser, in einer Chaise vor der Hauptkolonne herfahrend, schwang sich auf das nächste beste Pferd, um die Rückziehenden an einer Brücke aufzuhalten; aber er wurde nicht erkannt, und im Gedränge mit fortgerissen. — Im Oktober zogen sich endlich die Türken selbst wieder aus dem Bannat zurück.

Glücklicher für die kaiserlichen Waffen ging es auf beyden Flügeln. Im August übernahm Loudon das Commando des kroatischen Heeres, eroberte Dubicza, nachdem er den Entsatz geschlagen, Chotym ergab sich nach einer hartnäckigen Belagerung dem Prinzen von Koburg (29. Sept.), ein guter Theil der Moldau blieb den kaiserlichen Waffen unterworfen. Somit war ein äusserst beschwerlicher, auch blutiger, gleichwohl im Ganzen mißlungener Feldzug beschlossen. Joseph, mitten unter der angestrengtesten Fürsorge für den Unterhalt, die Bequemlichkeit, die Schonung der Mannschaft, mit inneren und auswärtigen Staatsgeschäften überladen, alle Beschwerden, jede Gefahr, die steigende Abnahme seiner Gesundheit großmüthig verachtend, dem Ersten und Letzten das schönste Beyspiel der Entsagung und Aufopferung, (wie sein Neffe, der Erzherzog Franz,

den Joseph hier des großen Peters Beyspiel wiederholen, und den Dienst von unten auf lernen ließ) — gieng von Schmerz und Unwillen zerrissen (am Ende Oktobers 1788) nach Wien zurück, fest entschlossen, auch den zweyten Feldzug in Person mitzumachen, woran ihn jedoch die überaus bedenkliche Wendung hinderte, die seine Krankheit mit dem eintretenden Frühjahre nahm.

Heldenthaten, wie die Vertheidigung des Schlosses Rama wider 4000 Türken, durch den Unterlieutenant Lopresti und 23 Gemeine von Belgiojoso, die hier, wie an den Thermopylen, bis auf den letzten auf dem Platz blieben — und der berühmten veteranischen Höhle durch ein schwaches Bataillon von Brechainville unter Major Stein zeigten, welcher Geist die Armee beseelte, welcher Unternehmungen sie fähig gewesen wäre!

F. M. Graf von Haddick übernahm das Commando der Hauptarmee bey Weißkirchen, Loudon erzwang (am 10. July) die Uebergabe von Berbir oder türkisch Gradiska, nach einer allgemeinen siegreichen Vorrückung auf das feindliche Gebiet. Der Prinz von Coburg hatte mit seinen 12,000 Mann, 6500 Russen unter Suwarow vereinigt und zog die Moldau hinab gegen die Wallachey. Am 1. Aug. 1789 schlug er bey Focksany mit einem Verluste von 25 Köpfen ein türkisches Armee-Korps von 35000 Mann aufs Haupt, und eroberte das ganze

Lager. Clerfayt trieb (17. Aug.) die Feinde bey Mehadia zurück, er schlug sie (27. Aug.) durch das Treffen bey Schuppaneck ganz aus dem Bannat. Am 22. Sept. geschah zwischen 17000 Kaiserlichen und Russen unter Koburg und Souwarow, und 92,000 Türken, unter dem Großvezier Ruschdschuk Seid Hassan Pascha, ein wüthendes Treffen bey Martinestje in der Wallachey, 13000 Türken ertranken auf der Flucht im Flusse Buseo, 5000 blieben auf dem Platze, aber kaum hundert ließen sich fangen. Drey Lager, 2000 Wägen, 100 Fahnen, 84 Kanonen, und 23 Streitwägen, mit Ketten für die gefangenen Christen bestimmt, wurden den Siegern zur Beute, die dabey etwas über 300 Mann verloren. — Der F. M. L. Fürst von Hohenloh-Kirchberg erfocht (7. und 8. Oct.) bey Porczeny und Baideny, gleichfalls in der Wallachey, zwey neue Siege, die den Feinden gegen 3000 Mann, Lager, Geschütz und andere Siegeszeichen kosteten.

Inzwischen war Haddick schwer erkrankt, und Loudon mußte den Oberbefehl der Hauptarmee übernehmen. Schon am 10. Sept. Morgens stand das Heer durch verstärkte Märsche auf türkischem Boden. An dem Tage, wo die Artillerie am fürchterlichsten ihre Donner auf Belgrad spie, starb ihr treflicher Oberbefehlshaber Rouvroy. Das theure Andenken des geliebten Waffenbruders zu rächen, ließ Loudon

die Vorstädte von Belgrad mit Sturm hinwegnehmen, und am 9. Oktober kapitulirte dieser überaus wichtige Platz.

Schon am 13. Oktober fiel Semendria, und der Oberste Michalievich blos mit seinem Freykorps jagte den Seraskier Abdy Pascha bis hinter Nissa zurück. Bukarest, die Hauptstadt der Wallachey sendete (10. Nov. 1789) dem Prinzen von Coburg ihre Schlüssel entgegen, nachdem er ohnferne in einem bedeutenden Scharmützel über die Türken gesiegt hatte. Selim III., der (7. April) seinem Oheim Abdul Hamid gefolgt war, hatte die Anstrengungen zur Fortsetzung des Krieges verdoppelt, aber, wie wir bereits gesehen haben, ohne allen Erfolg.

Von Seite der Russen war in beyden Feldzügen nichts Entscheidendes geschehen. Zur Erstürmung Oczakows (17. Dez. 1788) durch Potemkin hatte wohl ungleich mehr die Noth beygetragen, als irgend ein darauf gebauter, großer Plan, und sie war auf jeden Fall zu theuer erkauft. Die Versuche, den Türken in ihrem eigenen Land, und insbesondere unter den Griechen Feinde zu erwecken, fanden keinen allzuwirksamen Beystand. — Der Pascha von Scutari, auf dessen Empörung man nicht geringe Hoffnungen zur Eroberung Albaniens und Griechenlands baute, ließ den an ihn abgesendeten Offizialen des Departements der auswärtigen

Ge-

Geschäfte, Bregnard, und die mit ihm gekommenen österreichischen Offiziere, nachdem er sie mit Ehren überhäuft, auf der Heimreise überfallen, und grausam ermorden.

Schon am Ende des ersten Feldzuges waren Friedensvorschläge geschehen, der französische Bothschafter in Constantinopel Choiseul Gouffier suchte zu vermitteln, Abdul Hamid gab den Vorschlägen Gehör, aber desto eifriger beharrte sein Nachfolger Selim im Anfange darauf, den Krieg mit aller Macht fortzusetzen. Gebeugt durch den so verschiedenen Gang des zweyten Feldzuges, in dem den Türken auch nicht der kleinste Vortheil ward, Josephs Heere aber Sieg auf Siege häuften, trug der Großvezier, als Belgrad und Semendria gefallen waren, durch den Defterdar des Lagers dem Feldmarschall Loudon einen ausgedehnten Waffenstillstand an, um während dessen, ungestört vom Frieden zu handeln. Oesterreichischer Seits war man um so mehr dazu bereit, als die inneren und auswärtigen Verhältniße täglich bedenklicher und verwickelter wurden. — Preussen glaubte darin den trefflichsten Anlaß zu finden, Oesterreichs Macht zu verringern, und eben dadurch die Seine steigen zu machen. Es hatte die antioranische Parthey in Holland unterdrückt, und nun fachte es dieselben verderblichen Grundsätze in den Niederlanden an, und unterstützte mit Rath und That die Häupter der Empörung. Sein Benehmen bey dem Aufruhr der Lüt-

ticher gegen ihren Fürstbischof zeigte deutlich, wie geringe Achtung es gegen die Verfassung des Reichs hege. Es suchte das Bündniß Polens, unter der schmeichelnden Vorspieglung, die Rückgabe Gallliziens von Oesterreich zu erzwingen, für welchen grossen Dienst die Abtretung Posens und eines Theiles von Großpolen nebst den Städten Danzig und Thorn, wohl das Geringste wäre, was der Berlinerhof sich dagegen bedingen könnte. Preußen und Schweden konnten auf brittische Subsidien zur Unterstützung der Diversion rechnen, welche sie Rußland und Oesterreich zu Gunsten der Pforte erregen würden. Sachsen erklärte sich zwar zur Neutralität, aber das Berliner-Kabinet gab die Hoffnung nicht auf, den Dresdnerhof endlich doch zu vermögen, die Rolle zu wiederholen, die er vor eilf Jahren im baierischen Erbfolgekrieg gespielt hatte. Von dem, durch innere Anarchie zerrissenen Frankreich war durchaus nichts zu besorgen, — auch lebte Friederich II. nicht mehr, somit war die Vergleichung der Gefahr Oesterreichs bey Josephs Geburt und bey seinem Tode nicht minder einseitig, als es die meisten Gleichnisse zu seyn pflegen.

Es waren zu Viele dabey interessirt, daß das kaum aufgeführte Gebäude sogleich sollte niedergerissen, und durch das offene Geständniß seiner Unausführbarkeit, und Unanwendbarkeit, aus dem Munde der Regierung selbst, lediglich der Vergessenheit überliefert werden, als daß man nicht hier

und dort gesucht hätte, dem Wahn allgemeinen Eingang zu verschaffen, es sey überall Empörung seiner Unterthanen im Werke, während der Kaiser in einen kostspieligen, und beschwerlichen Krieg verwickelt sey, und dennoch war dieses nirgends so eigentlich der Fall, als in den Niederlanden — und diese — meinte Vater Loudon, müßte und würde man wohl in Schlesien wieder erobern. — In Ungern waren die Mißvergnügten grossentheils nur irre geleitet, durch inneren und auswärtigen Einfluß allarmirt. Nimmermehr hatte sich die edle Nation seit 1741 so verändert, daß an offene, allgemeine Rebellion gedacht worden wäre. Zu dem standen ja Hunderttausende in diesem Königreich, die in Joseph ihren Vater, in Loudon den siegreichen Führer ehrten, und an denen die gleichzeitig in dem französischen Heer gelungenen Verführungskünste wohl sehr umsonst würden angewendet worden seyn.

In den deutschen Erbstaaten war wohl lebhaftes, fast allgemeines Mißvergnügen, mehr noch über die Formen, als über die Neuerungen selbst. Diese widrige Stimmung wäre jedoch von selbst verschwunden, hätte Joseph länger leben, und den einzelnen Gebrechen, die seinem hellen und wohlwollenden Blick in die Länge doch nicht verborgen geblieben wären, durch Modifikationen abhelfen können, welche die individuelle Lage jeder Provinz mit dem grossen gemeinschaftlichen Interesse auszusöhnen, und zu vereinigen im Stande gewesen wären.

Das alte Sprichwort: wenn man Wohlthaten ausspende, müsse man immer auch bedenken, an wen? — dieses schien Joseph, arglos, wie er war, ganz ausser Acht gelassen zu haben, als er für den Flor des undankbaren Belgiens bereit war, das Schwert zu ziehen, als er manche dem Hauptkörper der Monarchie wichtigere Unternehmungen um deswillen aufgab oder verschob. Ein Studententumult zu Löwen (1786) eröffnete die Unruhen. Im May 1787 gaben die General-Gouverneurs eine Erklärung, die im Wesentlichen ganz den alten Stand der Dinge wieder herstellte, und daher auch mit einem, der landesherrlichen Machtvollkommenheit nicht sehr schmeichelhaften Triumph-Gepränge aufgenommen, kund gemacht, und ins Werk gesetzt wurde. Wäre es der herrschenden Parthey in Belgien ernstlich um die Wiederkehr der alten Ordnung und des Vertrauens zu thun gewesen, so hätte sie dabey volle Beruhigung finden können, aber bald erhoben sich neue Verkehrtheiten, und bezahlte Meutereyen, wodurch sehr listig die Nothwendigkeit herbeygeführt wurde, die öffentliche Sicherheit durch bewaffnete Bürgerkorps zu handhaben, die in der Folge gegen die Regierung selbst gebraucht wurden.

Im July 1787 kamen die Generalgouverneurs, und 30 belgische Deputirte nach Wien. Inzwischen hatten einige, von dem interimistischen Gouverneur, General Grafen von Murray unterm 20. Aug. und 21.

Sept. 1787 erlaßne Verfügungen zwar die Nation im Allgemeinen beruhigt, aber gleichwohl nicht hindern können, daß das Feuer nicht unter der Asche fortglimmte. Graf Trautmannsdorf gieng an Belgiojoso's Stelle als bevollmächtigter Minister nach den Niederlanden, als Commandirender der F. Z. M. Graf Richard d'Alton. — Als die Stände Brabants sich neuer Widersetzlichkeiten schuldig machten, widerrief der Kaiser (6. Juny 1789) die Bestättigung der joyeuse Entrée, und drohte — aber nun folgten Tumulte über Tumulte, Schmähschriften und Aufrufe zur Empörung, bewaffnete Versammlungen, und Werbungen um auswärtigen Schutz. Ohngeachtet der ernstlichen Abmahnung des Pabstes, stellte sich die Geistlichkeit allenthalben an die Spitze der Rebellen. So sehr auch der Minister bemüht war, mit Nachgiebigkeit Festigkeit zu verbinden, dem Souverain die ihm gebührende Ehrfurcht zu erhalten, und Liebe und Zutrauen wieder zu gewinnen, war doch alle Klugheit und Thätigkeit vergebens. Einige einseitige und unzeitige Versuche d'Altons zur Gewalt, beschleunigten das schändliche Vorhaben der Verräther. Der schon seit einem Jahre flüchtige, im Haag, in Berlin und London negozirende Advokat van der Noot stellte sich in einem Manifest als Minister des vom österreichischen Szepter losgerissenen, freyen Volkes von Brabant auf, die meisten Städte öffneten ihre Thore den (im Nov. 1789) über die Schelde gegangenen Insurgenten, welche ein meineidiger Offizier van der Mersch, und zwey preußische Ober-

sten, Schönfeld und Köhler commandirten. Die kaiserlichen Besatzungen wurden zum Theil einzeln gefangen, der größte Theil aber zog sich nach Luxemburg, welches so wie Limburg das schönste Muster einer unerschütterlichen Treue gab; die Wallonen Regimenter, zumal die Cheveauxlegers von Latour zeigten größtentheils dieselbe schöne Anhänglichkeit an ihren Eid und an ihre Fahnen. Als der Staatsvicekanzler Graf Philipp Cobenzl, im Dez. 1789, nach Belgien gesendet wurde, hatte das Gouvernement bereits den Insurgenten weichen müssen. Er traf vor der Hand alle Anstalten, das treue Luxemburg und Limburg zu bewahren, d'Alton wurde vor ein Kriegsgericht gefordert, und starb schon (16. Febr. 1789) in Trier. Der graue F. Z. M. Bender, der schon das Treffen von Banjaluka (1737) mitgefochten, wies sohin die ersten Versuche der sogenannten Patrioten, sich auch in jenen beyden Herzogthümern auszubreiten, derb zurück. So standen die Sachen bey des Kaisers Tode.

Die grossen Mühseligkeiten, die Joseph während des letzten Feldzuges bestanden, ja aufgesucht hatte, seine rastlose Anstrengung in dem Inneren und Auswärtigen, in den Geschäften des Krieges und Friedens, nagender Unmuth über das Scheitern seiner liebsten Hoffnungen, manches vernachlässigte ältere Uebel wirkten feindselig zusammen, daß er im Dez. 1788 hart mitgenommen nach Wien zurückkam. Im April 1789 wurde

die Krankheit äusserst bedenklich, aber der Aufenthalt in Laxenburg und Hetzendorf, während des Frühlings und Sommers stellte ihn, dem Anscheine nach, so ziemlich wieder her, nur wurde er zunehmend magerer. Im Dezember 1789 verschlimmerte sich sein Zustand wieder, und im Jänner 1790 entschied sich dessen Unheilbarkeit, und die Nähe seines Endes. Er nahm die Nachricht davon mit Muth und voller Ergebung auf. Unermüdet fuhr er fort zu sorgen und zu arbeiten. Bey seinem Charakter, bey der Beharrlichkeit, bey dem edlen Stolz auf sich selbst und auf Oesterreich, kann man sich von der Bitterkeit seiner letzten Tage eine Vorstellung machen, wenn man weiß, daß er sie damit bezeichnete, die meisten seiner neuen Einrichtungen in den Niederlanden, in Tyrol, in Ungarn zurückzunehmen *). Den Letzteren hatte er insbesondere

---

*) Das Reskript vom 28. Jäner 1790, wodurch dieses sämmtlichen Gespanschaften kund gemacht wurde, ist zu merkwürdig, um es hier nicht im gedrängten Auszuge zu liefern: ,,Da der Kaiser den verheissenen Landtag nach der im Art. II. der Diaet von 1723 festgesetzten gesetzmäßigen Krönung und Ausfertigung des Inaugural-Diploms persönlich eröffnen wolle, so habe er selben, um sich ganz den vorkommenden Angelegenheiten Ungarns widmen zu können, auf die Zeiten des Friedens, und der Wiederherstellung seiner Gesundheit zu verschieben für gut befunden, wolle jedoch,

(18. Dez. 1789) die Abhaltung eines Landtages verheissen, der seine königlichen Rechte und wohl-

---

um keiner Besorgniß Raum zu geben, solchen nicht über das Jahr 1791 hinaussetzen, sohin das nächste Jahr den Landtag unfehlbar anfagen, und nach Vorschrift der Landesgesetze abhalten. Um in der Zwischenzeit seine väterlichen Gesinnungen gegen die Nation zu bethätigen, und ihre Wünsche zu befriedigen, habe er aus freyem Antrieb die Entschliessung gefaßt, die öffentliche Verwaltung in Staats- und Rechtssachen, vom 1. May d. J. angefangen, vollkommen wieder in den Stand zurückzusetzen, in dem sich selbe beym Antritte seiner Regierung, 1780, befand.

Obschon er seither, einige Zweige der öffentlichen Verwaltung, in der Absicht die Wohlfahrt des Reiches zu befördern, geändert habe; so nehme er, auf die Berichte, daß die Nation die vorige Verwaltungsart vorziehe, und in derselben Aufrechthaltung ihre Zufriedenheit suche und finde, keinen Anstand, auch in diesem Stücke ihrem Verlangen zu willfahren, indem die Wohlfahrt der, seiner Beherrschung anvertrauten, Völker der einzige Gegenstand seiner Wünsche und Bestrebungen, und somit jener Weg ihm der angenehmste sey, auf welchem er, nach dem einstimmigen Sinn der Nation, am sichersten dahin gelange.

Diesemnach erkläre er, sobald alle Gespannschaften des Reichs ihre vorige, von den Gesetzen ihnen verliehene Gewalt wieder erhalten haben, und die königlichen Freystädte und Freybezirke in

gemeinten Anordnungen mit den Wünschen der Nation ausgleichen sollte.

---

ihre ehemalige Wirksamkeit wieder eingesetzt seyn werden, auch alle übrige, seit dem Antritt seiner Regierung erlassenen Verordnungen, die, der gemeinen Meinung nach, den Landesgesetzen zuwiderstreben scheinen dürften, durch gegenwärtiges Reskript für aufgehoben und ausser Wirkung gesetzt, und habe, zu dessen Vollziehung bereits die nöthigen Befehle ertheilt; jedoch solle, um keine Verwirrung in die öffentliche Verwaltung zu bringen, nichts eigenmächtig geschehen, und bis der Obergespann die Ausübung seines Amtes antreten könne, den bisherigen, wirkenden Obergespannen noch Folge geleistet werden.

Im übrigen gehe sein Wille dahin, daß das sogenannte Duldungs-Edikt, die Verfügungen wegen Einrichtung der Pfarren, und was zu Gunsten der Unterthanen wegen derselben Behandlung und dem Bande der Unterthänigkeit von ihm verordnet worden ist, in voller Kraft verbleibe; da sich diese mit den Landesgesetzen vereinbarliche Verfügung auf natürliche Billigkeit gründe, die Würde eines obersten Patrons der Kirche aber ihm die Pfarreinrichtung zur Pflicht mache, und die Nation, nach ihrer billigen Denkungsart diesen Anordnungen, wie er sich überzeugt hatte, vollkommenen Beyfall geschenket habe.

Damit zur gänzlichen Erfüllung ihrer Wünsche nichts mehr übrig bleibe, so habe er befohlen, die heilige Reichskrone, und die übrigen, in seinem Schatze bisher verwahrten Kleinodien ebenens nach Ofen in das königliche Schloß zu über-

Am 18. Februar wurde die heilige Reichskrone aus der Burg zu Wien nach Ofen abgeführt. — Da sein Nachfolger in Florenz war, stellte Joseph zur unaufgehaltenen Förderung der Geschäfte die schon in Theresiens letzten Jahren ausser Wirksamkeit gekommene Minister-Conferenz wieder her. Zu Mitgliedern nannte er Kaunitz, Starhemberg, Rosenberg, und Lacy.

Nun nahm er von dem hochverdienten Nestor Kaunitz, von Rosenberg und Lacy, durch Haddik von der Armee, und selbst von allen seinen Freunden Ab-

---

bringen, und dort nach Vorschrift der Gesetze zu bewahren.

Durch diese Anordnungen erhalte die ungarische Nation ein neues Denkmal seiner Liebe gegen sie, und zugleich ein unverbrüchliches, für ewige Zeiten gültiges Zeugniß, daß, da die gesetzgebende Macht durch die Grundgesetze des Königreichs zwischen dem Fürsten und allen Ständen des Reichs gleichmäßig getheilt ist, er das Recht der Stände aufrecht erhalten, und wie es von seinen Vorfahren an ihn gelangt ist, seinen Nachfolgern unverletzt überliefern wolle. — Er versehe sich daher auch, daß die Nation für den Feldzug des gegenwärtigen Jahrs, den Bedürfnißen des Vaterlands durch Früchte zum Unterhalt der für die Sicherheit des Königreichs versammelten Truppen, und durch Rekrutirung derselben auf die ihr am zweckmässigst-scheinende Art, bereitwillige Hilfe leisten werde."

schied, mit einer Seelengröße und einer Innigkeit, daß wohl niemand jene Zeilen ohne tiefe Rührung, ja ohne Thränen lesen kann, der ein Herz hat, für einen solchen Mann, und für den harten Kampf, den er eben auskämpfte. Den letzten Stoß gab ihm der (am 17. Febr. Abends) erfolgte Tod der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, ersten Gemahlinn des Erzherzogs Franz (nunmehrigen Kaisers) als sie Mittags eine Prinzessin geboren hatte. — Tief erschüttert, aber mit männlicher Fassung traf er selbst noch die Anstalten zu ihrem Begräbnisse: „damit (setzte er hinzu) für meine Leiche Platz werde". — Noch am 19. Febr. bis nach 10 Uhr Nachts diktirte er seinen Kabinetssekretären. Nun schlummerte er ein, und phantasirte halb wachend mit sichtbarer Anstrengung aller seiner Kräfte von den damaligen Gegenständen der grossen Aufmerksamkeit, ermunterte sich zu vollem Bewußtseyn, und sprach wieder einige Worte kräftig und bestimmt, fiel in die vorige träumende Erschöpfung zurück, und ruhte eine gute Weile lang. Um 5 Uhr Morgens (20. Febr. 1790) war er ganz wach, und fühlte eine annahende Ohnmacht. Störk und ein Augustiner, der ihm aus einem Erbauungsbuche vorlas, traten zu ihm. Etwa fünf Minuten dauerte sein Todeskampf, um halb sechs Uhr war er verschieden. Wahrlich, Er hatte Vespasians großes Wort mannhaft erfüllt: „Imperatorem oportet stantem mori!"

Am Tage seines Todes war die Beerdigung der Erzherzoginn Elisabeth. Am 22. Februar wurde der grosse Monarch selbst in der kaiserlichen Familiengruft bey den P. P. Kapuzinern beygesetzt.

Sein letzter Wille, kurz und bestimmt, wie fast alles, was er that, erklärte lediglich seinen Bruder, den Großherzog von Toskana, Peter Leopold zum Universalerben. Seinen Sekretären und allen Dienern des Hofstaates, welche unmittelbar um seine Person gewesen waren, versicherte er ihren ganzen Gehalt auf Lebenslang.

Joseph war von mittlerer Grösse, sehr gut gebaut, stark und kräftig, in Gesundheitsfülle.

Seine Haare waren lichtbraun, seine Stirne schön gewölbt, die Nase groß und gebogen nach habsburgischer Art — seine Augen so herrlich blau, daß ihre Farbe lange Zeit getragen wurde, und allgemein gefallen hätte, hätten sie auch nicht Kaiseraugenblau geheissen.

In spätern Jahren verlor er seine frische Gesichtsfarbe: sie ward rothbraun, und selbst die Züge seines Angesichts wurden nach und nach entstellt durch die übermässigen Beschwerlichkeiten des Körpers und durch die zunehmenden Leiden der Seele.

In seinem Anzuge war er immer sehr einfach, aber sehr reinlich und nett. Als Knabe trug er ungarische Kleidung — als Jüngling das ungarische Costüm seines Husarenregiments, aber nur sehr selten und fast immer deutsche, als Mann nur deutsche Kleidung (nicht ohne Zusammenhang mit seinen Gesinnungen) — die weisse Uniform seines Regiments zu Fuß mit pompadouren Aufschlägen, oder der grünen und rothen seiner Chevauxlegers — bey feyerlichen Anlässen die Feldmarschallsuniform mit allen Orden. Zu Hause oder auf Reisen einen schlichten braunen oder blauen Frack, nach Beschaffenheit der Jahrszeit auch einen dunkeln Kaput, stäts Stiefel und Sporen. Die Frisur, zwo ungekünstelte Seitenlocken und ein kurz abgeschnittenes Toupet. — In der ganzen Haltung sprach sich aus, wie sehr er den grossen Friedrich zum Muster genommen, dem er übrigens in Gestalt und Anmuth weit bevor und an Bedeutendheit der Züge und Feuerblicke und in der raschen Geberde wenigstens ganz gleich war, und daß (wie er sterbend seiner Armee schrieb) „Soldat zu seyn, von jeher seine vorzüglichste Neigung gewesen sey." *)

Seine Stimme war hell und durchdringend, er sprach meist hastig und laut, und wenn er sich

*) Die Perücke, die er seit 1783 trug, um rheumatischen Kopfübeln zu steuern, benahm ihm nicht wenig von der ihm eigenen Grazie.

ereiferte, was oft geschah, mit starrem, glühendem Aug und hinaufgezogener Oberlippe, daß man die Zähne sah.

Außer der Musik und der Schaubühne war nur Reisen Erholung für ihn und Vergnügen. Jeden Mittag fuhr oder ritt oder gieng er ein bis zwo Stunden spazieren, Abends besuchte er das Theater, einen gewählten Zirkel von Damen aus dem ersten Adel, meist mit Lacy und Rosenberg. — Die Reigerbeitze und Jagd, weil bey beyden viele körperliche Bewegung ist, trieb er bis in die letzteren Jahre, zweymal kam er in die augenscheinlichste Gefahr, von verfolgten Hirschen gespießt zu werden, die sich gegen ihn und sein Pferd setzten. Er schlief auf Stroh, bis in das Jahr seines Todes, wo man ihn mit Mühe bewog sich auf eine Matratze zu legen. Um fünf Uhr im Sommer, vor sechs Uhr im Winter stand er auf, zwischen eilf und zwölf Uhr gieng er zu Bette, sein Tag war Arbeit ohne Unterlaß, die Tafel dauerte kaum eine Stunde, mässig wie die eines Curius und Cleomenes. Was Plutarch von des letzteren Mässigkeit, Sitte und Bürgersinn spricht, von dem Gehör, das er zu jeder Stunde gab und wie er es gab, lautet wie Josephs Leben, nur die Namen verwechsle man. — So trat er einher, einfach, anspruchlos. Garden und Wachen und äusseren Prunk entfernte er so viel er konnte. Kniebeugungen verboth er, als welche nur vor Gott ziemten. Er bedurfte keiner umhüllenden

und verhüllenden Rauchwolke. Je näher man ihn sah, desto mehr erkannte man den Kaiser, und Vater seines Volkes. So glich er Alzibiades an Gestalt, an Sitte aber einem der Vordersten aus des hohen Roms militärischem Senat, der den Pflug zu führen verstand, wie das Schwert, und die nicht minder gewaltige Sprache — und stolzer war, Diademe verschenken als tragen zu können.

Eines nur hatte dieser grosse Mann gemein, mit andern, die es nicht sind. Temperament, Jugend, aufwallende Kraft, zweyer Gemahlinnen unersetzter Verlust erklären genugsam den Hang, der in seinen Folgen dem Staate nie schädlich war. Den Körper nur, nicht den Geist bezwang ihm Eros mächtiger Bogen. In fünf und zwanzig Jahren (so lange war er Wittwer) hat kein weibliches Geschöpf, auch nur eines Tages Herrschaft über ihn erlangt, darinn grösser als Pompejus, Antonius und Cäsar, und um wie viel grösser, als viele Helden und Herrscher der Vorzeit und seiner Zeit.

Selbst darinn gilt von Joseph, was ein grosser Mann von dem grossen Friederich gesagt hat: „Er war so groß, daß man durchaus frey von ihm reden kann!"

Eben die nämliche Kraftfülle, die schnellste Erregbarkeit, die treffendste Beweglichkeit über seine innere und äussere Organisation ausgegossen, ver-

einigten sich in ihm in cholerisch-sanguinischer Temperatur. In der Mischung gewann die leztere mehr und mehr die Oberhand, in eben dem Maaße, wie der Geist über den Körper. Ein Verstand, an Helle und Schnelligkeit blitzeähnlich, eine die Gedankenreihe desselben nicht selten durchkreuzende, reiche Einbildungskraft, ein ungemein viel umfassendes Gedächtniß, rascher, treffender Witz waren Joseph angebohren. Man durfte sagen, er sey in der Folge im Entwerfen Choleriker, im Ausführen Sanguiniker gewesen, und eben darum, weil eine Schöpfung (die die strengste Einheit fodert) aus ungleichen Elementen hervorgegangen war, sey mancher seiner grossen Plane gescheitert. — Den Choleriker verrieth der entschiedene Widerwille gegen allen fremden Einfluß, gegen alle Hindernisse der Machtvollkommenheit, der unaufhörliche, unwiderstehliche Drang mächtig zu wirken und umzuformen, ein Drang, der oft verletzend schien, ohne es zu seyn, und ohne es zu wollen, bloß aus dem physischen Grunde, weil die überlegene Schnellkraft auf manches Schwache und Weichliche drückte. Es verrieth den Choleriker, daß Widerstand ihn nicht selten reizte, noch weiter zu gehen, daß er des Undankes und selbst öffentlicher Angriffe nicht achtete, und selbst in Staatssachen mehr Freymüthigkeit zeigte, als Behutsamkeit. Er dachte eben, und mit Recht groß von sich selber, daher ahnete er nicht so vieles Kleine.

Eben so wenig war der Sanguiniker zu verkennen in der Hastigkeit seines ganzen Wesens. Ihm war viel leichter oft an eine Sache zu denken, als lange. Selten hielt er ein Geschäft für vollendet und abgethan. Hinter dem Guten hervor leuchtete ihm noch das Bild des Bessern. Daher verstand er sich nicht ungern zu Modifikationen und Nachträgen, selbst da, wo er viel gedacht, und ernst entschieden hatte.

Jene Grundstoffe seiner Seele hätten durch eine planmässige Erziehung geläutert werden sollen, aber von der Wiege bis zur ausschliessenden Selbstherrschaft, — im Laufe seiner Studien und seiner Mitregentschaft — standen ihm Verhältnisse zur Seite, bey denen man sich zu verwundern hat, daß sie nicht widriger wirkten.

Die grosse Mutter war mit übermässigen Regierungssorgen beladen, unter sechzehn Sprossen hatte sie ihre Mutterliebe gleich zu vertheilen, als Frau den Töchtern näher, und dann war auch Sie nur durch sich selbst so groß geworden; so daß, wenn sich manchmahl jemand mit geringer Kenntniß des ihm vertrauten Geschäftes entschuldigte, sie scherzend sprach: „Wer hat denn mich regieren gelehrt? und ich denke, es geht doch ganz gut." Der Weise seiner Erziehung haben wir schon am Eingange gedacht. Sie war wohl eher gemacht, seinem Eigenwillen noch tiefere Wurzeln zu geben, als sie auszureuten.

Es konnte demnach nicht anders kommen, als daß, was Joseph in der ersten Jugend lernte, er mit Widerwillen, also nicht lange behielt, daß er es für unbedeutend ansah, weil es ihm nicht auf die rechte Weise vorgetragen ward. Nur seine ursprüngliche Auszeichnung in den ritterlichen Uebungen blieb ihm und jene in den Sprachen, weil er die Nothwendigkeit derselben einsah, um sich allen interessanten Personen, ohne Aufenthalt mittheilen, und was in fremden Landen nachahmungswürdig war, in seiner ganzen Originalitat empfinden zu können. Er sprach neben dem Deutschen gut latein, französisch, und italienisch, auch ungarisch, und durch die böhmische Sprache verstand er die meisten slavischen. Alle diese Sprachen schrieb er auch, zwar in Rechtschreibung und Fügung nicht ganz fehlerfrey, und ohne Germanismen, aber doch ungleich besser, als der grosse Friederich, der bekanntlich keine Sprache recht konnte, obgleich er auch Dichter war.

Auch Josephs Styl, kräftig, deutlich, manchmal derb, kurz, wenn er nicht in Ereiferung schrieb, wo er nicht selten weitläufig wurde, war eine ganz eigene Schöpfung. Weder hat er sie aus dem Schulunterrichte abstrahirt, (denn sein Styl und dessen Wendungen waren weit über die Zeiten hinaus, in denen er den ersten Unterricht empfangen, und sein Ideengang weit hinaus über jenen seiner Lehrer) noch hat er je einen Versuch gemacht, denselben aus Büchern zu bilden. Die Leichtigkeit, mit der er, ohne

vorher mit sich oder andern zu Rathe gegangen zu seyn, sich nur hinsetzte und zugleich anfieng zu denken und zu schreiben und treflich zu schreiben, ist der Bewunderung nicht minder würdig, als wie er es vermochte, dasselbe nacheinander, oder gar zu gleicher Zeit in verschiedenen Fächern zu leisten, und unermüdbar dabey auszuharren, einen Tag, wie den andern, ohne Rücksicht auf körperliche oder geistige Stimmung.

Eben aus der Art seiner Bildung und aus dem verdorbenen Geschmack, der durch die französischen Akademisten und Encyclopädisten, und durch ihren warmen Verehrer Friedrich, in das große Leben und Treiben jener Jahrzehende gekommen war, erklärt es sich auch von selbst, wie Joseph dem Witze viel und nicht selten auf Unkosten der ruhigen Prüfung und des kalten ernsten Forschungsgeistes zuviel einräumte.

Grossen Männern nacheifern, über deren heilige Schatten die Zeit schon einen idealischen Schleyer gezogen hat (also, daß er erscheine, wie in dem Kampf mit Zufall und Schicksal, der Held eines Trauerspiels, das Große, was er gethan hat, in seiner wahren Gestalt, die Fehler in ihrer wahren, damit jenes anlockend sey, und diese lehrreich) dieses Nacheifern ist die Mutter fast aller grossen Thaten gewesen. An lebenden Grossen verwechselt die kleinere Mitwelt nicht selten die höchst zufälligen Bey-

mischungen und Eigenheiten mit der Originalität im Denken und Thun. Joseph an sich so originell, bedurfte keiner solchen Nachahmung, so groß auch das Muster des grossen Friedrich war, und so viel Ehre es auch einem lebhaften Charakter bringt, sich als Schüler eines glücklichen Feindes zu bekennen. Joseph dachte darinn wie Peter Alexiewicz: „Mein Bruder Carl soll Uns noch Jahre lang überwinden. Endlich werden Wir doch von ihm selbst lernen, über ihn zu siegen!" — — —

Wie groß erscheint demnach nicht seine Liebe fürs gemeine Beste, da er gegen seine Gemüthsart unverdrossen ankämpfend, oft muthwilligem Widerspruche mit belehrender Geduld begegnete, und selbst offenen Widerstand zweymal verzieh (das hat Friederich wohl nicht gethan), der aus allen Zeitschriften, genau ausziehen und sich vorlegen ließ, was sie über ihn, und seine Regierung enthielten, der die kühnsten Schriften gegen sich aufmerksam las, wenn er darinn Gründe, und nicht blos Phrasen vermuthete und öfters den Wünschen, als deren Organ sie auftraten, Gehör gab. Sein Bewußtseyn erlaubte ihm nicht, durch Schriftsteller auf die öffentliche Meinung zu wirken, die er weniger achtete, als sie es wirklich mehrmals verdient hätte. In der Fürstenbundssache war diese seine Abneigung nachtheilig für Oesterreich, günstig für den Berlinerhof, der so viele und so gelehrte Federn in Bewegung setzte.

Als er sich öfters verkannt, mehrere seiner Unternehmungen gescheitert sah, da schien ihn plötzlich ein tiefes Gefühl für die Geschichte, und für Nachwelt und Nachruhm zu beseelen. Am 11. April 1787 befahl er dem Fürsten von Kaunitz, an die Bearbeitung einer Historie seiner Plane und seiner Regierung zu denken und zeichnete die Hauptmomente dazu selbst vor.

Wirklich hatte in ihm eine Art von Abneigung gegen die Gelehrsamkeit (nemlich wie er sie kannte) und gegen die Gelehrten (nemlich gegen die Pedanten, und die Söldner einer Parthey) gewurzelt, als er an das Staatsruder kam. Auch mag er die Mehrzahl der ihm bekannten Gelehrten nicht tadellos in ihren häuslichen, bürgerlichen und Unterthans-Verhältnissen, nicht ohne Lächerlichkeiten und Widersprüche gefunden haben. Ihm war das genug. — Gleichwohl fühlte er das dringende Bedürfniß ausgebreiteter Kenntnisse zu seinem hohen Beruf: der allgemeinste als der kürzeste Weg mußte somit den Vorzug erhalten; er las Handbücher, Magazine, Encyclopädien — an die Quellen zu dringen schien ihm nicht mehr an der Zeit. So war es wohl natürlich, daß er manches Oberflächliche, manches zu Allgemeine, und nicht selten das Geringfügige statt des Wichtigen, das Anziehende statt des Gereiften auffaßte. Dieses soll aber keineswegs den Irrwahn Einiger bekräftigen, deren Eitelkeit und Eigennutz Joseph durchaus nicht tributär werden wollte, als

hätte der Monarch, der auf alles, was unter seiner grossen Mutter Liberales geschah, den entschiedensten Einfluß nahm, Lehranstalten und Bibliotheken stiftete, Preise auf gute Lehrbücher setzte, naturhistorische Reisen in alle Welttheile thun ließ, — die Wissenschaften verachtet. Daß ihm einst in einer Aufwallung darüber, daß die Wissenschaften hier und da zum Gewerbe erniedriget würden, eine Vergleichung des Bücherhandels mit dem Käsehandel entfuhr, beweiset wohl eher Achtung als Verachtung. Er wollte zuerst sein Staatsgebäude bauen, dann verzieren, und so war er zu allererst für das, was zunächst nützlich, und zumal für das Kriegswesen nöthig war. Wäre dieses einmal im furchtbaren Stande, meinte er, so würde ihm, und seinen Nachfolgern desto mehr Zeit, für die Künste und Sorge des Friedens bleiben. *) Er mochte sich wohl manchmahl gedacht haben:

Excudent alii spirantia mollius aera
— — — vivos ducent de marmore vultus
orabunt causas melius — — —

Sein grosses Thun war: Regere imperio populos.

---

*) Und was hat Joseph mit unübertroffener Kenntniß seiner Länder und des Handels, und der Industrie aller Welttheile, für Commerz und Fabrikswesen seiner Staaten gethan? Die Römerwerke von Strassen und Kanälen in Kroatien, in der Grenze, im Littorale, in Belgien, in der Lombardey, in Tyrol, ꝛc.

In der Mitregentschaft fieng er mit dem Kriegswesen an, in welchem alles Glied für Glied aneinander gereiht, und auf einen Zug beweglich ist. Ihm mußte das gefallen, und er hielt es nach und nach für überall anwendbar. Auch Lacy sein Lehrer, obgleich selbst überaus scharfsinnig und kenntnißreich, dennoch Schüler eines ältern Kriegssystems, leitete ihn dazu, die mechanische (kürzere, einfachere) Leitung, der intellektuellen vorzuziehen, welche zusammengesetzter ist, und nur von Talenten, wie Joseph und Lacy, unternommen werden kann, während ein grosses Uhrwerk auch von mittelmässigen Köpfen, wenigst geraume Zeit, im Gang erhalten werden kann, ohne daß es retardirt oder stockt. Ueberdieß traf die innerliche Mechanik und Oekonomie des Militär = Etats die Reihe der Reform zuerst.

Die fünfzehnjährige, des Kaisers schönste Jahre hindurch dauernde Mitregentschaft hatte noch einen andern Einfluß auf ihn. Nur im Kriegswesen, wo strenger Gehorsam und schnelle Früchte ihm lohnten, war Joseph während derselben ungebunden, in allem andern nicht frey; in der Vorbereitung seiner Lieblingsplane vielfältig durchkreuzt, sein rascher Wille durch einen vieljährigen Kampf für seine Meinungen noch mehr aufgeregt. Die meisten Machthaber wendeten sich nicht, wie es wohl sonst fast immer zu geschehen pflegt, an das aufgehende Gestirn, und Joseph hat das mehrmahls, aber nie

eingreifender empfunden, als vor und beym Teschnerfrieden, der so weit hinter seinen liebsten Wünschen zurückblieb. Gar bald nach dem Abschlusse desselben wurde er mit alle den Anlagen, Vorbereitungen, und Hindernissen der Entwicklung, unter diesen Verhältnissen — Alleinherrscher.

Wie er als solcher war, spricht der Adlerflug seiner Entwürfe und Anstalten, seiner Reisen, sprechen seine eigenen Worte am deutlichsten aus, die wir bey jedem wichtigen Anlasse selbst angeführt haben, weil sein ganzes Wesen aus ihnen hervorsieht, sein offener, rascher Geist, sein Herz, das nie aufhörte für das Wohl des Größten und Geringsten aus seinem Volke zu schlagen. Wem diese nicht genügen, der mag sich nach Anekdoten und Almanachen umsehen.

Einheit des Staates von Innen und nach Aussen, war der Schlußstein seiner grossen öffentlichen Laufbahn, aber auch seines ganzen Lebens Summe war Arbeit und Aufopferung für den Staat. Jede seiner Handlungen trug wie sein Siegelring und seine Münzen das Gepräge seines bedeutungsvollen Wahlspruches: Virtute et exemplo (Durch kräftigen Muth und Beyspiel.) Er leuchtete vor, und trieb an, und scheute nichts, wo das Gute winkte. Es kann von keinem Gliede eines Standes gesagt werden, daß es je für sich selbst so viel gearbeitet, und

so wenig genossen habe, als dieser Kaiser für den Staat und von dem Staate. Darum war er so großmüthig mit seinem Privatgut, und so haushälterisch mit dem Staatsvermögen; darum achtete er Vergehungen gegen seine Person für gering, und glaubte gegen Vergehungen wider den Staat nicht strenge genug seyn zu können; darum bemaß er seine Zurechnung minder nach dem bösen Vorsatz, und nach den lindernden Umständen, als nach dem Schaden, der für das Allgemeine daraus entstand, oder hätte entstehen können.

Er war ganz durchdrungen von jenem Geiste, welcher Regulus aus der langentbehrten Umarmung der Gattinn, Kinder und Freunde forttrieb, nach Karthago, obgleich er wohl wußte: quae sibi barbarus tortor pararet! von dem Geiste, welcher Paulus Aemilius beseelte, der, obgleich die Schlacht von Cannä ganz gegen seinen Willen geschlagen worden, dennoch wußte in dieser Schlacht als Held zu sterben; von dem Geist, der in Terentius Varro Worten lag, als er auf den Dank des Senats: „quod non desperaverit de republica,“ antwortete: „daß er gewußt hätte, wie sein College mit den Waffen in der Hand zu fallen, wenn er sich nicht darum erhalten hätte, Roms Untergang abzuwenden, aber man werde auch sehen, daß er nur lebe, um den gerechten Schmerz über sein Unglück zu empfinden.“

Aber darinn hat Er wohl geirrt, daß er denselben Geist bey der Mehrzahl voraussetzte. Es war noch ein grosser, und der unverzeihlichste Fehler Josephs, der ohnehin erst im vierzigsten Jahre Alleinherrscher wurde, daß er für seine Plane allzu kurz und mit dem Vorgefühle regiert hat, der ohne Rast und Unterlaß thätige Geist werde und müsse den Körper bald verzehren; in diesem Hauptumstande unglücklicher, als die meisten Umbilder und Verherrlicher ihrer Reiche. Dieselbe Reform in Frankreich zu vollführen hatte Ludwig XI. 23, Ludwig XIV. 62 Jahre Zeit — in Spanien Ferdinand der Katholische und Isabelle 42 — in Portugal Joseph Emanuel und sein Pombal fast 30 — in England Heinrich VIII. und Elisabeth, jener 38, diese 45 — in Rußland Peter der Große 36 — und aus Josephs Zeitgenossen der dritte Gustav in Schweden 21, die russische Katharina 34, der grosse Friedrich 46 Jahre; und nur zehn, und zehn zuletzt sehr stürmische Jahre herrschte Joseph, der unter seinen glorwürdigen Altvordern alle als Vorfahren zählte an Wohlwollen und Edelsinn, viele an Größe, einige an beständigerem Glück, aber keinen, der im Einzelnen und im Ganzen zugleich grösser gewesen wäre.

Dem ersten Albrecht war Joseph darinn ähnlich, daß beyde nur zehn Jahre die Krone trugen, unruhig genug in inneren und auswärtigen Händeln, in jenen ohne Vollendung, in diesen fast immer ohne Glück. Mit dem zweyten Al-

brecht theilte er die heldenmüthige Ueberwindung zunehmender körperlichen Leiden, den Unmuth im Kriege wider die Türken, und den Tod aus diesem mißlungenen Feldzuge.

Mit Maximilian I. hatte Joseph die meiste Aehnlichkeit in Gemüthsart und Schicksal. Beyden war die Stunde der Unternehmung günstiger, als die der Vollendung. Beyde umfaßten mit dem Großen zugleich das Kleine, mit dem Nahen zugleich das Ferne. Joseph kannte die Bestandtheile eines Rüstwagens, Maximilian die Beschaffenheit der besten Ziegel *). Aber derselbe Joseph hatte auch den Muth Reiche umzuformen, und Jahrhundert altes Herkommen zu sprengen — und derselbe Maximilian sprach die englische Krone an, die französische, und die portugiesische, nachdem er die Macht Burgunds an sein Haus gebracht, und Spanien mit der neuen Welt, und Ungarn und Böhmen seinen Enkeln durch Heurath gesichert hatte. Beyde reisten, darinn dem grossen Hadrian gleich, schnell, viel, und mit Nutzen. Beyde rüsteten und führten Krieg, mehr für andere, als für sich, und ohne Gewinn, selbst nach Siegen. Beyde hatten an Venedig, Ludwig, und Friedrich Gegner, die mit zweyerley Waffen kämpften. Gegen Beyde empörten sich die Niederlande.

*) Sieh dieses Kaisers Memorienbuch V. B. S. 159.

Maximilian und Joseph verloren beyde zu früh ihre ersten Gemahlinnen, die sie innig geliebt hatten — und wählten dann zweyte, die sie nicht liebten. Beyde sind höher, als die Meisten gepriesen, schärfer als die Meisten getadelt worden. Warum? ob mit Recht oder Unrecht? haben diese Blätter zeigen sollen.

Aus Ueberlegung, nicht aus natürlicher Aufwallung tapfer und unverdrossen, und dem Soldaten ein Beyspiel war er, wie Carl V., aber keiner von Beyden war ein grosser und glücklicher Feldherr: sonst hätte Oesterreich, — dem unter beyden, wenigst im Anbeginn ein goldenes Alter beschieden war, einen ganz anderen, unwiderstehlicheren Dominat errungen. Witz hatte er, und Hang zur Ironie, wie jener Carl. Wie viele Entschliessungen Josephs sind gänzlich im Geiste der Entscheidung Carls zwischen den rangstreitenden Neapolitanerinnen und Castilianerinnen in der Hofkapelle zu Brüssel: „der Vortritt gebühre der Thörichtsten;" — oder über den jungen Feldhauptmann, der sich rühmte, gar nicht zu kennen, was man Furcht nenne: „Hm, der Mensch muß nie das Licht mit den Fingern geputzt haben, sonst hätte er gefürchtet, sich zu verbrennen."

Wie Maximilian II. war er menschenfreundlich und leutselig, wie er tolerant bis zur Entzweyung mit dem römischen Stuhle. Namen und Feuer,

und Selbstthätigkeit und Schnelligkeit hatte er von Joseph I. — aber nicht dessen Selbstüberwindung, große Geister in ihrem Fache unbeschränkt (nicht unbeobachtet) schalten zu lassen. Joseph I. hätte sicherlich das Ausland Kaunitz, den Krieg Loudon überlassen, Selbstherrscher dennoch!

Zu Theresien verhielt sich Joseph, wie Albrecht I. zu Rudolph von Habsburg. Albrecht und Joseph waren in Willen und Kraft minder verschieden von Rudolph und Theresia, als in Weise und Glück. Den älteren gelang, den jüngeren mißlang, was sie Eines Sinnes gewollt hatten — und nach dem Erfolge wurden sie beurtheilt. Darum sey uns erlaubt, hier von Joseph zu wiederholen, was wir (I. Bändchen Seite 68) von Albrecht gesagt haben: „Ein neuer Beweis, daß in der öffentlichen Meinung aller Zeit, weniger darauf gesehen worden sey, was irgend ein Gewaltiger that, als vielmehr, wie er es gethan habe.“

Theresia und Joseph zu schildern im Wesen und Wirken, in Wollen und Können, in ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit, in Gegenwart und Folge, welche Aufgabe, auch für den größten Geschichtschreiber, — und wem mehr geziemend, als dem vaterländischen; aber dazu ist wohl nur der Wille da, nicht die Kraft, das Denken und Thun der beyden grossen Seelen auszusprechen, ihrer würdig, und auf wenigen Bogen die Geschichte eines halben

Jahrhunderts (1740 — 1790) in ihrer Causalverbindung zu erzählen, in welchem die grosse Weltbühne auf einmal weiter geöffnet, zahlreicher besetzt, üppiger geschmücket, und heller beleuchtet, und alle Auftritte enger miteinander verknüpfet waren, als ganze Jahrhunderte vorher.

Theresia und Joseph, unzertrennlich im Andenken, wie Mutter und Sohn in der Liebe — sie zwey die strahlendsten Sinnbilder der Güte und Stärke, der Milde und der Gerechtigkeit, vereint (wenn Platos Gedanke wirklich werden könnte *) das höchste Ideal menschlicher Fürstennatur, schweben noch, und in jeder Zeit und Gefahr über Uns, besorgt um das Gedeihen ihrer Saat. Dieses Gedeihen selber noch zu schauen, war Joseph nimmer vergönnt — wilde, heulende Stürme fuhren inzwischen über sie hin. Doch auch für diesen vorhergesehenen Unfall hatte Josephs weise Liebe gesorgt. Er erzog seiner Aussaat einen Wächter, väterlich gesinnt wie er und standhaft wie er unter alle den beyspiellosen Stürmen. Mit schöner Sorge, mit unverwandtem Blicke, mit fester Hand leitete er die Erziehung seines Neffen, damit unter ihm reife, was er begonnen hatte. Und wie dieses, das Wichtigste und Wohlthätigste, gelungen habe, ziemt mehr als anzudeuten nicht dem Geschichtschreiber, welchem

*) Περὶ ἀνδρογυναικῶν.

Joseph und die Grossen und Edeln, die mit und unter ihm gewirkt haben, und seiner Zeit überhaupt noch viel zu nahe sind, und der Nichts so sehr fürchten muß, als den Verdacht der Schmeicheley, und der vom Gefühl der Wahrheit und des Dankes hingerissen, den Ton, der panegyrisch scheint, nicht vermeiden kann, so bald er von den Tugenden seines Monarchen spricht.

Ein Denkmahl, wie die Welt noch keines sah, hat es vor wenigen Tagen neu verkündet, wie Franz I. denke von dem grossen Oheim. Ein Denkmahl, das den, der es errichtet hat, nicht weniger, als denjenigen ehrt, dem es errichtet wurde, und das nicht nur des Geblütes, auch des Sinnes erhabene Verwandtschaft aller Welt vor Augen stellt.

Eine Blume auf das Grab des grossen Friederich von dem gestreut, der es werth war, sein Geschichtschreiber zu seyn, zieret würdig den Schluß dieser Biographie (nein, dieses Versuches einer Biographie des grossen Nebenbuhlers Friederichs).

„Es ist ein gewöhnlicher, der menschlichen Schwach-
„heit natürlicher Fehler; grosse Männer weniger
„an sich, und nach ihrer Zeit, als in Verglei-
„chung mit anderen zu beurtheilen. In dem Au-
„genblicke der Vollendung einer Laufbahn, wo
„gerührten Zeitgenossen des lang Gefürchteten, lang

„Verehrten Bild in seiner vollen Majestät vor„schwebt, und alles vor und neben ihm in Dun„kelheit setzt, trägt sich zu, wie bey rohen Völ„kern, welche die Leiche ihrer Helden mit Men„schenopfern ehren, daß dem angebetheten Herrn „oder Mitbürger, sein Denkmahl aus den Trüm„mern aller derjenigen errichtet wird, welche bey „unsern Vätern oder bey fremden Völkern Ehr„furcht und Liebe andern Verewigten errichtet hat„ten. — — Josephs Geschichtschreiber braucht „Niemanden herunterzusetzen, Niemanden zu be„neiden — nicht Cäsar war er, nicht Alexander, „nicht Trajan und nicht Mark Aurel; er ist Oe„sterreichs Joseph, an dem die Natur zeigen „wollte, daß solche Männer hervorzubringen sie itzt „nicht minder gewaltig ist, als je im hohen Al„terthum.“ *)

*) Müllers Rede über die Geschichte Friederichs II. am 24. Jänner 1805.

Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXI.

Franz Ferdinand Edler v. Schrötter.

XXII.

Georg Pray.

SCHROETTER.

J. Blaschke sc.

XXI.

Franz Ferdinand Edler von Schrötter.

(K. K. wirklicher Hofrath und geheimer Staats-Offizial im Ministerial-Departement der auswärtigen Geschäfte. Gebohren zu Wien am 13ten Jänner 1736, gestorben eben daselbst am 3ten Juny 1780.)

Es ist fürwahr schwer, die idealen Geburten des Verstandes, die im unermeßnen Meere von Begriffen umhertreibenden Blicke eines scharfsinnigen Geistes, den Flug der Begeisterung für Kunst und Wissenschaft und für das Vaterland selber aufzuhalten, selbst zurückzudrängen in die enge, oft gemeine Wirklichkeit, in den beschränkten, oft im schwindelnden Zirkel führenden Gang des Geschäftslebens und doch auch da diesen Geist in gleicher Kraft zu erhalten, lieber nützlich zu werden, als bewundert, lieber durchdacht als beklatscht. Desto dankgerührter müssen wir hinaufsehen an den

Wenigen, die willig wieder heruntersteigen, um die Fackel des Lichtes in der oder jener Wissenschaft, Anfängern und Nacheiferern vorzutragen, und in die kalten Geschäfte Funken einer höheren Anreihung, und einer raschern Lebendigkeit fallen zu lassen. Das ist der Fall derer, welche mit gleicher Vortrefflichkeit in beyden Bahnen wirken, Gelehrte sind und Geschäftsmänner. Also war auch Schrötter.

Schrötters Vater war Beamter, anfangs in herrschaftlichen Diensten, in der Folge bey der böhmisch-österreichischen Hofkanzley. Er verlor ihn in seinem achtzehenten Jahre. Das beste Stück seiner Verlassenschaft waren die Anfangsgründe einer guten Erziehung, die er ihm gegeben hatte. Das zurückgebliebene Vermögen reichte kümmerlich zum Unterhalte seiner Mutter hin, der der edle Jüngling auf keine Weise zur Last fallen wollte.

Er entschied sich um so mehr für die Rechtsgelehrsamkeit, als diese in jener Zeit die vorzüglichste Eigenschaft einer Brodwissenschaft am schnellsten und am genügendsten zu erfüllen schien. Mit großer Wißbegierde hörte er die Vorlesungen Martini's, Bocri's, Gaspari's, Banniza's, und des vortrefflichen Riegger, 1761 erhielt Schrötter die juridische Doktorswürde.

Neben seinem Berufsstudium unermüdet allen Zweigen der Historie und ihren Hilfswis-

senschaften ganz hingegeben, schrieb er in seinem ein und zwanzigsten Jahre, eine Abhandlung über den Zustand der Rechtsgelehrsamkeit bey den alten Persern, bald darauf über die ökumenischen Concilien, dann über das Patronatsrecht, wichtige Gegenstände bey der grossen Bewegung, in welche damahls schon die Lehre vom öffentlichen und Privatkirchenrechte durch den Fleiß und Scharfsinn verschiedener verdienter Gelehrten gekommen war. Bald folgte der unvergeßliche Kolar mit seinem unübertroffenen Werk über das so wichtige Patronatsrecht der apostolischen Könige Ungarns und über ihre hohen Befugnisse in Kirchensachen überhaupt. Während dieser verdienstvollen Bemühungen besuchte Schrötter unausgesetzt den herrlichen Musentempel der kaiserlichen Hofbibliothek; kein Schriftsteller, keine Sammlung der Quellen, Urkunden, oder alten Zeitbücher, keine wichtige Handschrift blieb undurchforscht oder unbenützt. Wie ein elektrischer Schlag ergriff ihn die Weihe, vorbestimmt zu seyn, eine Geschichte und ein Staatsrecht Oesterreichs zu schreiben, worüber man bisher nur einige schwankende Grundzüge in Christian August Becks speciminibus de jure publico austriaco fand. Man kann demnach mit Wahrheit sagen, Schrötter sey Gründer und Schöpfer dieser Wissenschaft gewesen. Schon 1762 erschienen seine zwey Abhandlungen von den österreichischen Hausprivilegien, und von den Titeln und Reichserzämtern des Erzhauses, womit er zugleich eine Beleuchtung der Ankunftstitel aller Provinzen

des österreichischen und burgundischen Kreises, und der habsburgischen Stammgüter verband. Diese Abhandlungen waren dem Freunde der vaterländischen Historie ein um so willkommeneres Geschenk, als Schrötter zugleich bey sechzig bisher gar nicht oder doch nur unvollständig und verstümmelt bekannt gewordene Urkunden, die Hausprivilegien selbst, die wichtigsten Hausverträge und Nachfolgsgesetze, Kaufs- Tausch- und Pfandschaftsbriefe ꝛc. ans Licht treten ließ, und dadurch unter dem Schutze der großen Theresia und ihres scharfsinnigen Kaunitz's den lichtscheuen, verjährten Wahn zerstörte, als läge alles Heil an der sorgfältigen Aufbewahrung solcher Schätze in modernden Archiven zur Speise der Motten und der Verwesung. Es entstand (was nie ausbleibt) ein rühmlicher Wetteifer. Die Fürsten, der Adel, Hochstifter und Klöster öffneten nach und nach, wiewohl etwas langsam und mit bedächtlicher Auswahl, ihre Archive und in Jahrhunderten vor und nach geschah auf diese Weise nicht so viel für Geschichte und Diplomatik, als dazumahl binnen fünf und zwanzig Jahren (1750 — 1775).

Die Kaiserin verlieh Schröttern schon zur Unterstützung seiner ersten Versuche einen nicht unbeträchtlichen Gehalt, und alle Subsidien, die der unermüdete Forscher verlangte. Mehrere gelehrte Gesellschaften fühlten sich geehrt, seinen Namen unter ihre Mitglieder einzutragen, und selbst das gegen jedes süddeutsche Verdienst so unduldsame Nord-

deutschland gab ihm öffentliche Beweise seines Beyfalles.

Im Jahre 1764 rief ihn der Fürst von Kaunitz, als Hofsekretair in die geheime Hof-und Staatskanzley, und von nun an theilte sich seine ganze Zeit in unablässige Arbeit in wissenschaftlichen und in noch dringendern Berufsgeschäften. Doch als hätte er nichts anders zu thun und zu treiben, lieferte er nach einander die dritte, überaus mühsame Abhandlung von den erzherzoglichen Erbhuldigungen und Kleinodien, und die vierte, vorzüglich gelungene, voll tiefer Einsichten, voll richtigen Ueberblickes, voll neuer Entdeckungen vom Ursprunge der Landeshoheit überhaupt, und vom Ursprunge derselben in Oesterreich insbesondere, jede mit einer überaus schätzbaren Sammlung noch unbekannter Urkunden. Endlich schloß er (1766) mit der ausführlichsten und trefflichsten aus allen: „von der Erbfolgsordnung, Minderjährigkeit und Vormundschaft in dem vereinigten Erzhause Habsburg - Lothringen."

Wenn ihm gleich seine Stelle in der geheimen Hof- und Staatskanzley, die von Kaunitz (Nestor und Odysseus zugleich) geleitet, mit edlem Eifer bemüht war, Licht und Leben in den Staat, in den öffentlichen Unterricht und in die Geschäfte zu bringen, wo Binder, der mit vieler Weitläuftigkeit im Ausdruck, ungewohnte Kraft und Analyse verband; selbst Orientalist und erfahrner Staats-

rechtskundiger, wo Sperges, der begünstigte Zögling der Alten und der Dichtkunst, der Historie, den Rechten gleich wenig fremd, wo Thugut und Spielmann seine Vorgesetzten oder Collegen waren, mannigfaltige Erleichterung seiner Studien gewährte, schränkte sie nichts destoweniger seine Feder in den Staatsschriften nicht wenig ein, die ohne alle andere Rücksicht, als auf historische Treue und Wahrheit derselben entströmten. Denn alle Versicherungen des Gegentheiles würden die vielen Schwachen im Geiste doch nur darinn bestärkt haben, seine Folgerungen und Auslegungen seyen inspirirt gewesen, so wenig auch der gerade Schrötter je vergaß, daß Wahrheit älter als Dienstambition sey.

Also schrieb er gleichwohl ohne Namen und oft mit fremdem Druckorte wider den heftigen Pütter, seine Anmerkungen über die damalige Reichskammergerichts-Visitation — und das reichsoberhauptliche Ratifikazionsrecht bey Schlüssen reichsständischer Versammlungen, — dann: vom Sitz und Stimmrechte der Kur und Krone Böhmen auf den Reichstagen. Er wurde 1769 Rath mit einem Gehalte von 3000 Gulden, 1774 aber wirklicher Hofrath, erbländischer Ritter, Direktor und Präses der juridischen Fakultät an der hohen Schule zu Wien. So liebte er wißbegierige Jünglinge, so glühte er für die Erleichterung ihrer Bemühungen, daß die hergebrachten vier strengen Prüfungen zur Erlangung der

juridischen Doktorswürde auf drey vermindert wurden, daß er selbst eine Anweisung zum gründlichen Studium der Rechte für Lehrer sowohl als für Lernende niederschrieb, und unentgeldlich aus freyem Antriebe öffentliche Vorlesungen über das österreichische Staatsrecht hielt.

Dann weihte er alle seine Kräfte dem überaus gelehrten Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte vom Ursprunge der Markgrafschaft bis zu deren Erhöhung in ein Herzogthum, dem er eine vollständige Erläuterung des berühmten Fridericianischen Privilegiums 1156 und des Gebrauches des Sachsen- und Schwaben-Spiegels vor dem römischen Rechte, besonders in Lehenssachen als Anhang mitgab. Seine Bemühungen um die eigentliche Historie endigte und krönte: die Geschichte Oesterreichs (1779) bey Kurzbeck in Wien in zwanglosen Heften herausgegeben, damit sie leichter verbreitet und lieber gelesen würde, aber er vollendete diese Wochenschrift, die überaus reich an neuen Entdeckungen, voll Erudition und historischer Kritik ist, nur bis zum sechsten Zeitraume, bis auf Herzog Leopold, den Glorreichen. Nach seinem Tode wurde sie von dem Piaristen Adrian Rauch bis zur Erlöschung des Hauses Babenberg (Bamberg) und durch die Zeit des großen Interregnums bis zur Besitzergreifung der Habsburger mit Albrecht, Rudolfs I. Sohne fortgesetzt.

Anonym schrieb er ferners über die Trennung der Reichskammergerichts-Visitation — gegen die bairischen Mauth-Ordnungen, die in den Reichstagsgesandten zu Regensburg ihre heftigsten Widersacher gefunden haben, er schrieb die vortrefflichen österreichischen Streitschriften zur Zeit des baierischen Erbfolge-Krieges, 1778 *). An Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, an neuen und wichtigen Indikationen für die Historie und das Staatsrecht Baierns und Oesterreichs, wie an Bescheidenheit, ist diesen Schriften in Wahrheit keine derjenigen bey weitem gleichgekommen, die ihr zahlreich genug von baierischer und preussischer Seite entgegengesetzt worden sind.

Nicht wenig beugte es den patriotischen Schrötter, daß durch Theresiens ungeduldiges Verlangen nach dem Frieden, schon am 13. May 1779 der Traktat von Teschen zu Stande kam, der so weit hinter seinen, und hinter den allgemeinen Erwartungen zurückblieb, der Oesterreich von allen seinen gerechten Ansprüchen gleichwohl nur das Innviertel übrig ließ, dessen topographische Schilderung Schrötters letztes Werk war. **)

---

*) Man sehe über Oesterreichs damalige Ansprüche auf einen Theil Baierns, IV. B. S. 22 — 24. im Leben Albrechts und dieses Bändchen im Leben Theresiens.

**) Es war ein nicht wohl gelungener preußischer Theater-Coup, daß man einen im Reiche priva-

Nur ein Jahr überlebte Schrötter diesen Frieden, nur fünf Monate vor seiner angebetheten Monarchin, starb er im fünf und vierzigsten Jahre seines Lebens. Man fand als einzige Ursache des Todes, daß sich im Gehirne hin und wieder statt des Blutes Wasserbläschen angesetzt hatten, eine Folge seiner unablässigen Anstrengung, die mit seinen beschränkten körperlichen Kräften ausser allem Verhältnisse stand. — „Ja, es ist ein wahrer Verlust, (antwortete Theresia dem Fürsten Kaunitz auf die Anzeige seines Todes) für Frau und Kinder muß wohl gesorgt werden, der Fürst kann darin nicht leicht zu viel thun." Die grosse Monarchin hatte dem verdienten Manne das Stephansordenskreuz bestimmt gehabt.

Er hinterließ ein einziges vollendetes Werk im Manuskript: über die deutschen Pfalzgrafen (1784 von Dischendorf herausgegeben).

---

tisirenden Jüngling, den Sohn des berühmten Reichshofrathes von Senkenberg, eine nicht vidimirte Abschrift einer Abschrift, deren Original weder in Wien, noch in München zu finden war, und das auch nie existirt hatte, auf einmal unter des lange verstorbenen Vaters Papieren finden ließ, kraft derer der Herzog und nachherige Kaiser Albrecht (am 30. Nov. 1429 zu Regensburg) allen aus der Sigismundischen Belehnung enthaltenen Ansprüchen auf Niederbaiern zu Gunsten der Pfalzgrafen und Herzoge Ernst, Wilhelm, Ludwig und Heinrich entsagt haben sollte.

Schrötter war von mittelmässiger, mehr hagerer als fetter Statur, und von schwächlicher Leibesbeschaffenheit, einer erhobenen Stirne, schwarzen Haaren, schwarzbrauner Farbe, ruhigen Blickes, und sanfter Stimme, aber fast immer bleichen Ansehens, einer Folge seiner angestrengten Studien und des vielen Nachtwachens. Allgemeine Hochachtung, ungetheiltes Bedauern geleitete dieses rastlos thätige, menschenfreundliche, wahrhaft vaterländische Herz zu Grabe.

Er war der Erste in seinem Fache, und ist bis auf diese Stunde unübertroffen geblieben, nur wenige sind im Einzelnen seiner Gründlichkeit und ausgebreiteten Erudition nahe gekommen. Der Styl war noch ziemlich aus der Gottschedischen Schule, aber je unansehnlicher die Schaale, desto gehaltvoller der Kern seiner Schriften.

PRAY.

J. Blaschke sc.

XXII.

Georg Pray.

(Priester der ehemahligen Gesellschaft Jesu, königlich ungarischer Historiograph, Domherr von Groß-wardein, und infulirter Abt zur heiligen Jung-frau Maria von Tormova, gebohren zu Neu-häusel am 11. September 1723, starb zu Pest am 23. September 1801).

Georg Pray, den man in mehrfacher Beziehung den Livius Ungarns nennen darf, stammte aus der tyrolischen Familie der Pray (oder nach der ursprünglichen Rechtschreibung vielmehr Prey) ab, die das Ehrenwort von Lusenck führt, und vorzüglich in dem Bezirke des ehemahligen Hochstiftes Brixen und am Eingange des Pusterthales seßhaft war. Prays Vater und Großvater dienten unter den kaiserlichen Truppen, und kamen so mit ihren Regimentern bis nach Ungarn. Sein Vater lebte sofort mehrere Jahre in einer militäri-

schen Bedienstung zu Preßburg. Ein Zufall machte Neuhäusel im Neutraer Komitate zu seinem Geburtsorte. Seine schwangere Mutter Apollonia Steidele begab sich nähmlich dahin, eine Schuld einzutreiben, und gebahr ihn in dem fremden Orte, als sie in jenem Geschäfte über Erwartung daselbst aufgehalten wurde. So erklärt es sich, warum sich Pray gleichwohl immer „Posoniensem" nannte, und doch bleibt Neuhäusel der Ruhm, binnen neun Jahren, Ungarn aus seinem Schoose den verdientesten und einen sehr verdienten Geschichtsschreiber Pray und Kaprinai gegeben zu haben.

Ausgezeichnete Talente sind dem Blicke der Jesuiten selten entgangen. In seinem achtzehnten Jahre, am 14. Okt. 1740 trat er in dem Kollegium bey St. Anna zu Wien in ihren Orden.

Nun durchlief er alle die mühsamen aber verdienstlichen Stufen des öffentlichen Lehramtes, in den untern Schulen zu Fünfkirchen, Großwardein, Rosenau und Trentschin, in der Poesie zu Tyrnau, zu Raab in den schönen Wissenschaften. Eben hier wurde er durch das vierte Gelübde unter die höheren Mitglieder seines Ordens aufgenommen.

Im folgenden Jahre kam er als Lehrer der Dichtkunst und als Erzieher der beyden Fürsten von Salm in die Therestianische Ritterakademie nach

Wien. Da traf er, ausgerüstet mit den offensten Anlagen, mit den stattlichsten Vorkenntnissen auf Erasmus Froelich. Dieser, nicht zufrieden, die Geschichte Kärnthens und der Steyermark, die von Görz und von Krain und mittelbar auch jene Tyrols durch kritische Abhandlungen und durch der bisherigen Dunkelheit entrissene Urkunden-Schätze, wie noch nie bisher beleuchtet, die Numismatik durch eigene Erläuterungen bereichert zu haben, entzündete überdieß mit dem edelsten Eifer, Eckheln in der Münzkunde, Denis in der Literargeschichte, sich hervor zu thun, den Grafen Coronini der Geschichtsschreiber von Görz und Histerreich und unsern Pray von Ungarn zu werden. Er unterstützte ihn durch die Mittheilung seiner literarischen Schätze, und seiner geläuterten Ansichten. Gemeinschaftlich entwarfen sie den Plan zu den Annalibus Hungarorum, aber noch war es Pray geraume Zeit hindurch nicht vergönnt, Hand ans Werk zu legen. Der Vortrag der Polemik, der geistlichen Redekunst und Moraltheologie an den Akademien zu Tyrnau und Ofen raubte ihm alle, zu einem so wichtigen viel umfassenden Werke zuvörderst nöthige Zeit. Endlich siegte seine Vorliebe zur Geschichte. Mit alle dem bescheidenen Ungestümm der Begeisterung für ein so grosses Werk, trat er vor die Ordens-Obern, und bath um die Befreyung von der bisher redlich getragenen Last. Sie gewährten die rühmliche Bitte, und nun führte Pray

ein Leben, das jedem Uneingeweihten eintönig und freudenlos scheinen mußte, seinem brennenden Eifer aber das volleste Genügen that. Er begrub sich völlig unter seine ausgebreiteten Sammlungen von Urkunden und alten Folianten, schrieb alles, was ungedruckt war, eigenhändig ab, hatte den Trost zu erleben, daß nach und nach alle Archive ohne Mißtrauen oder Rückhalt sich dem vaterländischen Geschichtsschreiber aufthaten, und schmeichelhafte Machtworte der großen Theresia, Josephs, Leopolds und Franzens II. allen seinen Arbeiten entgegen kamen.

In dieser ursprünglichen Beharrlichkeit erschütterte ihn die drückende Lage nicht, in die er in der ersten Zeit der Aufhebung seines Ordens, durch die kärgliche Pension von nicht vollen zweyhundert Gulden versetzt wurde. Indessen fand er bald einen großmüthigen Unterstützer an dem Grafen Michael Vitzay von Hedervara, und bald erhöhte Theresia seine Pension auf vierhundert Gulden, und ernannte ihn zum Historiographen des Königreichs. Als die Tyrnauer Universität 1777 nach Ofen versetzt wurde, erhielt Pray den Ruf eben dahin, als erster Kustos der Bibliothek dieser hohen Schule mit 800 fl. Gehalt. Bald verwechselte sie diesen ihren Sitz (1784) mit Pesth. Eben dazumahl überließ Pray die höchst schätzbare Sammlung seiner Bücher und Handschriften der königlichen Universitäts-Bibliothek gegen eine jährliche Leibrente von 400 fl. um sie zugleich von dem bedauerlichen

Schick-

Schicksale der Zerstreuung und des gänzlichen Verlustes zu sichern, das so manche derley Schätze betroffen hat.

Mit einer jährlichen Zulage von 400 fl. belohnte Joseph eine ungemein gelehrte und gründliche Abhandlung Prays über Ungarns Ansprüche auf die an die Osmanen verlornen Nebenländer, welche die Könige noch in ihrem Titel und Wappen führen und welche wieder an die Krone zu bringen sie in dem feyerlichen Inaugural-Eide beschwören. (Servien, Bosnien, oder Rama, Bulgarien und Cumanien, d. i. die heutige Moldau und Wallachey). Leopold II. bestimmte unserm Pray ein halbes Jahr nach dem Antritte seiner Regierung im August 1790 eine einträgliche Pfründe im Dom zu Großwardein. In dieser Eigenschaft erschien selber als Abgesandter seines Kapitels auf dem bewegungsvollen Reichstage dieses Jahres. — Franz II. ernannte ihm zum Abt von Tormova.

Prays Privatleben bietet unsern Bemerkungen keinen weitern Gegenstand dar. Ein Tag verfloß ihm wie der andere unter unaufhörlichen gemeinnützigen Arbeiten für die Geschichte seines Vaterlandes. Er starb ruhig und sanft in den Armen seiner Freunde, Ludwig Mitterbacher und Stephan Schönvisner, deren Gesellschaft, wie jene des Waitzner Domherrn, Leopold Freyherrn von Schaffrath und der Briefwechsel mit Korni-

des, Klimo, Windisch, Katona, Palma, Wagner, Kaprinai und Denis, die einzige Würze seines mühevollen Lebens war.

Seine Schriften waren durchaus histori-schen, auch poetischen und theologischen Inhalts. In den letzten herrschen die Grundsätze sei-nes Ordens, und Duldsamkeit ist nicht die vorzüg-lichste Eigenschaft derselben. In den poetischen (de-ren erstes die Falkenjagd zum Gegenstand hatte, und das manche eines Varro und Colume-lla würdige Stellen enthält) nimmt man viele Sorg-falt für den Versbau, viele poetische Figuren, viele gekünstelte Wendungen wahr, im Ganzen sind die-se Dichtungen gleichwohl ziemlich prosaisch.

In keiner Provinz des österreichischen Kaiser-staates ist an allen Zweigen der vaterländischen Ge-schichte mit so vielem Fleiße, mit so vieler Ausbrei-tung, mit solchem Patriotismus und eben darum auch mit solchem Erfolg gearbeitet worden, und wird noch gearbeitet, als in Ungarn, und so wie mit Pray die Morgenröthe einer glücklicheren Epoche dieser Arbeiten begann, hat er bis an seinen Tod die Palme unter seinen Nacheiferern behauptet.

Unter seine vorzüglichsten Werke gehören die Annales veteres Hunnorum, Avarorum et Hun-garorum ab anno a. C. n. 210. ad a. C. 997. (Wien 1761) — Annales regum Hungariae stirpis

austriacae (1799 Ofen) — Historia regum Hungariae cum notitiis praeviis ad cognoscendum veterem regni statum pertinentibus (1801 Ofen) — die kritischen Abhandlungen über das Leben der heiligen Elisabeth und Margareth, Töchter der ungarischen Könige Andreas II. und Belas IV. — über das Priorat zu Aurana, über die rechte Hand des heiligen Königs Stephan, über die heiligen Könige Ladislav, Salomon und den Herzog Emerich, — über die alte Sitte die ungarischen Königinnen zu krönen, — über die Siegel der ungarischen Könige und Königinnen, — ungarische Hierarchie (1777 — 1779) deren erster Theil das Erzbißthum Gran mit seinen Suffraganeaten, der zweyte das Erzbißthum Colocza und das Patriarchat von Ipeck enthält.

Seine handschriftlichen, nach 1784 verfertigten Werke, vermachte er dem gelehrten Abbé Schönvisner, von welchem sie des Erzherzogs Palatinus kaiserliche Hoheit, der erhabene Kenner und Schäßer vaterländischen Verdienstes, an sich gekauft haben. Die vorzüglichsten Gegenstände derselben sind ausser den Diaetalakten von 1524 — 1526, von Oedenburg 1681 — von Ofen und Preßburg 1790 — 1791, und eine Untersuchung über den Ursprung und die stuffenweise Ausbildung der ungarischen Landtage, — eine Geschichte des mit Recht berühmten siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor in 2 Theilen von 1612 — 1631, — Briefe ungari-

scher Grossen in 3 Theilen von 1490 — 1708, (seitdem im Drucke erschienen) — Briefe der französischen Bothschafter zu Constantinopel von 1538 — 1558 — kurzer Inbegriff der Geschichte des Reichs unter Joseph, Leopold und Franz II. — eine Statistik und Diplomatik Ungarns zum Behufe der öffentlichen Vorlesungen an der Pesther hohen Schule, — Miscellaneen in verschiedenen Bänden von dem wichtigsten Inhalte, zur Beleuchtung der älteren Verhältnisse Ungarns gegen das deutsche Reich, der Bewegungen der Zapolyas unter den beyden letzten Jagellonen Wladislav und Ludwig II. die Krone an sich zu reissen — über die Freyheitsbriefe der Könige Andreas II., Belas IV., und Andreas III. von 1231, — 1267 und 1298 — über die Errichtung des Drachenordens durch König Siegmund 1408, — die Uebertragung der von eben diesem Könige zuerst seinem Oheim, dem mährischen Markgrafen Jodack mit der ungarischen Krone gemachten Schenkung an Herzog Albrechten von Oesterreich (seinen nachherigen Schwiegersohn und Nachfolger im Kaiserthum) — sehr viele Urkunden ungarischer Könige, Königinnen und Magnaten mit ihren merkwürdigen Siegeln aus älteren und neueren Zeiten ꝛc.

In seinem Privatleben war Pray überaus sanft, menschenfreundlich und mit eigener Aufopferung wohlthätig, in seinem Tagewerk von unermüdbarem Fleiße, in seinem Lebenswandel rein und

untadelhaft, gegen Widerspruch reitzbar und empfindlich, in kirchlichen und geistlichen Sachen ganz mit dem Geiste seines Ordens erfüllt und unduldsam, aber nicht aus Convenienz oder Heucheley, sondern aus redlichem Herzen. Mit einem Worte, Pray war in allen Verhältnissen, unter jeder Beziehung ein überaus achtungswerther Mann.

Sein ganzes Leben war und so muß es auch seyn, wenn etwas Grosses zu Tage befördert werden soll, der Ausführung eines einzigen Planes geweiht, der Geschichtschreiber seines Vaterlandes zu werden. Da er zu vielen bisher unbekannten, urkundlichen Quellen und Zeitbüchern freyen Zutritt hatte, ward ihm der seltene Ruhm, zugleich Quellen und Resultate geliefert zu haben.

In Rücksicht der Quellen hat jedoch Pray noch vieles zu thun übrig gelassen, vieles, insbesondere aus dem reichhaltigen ungrischen Cameralarchive, so manches nicht gegeben, was ihm zu geben doch frey gestanden wäre, viele Aktenstücke nicht mit der gehörigen Vollständigkeit und Beweiskraft, sondern nur stückweise und im Auszuge geliefert. Für die Ergänzung dieser höchst nachtheiligen Lücken haben Schwartner, Engel und Kovachich schon sehr vieles geleistet, und was darf man sich nicht bey so viel Fleiß und kritischem Scharfsinn noch von ihnen versprechen?

Die erste vollständige Anordnung seines schönen Unternehmens datirt sich von der Epoche seiner Annalen. Chronologische Bestimmtheit, viel umfassende Erudition, kritische Vergleichung der Quellen, schlichter gesunder Combinationsgeist zeichnen seine Arbeiten im Ganzen sehr vortheilhaft aus. Sein Styl (er hat alles im Latein geschrieben) war rein, klar und anspruchslos, immerdar ruhig, wenn er nicht auf die Religionskriege zu reden kömmt oder der Afterpatriotism ihn manchmal mit sich fortreißt, ohne Sophisterey, aber auch meistens ohne kräftige lehrreiche Raisonnements, ohne Schwulst, aber vielfältig auch ohne Schwung.

In stille literarische Einsamkeit zurückgezogen, von jeder grösseren Thätigkeit entfernt, unbekannt mit dem Gang der grossen Geschäfte, mit dem ununterbrochenen Causalzusammenhange der Begebenheiten, gebricht seiner Darstellung gerade jenes Unterrichtende und Höchste, welches die entferntesten gleichzeitigen Begebenheiten verbindet, die Gegenwart in ununterbrochener Folge durch Ursache und Wirkung, Anlaß und Erfolg, an die Vergangenheit und Zukunft reihet, und das Ganze in ein einiges, ungetheiltes Mosaiktableau vereiniget, dessen Zusammenfügung nur dem Kennerauge sichtbar, und dessen größtes Muster der Vater der Geschichte Herodot gewesen, dessen Ideal nachhin in den Britten und in den Deutschen wieder auferstanden ist. — Es ist so schwer nicht, chronologisch zu verzeichnen, was in jedem Jahre

geschah, die Kriege und Schlachten und Vermählungen, den Herrscherwechsel, Empörungen im Staat, Uneinigkeit der Meinungen in der Kirche — aber es giebt kein allzuschmeichelhaftes Resultat, Prays sogenannte statistische Geschichte von Ungern, rücksichtlich der Schilderung des Inneren der jedesmaligen Staats-Verwaltung, der Entwicklung der Verfassung, der königlichen und ständischen Rechte, der stufenweisen Kultur und Bildung der Nation mit den grossen Mustern eines Hume, Robertson, Gibbon, eines Johannes Müller, Schlözer und Möser zu vergleichen.

Als mindere, aber gleichwohl wesentliche Fehler, kann der partheylose Würdiger der Verdienste Prays nicht verschweigen, daß er in der Geschichte, Geographie, der Statistik und dem Staatsrechte der benachbarten Völker unvollständig unterrichtet war. — Wie schief ist nicht unter andern seine Ansicht der, im Hause Habsburg von jeher bestandenen Nachfolge-Ordnung, und der pragmatischen Sanktion?

Pray nimmt es ferner jedesmal ungemein übel, wenn die Ungarn eine Schlacht oder ein Land verloren, er verficht Ungerns vermeintliche Ansprüche auf Oesterreich, Steyer, Kärnthen, die Küstenlande ꝛc. mit desto mehr Hitze, je unvollständiger hin und wieder die Gründe. Allzuoft bringt er dem einseitigen Provinzialpatriotismus Opfer auf Kosten des

den Zeitbedürfnissen angemeßneren Gemeingeistes, und hütet sich gar sehr vor jedem Rückblicke darauf, was das durch innerliche Faktionen zerrissene, von den Türken mehr als zur Hälfte eroberte Reich ohne den kräftigen Beystand der österreichischen Hausmacht geworden seyn würde? Eben so mühsam wand er sich auch durch, wenn seine Ehrfurcht für Rom mit dem vaterländischen Ehrgeitz in Kollision gerieth, z. B. bey der Streitfrage von der ehemaligen Lehenshoheit des heiligen Stuhls über Ungarn, über die Aechtheit der Martinsberger Stiftungsurkunde etc. — Mehrmals hat er des Livius: Datur hoc antiquitati, ut miscendo humana divinis, primordia urbium augustiora facerent, mißbraucht, und Legenden als Thatsachen aufgestellt. Nicht geringere Rüge verdient endlich die gewaltsame Verdeckung offenbarer Fehler solcher Könige und Grossen, die sich durch ihre Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums oder durch Bereicherung des Klerus zu ihrer Zeit den Ruf der Heiligkeit erworben haben. Darin ist sein Ton demjenigen so ziemlich nahe, mit welchem dem Andenken Konstantins (nur Zosimus hat ihn treu gemalt) unverdiente Ehre gezollt worden ist, mit welchem Gregor von Tours die lange Reihe der Vergehungen Chlodowigs, des ersten christlichen Frankenköniges beschließt.

Oesterreichischer Plutarch,

oder

Leben und Bildnisse

aller Regenten

und

der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates.

Von

Joseph Freyherrn von Hormayr.

Zwölftes Bändchen.

Wien, 1807.
Im Verlage bey Anton Doll.

Erste Abtheilung.

Oesterreichische Regenten.

XXIII.

Leopold der Zweyte.

XXIV.

Franz der Erste.

LEOPOLD.II.

XXIII.

Leopold der Zweyte.

(Geboren zu Wien den 5. May 1747, zur Regierung der Secundogenitur des Großherzogthums Toskana berufen, trat die Regierung daselbst an nach dem Absterben Kaisers Franz I. 18. August 1765, die Regierung sämmtlicher Erbstaaten aber nach dem Tode seines Bruders Joseph II. am 20. Februar 1790. Zum römischen Kaiser erwählt zu Frankfurt am Mayn 30. Sept. und gekrönt eben daselbst 9. Oktob. 1790. Am 15. Nov. [illegible] in Preßburg zum König von Ungarn, und 6. Sept. 1791 in Prag zum König von Böhmen gekrönt, starb 1. März 1792. Gemahlin: Marie Louise, Tochter Carls III. Königs von Spanien, geboren zu Neapel 24. Nov. 1745, vermählt durch Procuration zu Madrit 16. Feb. 1764, in Person zu Inspruck 5 Aug. 1765. zur Königinn von Böhmen gekrönt 12. Sept. 1791, starb 15. May 1792. Kinder: Maria Theresia, geboren 14. Jäner 1767, vermählt

18. Okt. 1787 mit dem Prinzen Anton Clemens von Sachsen — Franz Joseph, Thronfolger — Ferdinand, geboren 6. May 1769, Großherzog von Toskana 12. Sept. 1790, durch den Lüneviller Frieden vom 7. Februar 1801 und durch den Reicheindemnitätsschluß vom 27. April 1803 Churfürst und Herzog zu Salzburg, Fürst zu Eichstädt, Passau und Berchtoldsgaden, durch den Preßburger Frieden 26. Dezember 1805 Churfürst zu Würzburg, nach seinem Beytritt zum rheinischen Bunde Großherzog, vermählt 19. Sept. 1790 mit Louisen, Prinzessin von beyden Sizilien, Wittwer 19. Sept. 1802. Kinder: Carolina, geboren 2. Aug. 1793. gestorben 5. Jänner 1802. Franz, geb. 15. Dez. 1794, gest. 18 May 1800. Leopold, Erbgroßherzog, geb. 3. Okt. 1797. Louise, geb. 30. August 1798. Theresia, geb. 21. März 1801 — Maria Anna, geb. 21. April 1770. Carl Ludwig, geb. 5. Sept. 1771. Generalissimus der gesammten k. k. Armeen, Großkreutz des militärischen Marien Theresienordens. Leopold, Palatin in Ungarn, geb. 14 Aug. 1772, gest. 22. July 1795. Albrecht, geb. 19. Dez. 1773, starb 22. July 1774. Maximilian, geb. 23. Dez. 1774, gest. 9. März 1778. Joseph, Palatin von Ungarn geb. 9. März 1776, verlobt 3. März und vermählt 30. Okt. 1799 mit Alexandrina Pawlowna, Tochter des russischen Kaisers Paul I. Wittwer 16. März 1801. Kinder: Alexandrina Paulowna, geb. und gest. 8. März 1801. — Marie Clementina, geb. 24. April 1777. vermählt 25. Juny 1797 mit Franz, Erbprinzen beyder Sizilien, starb 15. Nov. 1801. Anton, Hoch- und Großmeister des deutschen Ritterordens, geb. 31. Aug. 1779. Amalie geb. 15. Okt. 1780, starb 25. Dez. 1798. Johann, geb. 20. Jänner 1782, General der Cavallerie, Genie-Direktor und Hof-

kriegsrath, Commandeur des militairischen Marien Theresien Ordens. Rainer, gebohren 30. September 1783. Ludwig, Feldmarschall-Lieutenant Hofkriegsrath, und General-Gränzdirektor, gebohren 13. Dezember 1784. Rudolph, Coadjutor des Erzbisthumes Olmütz, geb. 8. Jänner 1788.)

Chronologische Uebersicht

der merkwürdigsten Begebenheiten unter Leopolds II. Regierung.

Nachdem Leopold 25 Jahre lang in dem Erbe der Medizeer geherrscht, und seine Regierung zu einem Ideal erhoben hatte, das die Politiker, vorzüglich die Staatswirthschafts-Kundigen, einstimmig, als das Trefflichste und Höchste erklärten, nachdem er weise, bürgerliche und peinliche Gesetze gegeben, den Ackerbau und Handel unermüdbar befördert, Livorno in die lebendigste Aufnahme gebracht, in seiner Sorge für die Wissenschaften und Künste an Cosmus, Lorenz, und Johann von Medicis erinnert, der Uebermacht des römischen Hofes seine Ansprüche auf die berüchtigte Mathildische Schenkung, und die Synode von Pistoja entgegengesetzt hatte,

berief ihn der Tod seines grossen Bruders Joseph, wovon die Nachricht am 25. Febr. in Florenz eintraf, auf den Thron der österreichischen Monarchie, wahrscheinlich auch bald zur Kaiserkrone des, eben damals durch die französische Revolution und durch die über alle Besitzungen deutscher Reichsfürsten in Lothringen und im Elsaß ergehenden Bedrückungen, durch die Lütticher Unruhen, und durch Preußens unaufhörliche Bearbeitungen bewegten Deuschlandes.

1790.

Den 1. März tritt Leopold, nur von dem General Manfredini begleitet, die Reise von Florenz nach Wien an. Erzherzog Franz und Kaunitz leiteten die grossen Geschäfte bis zu seiner Ankunft in Wien, welche über Verona, Roveredo, Botzen, Brunneck, (wohin ihm die Erzherzoginn Elisabeth) über Klagenfurt (wohin ihm von Wien der Kronprinz, Erzherzog Franz entgegen kam)

Den 12ten März erfolgte, am gleichen Tage, als der ehrwürdige Veteran Haddick an den Folgen der Erschütterung starb, in die ihn der rührende Abschied am Todtenbette Josephs versetzt hatte. Große und verschiedene Hoffnungen umgaben den neuen Herrscher. Auf deren allzudringende Aeusserung antwortete Leopold: „Er wünsche Zeit zu haben, indem er sich in Geschäften nicht gerne übereilen lasse.“ — Aber eben so unzweydeutig äusserte er den Wunsch,

Frieden im Aeussern, und Ruhe im Innern wieder herzustellen. Er erließ deshalb an den König von Preussen ein, von den hochherzigsten Gesinnungen erfülltes Schreiben. Die von den Türken selbst gemachte Annäherung wurde unterhalten und fortgesetzt.

An die rebellischen Niederländer ergieng durch die Generalgouverneurs von Bonn aus, eine Erklärung des neuen Königs, die ihnen Amnestie und Bestätigung ihrer Freyheiten verhieß, aber bey den Verblendeten kein Gehör mehr fand.

Leopold schrieb sogleich einen Krönungslandtag in Ungarn aus, und versprach der Nation nach vollbrachter Krönung und Wahl des Palatins ihre Beschwerden zu hören, und denselben nach Maaßgabe ihrer Gerechtigkeit und Billigkeit willfährig und schnell abzuhelfen. Bey Weitem die Mehrzahl vertraute kindlich dieser Verheissung des, durch seine Menschenfreundlichkeit und Güte allgemein verehrten Königs, der nicht umsonst zu seinem Wahlspruch erkohren hatte: „Der Könige wahrer Reichthum seyen die Herzen der Völker (opes regum corda subditorum)". Lange, heftige und sonderbare Verhandlungen über intendirte Ante-Coronational-Artikel verzögerten die an das allerhöchste Hoflager zur Einladung zum Landtag abzusendende Deputation. Aber auch hier siegte bald der treue Edelmuth der Nation, und die nachdrückliche Standhaftigkeit Leopolds,

welcher zwar jene Josephinischen Neuerungen, welche das meiste Mißvergnügen veranlaßt hatten, aufhob, aber zugleich auch fest und kurz erklärte, er werde durchaus kein anderes Inaugurations- und Assekurationsdiplom ausfertigen, als seine Mutter Theresia und sein Großvater Kaiser Karl VI. 1723 und 1741. Zugleich forderte er den Fiskal auf zu berichten: „Welche Strafen das Gesetz über diejenigen ausspräche, die sich unterfiengen, über die Erbfolge zu disputiren. Ihre Namen wolle er dann schon selbst hinzufügen.“

Zwar verzog sich die ungarische Krönung bis in den Winter, als jene im deutschen Wahlreiche schon sechs Wochen vorher vollzogen war, aber der Landtag (1790—1791) endigte gleichwohl mit vielfältigen Beweisen der Liebe und des Vertrauens der Ungern, die zur allenfalls nöthigen Fortsetzung des Krieges ihrem neuen König wichtige Opfer an Geld und Volk anbothen, die rückständigen Lieferscheine vernichteten, und den Erzherzog Alexander Leopold durch einmüthigen Zuruf zum Palatin des Reichs erwählten.

In Oesterreich, in Böhmen und dessen Nebenreichen, in Galizien, in Tyrol, wird das neue Steuersystem des verewigten Kaisers wieder aufgehoben, die Stände in ihren vorigen Wirkungskreis zurückgesetzt; auch hob Leopold sogleich bey seinem Regie-

rungsantritt die Conduitelisten, und die Strafe des Schiffziehens auf.

Dem Großfürstenthume Siebenbürgen erklärte Leopold nicht minder durch ein Rescript vom 4. März seine Bereitwilligkeit, dessen alte Rechte und Freyheiten zu bestätigen. Die sächsische Nation erhielt ihre Selbstständigkeit wieder, die Angelegenheiten Siebenbürgens wurden von der ungerischen Hofkanzley getrennt, und einer eigenen Hofkanzley zugeordnet. Für die getreuen Illyrier beschloß Leopold gleichfalls eine eigene Hofkanzley zu errichten, die auch am 5. März 1791 eröffnet wurde.

Den 29. März kömmt die Defensivallianz zwischen Preußen und Pohlen zu Gunsten der Pforte, vorzüglich wider Oesterreich und Rußland gerichtet, zu Stande.

5. April. Der Insurgenten General van der Mersch wird mit verschiedenen anderen Häuptern seiner Parthey verhaftet. Heftige Reaktion der demokratischen Parthey, zu welcher van der Mersch, und der größte Theil seines kleinen Heeres gehören.

16. April. Neu Orsova, und das Fort St. Elisabeth, reichlich mit Kriegs- aber nicht so mit Mund-Vorrath versehen, ergeben sich an den Feldmarschallieutenant von Wartensleben.

Den 19ten April. Ludwig XVI. und die National-Versammlung proklamiren nach Mirabeaus Vorschlag den Umlauf der Assignaten.

Den 13ten May. Ankunft der Königinn Ludovika, Gemahlinn Leopolds, und seiner ganzen Familie in Wien.

Den 18ten May. Oesterreicher rücken unter dem F. M. Bender über die Gränzen von Luxemburg und Namur, und siegen in verschiedenen aufeinander folgenden Gefechten bey Assogne, Anday, Assesse, Dinant und Bouvignes über die Patrioten unter dem expreußischen General Schönfeld. Vorzügliche Auszeichnung der Generale Latour und Beaulieu.

Den 22ten May. Die französische Nationalversammlung nimmt dem Könige das Recht über Krieg und Frieden zu entscheiden, erklärt jedoch, sie wolle nie einen Eroberungskrieg anfangen.

Den 2ten Juny. Das Armeekorps des Feldmarschalls Prinzen von Koburg, 18000 Mann stark, erstürmt die Vorstädte der wallachischen Feste Gyurgewo, und eröffnet die Trancheen; allein ein glücklicher Ausfall der Türken am 8ten Juny, während der Prinz auf einer Rekognoscirung sich ausserhalb des Lagers befindet, und wobey G. M. Auffseß, der diesen Tag das Kommando in den Trancheen hatte,

gleich anfangs schwer blessirt, der die Artillerie dirigirende G. M. Graf Thurn aber zusammengehauen wird, und eine gänzliche Verwirrung entsteht, veranlaßt die Oesterreicher die Belagerung aufzuheben.

Den 19ten Juny. Der Erbadel mit allen seinen Zeichen wird in Frankreich aufgehoben. Enger Verein zwischen der Orleansschen Parthey, und den wüthenden Demokraten, welche von nun an den Namen ihres Versammlungsortes, des Jakobiner Klosters tragen.

Den 26ten Juny. F. Z. Graf Clerfait siegt in dem Treffen bey Callefat in der Wallachey, über 2000 Türken bleiben auf dem Platz, ihr ganzes Lager und Geschütz werden erobert, das diesseitige Donauufer ganz von den Feinden geräumt.

Den 3ten July. Der russische Admiral Tschitgatschow schlägt, nachdem der König von Schweden zu Lande mit Nachdruck gegen Friedrichshamm gerückt war, die feindliche Flotte an der Bucht von Wyburg, wo sie seit dem Seetreffen vom 3ten und 4ten Juny eingeschlossen gewesen war. Die Schweden, Bundsgenossen der Pforte, verlieren hier 7000 Mann, 7 Linienschiffe und Fregatten von der grossen, und 31 Schiffe von der Scheerenflotte. Die Lage der Schweden war nun um nichts besser, sie fanden sich im Suenskasunde gleichfalls eingeschlossen.

Den 9ten July zog der russische Großadmiral, Prinz von Nassau-Siegen, bekannt durch seine Thaten im schwarzen Meere, und vor Gibraltar, mit Uebermacht gegen die von Gustav selbst kommandirte schwedische Flotte heran. Der Wind wendete sich aber ganz gegen ihn, und entschied den Sieg für die Schweden. Die Russen verloren 55 Schiffe mit 643 Kanonen, bey 7000 Gefangene und 5000 Todte. Nassau, der gegen die Schweden wie Xerxes gegen die Griechen herangesegelt war, mußte nun auch wie dieser, mit wenigen Begleitern auf einem Boote entfliehen. Schweden, von England und Preussen nicht nach Wunsch unterstützt, biethet unmittelbar hierauf den Frieden an.

Den 11ten July. F. Z. Devins schlägt das türkische Observationskorps, das in der Absicht gegen ihn anrückte, die belagerte croatische Feste Czettin zu entsetzen, es koste was es wolle.

Den 12ten July. Loudons Tod zu Neutitschein im Hauptquartier der Armee, die er nach Schlesien wider die Preußen führen sollte.

Den 14ten July. Grosses Nationalfest zu Paris. Das Volk schwört den Bürgereid, und der König die Annahme und Handhabung der neuen Constitution.

Den 20ten July. Czettin wird durch Devins mit Sturm erobert.

Den 21. Jul. Hausgesetz, wodurch Toskana neuerdings zur Sekundogenitur bestimmt und Erzherzog Ferdinand als Großherzog erklärt wird.

Den 27. July wird zu Reichenbach zwischen dem österreichischen Minister in Berlin, F. M. L. Heinrich XIV. Fürsten zu Reuß, und dem Staatsreferendär, Anton Freyherrn von Spielmann, und dem preußischen Staatsminister, Grafen von Herzberg, in Folge gleichmässiger Insinuation der beyden Seemächte, eine Erklärung und Gegenerklärung unterzeichnet, welche Oesterreich die Wiedererlangung der Niederlande in ihrem alten Stand und Verfassung garantirten, dagegen aber der Pforte vorerst einen Waffenstillstand, sohin aber auch den Frieden, nach dem strikten Status quo vor dem Kriege versicherten, vorbehäulich jedoch einer solchen Berichtigung der Gränzen, die der ununterbrochenen Erhaltung der Ruhe beyder Reiche angemessen sey.

Den 28ten July fiel die letzte Feindseligkeit gegen die Türken vor. Es schlug nehmlich F. M. L. Wenkheim ein kleines türkisches Korps bey Florentin in Bulgarien, und eroberte einige Schiffe.

Den 12ten Aug. Förmlicher Ausbruch des Bürgerkrieges und Blutvergiessens in Frankreich zu Nancy.

Den 14ten Aug. Friede zwischen Rußland und Schweden, geschlossen zu Werelä am Fluße Kymene von dem russischen G. L. Igelström, und dem schwedischen General und königlichen Adjutanten, Baron Armfeld. Er stellte den Stand der Sachen völlig wieder auf den alten Fuß, mit dem einzigen unbedeutenden Zusatze, daß es Schweden freystehen soll, aus den Häfen des finnischen Meerbusens, und an der Ostsee, jährlich für 50,000 Rubel Getreid, frey von allen Abgaben zu kaufen, und auszuführen. Der Pforte wurde gar nicht näher gedacht.

Den 15ten Aug. Neuerliche Vorrückung der österreichischen Truppen gegen die empörten Belgier. 30,000 Mann kommen an den Gränzen von Luxemburg an.

Den 18ten Aug. F. M. Bender erläßt noch eine Aufforderung zur gütlichen Unterwerfung, und Leopold selbst erläßt die letzte solche Aufforderung von Frankfurt aus, (14. Oktob.) nach empfangener Kaiserkrone; aber die frechen Rebellen, die am 15. July das Namensfest ihres Hauptes, des Advokaten Heinrich van der Noot in Brüssel auf die unsinnigste und ausschweifendste Art gefeyert hatten, verschmähten die Stimme der Warnung. In der größten Verlegenheit bestimmten van der Noot, und sein Staatssekretär, der Domherr van Eupen, den belgischen Congreß

Den

Den 22ten Sept. eine Art von Kreutzzug, und Masse=Aufstand durch alle Provinzen auszuschreiben. Der Erstere wagte sich selbst an die Spitze zu stellen, und den Oesterreichern bis über die Maas entgegen zu ziehen, wo seine Horden völlig geschlagen und zerstreut wurden, und er, an der Spitze die schimpflichste Flucht ergriff. Darauf folgten Auftritte wüthender Schaam und Verzweiflung. Im Haag versammelt sich der Kongreß der vermittelnden Mächte, desto thätiger, je siegreicher Leopolds Truppen gegen die Rebellen waren, und je weniger Hoffnung also einer fremden Einmischung übrig blieb.

Den 24ten Sept. Waffenstillstand mit der Pforte, nicht lange darauf versammelt sich der Friedens=Congreß zu Szistove.

Den 30ten Sept. Wahl Leopolds zum römischen Kaiser.

Den 6ten Okt. Feyerliche Krönung. Beydes geschieht zu Frankfurt.

Den 7ten Nov. Religions=Edikt, in Ansehung der evangelischen und helvetischen Glaubensgenossen in Ungarn, das ihnen nach der Vorschrift des 7. Art. des Wienerfriedens von 1608, der in dem 5. Art. v. J. 1647 im Wesentlichen eingeschalteten Linzer Pacification, und des Gesetzes von 1706, freye

und öffentliche Religions-Uibung gestattet, und sonach in den 26. Artikel der Gesetze des J. 1791 aufgenommen.

Den 15ten Nov. Ungarische Krönung in Preßburg.

Den 24ten Nov. F. M. Bender beschleunigt seine Operationen gegen die Rebellen. An diesem Tage nimmt er Namur.

Den 1ten Dez. Löwen, wobey sich die Patriotenhaufen zum Letztenmale entgegenstellen, aber sehr schnell und unsanft heimgewiesen werden. Auch der General-Congreß stäubt auseinander.

Den 2ten Dez. rücken die Kaiserlichen wieder in Brüssel ein, und der Kardinal-Erzbischof von Mecheln muß sogleich dahin, am 12ten Dez. als am Jahrstage, da Brüssel vom Gouvernement und Militär verlassen wurde, das Tedeum zu halten.

Den 10ten Dez. Pacifikation der Niederlande durch den, im Haag von dem kaiserlichen Bothschafter in Paris, Grafen Mercy d' Argenteau mit dem preußischen Gesandten, Grafen von Keller, dem Großbritannischen Lord Auckland, und dem holländischen, van der Spiegel, abgeschlossenen Traktat. Dadurch bestätigte Leopold den belgischen Provinzen jene Freyheiten, welche ihnen durch die Inaugura-

tions = Akten Karls VI. und Marien Theresiens versichert worden. Es wurde eine Generalamnestie bewilliget, und von derselben nur einige wenige Personen ausgeschlossen. Die Universität Löwen, und die geistliche Verfassung überhaupt sollten in den Stand wieder hergestellt werden, wie sie sich beym Tod Theresiens befanden, das Eigenthum aufgehobener Klöster sollte zu andern milden Stiftungen verwendet werden, die Richterstellen bey den höchsten Gerichtshöfen sollten inamovible, und Karls VI. Diplom wegen der Präsentation der Subjekte zu solchen Gerichtshöfen ein wesentlicher Bestandtheil der Constitution seyn. Im Vertrauen auf die Liebe und den Muth des Volkes bewilligte der Kaiser, Belgien von der Conscription zu befreyen, und keine Auflage ohne Bewilligung der Stände auszuschreiben. In den wichtigsten Dingen sollte die Nation gehört, allfällige Streitigkeiten aber durch Schiedsrichter, oder beyderseitige Kommissarien abgethan werden; der kommandirende General und der bevollmächtigte Minister sollten unter den Befehlen der Generalgouverneurs stehen. Zugleich wurden die Niederlande dem Hause Oesterreich auf ewige Weltzeiten garantirt.

Den 14ten Dez. Der Kaiser erläßt ein Intercessions-Schreiben an den König von Frankreich, wegen der, durch die Dekrete der National-Konvention beeinträchtigten Besitzungen deutscher Reichsstände im Elsaß und Lothringen.

Den 22ten Dez. Ismail von den Russen unter Suwarow erstürmt.

Den 23ten Dez. Das in seine alte Verfassung zurückgesetzte Siebenbürgen huldigt dem Kaiser auf dem Landtage in der Person des k. Commissärs F. M. L. Baron Cristani-Rall.

Den 30ten Dez. Die Regierungsbehörden treten in Belgien wieder in Thätigkeit.

1 7 9 1.

Den 12ten Jän. Die Oesterreicher erobern Lüttich, und setzen den, durch die Revolution vom 18. Aug. 1789 vertriebenen Fürstbischof wieder ein.

Den 6ten April. Fürst Gallizin siegt über die Türken bey Isaccia.

Den 8ten April. Leopold begleitet den König und die Königinn von Neapel, die so lange bey ihm in Wien und Frankfurt gewesen waren, über Venedig nach Florenz, wo er selbst seinen Sohn Ferdinand als Großherzog inthronisirt. Er begiebt sich nach Mantua, das er erst kürzlich wieder von Mayland getrennt hatte, hierauf nach Cremona, Lodi, Pavia und Mayland, das er am 28. Juny wieder verläßt. Besprechung mit dem Grafen von Artois zu Mantua (18. Juny). Der preußische Oberste Bi-

schofswerder reist dem Kaiser nach. Es wird bald darauf in ganz Europa vieles von einem Theilungs-Traktat zu Pavia gefabelt.

Den 26. April. Der Kaiser erläßt in der Sache der von Frankreich gefährdeten Stände ein Commissions-Dekret an das Reich.

Den 3. May. Revolution Polens auf dem Reichstage zu Grodno. Die neue Constitutions-Akte wird mit ungestümmem Enthusiasmus acceptirt, und sogleich sanktionirt. Ihr Grundartikel ist Aufhebung des Wahlreichs. Churfürst Friederich August von Sachsen soll erblicher König werden. Die Rechte des Bürgerstandes werden hergestellt. Bald erhebt sich dagegen eine Conföderation zu Targowicz.

Den 2. Juny. Tumult eines demokratischen Haufens zu Brüssel gegen die Aristokraten.

Den 15. Juny. Die Generalgouverneurs werden feyerlich in Brüssel empfangen. Bald darauf erfolgt die Huldigung, aber dennoch unterfangen sich die brabantischen Stände, ihrem Souverain die Subsidien zu verweigern, weil sie die öffentlichen Einkünfte zur geheimen Besoldung der Rebellenhäupter, und zur Unterstützung der Geflüchteten anwendeten.

Den 21. Juny. Flucht der königlichen Familie aus den Thuillerien, um sich über Montmedy zur Armee an der Maas zu begeben, welche der, seinem Könige ganz ergebene, Marquis von Bouille, kommandirte. Der Postmeister Drouet zu Varennes hält den König an. Der National-Konvent sendet einige seiner wüthendsten Mitglieder ab, um die königliche Familie wieder nach Paris zurückzubringen, wo sie am 25ten Juny anlangt. Jedoch gelingt es dem älteren Bruder, dem Grafen von Provence, zu entkommen, der sohin mit dem Grafen von Artois, von Coblenz aus, Unterhandlungen mit den meisten europäischen Höfen zur Wiederherstellung der monarchischen Gewalt in Frankreich beginnt.

Den 9. July. Fürst Repnin siegt über die Türken bey Madschin.

Den 2. August. Es wird beschlossen, ein Lager bey Maubeuge unter Rochambeau zur Observirung der österreichischen Truppen in den Niederlanden, ein anderes im Elsaß unter Luckner zur Beobachtung jener im Breisgau zu errichten.

Den 4. August. Definitivfrieden zu Szistove zwischen dem Kaiser und der Pforte, geschlossen von dem Internuntius, Freyherrn von Herbert, und dem Grafen Franz Esterhazy, und von Seite der Pforte von dem Reis-Effendi, dem Oberrichter des

Lagers, und dem General = Controlleur der Finanzen, unter Vermittelung des brittischen und batavischen Gesandten in Wien, Keith und Haeften, und des preußischen Gesandten in Polen, Marquis von Luchesini. Die Pforte durch Leopolds Großmuth, und die Verheissungen der Vermittler angereizt, hatte im Laufe der Verhandlungen überspannte Begehren gemacht, unter Andern foderte sie nebst allen Eroberungen die Buckowina zurück, eine Entschädigung von mehreren Millionen für die aufgewandten Kriegskosten, und die Aufhebung aller zwischen Oesterreich und der Pforte, seit dem Belgrader Frieden 1739 abgeschlossenen Staatsverträge, namentlich des Handels = Senedsvon 1783. Da suspendirten die österreichischen Minister die Conferenzen, und giengen von Szistove ab; — darauf wurden die Türken nachgiebiger, und verlangten selbst zu wiederholten Malen die Wiederanknüpfung der abgebrochenen Conferenzen. Am 14. July trafen Herbert und Esterhazy von Bukarest wieder in Szistove ein.

Die wesentlichsten Stipulationen waren: Wiederherstellung des strickten Status quo, wie er vor dem 9. Febr. 1788, nemlich vor der Kriegserklärung war. — Erneuerung der Traktaten, als des Belgrader Friedens und seiner Zusätze und Erläuterungen vom 18. Sept. und 5. Nov. 1739, 2. März 1741, 25. May 1747, wegen Abtretung der Buckowina 7ten und 12ten May 1775, des Seneds

vom 8. August 1783, 24. Febr. 1784, und 4. Dez. 1786. — Chotym und die Raja sollten bis zum Frieden mit Rußland in österreichischen Händen bleiben, die katholische Religion geschützt, die Gefangenen zurückgegeben werden. An der Unna wurde eine neue Gränzlinie gezogen.

Den 11. August. Friedens-Präliminarien Rußlands mit der Pforte zu Gallacz.

Den 27. August. Zusammenkunft Leopolds und des Erzherzogs Franz mit dem Könige und Kronprinzen von Preußen, und dem Churfürsten von Sachsen auf dem sächsischen Lustschlosse Pillnitz. Auch der Graf von Artois kam eben dahin. Beyde Monarchen erklärten die Lage, in welcher sich der König von Frankreich befinde, für einen Gegenstand des höchsten, gemeinschaftlichen Interesse aller Souveraine. Sie hofften, auch die übrigen Höfe würden dieses einsehen, und die wirksamsten Mittel ergreifen, um den König von Frankreich in den Stand zu setzen, in vollkommener Freyheit den Grund zur Einführung einer monarchischen Regierungsform zu legen, die eben so sehr dem gemeinsamen Interesse aller Souveraine angemessen sey, als der Wohlfahrt des französischen Volkes. Zu diesem Zwecke verbanden sich beyde Monarchen, schnell mit der nöthigen Macht einzuwirken.

Den 3. Sept. Der National-Convent legt dem König die neue Constitutions-Akte vor, mit der

Drohung, ihn abzusetzen, wenn er seine Sanktion verweigerte.

Den 14. Sept. Ludwig beschwört und unterzeichnet diese Akte, die bald darauf auch von dem fridliebenden Leopold anerkannt wird, in der Hoffnung, es werde dadurch der allgemeine Ruhestand noch erhalten, und die persönliche Sicherheit der königlichen Familie geschützt werden. Schon im Oktober 1790 wird befohlen, in allen österreichischen Häfen die dreyfarbige Nationalflagge zu respektiren, welche die Nationalversammlung am 11. July 1791 statt der bisherigen weissen vorgeschrieben hatte.

Den 30. Sept. Letzte Sitzung der constituirenden Nationalversammlung.

Den 1. Okt. Erste Sitzung der gesetzgebenden Versammlung.

Den 2ten Nov. Heftiger, vorsätzlich angelegter Brand zu Brüssel, nahe am Archive. Die in allen anderen belgischen Provinzen gestillten Unruhen setzen die Stände von Brabant mit Undank und Hartnäckigkeit fort. Charost, Graf von Bethune, ein angeblicher Abkömmling der alten Grafen von Flandern, wirft sich auf, das ungereimte Vorhaben ankündigend, seiner Vorfahren Lande zu revindiziren, unterstützt von verschiedenen heimlichen oder geflüchteten Patrioten in und ausser Landes, von den Lüt-

licher Mißvergnügten, von den österreichischen Offizieren, welche den Rebellen die Citadelle von Antwerpen übergeben hatten, und deren Namen deshalb an den Galgen geschlagen worden, l' Ami, Solares, Hayden, und Gayan. — Gegen die damalige Einrichtung des souverainen Rathes von Brabant erfolget der härteste Widerspruch der Stände, denen es blos um die Wiederkehr der alten, wilden Oligarchie zu thun war; alle Belehrungen und sanfte Mittel sind vergebens, also daß endlich auch Leopolds Langmuth ermüdete. Vier Mitglieder des ständischen Ausschusses wurden verhaftet, der Generalfiskal strich die widerrechtlichen Protestationen ohne weiters aus den Protokollen hinweg, und trug auf das gesetzliche Mittel an, den widerspenstigen Ständen sämmtliche Güter einzuziehen. Am 13ten Dez. erließ Leopold die letzte Aufforderung zur Ordnung, mit der Drohung, jeden weitern ungesetzlichen Schritt als Hochverrath anzusehen und zu bestrafen. — Bethune Charost flüchtet sich auf französischen Boden. In Lille, Valenciennes, und Douay sind förmliche Zusammenrottirungen der Empörer.

Den 2ten Dez. Der Markgraf von Anspach und Bayreuth legt die Regierung in die Hände des Königs von Preußen, als Chef des Hauses nieder, worauf beyde Lande mit der Primogenitur des Hauses Brandenburg vereinigt, 28ten Jan. durch den Freyherrn von Hardenberg, für den Berlinerhof in Besitz genommen, und beständig, besonders

1796, durch gut benützte Zeitumstände, und reichsgesetzwidrige Occupationen gegen die Nachbarn vergrössert, endlich aber Anspach durch den Wiener-Traktat an Bayern kömmt, Bayreuth aber durch den Tilsiter-Frieden zur Disposition Frankreichs gestellt wird.

Erklärung Leopolds an die auswärtigen Höfe, über die mehr und mehr bedenkliche Wendung der Anarchie in Frankreich für die Ruhe der Welt.

Den 6ten Dez. Erläßt der Berlinerhof ein Umlaufschreiben ganz ähnlichen Inhalts.

Den 8ten Dez. Auf Insinuation des kaiserlichen Hofes, der am 3ten Dez. in Gemäßheit des letzten Reichsgutachtens neue Vorstellungen wegen der Beeinträchtigung der, im Elsaß und Lothringen possessionirten Reichsstände, an den König und die Nationalversammlung gerichtet hatte, erläßt der Churfürst von Trier eine Kundmachung gegen die Versammlung und Bewaffnung der Emigranten in seinen Landen.

1792.

Den 9ten Jän. Definitivfrieden zu Jassy zwischen Rußland und der Pforte, begonnen nach der Grundlage der, zwischen dem Großvessir Jussuf Pascha und Staatskanzler Besborodko gewechselten Schreiben, unterzeichnet durch die Generale Sa-

moilof, Lascarof und Ribas. Der Dniester wird die Gränze zwischen dem russischen und ottomanischen Reiche. Der Frieden von Kudschuk-Kainardge vom 10ten Jul. 1774, die denselben erklärende Convention vom 10ten März 1779, der Handelstraktat vom 10. Jän. 1783, die Akte wegen Einverleibung der Crimm, Tamans, und Cubans wurden bestätigt, die Eroberungen zurückgegeben. Die Pforte garantirte sowohl die Ruhe Georgiens, als auch die Sicherheit des russischen Handels von den Barbaresken.

Den 16ten Jän. In der Nacht auf den 17ten zahlreiche Verhaftungen in Brüssel, und Zerstörungen des Complotts, dessen Zweck die Erhebung des Bethune Charost, und eine auf den Lichtmeßtag beschlossene Bartholomäus-Nacht war, durch welche die in Privathäusern wohnenden Offiziers von ihren Gastwirthen ermordet, die Truppen in den Casernen überfallen werden, und die Patrioten sich der Personen der Generalgouverneure, des Ministers Grafen Metternich, und des F. M. Bender bemächtigen sollten. Noch vor Leopolds Tode zirkulirte in Brüssel eine Addresse an die wallonischen Truppen, welche sie aufforderte, dem angeblichen Bunde für Religion und Verfassung beyzutreten.

Den 7ten Febr. Defensiv-Allianz zwischen Oesterreich und Preussen, unterzeichnet vom F. M. L.

Fürsten von Reuß, von Schulenburg, Finkenstein und Alvensleben.

Den 11ten Febr. Feyerlicher Einzug des türkischen Bothschafters, Ehn Bekir Ratif Effendi in Wien. Auch der Freyherr von Herbert war wieder nach Constantinopel abgegangen, und somit die diplomatischen Verhältnise zwischen beyden Mächten wieder angeknüpft.

Den 17ten Febr. Depesche des Fürsten von Kaunitz, und 28. Febr. darauf des Grafen von der Golz über die Verhältnisse mit Frankreich. Gebieterisch hatte die National-Versammlung am 14ten Jän. dekretirt: der Mangel einer bestimmten Erklärung Leopolds vor dem 10. Febr. ob er entwaffnen wolle, oder nicht, — werde als Kriegserklärung betrachtet werden. Zugleich hatte sie geschworen: Die Constitution, oder den Tod! Am 25ten Jän. verlängerte sie jenen peremtorischen Termin bis zum

1ten März, an welchem Leopold II. ganz unvermuthet nach einer anderthalbtägigen Krankheit stirbt.

XXIV.

Franz der Erste.

(Gebohren zu Florenz 12. Februar 1768, trat am 1ten März 1792, nach dem Hinscheiden seines Vaters Leopold II. die Regierung sämmtlicher Erbstaaten an. Zum König von Ungarn gekrönt in Ofen 6. Juny, zum römischen Kaiser, dieses Nahmens der Zweyte, in Frankfurt am Mayn 14ten July, und am 9ten August 1792 in Prag zum König in Böhmen. Erklärte sich zum Erbkaiser von Oesterreich 11ten August 1804, legte die deutsche Kaiserkrone, und damit verbundene Reichsregierung nieder 6. August 1806. — Gemahlinnen: I. Elisabeth, Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg Tochter, gebohren zu Treptow 21ten April 1767, seit 1782 in Wien erzogen, legte daselbst 27ten Dezember 1782 das katholische Glaubensbekenntniß ab, vermählt am 6ten Jäner 1788, starb 18ten Februar 1790. II. Maria Theresia, Ferdinands IV. Königs beyder Sicilien Tochter, gebohren zu Neapel 6. Juny 1772, vermählt durch Prokuration in Neapel 15. August, in Person 19. September 1790. Am 10. Juny zu Ofen als Königinn von Ungarn,

FRANZ. I.

und 11. August 1792 zu Prag, als Königinn von Böhmen gekrönt, starb am 13. April 1807. III. Maria Ludovika Beatrix, des Erzherzogs Ferdinand und der Erbprinzessin Beatrix von Este, Herzogs Herkules von Modena Tochter, gebohren zu Mayland den 14. Dezember 1787, vermählt am 6. Jäner 1808. — Kinder: (Erster Ehe) 1) Ludovika, gebohren 17. Februar 1790, starb 26. Juny 1791. (Zweyter Ehe) 2) Maria Ludovika, gebohren 12. Dezember 1791. 3) Ferdinand Karl, Thronfolger, des Kaiserthums Oesterreich Kaiserlicher, zu Ungarn, Böhmen, Galizien und Lodomerien Königlicher Kronprinz, gebohren 19. April 1793. 4) Karoline Leopoldine, gebohren 8. Juny 1794, starb 16. März 1795. 5) Karoline Ludovika, gebohren 4. Dezember 1795, gestorben 30. Juny 1799. 6) Leopoldina Karolina, gebohren 22. Jäner 1797. 7) Maria Clementina, gebohren 1. März 1798. 8) Joseph Franz, gebohren 9. April 1799, starb 29. Juny 1807. 9) Karoline, gebohren 8. April 1801. 10) Franz Carl Joseph, geb. 7. Dez. 1802. 11) Maria Anna, geb. 8. Juny 1804. 12) Johann Nep., geb 29. Aug. 1805. 13) Amalia, geb. und gest. 9. April 1807.)

Chronologische Uebersicht

der merkwürdigsten Begebenheiten unter Franz des I. Regierung.

1792.

Den 2ten März. — Bestätigung aller Ministerien, Hof- und Länderstellen in ihrer bisherigen Wirksamkeit.

Den 9. März. Edelmüthige Entschliessung des neuen Königs gegen anonyme Denunziationen, und nicht minder väterliche Aeusserung desselben über die möglichste Verschonung seiner Unterthanen mit neuen und ausserordentlichen Lasten in dem bevorstehenden, ihm abgedrungenen französischen Kriege.

Den 16. März. Der König von Schweden, Gustav III. wird auf einem Ball durch Ankerström tödtlich verwundet. Die Grafen Horn, Ribbing, Lilienström, und Pechlin 2c. werden als Mitverschworne eingezogen. Der König stirbt am 29. März, und ernennt seinen Bruder, den Herzog von Südermannland, zum Vormund seines Sohnes, Gustav Adolf III.

Den 26. März werden schon General-Congregationen in den ungarischen Comitaten über

das

das königliche Schreiben abgehalten, welches den ungarischen Krönungslandtag auf den 20ten May festsetzte.

Den 20. April. Der Nationalconvent beschließt den Krieg wider Oesterreich und Preußen, und nöthigt Ludwig XVI. beyden Mächten diesen Schluß anzukündigen, der vorzüglich eine Folge des gewagten Versuches war, den (23. März) der König gemacht hatte, sein Ministerium mit lauter heftigen Jakobinern zu besetzen. Noch bevor diese Kriegserklärung in Brüssel und Wien übergeben war, begannen am

29ten April und an den folgenden Tägen die französischen Generale Dillon, Biron und d'Elbec die Feindseligkeiten auf die Vorposten der Generale Beaulieu und Happoncourt von Valenciennes aus. Schnelle und gänzliche Niederlage der Franzosen, welche die schimpflichste Flucht nach Valenciennes ergriffen, und ihren Anführer Dillon selbst in Stücke hauen. Custine bemächtigt sich der Brundruter Pässe.

Den 14. May. Generalkonföderations = Akte zu Targowicze gegen die Schlüsse des Grodnoer Landtages vom 3. May 1792.

Den 15. May. Tod der Kaiserin Ludovika, Wittwe Kaiser Leopolds II. und Mutter König Franz I.

Den 18. May. Rußland dringt auf die Herstellung der vorigen Regierungsform in der Republik Pohlen.

Den 30. May. Die erste Colonne des preußischen Heeres, an ihrer Spitze der König selbst, die königlichen Prinzen, und der Herzog von Braunschweig — trift zu Frankfurt am Mayn ein.

Den 4. Juny. Die Ungarn, begeistert von dem Edelmuth, womit der neue König, der am 2. Juny seinen feyerlichen Einzug in Ofen gehalten, einen zweydeutigen Ausdruck im Krönungs = Diplom hob, wie von seinen hochherzigen Gesinnungen überhaupt, senden eine Deputation an ihn, um Gut und Blut zur Führung des französischen Krieges anzubiethen.

Den 6. Juny. Feyerliche und freudenvolle Krönung in Ungarn.

Den 20. Juny. Nachdem der König von Frankreich am 13. sein jakobinisches Ministerium wieder entlassen hatte, erhebt sich eine heftige Insurrektion der Jakobiner, verruchte Pöbelhausen dringen vom Bierbrauer Santerre angeführt in den Pallast, um von dem König die Wiedereinsetzung der entlassenen Minister, und die verweigerte Sanktionirung der intoleranten Dekrete gegen die unbeeidigten Priester zu ertrotzen. Zum Erstenmale widersteht der König standhaft den unmässigen Foderungen der wilden Ochlokraten, diese Greuel sind von Orleans, und den Jakobinern umsonst begangen.

Den 29ten Jun. Aufhebung der von Leopold II. errichteten illyrischen Hofkanzley, und Zuweisung ihrer Geschäfte an die ungarische.

Den 5ten Jul. Der Herzog von Braunschweig rückt mit dem preußischen Heer über Coblenz hin.

aus. Auf der rechten Flanke desselben zwey österreichische Corps unter dem Fürsten von Hohenlohe, und F. Z. Clerfayt.

Den 14ten Jul. Krönung des Königs von Ungarn und Böhmen, Franz, in Frankfurt zum römischen Kaiser.

Den 25ten Jul. Aus seinem Hauptquartier zu Coblenz erläßt der Herzog von Braunschweig zwey Manifeste gegen die Franzosen, worinn er unter anderen mit der Zerstörung von Paris droht, falls einige Gewaltthätigkeit gegen die königliche Familie begangen würde.

Den 10ten Aug. Der Maire Pethion organisirt einen neuen Volksaufstand. Die Thuillerien werden mit Sturm erobert, die Schweizergarden, und ein grosser Theil der königlichen Dienerschaft dabey ermordet, der König abgesetzt, und mit seiner Familie nach dem Temple-Thurm gebracht, die neue Constitution umgestossen, und auf ihren Trümmern der National Convent errichtet.

Den 17ten Aug. ein Blutgericht niedergesetzt, Robespierre an dessen Spitze.

Den 19ten Aug. Lafayette, immer noch von den Ideen der Assemblée constituante erfüllt, verläßt Frankreich mit seinem ganzen Generalstab, und fällt in österreichische Gefangenschaft. Dumouriez, sein Erzfeind (der gleichwohl acht Monate später ganz dasselbe Schicksal hat) wird Generalissimus. Alle Armeen schwören den Bürgereid.

Den 19ten Aug. Franzens II. feyerlicher Einzug in Wien nach der Krönung. Statt der sonst gewöhnlichen Triumphbögen will der Monarch das herrliche gothische Münster von St. Stephan in seiner vollen Pracht angestaunt wissen. Von der ersparten Summe werden die Häuser und Buden erkauft und niedergerissen, die so sehr den Stephans-Platz verunstalteten. Den schönen Zug verewigte die Abbildung der dadurch neu entstandenen, schönen Ansicht, und die Inschrift: „Dem Andenken Franz II., neugekrönten römischen Kaisers, der durch Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes die Bequemlichkeit seiner Bürger, die Zierde seiner Hauptstadt, Ehrenbogen vorzog. Gewidmet von dem Bürgermeister, Räthen, und der Bürgerschaft der Sadt Wien 1792."

Den 23ten Aug. Die Gränzfeste Longwy ergiebt sich an Preußen.

Den 25. Aug. Kaunitz resignirt seine Stelle, als Haus-Hof-und Staats-Kanzler. Der Kaiser behält sich vor, ihn in allen wichtigen Angelegenheiten um Rath zu fragen.

Den 2ten — 5ten Sept. Kannibalischer Mord an mehreren Tausenden, welche die blutgierigen Partheyhäupter in allen öffentlichen Gefängnissen zu Paris aufgehäuft hatten. Septembrisirung und Septembrisirer werden zum Sprichworte.

Den 14ten Sept. Heftiges Gefecht bey Boux au Bois, wobey Dumouriez in das Lager von St.

Menehould zurückweichen muß, aber der heldenmüthige Prinz de Ligne auf dem Platze bleibt.

Den 20ten Sept. Erste Sitzung des National-Convents, in welcher die Königswürde auf ewig abgeschaft, und Frankreich als eine Republik proclamirt wird.

Den 20ten Sept. Heftige Kanonade bey Valmy und Grandpre. Allgemeine Bewegung der verbundenen Preußen und Oesterreicher, die, wie man hoffte, eine gänzliche Niederlage Dumouriezs und Kellermanns zur Folge haben sollte, aber sich höchst unerwartet, und aus unbekannten Ursachen mit einem Rückzuge der Preußen, und sogar mit einem Waffenstillstand endigt, während dessen geheime Unterhandlungen Statt fanden, deren Resultat war, daß die koalisirte Armee Verdun und Longwy wieder abtrat, und sich schnell und mit bedeutendem Verlust, wie wohl ohne Gefechte, gänzlich aus dem französischen Gebiete zurückzog. Die Preußen werden gar nicht, die Oesterreicher aber ziemlich lebhaft verfolgt. Der größte Theil des Dumouriezschen Heeres bereitet sich, die österreichischen Niederlande anzugreifen.

Den 29ten Sept. Custine, der den Oberbefehl des Lucknerschen Corps d'Armee übernommen, überfällt Speyer, und die österreichischen Magazine in und um diese Stadt.

Den 30ten Sept. Nachdem Montesquiou ganz Savoyen erobert, ergießt sich Anselme über die Grafschaft Nizza.

Den 4ten Okt. Besetzt Custine Worms, erobert den 21ten Okt. Mainz durch eine verrätherische Capitulation, und sendet am 22ten Okt. den General Neuwinger nach Frankfurt am Mayn.

Den 6ten Nov. Hartnäckige und blutige Schlacht bey Gemappe unweit Mons, wo Dumouriezs Uebermacht nach mehreren fruchtlosen Angriffen endlich die vereinigten Korps des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und Clerfayts zwingt, ihre Verschanzungen zu verlassen. Zugleich wird die am 24ten Sept. begonnene Belagerung von Lille aufgehoben.

Den 14ten Nov. Rückt Dumouriez in Brüssel ein, die demokratische Faktion tritt nun den Aristokratism der Stände unter die Füße, und Belgien wird gleichfalls zu einem unabhängigen Freystaat erklärt, dessen Fundamental-Statut: Freyheit und Gleichheit ausmache. Die österreichischen Niederlande fallen ganz in französische Hände, das allzeit getreue Luxemburg allein ausgenommen.

Den 19. Nov. Der Convent dekretirt Brüderschaft, und Unterstützung aller Völker, die sich nach seinem Sinne frey machen wollen. Verblendeten soll die Freyheit auch mit Gewalt aufgedrungen werden.

Den 2. Dez. Die Preußen und Hessen erstürmen Frankfurt.

Den 19. Dez. Kaiser Franz ehrt die Standhaftigkeit seines, wenn schon durch die Uebermacht zurückgedrängten Heeres durch verdoppelte Löhnung, und ruft zum Oberbefehl der Armee an der Roer

den Sieger von Focksan und Martinestje, Prinzen von Coburg — zu jener am Oberrhein aber, den kommandirenden General in Gallizien, Grafen von Wurmser.

Den 26. Dez. Deseze, Malesherbes, und Tronchet vertheidigen Ludwig XVI, der öffentlich vor den Schranken des Convents wegen Hochverrath gegen die Nation verhört wird.

1793.

Den 6. Jän. Preußen, obwohl Garant der Grodnoer Constitution, erklärt sich nun gegen die demokratischen Formen, die in Polen eingeführt werden wollen. Es besetzt schnell Danzig und Thorn, und den schönsten Theil Großpolens. Gleich darauf zweyte Theilung zwischen Rußland und Preußen, wodurch ersteres die Palatinate Plotzk, Wilna, Novogrodeck, Brzescz, Brailau, Kiew, und den größten Theil Volhyniens erhält. Oesterreich ist durch diese Vorgänge genöthiget, auch seine Ansprüche auf Krakau, Sandomir, Lublin, und Massovien in Anregung zu bringen.

Den 17. Jän. Todesurtheil wider Ludwig XVI. Seine Apellation ans Volk wird verworfen.

Den 21. Jän. Justizmord Ludwigs XVI. im 39ten Lebens- und 20ten Regierungsjahr.

Den 28. Jän. Der Graf von Provence erklärt sich als Vormund des Dauphins, seines unmündigen Neffen, und als Regent von Frankreich.

Den 24. Febr. Mastricht wird bombardirt.

Den 1. März. Coburg siegt bey Aldenhofen über Dampierre. Der Erzherzog Carl beginnt hier seine Heldenlaufbahn.

Den 3. März. Coburg zieht als Sieger und Befreyer in Mastricht ein. Am nehmlichen Tage ersteigt der Herzog von Braunschweig = Oels mit einem preußischen Corps die Verschanzungen bey Rüremonde.

Den 4. März. Gertruydenburg fällt. Erzherzog Karl zieht in Tongern ein, Prinz Ferdinand von Würtemberg in Lüttich.

Den 18. März. Hartnäckige Schlacht bey Neerwinden, gewonnen von Coburg über Dumouriez. Nach einem neuen, siegreichen Gefecht bey Tirlemonde ziehen die Oesterreicher in Löwen, Brüssel und Mecheln wieder ein.

Den 22. März. Der aufgeschreckte Convent setzt einen Ausschuß des öffentlichen Wohls (Comittée du salut publique) nieder.

Den 28. März. Der Herzog von Braunschweig und Wurmser, nöthigen Custine sich nach Landau zurückzuziehen.

Den 1. April. Dumouriez arretirt den Kriegsminister Beurnonville, und die Convents = Deputirten, die gekommen waren, ihn abzusetzen, und vor die Schranken zu bringen, und liefert sie dem Prinzen von Coburg aus, mit welchem er sich zur Wiederherstellung der Königswürde, und der Constitution von 1791 verbindet, aber von seiner Armee verlassen und genöthiget wird, mit seinem General-

stab und wenigen Truppen als Flüchtling zu demselben überzugehen.

Den 15. und 16. April. Heftige Gefechte Dampierres mit den Kaiserlichen vor Valenciennes zu seinem entschiedenen Nachtheil.

Den 25. April. Subsidientraktat zwischen Sardinien und Großbrittanien, das noch in diesem Jahre durch ähnliche Subsidien- und Allianz-Traktate Spanien, Neapel, Portugall, Preußen, Hannover, Hessenkassel, und Darmstadt, Baden und Würtemberg gegen Frankreich neu waffnet.

Den 30. April. Eine Royalisten-Armee sammelt sich in der Vendee. Gaston ihr Oberbefehlshaber erläßt einen Aufruf an die Nation.

Den 8. May. Treffen im Walde von Raimes, wobey Dampierre selbst tödtlich verwundet wird.

Den 23. May. Coburg erficht einen vollständigen Sieg über die Franzosen, und schlägt sie aus ihren verschanzten Lagern bey Famars heraus.

Den 31. May. Neue Revolution in Paris. Sieg des Berges über die Gironde. Unzählige Verhaftungen, ochlokratische Regierungsform. Entschiedener Sieg des Jakobinism, und des Schreckensystems. Robespierre herrscht unumschränkt.

Den 6. Juny. Fast ganz Südfrankreich erklärt sich gegen die neue Revolution. Föderalism der Departements gegen Paris, dem Convent seine Freyheit wieder zu geben.

Den 9. Juny. Ein österreichisches Korps wird bey Arlon überfallen und geschlagen.

Den 26. Juny. Die Spanier, welche am 17. April in Roussillon einmarschirt waren, erobern die Feste Bellegarde.

Den 10. July. Chanzel übergiebt Conde nach heftigem Widerstand an die Oesterreicher.

Den 12. July. Die Vendeer schlagen die Küstenarmee unter Wimpfen. Zugleich erklärt der Convent Lyon für rebellisch, und sendet eine Armee gegen diese Stadt.

Den 22. July. D'Oyre übergiebt Mainz an den General von Kalkreuth, nachdem es von dem König von Preußen, und einem kleinen Corps Oesterreicher seit der Hälfte Mays belagert, und seit dem 18. Juny bombardirt worden.

Den 25. July. Semonville und Maret, nach Constantinopel und Neapel bestimmt, die Pforte wider Oesterreich zu waffnen, und jenen königlichen Hof neutral zu erhalten, werden auf Veltliner Boden durch mayländische Sbirren verhaftet.

Den 27. July. Ferrand übergiebt nach einem beyspiellosen Bombardement, und nach einem Sturm, Valenciennes an den Prinzen von Coburg, und Herzog von York.

Den 7. August. Coburg schlägt Houchard bey Bouchain.

Den 16. August. Befehl des Conventes zum Masse-Aufstand der ganzen Nation.

Den 20. August. Wurmser erobert nach vielen äusserst blutigen Gefechten den Bienenwald, und

rückt am 27. vor die Linien Vaubans bey Lauterburg und Weissenburg.

Den 29. August. Toulon nimmt in seinen Hafen die vereinigte brittisch-spanische Flotte auf, und erkennt Ludwig XVII.

Den 8. Sept. Der Herzog von York wird bey Hondscoote von Houchard geschlagen, und gezwungen, die Belagerung Dünkirchens aufzuheben.

Den 12. Sept. Goullus übergiebt Quesnoy den Oesterreichern.

Den 14. Sept. Der Herzog von Braunschweig schlägt Moreau bey Pirmasens, die Oesterreicher ziehen sich etwas zurück, aber ohne Folge. Die Preußen setzen, wiewohl mit geringem Ernst die Belagerung Landaus fort.

Den 29. Sept. Coburg geht über die Sambre, treibt die Franzosen zurück, und bloquirt Maubeuge.

Den 13. Okt. Wurmser erstürmt die Weissenburger-Linien.

Den 16. Okt. Schlacht bey Wattigny, durch welche Jourdan den Prinzen von Coburg nöthiget, die Belagerung von Maubeuge aufzuheben. Am nehmlichen Tage wird die Königinn von Frankreich, Maria Antonia von Oesterreich guillotinirt.

Den 26. Okt. Wurmsers Vortrab unter dem Fürsten von Waldeck, erstürmt das verschanzte Dorf Wanzenau, und berennt von einer Seite Straßburg.

Den 6. Nov. Der Herzog von Orleans findet den verdienten Lohn unter der Guillotine.

Den 14. Nov. Fortlouis (Fort Vauban) ergiebt sich unter Dürand an General Lauer.

Den 15. Nov. Alle Privilegien und Freyheiten, welche durch die Joyeuse Entrée der Provinz Brabant zugesichert worden, und in deren Genuße sich Brabant unter Maria Theresia befand, werden vom Kaiser bestätigt.

Den 28. Nov. Hoche wird bey Kaiserslautern von dem Herzog von Braunschweig geschlagen. Wüthende Anfälle der Franzosen auf die ganze Linie der Oesterreicher im Elsaß, den ganzen Dezember hindurch. Nach denselben zieht sich Wurmser bey Speyer über den Rhein, Braunschweig aber gegen Maynz zurück, nachdem Hoche bey Froschweiler die österreichischen Linien durchbrochen, und zuerst das Corps des F. M. L. Hotze, dann Wurmsers ganzes Heer zum Rückzuge genöthiget hatte — Landau ist dadurch entsetzt.

Den 19. Dez. Wiedereroberung Toulons durch die Franzosen unter Dugommier. Ein Artillerie-Offizier, Napoleon Bonaparte, zeichnet sich dabey vorzüglich aus. — Gleichwohl sind die schöne französische Flotte, und die ungeheuern Kriegs-Vorräthe verloren, sie werden theils fortgeführt, theils durch Sidney Smith verbrannt und vernichtet.

1794.

Den 9. Jän. Der kurrheinische Kreis beschließt in Frankfurt eine allgemeine Bewaffnung.

Den 13. Jän. Nachdem der Kaiser den ersten Feldzug ganz ohne ausserordentliche Auflagen, den zweyten zum Theile durch die freywilligen Kriegsbeyträge gethan, die ihm die Liebe seiner Unterthanen darbot, so geschieht erst für diese dritte Campagne die Ausschreibung eines allgemeinen Kriegs-Darlehens.

Den 4. Feb. Alle französischen Neger und Sklaven werden frey erklärt.

Den 16. Feb. Streitigkeiten zwischen Rußland und der Pforte durch österreichische Vermittlung beygelegt.

Den 23. März. Neue Revolution in Pohlen. Erneuerung der Grodnoer-Satzungen von 3. May 1791. Koszziusko wird Anführer der bewaffneten Pohlen.

Den 25. März. Die Russen rücken in Warschau, die Preußen in Crakau ein. Contrerevolution.

Den 26. März. Die Engländer erobern Martinique und nachher die meisten französischen Inseln.

Den 2. April. Der Kaiser geht von Wien ab, langt am

9. April in Brüssel an, verdrängt die französische Nordarmee aus ihren Stellungen bey Bouchain.

Den 17. April. Ermordung der russischen Besatzung in Warschau unter Igelström.

Den 23. April. Der Kaiser läßt sich in Brüssel huldigen, und

26. April siegt er über den General Balland bey Catcau und Landrecy, welches in vier Tagen erobert wird. 12000 Franzosen todt, verwundet, gefangen. — Pichegrüs Eindringen in Westflandern, und Vorrücken Charbonniers gegen Charleroy.

Den 29. April. Blutiges unentscheidendes Gefecht zwischen Souham und Clerfayt.

Den 10. May. Elisabeth, Schwester Ludwigs XVI. wird enthauptet.

Den 11. May. Stanislaus, König von Pohlen, wird entsetzt, und ihm verbothen, Warschau zu verlassen.

Den 12. May. Wüthende Schlacht zwischen Pichegrü und Clerfayt bey Courtrai und

Den 18. May. zwischen Pichegrü und dem Herzog von York bey Tourgoing.

Den 22. May. Franz II. kommandirt die 18 stündige Schlacht bey Tournay wider den übermächtigen Pichegrü, der gleichwohl den Wahlplatz räumen muß. 20,000 Mann auf beyden Seiten todt oder gefangen.

Den 24. May. Charbonnier drückt bey Rouveroix den F. Z. Kaunitz zurück.

Den 3. Juny. Der Kaiser schlägt Jourdan bey Charleroy, und entsetzt die hartbedrängte Feste.

Den 10. Juny. Moreau und Souham besiegen Clerfayts kleines Korps bey Hogslede.

Den 13. Juny. Der Kaiser reist von Brüssel ab, und langt den 19. in Wien an.

Den 15. Juny. Die Preußen und Russen schlagen die Pohlen, die auf 171000 Mann geschätzt wurden, in diesen Tagen wiederholt. Alvinzy und Beaulieu treiben Jourdan über die Sambre zurück.

Den 19. Juny. Corsica huldigt Georg III.

Den 26. Juny. Schlacht bey Fleurus. Jourdan siegt über Coburg. Gebrauch des Luftballons. Die kaiserliche Regierung und Truppen müssen die Niederlande verlassen.

Den 27. Juny. Fürst Kaunitz stirbt. Ihm folgt Baron Thugut (schon seit April 1793, wo Graf Philipp Cobenzl und Baron Spielmann aus dem Departement der auswärtigen Geschäfte getreten, General-Direktor der Staatskanzley).

Den 2. July. Oesterreichische Truppen ziehen in Gallizien einen Cordon und besetzen einige Distrikte.

Den 16. July. Rückzug der Preußen und Oesterreicher von Kaiserslautern, Trippstadt, Edighofen ꝛc. gegen Maynz, bald darauf Mordbrennerey der Franken in der Pfalz.

Den 24. July. Ganz Belgien ist in der Gewalt der Franzosen. Ein fester Platz ergiebt sich nach dem andern.

Den 27. July. Plötzlicher Sturz des Terrorismus. Tallien, Billaud-Varrennes, Legendre ꝛc. klagen Robespierre als Tyrann an, schliessen den Jakobiner Clubb; Robespierre, sein Bruder, und 21 Schreckensmänner werden Tages darauf guillotinirt. Aufhebung des Gesetzes vom 10. Juny, wel-

ches die Gewalt des Revolutions-Ausschusses über alle Massen vergrösserte.

Den 5. Aug. Die Generalstaaten rüsten eifrig zur Vertheidigung ihrer Gränzen, die von Pichegrü und Moreau rasch und mit Glück angegriffen werden.

Den 9. Aug. Die Franzosen besetzen Trier, erobern den 15. Aug. Quesnoy und den 27. Aug. Valenciennes.

Den 28. Aug. Clerfayt übernimmt das Commando der kaiserlichen Hauptarmee, welches Coburg niedergelegt hat.

Den 18. Sept. Dugommier entreißt Bellegarde den Spaniern wieder. Nun stehen keine fremden Truppen mehr auf französischem Boden.

— — Scherer schlägt Latour an der Ourthe, die Franzosen rücken bald darauf in Achen, Cölln und Bonn ein.

Den 20. Sept. Hohenlohe schlägt Michau bey Kaiserslautern. Oesterreich verbiethet, nach dem Vorgange von Frankreich, seiner Seits ebenfalls allen Handel und alle Zahlungen nach Frankreich.

Den 2ten — 5ten Okt. Jourdan geht über die Roer vor, Clerfayt bey Cöln über den Rhein zurück. Die Franzosen bemächtigen sich vollends wieder der Insel Guadeloupe.

Den 10ten Okt. Suwarow schlägt, und fängt den verwundeten Kosciusko bey Matschiewitz.

Den 13ten Okt. Reichsgutachten wegen der Kriegsarmatur in Quintuplo.

Den

Den 21ten Okt. Allgemeiner Rückzug der Oesterreicher und Preussen bey Mainz und Oppenheim auf das rechte Rheinufer.

Den 4ten Nov. Suwarow erstürmt Praga, und rückt am 9ten in Warschau ein. — Vor dem Jahre 1772 hatte Polen auf 13,400 Quadrat-Meilen, 9 Millionen Einwohner. — 1772 verlor es durch die erste Theilung 3400 Quadratmeilen an Rußland, Preussen und Oesterreich. — 1793 durch die zweyte 5000, an Rußland 4000, an Preußen 1000. — 1795 und 1797 wird es vollends ganz getheilt zwischen Rußland, Preußen, und Oesterreich. — Der Lauf des Bugs und der Weichsel bildete die Hauptgränzlinie, bis im Tilsiter-Frieden der rußische Antheil mit einem kleinen Theile des preußischen vermehrt, und der übrige preußische Antheil fast ganz dem Könige von Sachsen, als Herzog von Warschau unterworfen wird.

Den 12. Dec. Pitts grosse Anleihe für den alliirten Wienerhof.

Den 23. Dec. Die Generalstaaten schicken Gesandte nach Herzogenbusch, um Frieden zu bitten.

Den 27. Dec. Nach welchem auch der Reichstag seufzt, und ihn gerne auf den Fuß des westphälischen geschlossen hätte.

1 7 9 5.

Den 18. Jän. Der Erbstatthalter legt seine Stellen nieder, und schifft mit den Seinigen nach England.

Den 19. Jän. Die Franzosen unter Dändels rücken über gefrorne Flüße in Amsterdam ein.

Den 9. Febr. Friede zwischen Frankreich und Toskana.

Den 18. März. Curland und Semgalen werden Rußland unterworfen. Am 28. resignirt Herzog Peter.

Den 5. April. Separatfriede zwischen Frankreich und Preussen, zu Basel von Barthelemy und Baron Hardenberg geschlossen. Die Staaten am linken Rheinufer sollen im französischen Besitz bleiben, bis zum Reichsfrieden, den Preussen vermitteln soll. Eine Neutralitäts- und Demarcationslinie wird in Norddeutschland gezogen, hinter welcher Preussen sich vollkommen sicher glaubt, und einstweilen seine Truppen von seinen Nachbarn und Mitständen verpflegen läßt.

Den 16. May. Off- und Defensiv-Allianz zwischen Frankreich und Holland, im Haag, vorzüglich gegen England gerichtet. Holland giebt an Frankreich einige Bezirke Landes, 100 Millionen Gulden, 32 Kriegsschiffe, und die Hälfte der Landtruppen.

Den 17. May. Nachträgliche Convention zwischen Frankreich und Preußen, zu Basel, die preußische Neutralität betreffend.

Den 20. May. Defensiv-Allianz zwischen Oesterreich und England zu Wien.

Den 5. Juny. Luxemburg kapitulirt. Bender muß es an Hatry übergeben, nach 8 monatlicher Belagerung.

Den 8. Juny. Der Dauphin Ludwig Carl stirbt im Tempelthurm zu Paris.

Den 25. Juny. Devins greift an, und schlägt Kellermann und Massena bey Vado.

Den 28. Juny. Landung der französischen Emigranten unter Puisaye bey Quiberon, 10,000 Mann stark, welche drey Wochen darauf Hoche gefangen nimmt, während die Engländer sich eilends auf ihren Schiffen davon machen, und diese Schlachtopfer der Verzweiflung, der Guillotine, oder Fusillade überlassen.

Den 3. July. Reichsgutachten, durch Preußen veranlaßt, den allgemeinen Frieden, und die Reichsintegrität betreffend und verlangend. Ratificirt 29. July.

Den 22. July. Friede zwischen Frankreich und Spanien, zu Basel. Die französischen Eroberungen werden zurückgegeben. — Dagegen erhält Frankreich den spanischen Theil von San Domingo, und Spanien soll für Portugall ꝛc. vermitteln.

Den 10. Aug. Der Convent dekretirt, der Seekrieg soll hinfort ein blosser Flibustier-oder Corsaren-Krieg seyn, da in geordneten Seeschlachten nichts zu gewinnen sey.

Den 15. Sept. Kleber, Championnet und Jourdan kommen über den Rhein. Düsseldorf wird eingenommen. England erklärt Holland den Krieg.

Den 20. Sept. Pichegru erobert Mannheim.

Den 23. Sept. Dritte Constitution in Frankreich. Ein Vollziehungsdirektorium von 5, ein Rath der Alten von 250 u. ein grösserer Rath von 500 Gliedern.

Den 24. Sept. Klenau siegt im Treffen bey Handschuhsheim.

Den 5. Okt. Aufstand der Royalisten gegen die National-Convention, gedämpft durch Barras und Bonaparte.

Den 12. Okt. Clerfayt siegt bey Höchst.

Den 13. Okt. Jourdan zieht sich mit seiner ganzen Armee zurück.

Den 18. Okt. Wurmser erobert das verschanzte Lager bey Mannheim, Borros entsetzt Ehrenbreitstein.

Den 24. Okt. Vergleich zu St. Petersburg über die Theilung Pohlens.

Den 29. Okt. Letzte Sitzung der Nationalconvention und den 30. Okt. erste Sitzung des Corps legislatif.

Den 29. Okt. Clerfayt erstürmt die Linien vor Mainz, entsetzt diese Stadt und rückt vor. So auch Wurmser und Latour. Die französische Rhein- und Moselarmee ist geschlagen.

Den 5. Nov. Feyerliche Einsetzung des französischen Vollziehungsdirektoriums. Seine Mitglieder sind die ehemahligen Volksrepräsentanten Lareveillere-Lepaux, Letourneur, Reubel, Barras und Carnot.

Den 11. Nov. Die Kaiserlichen rücken in Worms ein.

Den 21. Nov. Mannheim capitulirt. Die Pfalzbayerschen Minister Oberndorf und Salabert

werden verhaftet. Siegreiche Fortschritte der österreichischen Armee am Rhein, und an der Mosel.

Den 23. Nov. aber Verlust in Italien, wo Devins von Scherer bey Loano geschlagen wird.

Den 25. Nov. Stanislaus verzichtet auf die pohlnische Krone, die er 30 Jahre getragen hat, und stirbt 3 Jahre darauf.

Den 10. Dez. Allgemeiner Angriff der Rhein- und Moselarmee auf die Kaiserlichen vom Rhein bis Lautern, worauf sie sich aber gleichwohl zurückzieht.

Den 26. Dez. Auswechslung der französischen Prinzessinn Maria Theresia gegen Beurnonville, Semonville, und 5 Deputirte zu Basel.

Den 30. Dez. Zehntägiger Waffenstillstand zwischen den Kaiserlichen und Franzosen.

1796.

Den 8. Jän. Krakau wird von den Oesterreichern, und Warschau von den Preußen besetzt.

Den 16. Febr. Clerfayt, der in Wien den Orden des goldenen Vliesses erhält, legt das Commando nieder, welches der Erzherzog Carl übernimmt. Bey der feindlichen Armee tritt Moreau an die Stelle Pichegru's.

Den 25. März. Die aus Ost- und Westgalizien abwesenden Pohlen sollen bey Konfiskation ihrer Güter zurückkehren.

Den 29. März. Charette, letzter Chef der Vendeer, wird zu Nantes erschossen. Damit erlischt die

fürchterliche Flamme des Vendee = Kriegs, weil sie durchaus keinen Brennstoff mehr findet. Seit der brittische Plan entschieden mißglückt hatte, auf den westlichen Küsten Frankreichs zu landen, und sich mit den insurgirten Royalisten zu vereinigen, führte Hoche den Krieg nach doppeltem Zweck, indem er auf die Chefs Jagd machte, und das Volk entwaffnete, ihm volle Amnestie, Schutz der Religion, Person und des Eigenthums versprach. Nach und nach unterwarfen sich die meisten Gemeinden, die Partheyhäupter wurden von ihren Anhängern verlassen, ja diese halfen sogar den Republikanern ihre vormahligen Chefs aufsuchen, aber durch List, Kühnheit und Schnelligkeit, durch die genaueste Kenntniß der sumpfigen, waldigten, gebirgigen Gegenden, entgiengen diese lange, obgleich wie ein Wild von allen Seiten gehetzt, den planmässigen Verfolgungen, darum nicht minder furchtbar, als der in den Sümpfen von Minturnä verborgene Marius. Erst die Gefangennehmung und Hinrichtung von Nikolas Stofflet, und von Franz Athanas Charette de la Contrie (25. Febr. und 29. März), der gefährlichsten Partheyhäupter, an Muth und Glück ihren Vorgängern d'Elbée, Beauchamp, Lescurie und Laroche = Jacquelin gleich oder überlegen, schloß die grosse Fehde. Charette hatte mit 600 Mann einen Winterfeldzug gegen 30,000 Mann ausgehalten, und binnen 4 Wochen wieder 14,000 Mann um sich versammelt. Nun gieng Hoche aus der Vendee auf das rechte Ufer der Loire gegen die

Chouans, deren Chefs: des Sçepeaux, d'Antichamp und Bernier sich bald unterwerfen. — In der Mitte des Julius ist die Vendee völlig pacifizirt, und die Küstenarmee, die Ost- und Westpyrenäenarmee, die gegen Spanien gefochten hatten, wendeten sich nun, um die Rhein- und Moselarmee, und das französische Heer in Italien, zu verstärken.

Den 1. April. Beaulieu, nach Devins Kommandirender in Italien, besetzt die Bochetta.

Den 11. April. Feldmarschall-Lieutenant Argenteau erstürmt, während sich Beaulieu zu Voltri mit Commodore Nelson über die weiteren Operationen unterredet, die französische Position bey Montenotte. Nur der Brigade-Chef Rampon hält die letzte Schanze bey Monte Regino gegen Ruckavina. In der Nacht wirft sich la Harpe mit dem ganzen rechten Flügel hinter diese entscheidend wichtige Redoute, Bonaparte und Massena ziehen sich über Altare in die Flanke und in den Rücken der Oesterreicher.

Den 12. April. Blutiges Treffen bey Dego ohne Entscheidung.

Den 13. April. Die Republik Venedig befiehlt dem Prätendenten Ludwig XVIII. Verona und ihr Gebiet zu verlassen. Er begiebt sich hierauf zum Condeischen Corps.

Den 13. April. Augereau, Menard und Joubert umringen bey Millesimo das Häuflein des Feldmarschall-Lieutenants Provera, der, statt sich

gefangen zu geben, sich in die Ruinen des Schlosses Cosseria zurückzieht, und dort verschanzt. Die Franzosen stürmen dreymahl vergebens, die Generale Banel und Quenin, Anführer der stürmenden Colonnen, bleiben auf dem Platze, endlich kapitulirt Provera mit der Uebermacht.

Den 14. April. Argenteau, von Bonaparte selbst, von la Harpe, Massena, und Augereau angegriffen, retirirt nach Acqui.

Den 15. April. Der Oberste Vukassovich, beordert, Argenteau zu Hilfe zu eilen, findet daselbst und in der Nähe keine Oesterreicher mehr, greift aber dennoch mit schnellem Entschluß die französische Hauptcolonne bey Spigno an, erobert Dego und die am vorigen Tag verlornen Kanonen wieder, und macht Gefangene. Die Division Massena geräth in völlige Unordnung, General Causse fällt. Von 2 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags macht Vukassovich der stündlich zunehmenden Uebermacht den Sieg streitig; endlich zieht er sich unverfolgt zurück. Voltri und die Bochetta werden berennt. — Bonapartes Hauptplan geht nun dahin, die Oesterreicher unter Beaulieu von den Piemontesern unter Colli abzuschneiden.

Den 16. April. Unentschiedenes Treffen bey Ceva. In der Nacht ziehen sich gleichwohl die Piemonteser zurück, und schwächen sich, indem sie in alle ihre festen Plätze Besatzungen werfen.

Den 18. April. Treffen bey Vico, zwischen Colli und Serrurier. Die Piemonteser ziehen sich

eilig zurück, Turin zu decken, welches zugleich eine bedenkliche politische Gährung in seinem Schooße trägt.

Den 28. April. Waffenstillstand mit dem König von Sardinien, von Bonaparte und Latour unterzeichnet. Die Franken erhalten die wichtigsten festen Plätze, und den Besitz einer grossen Strecke Landes bis zum Definitivfrieden.

Den 8. May. Setzt Bonaparte über den Po bey Piacenza, und umgeht dadurch Beaulieus Verschanzungen am Tesin.

Den 9. May. Waffenstillstand zwischen Bonaparte und dem Herzog von Parma und Piacenza, der unter spanischer Vermittlung denselben durch Geld und Lieferungen, und wie der Herzog von Modena den Waffenstillstand vom 14. May durch die vorzüglichsten literarischen und artistischen Schätze erkauft, welche bis dahin ihre Kirchen, Palläste und Kabinette verherrlichet hatten.

Den 9. May. Wüthende Gefechte bey Fombio und Codogno, unentscheidend, aber mit großem Verlust für die Franken verknüpft, deren Kommandirender, La Harpe, getödtet wird.

Den 10. May. Schlacht bey Lodi. Mit einem Verlust von mehr als 5000 Mann erstürmt Bonaparte die Brücke von Lodi, und damit den Uebergang über die Adda. Beaulieu zieht sich unverfolgt zurück, über Pizzighettone und Cremona hinter den Oglio und Mincio, die rechte Flanke an den Gardsee, die linke an Mantua gelehnt.

Den 14. May. Bonapartes Einzug in Mayland

Den 21. May. Aufkündigung des Waffenstillstandes in Deutschland am Ober- und Niederrhein. Hier kommandiren Erzherzog Carl und Jourdan, dort, Wurmser und Moreau.

Den 21. May. Margelik geht als Hofkommissär zur Besitznahme Westgaliziens, späterhin nimmt Fürst Carl Auersberg daselbst die Huldigung ein.

Den 4. Juny. Kleber schlägt bey Altenkirchen den F. Z. Prinzen Ferdinand von Würtemberg und treibt ihn bey Limburg über die Lahn.

Den 5. Juny. Waffenstillstand zwischen Frankreich und Neapel, geschlossen zu Brescia von Bonaparte und Pignatelli, nachdem sich 29. May Beaulieu ganz nach Tyrol hineingeworfen, und somit die Eroberung der Lombardie vollendet war, die bald als cisalpinische Republik proklamirt wird.

Den 16. Juny. Der Erzherzog Carl schlägt Jourdan bey Wetzlar, und treibt dadurch Bernadotte, Grenier, und Championnet wieder über den Rhein zurück.

Den 19. Juny. Neuerlicher Sieg des Erzherzogs Carl bey Ukerad.

Den 20. Juny. Moreau dringt über Frankenthal bey Rheingenheim ein. Seine Absicht scheint auf Mannheim zu gehen.

Den 23. Juny. Waffenstillstand zwischen Frankreich und dem Pabst, unter spanischer Vermittlung. Plünderung des Kirchenstaates, an Geld-, Kriegs- und Mundvorrath, an literarischen und artistischen Schätzen.

Den 24. Juny. Moreaus Uebergang über den Rhein bey Gamsheim und Kehl. Der erstere mißlingt, der zweyte gelingt bey dem schlechten Widerstand der schwäbischen Kreistruppen vollständig.

Den 26. Juny. Treffen an der Rench zwischen Desaix, St. Susanne und Sztarray. Rückzug der Oesterreicher. Der Kniebiß, Roßbügel und die Stellung von Freudenstadt fallen nach einander. Der Erzherzog Carl eilt in Gewaltmärschen vom Niederrhein herbey, und beschließt sogleich einen Angriff, obschon die wichtigsten Pässe von den Franzosen bereits genommen waren.

Den 2. July. Das kleine Korps des Generals Fink vermag nicht den Rheinübergang der Hauptmacht Jourdans zu hindern.

Den 4. July. Lefebvre siegt an der kalten Eiche über Kray.

Den 9. July. Treffen im Murgthale an der Alb bey Ettlingen. Die österreichischen Colonnen erfechten entscheidende Vortheile, nur die, welche sich bereits im Gebirge festgesetzt hatte, wird, nachdem sie vier Angriffe abgeschlagen, endlich verdrängt und der Tag gehört den Franken, die ihn mit großem Verlust erkaufen. In voller Ordnung zieht sich der Erzherzog an den Nekar zurück.

Den 10. July. Treffen bey Friedberg, die Oesterreicher ziehen sich hinter den Mayn.

Den 30. July. Wurmser, der am 17. Juny Beaulieus Kommando übernommen hatte, rückt mit ganzer Macht vor, das bombardirte Mantua

zu retten, das Feldmarschall-Lieutenant Canto d'Yrles standhaft vertheidigt, aus dem Vukassovich 6. und 16. July zwey glückliche Ausfälle gethan hatte, auf welches am 17. July ein Sturm mißglückt, vor dem aber gleichwohl am 26. July die zweyte Parallele zu Stande gekommen war. — Melas treibt die Franzosen von einer Kuppe des Montebaldo zur andern, Sebottendorf ersteigt die Verschanzungen von Brentino, Mitrovsky nimmt die Chiusa, Davidovich reinigt den Lauf der Etsch von den Feinden.

Den 31. July. Während dieser Vorrückung auf der östlichen Seite des Gardsees, bricht Feldmarschall-Lieutenant Quosdanovich auf der westlichen hinaus, überrumpelt den General Saurel bey Salo, schlägt bey Lonato d'Allemagne, und nimmt Brescia mit allen Magazinen.

Den 1. Aug. Die Belagerung von Mantua wird aufgehoben. Wurmser zieht daselbst durch die Porta Molina ein.

Den 3. Aug. Die Hauptarmee des Erzherzogs Carl setzt ihren Rückzug gegen Nördlingen und Donauwerth fort.

Den 3. Aug. Bonaparte, zwischen Wurmsers Heer, und dem Armeekorps Quosdanovichs, geht über den Mincio gegen Brescia, und wirft sich mit ganzer Macht auf das Letztere. Die Oesterreicher hatten schon Massenas Vortrab geschlagen, den General Pigeon gefangen, und wollten über Desenzano gegen Castiglione, sich mit Wurmsern zu vereinigen. Bonaparte wird zu Lonato auf-

gefordert, sich zu ergeben, fordert aber das ihm gegenüberstehende Corps auf, die Waffen zu strecken, was auch geschieht.

Den 5. Aug. Neuer Vertrag zwischen Frankreich und Preußen von Caillard und Haugwitz unterzeichnet. Preußen stipulirt sich und Oranien übermässige Entschädigung durch Säkularisation seiner Mitstände. Diesem Beyspiel folgen auch Würtemberg und Baden in ihren Separatfrieden.

Den 5. Aug. Angriff auf Wurmser bey Castiglione. Dieser zieht sich, nachdem mehrere seiner Colonnen en Detail geschlagen waren, langsam wieder nach Tyrol hinein, und am 9. Aug. ist Mantua schon wieder blockirt.

Den 7. Aug. Durch das Treffen bey Forchheim wird Wartensleben genöthigt, sich über Nürnberg zurück zu ziehen.

Den 9. Aug. Ferino rückt in Lindau und Bregenz ein. Die Generale Wolf und Graffen setzen sich an der Tyrolergrenze auf dem Arlberge.

Den 11. Aug. Erzherzog Carl verstärkt den vom Feinde unablässig verfolgten General Hotze, zersprengt die Corps von Desaix und Düham, und verjagt das französische Hauptquartier aus Heidenheim.

Den 12. Aug. Augereau geht bey Roveredo über die Etsch, Saurel und St. Hilaire dringen von Lodrone her in Tyrol ein.

Den 13. Aug. Wüthendes Gefecht zwischen Ferino und den Condeern an der Kamlach. Sie ziehen über Mindelheim an den Lech zurück.

Den 18. Aug. Grenier treibt die Oesterreicher über die Vils, und zieht in Amberg ein.

Den 19. Aug. Off- und Defensivallianz zwischen Frankreich und Spanien, geschlossen zu St. Ildephons zwischen dem Friedensfürsten und General Perignon.

Den 21. Aug. Grosse Anstalten in Böhmen, die Nation in Masse zur Landesvertheidigung zu erheben, so wie es in Tyrol der Anfangs Juny zu Botzen versammelte Landtag mit dem größten Enthusiasmus, und mit dem besten Erfolge gethan hatte. Auch der bald darauf zusammenberufene Reichstag in Ungarn (9. Nov. bis 11. Dez.) zeigt Gesinnungen, die eine Wiederhohlung der grossen Szene von 1741 ankündigen. 12. Nov. wird der Erzherzog Joseph an die Stelle seines verstorbenen Bruders, Alexander Leopold, zum Palatin gewählt.

Den 22. Aug. In dem Moment, wo sich am Inn und der Isar Jourdan, Moreau und Bonaparte die Hände reichen wollten, erficht der Erzherzog Carl den Sieg bey Teining, über Bernadotte, der

Den 23. Aug. bey Neumarkt wieder geschlagen, sich gegen Lauf und Nürnberg zurückzog.

Den 24. Aug. Schlacht bey Amberg, durch den Erzherzog über Jourdan gewonnen, der eilig auf Sulzbach retirirt.

Den 24. Aug. Moreau setzt bey Friedberg unferne Augsburg über den Lech, treibt den General

Latour zurück, und nähert sich mit starken Schritten München.

Den 27. Aug. Die ausserordentlichen Kriegsauslagen veranlassen eine grosse Emmission neuer Bankozettel.

Den 31. August. Jourdan zieht sich nach Schweinfurt, während sich die Oesterreicher Würzburgs bemächtigen. Die Ausschweifungen seiner Armee machen, daß die fränkischen, insbesondere die Spessarter Bauern ihm alle Communication abschneiden, alle einzelnen Franzosen ermorden, sogar Transporte überfallen, ja in geordneten Haufen gegen die Franzosen fechten.

Den 3. Sept. Schlacht bey Würzburg. Nachdem F. M. L. Sztarray lange die wüthenden Angriffe der Franzosen ausgehalten, schlägt der Erzherzog Karl hier Jourdan aufs Haupt. Die österreichische Reuterey bricht mehrere französische Quarres. Am folgenden Tag kapitulirt die Citadelle von Würzburg.

Den 4. Sept. Indem Wurmser einen zweyten Versuch zur Befreyung Mantua's machte, von Trient links durch die Schluchten des Valsugans gegen Bassano und Vicenza hinausbrechend, soll F. M. L. Davidovich unterdessen Tyrol decken, aber seine Verschanzungen bey San Marko und weiter rückwärts bey Callian werden von der Uebermacht überwältigt.

Den 6. Sept. Bonaparte nimmt sein Hauptquartier in Trient, und eilt Wurmsern durch das

Valsugan nach. Zur Beobachtung Davidovichs, der sich in Salurn behauptet, läßt er Vaubois zurück.

Den 7. Sept. Die Franzosen weichen aus Frankfurt, und heben die Bloquade von Maynz auf.

Den 7. Sept. Waffenstillstand zwischen Frankreich und dem Churfürsten von Pfalzbayern zu Pfaffenhoffen.

Den 8. Sept. Bonaparte wirft sich mit ganzer Macht auf Wurmsers Nachtrab unter Quosdanovich, schlägt ihn, und schneidet ihn von der Hauptarmee ab. Die Trümmer dieses Korps ziehen sich hinter die Brenta, und den Tagliamento, hier in Ruhe der aus der Grenze und aus Innerösterreich heranziehenden Verstärkungen gewärtig.

Den 11. Sept. Bonaparte, der alle Anstalten gemacht hat, Wurmsern, bevor er Mantua erreichte, zu umzingeln, und zu einer Kapitulation zu zwingen, wird bey Cerea zurückgetrieben, die Division Massena verliert Kanonen und Gefangene.

Den 12. Sept. Auch Sahuguets rascher Angriff, wird von Wurmsern zurückgewiesen. General Charton fällt. Wurmser setzt sich im Umkreise von Mantua.

Den 13. Sept. Legnago ergiebt sich an Augereau, aber Massena's und Sahuguets Vorhaben, Wurmsern in den Platz hineinzuwerfen, und sich zugleich des Borgo di San Giorgio und der Favorite zu bemächtigen, mißlingt gänzlich.

15. Sept. Bonaparte nimmt im fünften Angriff wirklich jene beyden Vormauern Mantuas

hin-

hinweg und die Festung ist auf ihrer nördlichen Seite, am linken Ufer des Mincio, bloquirt.

Den 15. Sept. Moreau, nachdem er am 11. durch die Generale Fröhlich und Fürstenberg bey Dachau mit bedeutendem Verlust zurückgetrieben worden, und dem der Erzherzog, der mittlerweile schon wieder an der Lahn stand, den F. M. L. Nauendorf in den Rücken geschickt hatte, tritt den völligen Rückzug an. Der Oberste Meerveld vereinigt sich mit den Besatzungen von Mannheim und Philippsburg, und jaget den bey Bruchsal stehenden General Scherp vor sich her.

Den 17. Sept. Der Erzherzog treibt die Franzosen bey Dietz und Limburg über die Lahn gegen die Sieg, und entsetzt auch Ehrenbreitstein.

Den 18. Sept. Kehl wird von den Oesterreichern mit Sturm genommen, und die Communication mit Straßburg unterbrochen. Eine Reihe von Mißverständnissen macht diese vortreflich entworfene, und begonnene Unternehmung scheitern.

Den 19. Sept. Treffen bey Altenkirchen, in welchem Marceau, der Ueberwinder der Vendeer bey Mons und Savenay, auf dem Platze bleibt.

Den 20. Sept. Treffen bey Isny. F. M. L. Fröhlich, der am 11. Sept. aus den Pässen des Lechthales hervorgebrochen war, und schon am 13. und 17. September bey Füßen und Immenstadt, Tarreau geschlagen hatte, reibt ihn hier fast gänzlich auf, und befreyt auch Vorarlberg, aus welchem General Paillard in stürmischer Eile zurückgewor-

fen wird. Den ganzen Rhein herab ist Hünningen der einzige feste Anlehnungs-Punkt der Franzosen.

Den 29. Sept. Das österreichische Lager vor der Porta Ceresa und Pradella, das bis Borgoforte und Governolo streifte, wird gleichfalls nach Mantua hineingetrieben, worinn nun Wurmser von allen Seiten bloquirt ist.

Den 2. Okt. Moreau, allerwärts von österreichischen Heerhaufen umstellt, eben da, wo sein Rückzug am beschwerlichsten und gefährlichsten wurde, am Fuße des Schwarzwaldes, sucht Raum und Zeit zu gewinnen, und schlägt durch einen allgemeinen, ungestümmen Angriff bey Biberach den General Latour.

Den 10. Okt. Friede zu Paris zwischen Frankreich und Neapel.

Den 16. Okt. Viktor Amadeus III. König von Sardinien stirbt. Ihm folgt sein Sohn, Karl Emanuel IV.

Den 19. Okt. Blutige Schlacht an der Elz bey Kenzingen. Vollständiger Sieg des Erzherzogs.

Den 21. Okt. Neuer Vortheil, welchen der Erzherzog bey Emmendingen erficht.

Den 24. Oktober. Schlacht bey Schlingen und Kandern, wodurch der Erzherzog Moreau nöthigt, am

26. Okt. bey Hünningen über den Rhein zurückzugehen.

Den 1. Nov. Gustav Adolf erklärt sich für mündig, und übernimmt die Selbstherrschaft Schwedens.

Den 1. Nov. F. Z. Alvinzy geht mit der dritten Armee, welche Oesterreich zusammengebracht, die verlorne Lombardey wieder zu erobern, über die Piave.

Den 6. Nov. Massena wird bey Fonteniva und Lenove zurückgetrieben, aber auch für Alvinzy ist dieser Tag nicht entscheidend.

Den 6. Nov. Davidovich, der schon am 2ten mit Hilfe der Tyroler im Fleimserthale gesiegt, am 4ten Trient erobert hatte, erstürmt die feste Stellung der Franzosen bey Calliano, rückt am 8ten in Roveredo ein, und setzt sich bey Rivoli, und auf den Höhen des Montebaldo.

Den 12. Nov. Bonaparte wird bey Villa nuova und Caldiero von Alvinzy geschlagen, der zum Entsatze Mantuas nur die Bewegungen von Davidovich erwartet.

Den 15. Nov. Fürchterliche Schlacht bey Arcole. Ihr Anfang ganz unglücklich für die Franzosen. Die Generale Verdier, Bon, Verne, Lasne, Vignole und Muiron werden schwer verwundet. Vergeblich stellt sich Augereau, die Fahne in der Hand, auf die Brücke von Arcole; vergeblich ergreift Bonaparte selbst diese Fahne, mit dem Ausruf: „Seyd ihr die Sieger bey Lodi?" Eine Grenadiercolonne dringt endlich hinüber, erliegt aber dem fürchterlichen Feuer der österreichischen Artillerie.

Bonaparte stürzt mitten unter diesem Feuer mit seinem Pferd in einen Sumpf, aus dem er sich mit Mühe emporarbeitet und heldenmüthig fortkommandirt. Der Plan, Arcole durch einen Frontangriff zu nehmen, scheitert gänzlich. General Gujeux nimmt es Abends im Rücken, vor Mitternacht wird es von den Oesterreichern wieder genommen, der blutige Tag ist ohne Entscheidung.

Den 16. Nov. Neue, unentschiedene Schlacht bey Caldiero. Massena siegt, Augereau wird geschlagen.

Den 17. Nov. Dritte Schlacht, in der Augereau wieder geschlagen wird, Bonaparte aber mit dem linken Flügel siegt, und Massena die Oesterreicher bis San Bonifacio verfolgt.

Den 17. Nov. Die russische Kaiserinn Katharina stirbt, ihr Sohn Paul folgt.

Den 17. Nov. Davidovich schlägt bey Rivoli den General Vaubois, nimmt mehrere Kanonen, und viele Gefangene, worunter die Generale Valette und Fiorella.

Den 21. Nov. wird Davidovich gezwungen, sich wieder nach Tyrol, wie Alvinzy hinter die Brenta zurückzuziehen.

Den 23. Nov. Wurmser thut mit allen seinen Truppen einen heftigen Ausfall aus Mantua, und schlägt das Blokade-Korps, wird aber gleichwohl durch den inzwischen erfolgten Umschwung der Dinge genöthigt, sich wieder in den Platz hineinzuwerfen.

Den 28. Nov. Kehl, das seit dem 18. September eingeschlossen, seit Anfang November belagert, vor welchem am 22. November die Laufgräben waren eröffnet worden, wird jetzt aus allen Batterien zugleich beschossen. An eben jenem 22. November that Moreau, unter ihm Lecourbe, Decaen, Desaix und Sirce einen Hauptangriff auf das Heer des Erzherzogs, um es durch Zerstörung seiner Linien, und durch den Verlust seines Geschützes zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Ein Versuch, der jedoch durch die Geistesgegenwart des Erzherzogs Carl gänzlich mißlingt.

Den 20. Dez. Die grosse Bresterflotte des Admirals Morard de Galles, worauf sich Hoche mit 20,000 Mann befindet, die auf Irland landen sollten, kömmt wirklich in der Bantry-Bay an, wird aber durch den Sturm völlig zerstreut, und kehrt mit Verlust mehrerer Schiffe unverrichteter Dinge wieder nach Brest zurück. Das gelandete kleine Korps muß sich, nachdem es Wunder der Tapferkeit gethan, an die übermächtigen Britten ergeben.

Den 27. Dez. Englische Erklärung über den Bruch der Friedensunterhandlungen zwischen Lord Malmesbury und Lacroix, die am 21. Oktober begonnen hatten.

Den 27. Dez. Die cispadanische Republik constituirt sich, die Deputirten von Bologna, Ferrara, Modena und Regio eröffnen in ersterer Stadt ihre Sitzungen.

1797.

Den 9. Jän. General Desaix übergiebt das belagerte Kehl an die Oesterreicher unter Latour.

Den 10. Jän. Convention zwischen Frankreich und dem Großherzog von Toskana, der die Summe von 1 Million Livres baar zahlt und den Werth der an die französischen Truppen gemachten Lieferungen verliert.

Den 14. Jän. Hauptschlacht bey Rivoli. Alvinzy wird mit grossem Verluste von Bonaparte gezwungen, sich nach Tyrol zurückzuziehen, alle Hoffnung eines Entsatzes von Mantua schwindet.

Den 16. Jän. Schlacht bey San Giorgio. Wurmser thut einen Ausfall aus Mantua, sich mit dem von Anghiari her mit einer Colonne von 8000 Mann (worunter die Wiener Freywilligen) zum Entsatze nähernden General Provera, zu vereinigen; — aber Bonaparte drängt den Letztern an die Vorstadt San Giorgio hin, und nöthigt ihn, mit seinem 8000 Mann starken Corps das Gewehr zu strecken. Wurmser muß sich eilends wieder in den Platz zurückziehen. Bald darauf bemächtigten die Franzosen sich Bassanos und Roveredos und des ganzen Tridentinischen.

Den 28. Jän. Die Franzosen besetzen Arco, und Joubert zieht am 30. in Trient ein.

Den 31. Jän. Erzherzog Carl geht zur Armee an den Gränzen von Italien ab, nachdem er

das Kommando am Rhein dem General Latour übergeben hatte.

Den 1. Febr. Der Brückenkopf von Hüningen geht mit Kapitulation an die Oesterreicher über.

Den 2. Febr. Der Waffenstillstand zwischen den Franzosen und dem Pabste wird von Bonaparte aufgekündigt. — Die Franzosen fallen in den Kirchenstaat ein, und besetzen bis zum 10. Romagna, Cesena, Rimini, Ancona, Loretto ꝛc., nachdem die päbstlichen Truppen (2. Febr.) im Treffen beym Senio eine starke Niederlage durch den General Viktor erlitten hatten.

Den 2. Febr. Mantua kapitulirt nach einer fünfmonatlichen Blokade. Die Besatzung von 12,000 Mann wird kriegsgefangen.

Den 6. Febr. Der Erzherzog Carl kömmt in Innsbruck an, und rückt über Brixen weiter nach Kärnthen.

Den 10. Febr. Die Franzosen erbeuten die Schätze des heiligen Hauses zu Loretto.

Den 14. Febr. Grosse Seeschlacht auf der Höhe des Kap St. Vincent. Die englische, 16 Linienschiffe starke Flotte unter Admiral John Jervis, (der in der Folge dieses Sieges wegen zum Lord St. Vincent erhoben wurde) schlägt die spanische von 27 Linienschiffen unter Don Jos. von Cordova.

Den 19. Febr. Friede zu Tolentino zwischen Frankreich und dem Pabst. Bologna, Ferrara, Romagna, und Avignon werden vom Pabste abge-

treten, der noch überdieß an Frankreich 45 Millionen Livres bezahlen, und sehr viele Kunstwerke abliefern muß.

Den 28. Febr. General Hoche übernimmt das Kommando der Sambre- und Maas-Armee.

Den 10. März. Bonaparte's Aufruf an sein Heer zu Bassano, den Invasionskrieg ins Herz der österreichischen Erbstaaten zu tragen. Joubert soll mit drey Divisionen Tyrol überwältigen, Massena durch die Engpässe der julischen und norischen Alpen in Kärnthen eindringen, er selbst die Trümmer der österreichischen Hauptarmee am Tagliamento schlagen, und so mehr und mehr gegen Wien vordringen. Die Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau, die Sambre- und Maas-Armee unter Hoche sollten zugleich über den Rhein gehen und rasch an der Donau und an dem Main vordringen.

Den 12. März. Die Franzosen gehen über die Piave.

Den 15. März. F. M. L. Graf von Hohenzollern zieht sich mit dem österreichischen Nachtrab über den Tagliamento zurück.

Den 16. März. Massena erreicht die Arrier-Garde des sich von Feltre über Belluno ins Valle di Cadore zurückziehenden General Lusignan, und nimmt ihn selbst mit 700 Mann gefangen.

Den 16. März. Die Divisionen Bernadotte, Serrurier, Guyeux setzen in der Richtung gegen Valvasone über den Tagliamento. Der Erzherzog thut mehrere heldenmuthige Angriffe mit der Reiterey, zieht sich aber

vor der ganz unverhältnißmässigen Uebermacht gegen Palmanuova zurück, dem Entschlusse getreu; vor der Ankunft der vom Oberrhein herbeyeilenden Verstärkungen nichts Entscheidendes zu wagen. Die Franzosen machen einige Gefangene, unter diesen General Schulz. Der Erzherzog zieht sich an den Isonzo.

Den 19. März. Bernadotte und Serrurier nehmen das in Eile mit einigen Feldverschanzungen versehene Gradiska.

Den 20. März. Joubert stürmt den ganzen Tag über die österreichischen Stellungen in Tyrol, wo Feldmarschall-Lieutenant Kerpen den Generalmajor Liptay im Kommando abgelöst hatte. Auf dem Centrum immer zurückgeschlagen, überwältigen sie endlich den linken Flügel im Fleimserthale und dringen über Salurn gegen Botzen vor. Die tyrolischen Militzen litten hiebey vorzüglich. Die Botzner Schutzdeputation, von ihrem bisherigen Standorte verdrängt, ermahnte beym Scheiden das Volk: auch noch in Feindes Händen seines Vaterlandes und seiner freyen Verfassung würdig zu bleiben. Graf Lehrbach, Hofkommissär in Tyrol, ruft den Landsturm auf, der sich mit grosser Schnelligkeit und unendlichem Enthusiasmus versammelt, unter der einstimmigen Losung: „für Glauben, Kaiser und Vaterland zu siegen oder zu sterben.“

Den 23. März. Joubert rückt nach einem wüthenden Gefechte bey Clausen in Brixen ein, Dugua in Triest, Bernadotte in Idria.

Den 23. März. Der Erzherzog selbst eilt zur Vertheidigung von Tarvis und Villach herbey, um nicht nur an diesen Engpässen Massena aufzuhalten, sondern auch aus denselben angriffsweise wieder vorzurücken, allein als er in Krainburg ankam, vernahm er schon, General Ocskay habe die vortheilhafte Stellung von Pontafel verlassen, sich bis Wurzen zurückgezogen, und General Köblöß die Flitscherklause an den General Guieux verloren, somit sey sogar die Communikation abgeschnitten, auf welcher mehrere Colonnen und die Reserveartillerie sich zurückziehen konnten, der Erzherzog selbst und General Gontroeul erzwingen dieses durch Wunder der Tapferkeit, aber F. M. L. Bajalich, die Generalmajors Ocskay und Graffen kamen zu spät und ergaben sich, so wie Köblöß, mit einem Theil ihrer Truppen den übermächtigen Franzosen. Rückzug über Klagenfurt.

Den 28. März. Feldmarschall-Lieutenant Kerpen zieht sich nach einem lebhaften Gefecht bey Mittewald nach Sterzing zurück, und überläßt hiemit die Communikation durchs Pusterthal (eigentlicher Rienz und Drauthal) dem Korps Jouberts. Massena schickt zur Oeffnung derselben den General Zajonzech über Drauburg und Linz entgegen, wo er aber nächtlicherweile überfallen und versprengt wird.

Den 29. März. Massena rückt in Klagenfurt, Bernadotte in Laibach ein.

Den 31. März. Bonaparte äussert in einem

Schreiben an den Erzherzog Carl den Wunsch nach Frieden.

Den 2. April. Wüthendes Handgemenge zwischen Jouberts Korps in Botzen und Brixen, denen durch den tyrolischen Landsturm alle Kommunikationen abgeschnitten sind, und den wieder vorrückenden Korps Kerpens und Loudons bey Mölten, Jenesien, Klausen, Barn, Meransen und Spinges. Die zerstreuten und geschwächten Franzosen rathschlagten nur zwischen Durchschlagen und Ergeben, aber ein rascher Angriff des General Dumas und die während dessen eingetroffene sichere Nachricht von dem gänzlichen Rückzuge des Feldmarschall-Lieutenant Spork aus dem Püsterthal und der Auflösung des Landsturms in jenen Gegenden, entscheiden für das Erstere.

Den 3. April. Loudons Vortrab unter dem Grafen Neipperg jagt die Franzosen aus Botzen und Neumark, verfolgt sie bis Brixen hinauf, dann befreyt Loudon das südliche Tyrol, nimmt überall Gefangene, Kanonen, Magazine, und dringt bis Verona vor, wodurch die Insurrektion gegen die Franzosen zur Reife kommt, und dort wie auf der umliegenden Terra ferma eine Art von sizilianischer Vesper gegen die Franzosen entsteht.

Den 3. April. Gefecht bey Tirnstein zwischen Friesach und Neuenmarkt, und am 4. bey Hundsmarkt.

Den 5. April. Die Franzosen besetzen Knittelfeld, Murau und Judenburg.

Den 5. April. Waffenstillstand zwischen beyden Armeen, zu Judenburg zwischen Bonaparte und dem General Bellegarde und Meerveld geschlossen. Die Friedensunterhandlungen beginnen im Schlosse Eckenwald bey Leoben. Marquis de Gallo, Gesandter des Königs beyder Sizilien in Wien, tritt als Vermittler auf.

Den 9. April. Bonaparte fordert vom Doge Venedigs Genugthuung und Rache wegen der Insurrektion des festen Landes, und der Ermordung vieler Franzosen.

Den 12. April. Insurrektion in Ungarn beschlossen.

Den 13. April. Der venetianische Senat proclamirt, von den Absichten der Franzosen unterrichtet, statt der bisherigen aristokratischen eine demokratische Regierungsform.

Den 14. April. Die Gränztruppen dringen, wie die Tyroler von der einen, so von der anderen Seite im Rücken der Franzosen vor, der Oberste Casimir erobert Triest wieder.

Den 17. April. Das Wiener Aufgeboth vom Grafen Saurau organisirt, angeführt vom Prinzen Ferdinand von Würtemberg, rückt aus.

Den 18. April. Friedenspräliminarien zu Leoben zwischen Oesterreich und der französischen Republik, welche vom Kaiser als solche, und in ihren dekretirten Gränzen anerkannt, auf Belgien Verzicht geleistet, in die Unabhängigkeit einer Republik in der Lombardey gewilliget, die Entschädigung zu-

gleich vorbehalten wird (welche in der Folge das Venetianische am linken Etschufer mit Dalmatien, Albanien, Istrien 2c. 2c. ausmachte).

Den 18. April. Die Sambre- und Maasarmee, welche am 13. April den Waffenstillstand am Niederrhein wieder aufgekündet hatte, setzt unter General Hoche über den Rhein, und schlägt bey Neuwied den General Werneck.

Den 19. April. Erzherzog Carl reiset wieder zur Rheinarmee ab.

Den 19. April. Die Franzosen passiren die Lahn.

Den 20. April. Die Rhein- und Moselarmee geht unter Moreau ebenfalls über den Rhein, schlägt die Kaiserlichen unter Sztarray bey Diersheim, und dringt in Breisgau ein.

Den 22. April. Während eines Gefechts vor den Thoren Frankfurts kömmt der französische Courier mit den Friedenspräliminarien an. Die Generale Hoche, Lefebre, Kray und Werneck kommen in dieser Stadt zusammen, und die Nidda wird zur Demarkationslinie beyder Armeen festgesetzt.

Den 25. April. Die Franzosen erobern nach mehrern blutigen Gefechten mit den venezianischen Insurgenten Verona.

Den 3. May. Kriegsmanifest des General Bonaparte gegen die Republik Venedig, aus dem Hauptquartier zu Palma nuova.

Den 13. May. Die Republik Venedig unterwirft sich Frankreich. Die französische Armee be-

setzt das venezianische Gebiet, und am 16. die Stadt Venedig selbst.

Den 5. Juny. Uebereinkunft zu Montebello zwischen Bonaparte und den genuesischen Deputirten, die Demokratisirung der Republik Genua, unter dem Nahmen der ligurischen betreffend.

Den 13. Juny. Veltlin, Cleven (Chiavenna) und Bormio (Worms) reissen sich von dem bündtnerischen Freystaat los, und erklären sich mit dem Wunsche, mit der cisalpinischen Republik vereinigt zu werden, für unabhängig. Wichtigkeit dieses Ereignisses für den Wehrstand Tyrols.

Den 26. Juny. Danksagungs- und Vorstellungs-Schreiben der Reichsstände an Se. k. k. Majestät auf das Hofdekret vom 18ten Juny, die getroffene Einleitung zum allgemeinen Reichsfrieden betreffend.

Den 26. Juny. Die Oesterreicher occupiren gegen das Ende dieses Monats das venetianische Dalmatien.

Den 9. July. Die Friedensunterhandlungen zwischen England und Frankreich werden zu Lille, woselbst der englische Gesandte Lord Malmesbury am 4ten eingetroffen war, eröffnet.

Den 21. July. Anfang der Deliberationen auf dem Reichstag zu Regensburg über das Reichsfriedensgeschäft.

Den 10. Aug. Der versammelte Reichstag giebt dem Kaiser die unumschränkte Vollmacht, mit Frankreich Frieden zu schliessen.

Den 7. Sept. Belohnung der Tyroler, welche das Vaterland vertheidigten.

Den 15. Sept. Ankunft der kaiserlichen Friedensgesandten zu Wien.

Den 15. Sept. Treilhard und Bonnier gehen als neue Bevollmächtigte zur Abschliessung des Friedens mit England nach Lille ab.

Den 17. Sept. Lord Malmesbury muß binnen 24 Stunden Lille verlassen.

Den 17. Okt. Definitivfriede zwischen der französischen Republik und Oesterreich zu Campo Formio bey Udine. Oesterreich erhält für seinen Verlust in Italien und für die Niederlande den größten Theil des ehmaligen venetianischen Staates, nähmlich: Istrien, Dalmatien, die Inseln im adriatischen Meere, die Stadt Venedig selbst, und die Mündungen des Cattaro, — erkennt die cisalpinische Republik, —, und tritt auch dem Herzog von Modena zur Entschädigung das Breisgau ab. — Zu Rastadt soll innerhalb eines Monats ein Reichsfriedenscongreß eröffnet werden. — Geheime Artikel: Oesterreich willigt in die Abtretung des linken Rheinufers, und wird, wenn das Reich dieselbe verweigerte, nicht mehr als sein Contingent zur Reichsarmee stossen lassen. Regulierung der Rheinschifffahrt. Abtretung der Grafschaft Falkenstein und Frickthal. Verwendung, daß das deutsche Reich seinen Lehensherrlichkeiten in Italien entsage. Oesterreich erhält zur Entschädigung den zwischen dem Salzburgischen,

und Tyrol, dem Inn und der Salza gelegenen Theil des bayrischen Kreises, Wasserburg mit einem angemessenen Rayon mit eingeschlossen. Sollte Frankreich beym Frieden einen Zuwachs in Deutschland erhalten, so sollte auch Oesterreich ein Aequivalent bekommen. Frankreich nimmt keinen Anstand, dem König von Preussen seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer wieder zurückzugeben, wodurch die Frage von einer Entschädigung selbst wegfalle. Kleinere Arrangements zwischen Preussen, Holland und Frankreich unbeschadet. Oranien soll eine Entschädigung erhalten, aber weder in der Nachbarschaft Oesterreichs, noch Hollands. Entschädigungen sollen erhalten: Maynz, Trier, Cöln, Pfalzbayern, Zweybrücken, Würtemberg, Baden, Hessencassel und Darmstadt, Nassau-Saarbrück, Salm-Kyrburg, Löwenstein-Wertheim, Wiedrunkel und van der Leyen. Die Oesterreicher sollen 20 Tage nach Auswechslung der Ratifikation Maynz, Ehrenbreitstein, Königsstein, Mannheim, Philippsburg, Ulm und Ingolstadt räumen, und sich hinter den Inn zurückziehen. (Die letzte Stipulation wurde noch näher bestimmt durch die am 1. December 1797 zu Rastadt zwischen Bonaparte, dem Grafen Ludwig Cobenzl, und den Generalen Latour und Meerveld unterzeichnete Convention.) — Den Friedenstraktat unterzeichneten: Bonaparte, der Vermittler Marquis de Gallo, Graf Ludwig Cobenzl, G. M. Graf Meerveld, und Ignaz

naz Freyherr von Degelmann, (nachhin zum Bothschafter in Paris bestimmt). — Die österreichische Monarchie war, Karls V. Zeitalter ausgenommen, nie so groß, so arrondirt und consolidirt, als vom Frieden zu Campo Formio (die etwas früheren Erwerbungen in Pohlen mit eingerechnet) bis zu jenem von Preßburg.

Den 22. Okt. Wirkliche Vereinigung von Veltlin, Cleven und Bormio mit der cisalpinischen Republik.

Den 24. Okt. Das französische Direktorium beschließt eine Landung in England, und erklärt Portugall den Krieg.

Den 29. Okt. Bonaparte, Treilhard, und Bonnier werden zu französischen Bevollmächtigten auf dem Friedens-Congreß zu Rastadt ernennt.

Den 1. Nov. Kaiserliches Hofdekret an die Reichsversammlung zur baldigen Absendung der Reichsfriedensdeputation nach Rastadt.

Den 15. Nov. Die General-Reichs-Vollmacht zur Abschließung des Reichsfriedens kommt zur Diktatur am Reichstag. Kurmainz, Kursachsen, Oesterreich, Bayern, Würzburg, Bremen, Hessendarmstadt, Baden und die Reichsstadt Augsburg und Frankfurt am Main werden hiedurch zu Bevollmächtigten ernannt.

Den 16. Nov. Friedrich Wilhelm II. König von Preussen stirbt. — Ihm folgt auf dem Throne sein Sohn Friederich Wilhelm III.

Den 18. Nov. Kriegs = Anlehen in Oesterreich mit einer Lotterie von einem Fond pr. 10 Millionen verbunden.

Den 23. Nov. Errichtung der gallizischen Hofkanzley, die 1802 mit der böhmisch = österreichischen vereinigt wird.

Den 1. Dec. Die Ratifikations = Urkunden des Friedens von Campo = Formio zwischen Oesterreich und Frankreich werden zu Rastadt durch Bonaparte und den Grafen Cobenzel ausgewechselt.

Den 9. Dec. Bonaparte wird zum General en Chef der englischen, und Berthier der italienischen Armee ernennt.

Den 23. Dec. Der türkische Aufrührer, Paswan Oglu, Bascha von Widdin erobert Belgrad, muß es aber bald wieder räumen.

Den 30. Dec. General Dúphot wird bey einem Aufstande in Rom ermordet. Der französische Gesandte Joseph Bonaparte verläßt Tags darauf Rom und den Kirchenstaat.

1798.

Den 9. Jäner. Die kaiserlichen Truppen nehmen unter dem General Bellegarde Besitz von Venedig.

Den 19. Jän. Feyerliche Eröffnung der Sitzungen der Reichs = Friedens = Deputation zu Rastadt, unter dem Vorsitz des kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen von Metternich. Der Lauf des Rheines als

Gränze wird von den französischen Gesandten zu Basis des Friedens gelegt.

Den 6. Febr. General Bernadotte kommt als französischer Gesandter zu Wien an.

Den 10. Febr. Die Franzosen besetzen unter Berthiers Oberbefehl die Engelsburg und das Kapitol.

Den 15. Febr. Die demokratische Parthey daselbst stellt die römische Republik wieder her, und fünf Consuln wird die vollziehende Gewalt übertragen.

Den 20. Febr. Pabst Pius VI. begiebt sich unter französischer Eskorte nach Pisa.

Den 26. Febr. Allgemeine Bewegung in der Schweitz zwischen den Anhängern der Franzosen, und den der alten Constitution getreuen Eidgenossen. Der französische Gesandte Mengaud facht die Flamme eifrig an. Peter Ochs von Basel, und Friederich Cäsar la Harpe aus der Waadt, legen die erste Hand an den Umsturz der alten Verfassung. Die französischen Corps, die zuvörderst gegen Bern anrücken, als nach dessen Fall die übrigen Cantone von selbst fallen müßten, werden von Brune und Schauenburg kommandirt. Die demokratische Parthey verbreitet über alle schweitzerischen Gegenanstalten namenlose Verwirrung, — das dadurch irre geführte Landvolk wendet seinen Grimm gegen die eigenen Anführer, die es für Verräther hält, und ermordet sie. Die einzelnen altschweitzerischen Groß-

thaten in den Gefechten bey Langenau, Neueneck, Fraubrunn und im Grauholz sind vergeblich.

Den 9. März. Die Reichsfriedens-Deputation zu Rastadt willigt in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, und

Den 4. April in die Säcularisation der geistlichen Reichsstaaten, zur Entschädigung der Erbfürsten.

Den 15. April. Unruhe in Wien, weil der französische Bothschafter Bernadotte vom Balkon seines Hotels in der Wallnerstrasse nach der Tafel die dreyfärbige Fahne ausstecken ließ, die noch zur Zeit allgemein als ein revolutionäres Zeichen angesehen wurde. Kaum vermögen alle Gegenanstalten die Stürmung des Pallastes zu verhindern.

Den 26. April. Allgemeine Bewaffnung in England gegen die von Frankreich gedrohte Landung.

Den 30. April. Vorrücken der Franzosen gegen die kleinen Kantone, die sich der neuen, unlokalen und kostbaren Centralregierung nicht unterwerfen wollen. Aloys Reding führt die Schweitzer an, bey denen auch die Glarner unter Paravicini stehen. An den Stätten der alten schweitzerischen Heldenmale bey Tells Kapelle, an der Schindeleggi, an der alten Matte wird mit abwechselndem Glücke gefochten.

Den 3. May. Die französische Gesandtschaft verlangt alle Inseln auf dem Rhein, die Abtretung der Forts Kehl und Kassel rc. und die Demolirung

der Festung Ehrenbreitstein; aber alle diese Forderungen werden von den Reichsdeputirten (14. May) abschlägig beantwortet.

Den 18. Juny. Defensiv-Allianz zwischen Oesterreich und Neapel.

Den 19. Juny. Die französische Flotte des Admiral Brueys mit 30,000 Mann von Bonaparte befehligter Landtruppen läuft von Toulon aus. — Entdeckung der grossen irrländischen Verschwörung.

Den 30. Juny. Eröffnung der (6. July fruchtlos geendigten) Conferenzen zu Selz zwischen dem Grafen Ludwig Cobenzl und dem Direktor François de Neufchateau.

Den 12. July. Bonaparte erobert das wichtige Malta, indem Verrath und Feigheit der Mehrzahl unter den Rittern, ihm la Valetta ohne Widerstand öffnen.

Den 1. July. Ausserordentliches Kriegsdarlehen (Arrosement), durch gezwungene Aufgabe von 30 Proc. auf jede Wienerstadt-Bankozettel-Obligation.

Den 2. July. Bonaparte von Nelson vergeblich verfolgt, besetzt Alexandrien, siegt mehrmahls über die Mameluken und bemächtiget sich den 22. der Hauptstadt Aegyptens, Cairo.

Den 1. Aug. Gänzliche Niederlage und Zerstörung der französischen Flotte in der Bay von Abukir durch den kühnen Nelson. 20 Linienschiffe werden erobert, nur 2 entkamen. Brueys stirbt an seinen Wunden. Sein Admiralschiff l'Orient von

120 Kanonen fliegt in die Luft. Diese Schlacht giebt gewissermassen das Signal zum Ausbruche des zweyten Coalitionskrieges.

Den 14. Aug. Friede, Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft, die den Titel der einen und untheilbaren helvetischen Republik erhält.

Den 12. Sept. Die Pforte erklärt der französischen Republik wegen der Expedition auf Aegypten den Krieg.

Den 20. Sept. Kaiser Paul von Rußland erklärt sich zum Beschützer des Johanniter-Ordens.

Den 6. Okt. General Mack übernimmt das Kommando der neapolitanischen Armee.

Den 29. Nov. Die neapolitanischen Truppen besetzen Rom, die Franzosen retiriren nach Ankona.

Den 4. Dez. Die Franzpsen unter Championnet schlagen die Neapolitaner unter Mack.

Den 9. Dez. Der König von Sardinien resignirt. General Joubert nimmt alle seine Staaten in Besitz.

Den 9. Dez. General Mack wird bey Calvi abermahl von Championnet geschlagen, worauf am 14. die Franzosen Rom wieder besetzen.

Den 26. Dez. Der König von Neapel schifft sich mit seiner Familie nach Palermo ein.

Den 29. Dez. Allianztraktat zu Gatschina zwischen Rußland und England gegen die Franzosen.

1 7 9 9.

Den 2. Jän. Erklärung der französischen Gesandten zu Rastadt, daß sie den Einmarsch der russischen Truppen im deutschen Reiche, von denen bereits am 13. Dezember v. J. das erste Corps zu Brünn in Mähren angekommen war, als eine Verletzung der Neutralität ansehen, und die Friedensunterhandlungen abbrechen werden.

Den 5. Jän. Die Franzosen dringen nach blutigen Gefechten bey Capua vor. Unter den neapolitanischen Truppen bricht eine Empörung aus, und der Vizekönig von Neapel, Prinz Pignatelli sieht sich gezwungen, am

10. Jän. mit dem französischen General Championnet einen Waffenstillstand abzuschliessen. Darüber unzufrieden, erregen die Lazzaroni zu Neapel

Den 15. Jän. einen allgemeinen Aufstand, und bemächtigen sich des Arsenals und der Schlösser. General Mack entgeht nur dadurch der Wuth des gereitzten Pöbels, daß er sich mit seinem Generalstab den Franzosen selbst in die Hände liefert, die ihn gefangen nach Frankreich schicken.

Den 19. und 22. Jän. Die Lazzaroni stellen sich den Franzosen entgegen und werden geschlagen. Am 22. dringen die Franzosen unter mörderischem Handgemenge in Neapel ein. Fürchterliche Szenen gegenseitiger Erbitterung.

Den 25. Jän. General Championnet erklärt Neapel zur Hauptstadt der parthenopeischen Repu-

blik. — Alle Staaten des Königs von Sardinien werden republikanisirt.

Den 10. Febr. Carl Theodor, Churfürst von Pfalzbayern, stirbt kinderlos. Maximilian Joseph, Herzog von Zweybrücken folgt ihm.

Den 27. Febr. Der russische Feldmarschall Graf von Suworow geht von Petersburg zur Armee in Italien ab.

Den 1. März. Nachdem der Kaiser auf die unterm 31. Jäner verlangte Erklärung: ob er die russischen Truppen aus seinen Erbstaaten zurückschicken wolle? keine Antwort gegeben, befiehlt das Direktorium seinen Obergeneralen, auf das rechte Rheinufer vorzurücken, welches Jourdan bey Kehl ins Werk setzet, indessen eine andere französische Armee unter Bernadotte bey Kalseck diesen Fluß passirt, und Philippsburg bombardirt.

Den 5. März. Der Erzherzog Carl geht über den Lech, um die Franzosen, welche ungehindert durch die Engpässe des Schwarzwaldes gegangen waren und sich der Donau näherten, aufzuhalten.

Den 6. März. Massena dringt in Bünden ein, und nimmt den General Auffenberg nach mehreren Gefechten mit 9000 Mann gefangen.

Den 10. März. Erzherzog Carl befiehlt dem französischen Minister Bacher, Regensburg zu verlassen.

Den 21. März. Sieg des Erzherzogs Carl bey Ostrach über Jourdan und

25. März darauf abermal Schlacht und Sieg bey Liptingen und Stockach. Jourdan vollkommen geschlagen und gezwungen über den Rhein zurückzufliehen. Massena hatte Lecourbe gegen Tyrol detachirt, um durch das Vintschgau die Etsch hinab, dem von Verona herauf dringenden Scherer in Trient oder Roveredo die Hand zu bieten und so den F. Z. Kray (der nach des Prinzen von Oranien Tode ad interim kommandirt) zu zwingen, sich hinter die Brenta zu ziehen, Tyrol aber zugleich unhaltbar zu machen. Am 15. März wird General Mainoni bey Schuls von Loudon überfallen und gefangen; 17. werden Lecourbes Stürme auf Martinsbruck abgeschlagen, aber

25. März wird General Loudon bey Taufers von Dessolles und Lechi überfallen und vollkommen geschlagen, der größte Theil seiner Brigade gefangen. Dadurch überflügelt gehen Martinsbruck, Finstermünz, Pfunds verloren. General Nobili stellt sich wieder bey Landeck auf. F. M. L. Bellegarde rückt von Botzen und Meran nach Eyrs hinauf. Mordbrennereyen der über den tapfern Widerstand der Tyroler ergrimmten Franzosen. Massena selbst hatte Vorarlberg angegriffen, von da aus dem vorrückenden Erzherzog in die linke Flanke zu fallen, aber F. M. L. Hotze und als dieser über Lindau zum Hauptheere zieht, G. M. Jellachich weisen am 7., 11. 22. und 23. März alle Angriffe der von Massena und Oudinot kommandirten

feindlichen Uebermacht auf Feldkirch ab. Grosser Verlust der Feinde, Heldenmuth der Vorarlberger.

Den 25. März. Die Franzosen besetzen Livorno, und den 26. Florenz, nebst dem ganzen Großherzogthum Toskana. Der Pabst wird von Florenz gefangen nach Parma gebracht.

Den 26. 30. März. Die Franzosen werden durch den F. Z. Kray bey Legnago und Verona geschlagen. Desgleichen bey Finstermünz durch Bellegarde.

Den 4. April. General Bellegarde besiegt die Franzosen abermal bey Taufers in Tyrol.

Den 5. April. General Kray erficht bey Magnano, unweit Verona, einen glänzenden Sieg über die Franzosen, und geht Tags darauf über den Mincio. Den Franzosen kostete dieser Tag über 4000 an Todten und Gefangenen.

Den 6. April. Feldmarschall Graf Suworow wird von dem Kaiser zum Chef der Armee in Italien ernennt, und geht von Wien dahin ab.

Den 8. April. Die kaiserlichen Minister in Rastadt erklären dem Congreß, daß der Kaiser keinen Theil mehr daran nehme.

Den 9. April. Die Franzosen hingegen wollen die Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche fortsetzen.

Den 13. April. Die Oesterreicher vertreiben die Franzosen aus Schafhausen.

Den 14. April. General Massena wird zum Chef der Schweizer- und Donau-Armee ernannt.

Den 14. April. Feldmarschall Suworow kommt mit der ersten russischen Colonne zu Verona an, wenige Tage hernach trifft daselbst auch der russische Großfürst Constantin ein. Melas kommandirt die Oesterreicher. Chasteler, Generalquartiermeister, ist die Seele des reissenden Siegeslaufes.

Den 23. April. Die Reichsfriedensdeputation erklärt sich für suspendirt, und somit endigen sich nach 18 Monathen die Friedensunterhandlungen zu Rastadt.

Den 25. April. Die gesammte russisch=österreichische Armee in Italien geht in 3 Colonnen über die Adda.

Den 27. April. Grosse Schlacht bey Cassano. Moreau, der am 25. April von Scherer das Kommando übernommen hatte, wird von Suworow gänzlich geschlagen. Serrurier mit 3000 Mann gefangen. Die kaiserliche Avantgarde zieht am 28. in Mayland ein, und das Schicksal Italiens ist entschieden.

Den 28. April. Die französischen Gesandten reisen Abends um 8 Uhr ohne Bedeckung von Rastadt ab, und werden eine halbe Stunde von der Stadt von Mördern überfallen. Bonnier und Roberjeot verlieren das Leben. Jean Debry rettet sich.

Den 30. April. Der Pabst wird gefangen nach Briancon, von da am 6. July nach Grenoble, und endlich nach Valence gebracht, wo er am 19. August stirbt.

Den 5. May. Die Oesterreicher unter Bellegarde erobern Ober- und Unter-Engadein, und rücken in Veltlin ein.

Den 6. May. Peschiera ergiebt sich an General St. Julien.

Den 11. May. Die vereinte russisch-österreichische Armee nimmt Pizzighetone, und geht über den Po.

Den 12. May. Moreau wird von Suworow bey Valenza zum zweytenmal geschlagen. — Bologna ergiebt sich an die Russen.

Den 14. May. Der General Hotze erobert den Luziensteig, und macht 3000 Franzosen gefangen; am

15. May besetzt er Chur; die Franzosen verlassen ganz Graubünden.

Den 16. May. Der siegbekrönte Erzherzog Carl dringt über den Rhein in die Schweiz.

Den 23. May. Die Citadellen von Mayland und Ferrara fallen in die Gewalt der Oesterreicher, welche sich in diesem Monath der ganzen Lombardie bemächtigen, und bis Turin vorrücken, wo Suworow am 27. sein Hauptquartier nimmt. Die französische Besatzung zieht sich in die Citadelle zurück.

Den 27. May. Hotze vereinigt sich mit dem Erzherzog Carl, und die Franzosen ziehen nach mehreren Niederlagen bey Winterthur nach Zürich, woselbst sie

1—6. Juny, von dem Erzherzog wieder geschlagen werden, und das sie endlich räumen müssen.

Den 12. Juny. General Macdonald, der nach Championnets Absetzung das Kommando der Armee von Neapel übernahm, und aus Unteritalien herbeyeilet, um sich mit Moreau zu vereinigen, trifft bey Modena auf das Corps des Generals Hohenzollern, und zwingt dasselbe durch seine Uebermacht zum Rückzug über den Po, indem er seinen Marsch über Reggio, Parma und Piacenza bis an die Trebia fortsetzt. — F. M. L. Ott zieht sich wegen des Anmarsches der österreich = russischen Hauptarmee an den Tidone zurück, woselbst er

17. Juny durch den General Melas und die russische Avantgarde verstärkt, die Franzosen wieder in ihre Position an der Trebia zurückdrängt. Am

18. Juny, greift die österreichisch=russische Armee unter Suworow und Melas, Macdonald eine Stunde vorwärts der Trebia an, und eine wüthende Schlacht beginnt. Die Franzosen ziehen Abends über die Trebia mit grossem Verlust zurück Am

19. Juny erneuert Macdonald zum drittenmal den Kampf, der sich nach dem hartnäckigsten Gemenge ebenfalls zum großen Nachtheil der Franzosen endigt, und Macdonald zwingt, seinen Rückzug in das Genuesische zu nehmen. Diese 3 blutigen Tage kosteten den Franzosen an Todten und Verwundeten mehr als 22000 Mann, 4 Generale, 80 Kanonen 2c.

Den 20. Juny. Die Citadelle von Turin fällt. Zu gleicher Zeit erhebt sich in ganz Italien ein allgemeiner Aufstand wider die Franzosen.

Den 23. Juny. Suworow, welcher Macdonald bis Fiorenzuolo verfolgt hatte, überträgt auf die Nachricht von Moreaus Vordringen, Macdonalds weitere Verfolgung dem F. M. L. Ott, und geht in Eilmärschen dem General Moreau entgegen, der unterdessen von Macdonalds Niederlagen unterrichtet, wieder über Novi und die Bocchetta zurückgeht, und sich mit den wenigen Trümmern der Armee Macdonalds vereinigt. Am

25. Juny ereilt Suworow die französische Armee bey St. Giuliano, und trägt einen neuen Sieg über Moreau davon.

Den 3. July. Eine zweyte, gegen 40,000 Mann starke russische Armee geht unter Korsakow durch Bayern und Schwaben nach der Schweiz.

Den 5. July. Neapel wird von der englisch-neapolitanischen Armee wieder erobert.

Den 28. July. Mantua, seit dem 9. July förmlich belagert, geht nach einem fünftägigen schrecklichen Bombardement mit Capitulation an den F. Z. Kray über. — Fast zu gleicher Zeit fallen Capua und Gaeta.

Den 14. August. General Joubert erhält den Oberbefehl der italienischen Armee.

Den 15. Aug. Grosse Schlacht bey Novi zwischen Suworow und Joubert, der im Anfange des Treffens an der Spitze der Brigade Serras fiel,

und durch Moreau ersetzt wurde. Nach einem heftigen Widerstande werden die Franzosen vollkommen geschlagen, und mehrere Generale gefangen. Dombrowsky muß die Belagerung von Serravalle aufheben, und ohne die Bestimmung, welche die Russen schon damals nach der Schweiz hatten, wäre es leicht gewesen, Genua mit verhältnißmäßig unbeträchtlichem Verlust zu erstürmen. — Moreau zieht sich in die Appeninnen zurück, und bald übernimmt Championnet den Oberbefehl.

Den 22. Aug. Der Brigade-Chef Gast übergiebt das wichtige Tortona an den General Alkaini.

Den 23. Aug. Bonaparte verläßt seine durch Krankheiten und noch mehr durch die unglückliche Expedition nach Syrien und vor St. Jean d'Acre (das Sidney Smith und Philippeaux vertheidigten) geschmolzene Armee, übergiebt deren Kommando durch eine versiegelte Ordre an Kleber, und schifft sich mit Berthier, Murat ꝛc. nach Frankreich ein, obgleich die Britten die mittelländische und atlantische See ausschließlich beherrschen.

Den 27. Aug. Die Britten landen unter dem Herzog von York und Abercrombie im Texel, und bemächtigen sich des Helders.

Den 18. Sept. Erzherzog Carl, der die Expedition in der Schweiz den Russen überlassen, erficht bey Mannheim einen Sieg.

Den 25. Sept. Grosse Schlacht bey Zürich zwischen den Franzosen und Russen. Während F. M. Suworow mit seinem Armeekorps über den Gott-

hard vordringt, um in Verbindung mit den Generalen Korsakow und Hotze, Massena aus der Schweiz zu vertreiben, und den General Lecourbe schon wirklich bis nach Altdorf zurückgedrückt hat, setzt Massena mit dem linken Flügel über die Limmat, und schlägt Korsakow, indessen der rechte Flügel der Franzosen den österreichischen General Hotze dränget. Korsakow zieht sich mit grossem Verlust durch Eglisau und Schafhausen über den Rhein zurück, das Korps des General Hotze (der das Leben verlor) in das Vorarlbergische. Massena wendet sich mit seiner Hauptstärke gegen Suworow, der nach mehreren blutigen Gefechten unverfolgt über Glarus und Graubündten nach Feldkirchen und Lindau zieht. — Ganz Helvetien, Graubündten und die italienischen Landvogteyen ausgenommen, ist nun wieder in französischer Gewalt.

Den 2. Okt. Die brittische Armee in Holland erobert nach blutigen Gefechten die Posten Alkmaar, Bergen, Egmond op Hoof und Egmond op Zee — aber der am

6. Okt. gewagte Angriff auf die Linien von Beverwyk mißlingt gänzlich, alle am 2ten eroberten Posten gehen verloren, und die englische Regierung ertheilt bald hernach den Befehl zur unmittelbaren Rückkehr der Armee nach England.

Den 9. Okt. Bonaparte landet zu St. Rapheau bey Frejus, und kommt am 15. zu Paris an.

Den

Den 31. Okt. Die Russen treten aus Deutschland den Rückweg nach ihrem Reiche an.

Den 1. Nov. Eröffnung des Conclave auf der Insel St. Giorgio Maggiore bey Venedig.

Den 4. 5. Nov. Grosse Schlacht bey Savigliano zwischen Melas und Championnet. Die Franzosen werden in diesen beyden Tagen gänzlich geschlagen, und mit einem Verlust von 16000 Mann aus Italien vertrieben; am 3ten geht Ancona an den F. M. L. Fröhlich, und bald darauf (3. Dezember) Coni, die letzte den Franzosen in Italien übrige Festung an den Fürsten Lichtenstein über.

Den 2. 8. Dez. Die Franzosen, welche nach der Niederlage der Russen bey Zürich zwischen Oppenheim und Frankenthal über den Rhein gesetzt, und Philippsburg zum dritten- und viertenmal blockirt hatten, werden von dem F. M. L. Sztarray geschlagen, und neuerdings zum Rückzug über den Rhein genöthigt.

Den 13. Dez. Einführung der vierten Constitution in Frankreich. Bonaparte und Sieyes stürzen in der nach St. Cloud verlegten gesetzgebenden Versammlung (am 9. November) die alte Constitution — die Direktoren legen bis auf Sieyes ihre Stellen nieder, der Rath der Fünfhunderte und der Alten wird aufgehoben, und Bonaparte, Sieyes und Roger Dücos constituiren sich zu einer Consular-Commission. Am 13. Dez. wird die neue Constitution publizirt. — An die Stelle der Direktoren treten: ein alle zehen Jahre zu erwählender Ober-

Consul (Bonaparte), und zwey andere Consuls (Cambaceres und le Brun). Die übrigen Regierungs-Behörden sind: Der Erhaltungs-Senat von 80 lebenslänglichen Mitgliedern — der Staatsrath von 30 durch den Ober-Consul zu erwählenden Mitgliedern — eine Versammlung der Volksrepräsentanten von 100, und eine gesetzgebende Versammlung von 300 Mitgliedern.

1800.

Den 1. Jän. Der französische Ober-Consul Bonaparte schreibt an den König Georg von England wegen Herstellung des Friedens. Darauf antwortet

4. Jän. der englische Staatssekretär Lord Grenville, und es eröffnet sich mit dem französischen Minister der auswärtigen Geschäfte, Talleyrand, eine ziemlich lang fortgesetzte, aber fruchtlose Correspondenz.

Den 7. Jän. Revolution in Helvetien. Statt des Direktoriums wird ein Staatsrath von 9, eine gesetzgebende Kammer von 221, und ein Volksrath von 90 Mitgliedern.

Den 24. Jän. Convention von El-Arisch zwischen dem Großvezier und Sidney Smith einer — und dem General Kleber anderer Seits, in deren Folge sich die französischen Truppen nach Alexandria, Rosette und Abukir zurückziehen, und dort nach Frankreich eingeschifft werden sollen.

Den 27. Febr. Die Bill wegen Irlands Vereinigung mit Großbritannien geht durch. Nach derselben haben vom 1. Jän. 1801 angefangen, Irlands Repräsentanten im englischen Hauptparlamente aus 4 Bischöfen, 28 Pairs und 100 Gemeinde-Deputirten zu bestehen.

Den 8. März. Bonaparte stellt bey Dijon eine Reserve-Armee von 60000 Mann auf, und setzt (15.) die Kriegsmacht für dieses Jahr auf 110 Halbbrigaden Linien-Infanterie, 30 leichte Infanterie, 8 Regimenter Artillerie zu Fuß und 8 zu Pferd, 2 Regimenter Pontoniers, und 84 Regimenter Cavallerie fest.

Den 14. März. Der Cardinal Gregorio Barnaba Chiaramonti wird in der Abtey St. Giorgio Maggiore zu Venedig zum Pabst erwählt, und nimmt den Namen Pius VII. an.

Den 18. März. Erzherzog Karl geht von der Armee ab. Ihm folgt der F. Z. Kray im Kommando der österreichischen und Reichsarmee in Deutschland.

Den 19. März. Die französische Republik kündigt dem Großwessir in Aegypten den Frieden wieder auf.

Den 20. März. General Kleber siegt über die 60000 Mann starke Armee des Großwessirs bey Heliopolis — erobert am 22. das Fort von Belbey, am 24. das Lager des Großwessirs bey Salahieh, und kommt am 27. vor Cairo an.

Den 2. Apr. Berthier wird zum Obergeneral der französischen Reservearmee ernannt.

Den 5. Apr. Melas dringt in die Riviera di Ponente vor, Genua zu nehmen, und bemächtigt sich

7. Apr. Savona's und des Mont Cenis, wodurch die französische Armee getrennt wird. Am

9. Apr. erstürmt Hohenzollern die Bocchetta, und Massena, der nach Championnet das Oberkommando in Italien erhalten hatte, sieht sich nach mehreren Gefechten

18. Apr. in Genua gänzlich eingeschlossen, das auch zur See von Admiral Keith bombardirt wird.

Den 25. Apr. bis 1. May. Moreau, der anfangs Miene machte, durch das Kinzing- und Höllenthal vorzubrechen, befiehlt dem General Lecourbe zwischen Stein und Schafhausen über den Rhein zu setzen, indessen das Centrum bey Altbreisach auf das rechte Ufer dieses Flusses vordringt.

Den 3. May. Grosse Schlacht bey Engen, die 16 Stunden wüthete. F. Z. Kray muß nach dem hartnäckigsten Widerstande endlich zurückweichen, und zieht sich

4. May über Liptingen nach Mößkirch, wo der Prinz Joseph von Lothringen, General Giulay und die erste Division der Bayern sich mit ihm vereinigen.

Den 5. May. Schlacht bey Mößkirch, den ganzen Tag hindurch unentschieden. Erst mit Einbruch der Nacht räumten die Oesterreicher das Schlachtfeld, und

6. May. F. Z. Kray geht bey Sigmaringen auf das linke Donauufer, wo auch das Korps des F. M. L. Kienmayer zu ihm stosset.

Den 6. May. Bonaparte geht von Paris zur Reserve-Armee bey Dijon ab, und trift am 8. zu Genf ein.

Den 8. May. Melas schlägt den General Suchet bey St. Stefano.

Den 9. May. F. Z. Kray, der nach der Vereinigung mit Kienmayer in der Nacht vom 7. zum 8. wieder über die Donau gesetzt, und seine Stellung bey Biberach genommen hatte, muß abermal der französischen Uebermacht weichen, stellt sich aber schon

10. May, am folgenden Tag bey Memmingen wieder auf. Es kommt zu einem blutigen Gefecht, das mit dem Rückzug der Oesterreicher in die Verschanzungen von Ulm endigt.

Den 12. May. Die Oesterreicher besetzen Nizza in Italien, müssen aber in Deutschland Mannheim räumen.

Den 15. May. Die Reserve-Armee geht über den großen und kleinen Bernhard, und dringt gegen Aosta vor.

Den 18. May. Drey Divisionen von der französischen Rheinarmee, 20000 Mann stark, ziehen unter General Moncey durch die Schweiz über die Alpen nach Italien.

Den 20. May. Die Oesterreicher fangen das Bombardement von Genua an.

Den 21. May. Blutiges aber entscheidendes Treffen bey Ulm.

Den 26. May. Bonaparte kommt mit der Reserve-Armee bey Ivrea an, — wendet sich plötzlich links, geht

30. May bey Vercelli über die Sesia, bey Turbigo und Buffalora über den Tesino, und zieht am

2. Juny in Mayland ein, wo er am 4. die Wiederherstellung der cisalpinischen Republik proclamirt.

Den 4. Juny. Genua, vom General Massena mit verzweifeltem Muthe vertheidigt, muß sich endlich, wegen gänzlichem Mangel an Lebensmitteln, durch Kapitulation an die Oesterreicher ergeben. — Die Besatzung erhält freyen Abzug.

Den 6. Juny. Die Franzosen, von denen eine Colonne am 28. May bis Augsburg vorgerückt war, räumen die Stadt wieder, weil F. Z. Kray seine Stellung bey Ulm nicht verläßt, und ihnen im Rücken manövriret.

Den 11. Juny. General Thurreau vereinigt sich von Rivoli her mit der Reserve-Armee, die

12. Juny Voghera und Tortona besetzt, wodurch die Communication zwischen den österreichischen Armee-Corps abgeschnitten wird.

Den 14. Juny. Entscheidende Schlacht bey Marengo, zwischen Bonaparte und Melas. — Um dem Vordringen der französischen Reserve-Armee Einhalt zu thun, hatte sich Oesterreichs Hauptmacht bey Alessandria vereinigt, und auch F. M. L. Ott eilte

sogleich nach der Uebergabe von Genua mit einem grossen Theile des Blocade-Corps über Voghera herauf, wurde aber bey Montebello zurückgetrieben. Melas, der seine Communications-Linie abgeschnitten sah, und von vorne durch Bonaparte, im Rücken aber durch Massena, der sich mit Suchets Corps vereinigt hatte, angegriffen zu werden besorgte, wollte sich durch eine Schlacht den Weg nach Piacenza eröffnen, und rückte zum Angriff über die Bormida. Sie begann von beyden Seiten mit rasender Hartnäckigkeit, bis die Franzosen nach 10stündigem Widerstand auf allen Seiten den Rückzug nahmen. Abends 5 Uhr schien die Schlacht zum entschiedensten Vortheil der Oesterreicher geendet. In diesem Augenblick drang General Desaix, der an der Spitze der 9ten Halbbrigade den Tod fand, mit dem Reserve-Corps aus dem Centrum hervor. Die Oesterreicher, des Sieges schon gewiß, kamen in Unordnung, und fiengen an zurückzuweichen. Umsonst stellte sich General Zach an die Spitze von 6 Grenadier-Bataillons, die mit dem Bajonet gegen Casano vorrückten, er wurde durch die Cavallerie-Brigade des Generals Kellermann umrungen und gefangen. Dieser glückliche Erfolg entflammte den gesunkenen Muth der französischen Armee, sie kehrte mit verzweifeltem Ungestümm zurück, brach in die Lücken des österreichischen Heeres ein, die Oesterreicher mußten das Schlachtfeld räumen, und der Tag gehörte den Franzosen. Diese Schlacht war die

hartnäckigste, und ihren Folgen nach die wichtigste im ganzen Laufe dieses langen blutigen Krieges.

Den 15. Juny. Convention zwischen dem General Melas und Bonaparte, gemäß welcher die Oesterreicher die Citadelle von Tortona, Alessandria, Mayland, Turin, Pizzighetone, Ancona und Piacenza; — die Festungen Coni, Ceva, Savona, Genua und Urbino räumen, und sich in 3 Colonnen nach Mantua zurückziehen.

Den 17. Juny. Bonaparte organisirt die Regierung der wiederhergestellten cisalpinischen Republik, und kehrt nach Paris zurück, wo er am 1. July eintrift.

Den 19. Juny. Die französische Armee in Schwaben geht bey Dillingen über die Donau, drängt den General Sztarray zurück, und erobert Donauwörth.

Den 20. Juny. Subsidien-Traktat zwischen Oesterreich und England.

Den 20. Juny. General Menou übernimmt an des ermordeten Klebers Stelle das Oberkommando in Aegypten.

Den 22. Juny. Massena erhält den Oberbefehl der italienischen Armee, und nimmt am 29. Bologna und die Legationen in Besitz.

Den 27. Juny. Die Franzosen ziehen in Augsburg, und Tags darauf in München ein.

Den 27. Juny. Treffen bey Neuburg. — Ulm bloquirt.

Den 6. July. Donauwörth wird von den Oesterreichern wieder eingenommen.

Den 10. July. Die Franzosen dringen nach mehreren Gefechten bis Landshut in Bayern vor.

Den 17. July. Convention von Parsdorf zwischen Dietrichstein und Lahorie. Waffenstillstand gegen 12tägige Aufkündigung.

Den 21. July. Der österreichische G. M. Graf Joseph St. Julien kommt zu Paris an, die Friedensunterhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich einzuleiten.

Den 22. July. Die Franzosen unter General Seuham besetzen Frankfurt am Mayn, und gehen bey Mannheim über den Rhein, an die im Waffenstillstand bezeichnete Demarkationslinie.

Den 28. July. Die Friedenspräliminarien zwischen Oesterreich und Frankreich werden von dem Grafen St. Julien und dem Minister Talleyrand zu Paris unterzeichnet, aber nachher von dem Kaiser nicht ratifizirt.

Den 31. July. Massena und Melas schließen zu Verona eine Convention über eine Demarkationslinie in Italien.

Den 28. Aug. Die französische Regierung kündigt den Waffenstillstand auf, weil die Präliminarien vom 28. July von Oesterreich nicht angenommen wurden.

Den 30. Aug. F. Z. Kray legt das Kommando der österreichischen Armee in Deutschland nieder.

Den 7. Sept. Der Kaiser kommt mit dem Erzherzog Johann und Grafen Lehrbach bey der Armee in Bayern an. Erzherzog Johann, den F. Z. Lauer zur Seite, übernimmt das Oberkommando, — in Italien kommandirt Bellegarde.

Den 7. Sept. Auch da wird der Waffenstillstand ebenfalls aufgekündet, aber am 10. wieder verlängert.

Den 11. Sept. Der Kaiser fordert den Reichstag zur Beywirkung zum Frieden auf.

Den 13. Sept. Aufbiethung des Masseaufstandes in Oesterreich und Ungarn, zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes.

Den 20. Sept. Convention von Hohenlinden zwischen Lehrbach, Lauer und Moreau. Einleitung neuer Friedensunterhandlungen. Es wird zwischen beyden Armeen ein Waffenstillstand auf 45 Tage und gegen 14tägige Aufkündigung abgeschlossen. Die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt werden den Franzosen zum Unterpfand eingeräumt.

Den 21. Sept. Der Kaiser geht nach Wien zurück.

Den 29. Sept. Erneuerter Waffenstillstand in Italien.

Den 13. Okt. General Moreau fordert vom schwäbischen, fränkischen und bayerischen Kreise eine monatliche Contribution von 4,300,000 Livres und läßt die Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt schleifen.

Den 15. Okt. Graf Ludwig Cobenzl geht zur Friedensunterhandlung mit Frankreich nach Lüneville ab, Bonaparte ernennt seinen Bruder Joseph hiezu.

Den 7. Nov. Joseph Bonaparte, und Graf Ludwig Cobenzl treffen zu Lüneville ein.

Den 14. Nov. Aufkündung des Waffenstillstandes von Moreau.

Den 24. Nov. Die Feindseligkeiten fangen am Mayn, und

Den 28. Nov. in Bayern zwischen dem Erzherzog Johann und General Moreau an.

Den 1. und 2. Dez. Die österreichische Armee rückt über den Inn vor, und drückt den linken Flügel der Franzosen tiefer nach Bayern zurück.

Den 3. Dez. Schlacht bey Hohenlinden. — Das Centrum der Oesterreicher wird gänzlich geschlagen, und die Armee geht wieder über den Inn zurück. Diese Schlacht war in Deutschland, wie jene von Marengo in Italien, für den Feldzug entscheidend.

Den 9. Dez. Die Franzosen gehen zwischen Kuffstein und Rosenheim bey Neubayern über den Inn und werfen das daselbst postirte Condeische Corps zurück.

Den 14. Dez. Schlacht bey Salzburg. — Der rechte Flügel der Franzosen wird mit grossem Verlust zurückgetrieben, nachdem aber indessen die Division Decaen bey Laufen über die Salzach gesetzt hatte, und die schwachen österreichischen Posten am Haunsberg vor sich her drückte, so mußte die

österreichische Armee in der Nacht das Schlachtfeld verlassen und über die Salzach gehen, um die Strasse nach Oesterreich zu gewinnen.

Den 18. Dez. General Augereau wird von den Generalen Klenau und Simbschön zwischen Lauf und Altdorf geschlagen, und zum Rückzug über Nürnberg genöthigt.

Den 19. und 21. Dez. Mörderisches Gefecht bey Vöklabruck in Oesterreich. — Die Franzosen rücken in Wels, Linz und Ens ein, und ihre Vorposten reichen bis an die Erlau. — Erzherzog Carl übernimmt den Oberbefehl, und macht den Antrag zu einem Waffenstillstand.

Den 24. Dez. Anschlag auf Bonapartes Leben durch die Höllenmaschine, die in der Strasse Nicaise zu Paris, wenige Minuten darnach, als der erste Consul nach dem Theater daselbst vorbey fuhr, mit einer schrecklichen Explosion in die Luft flog.

Den 24. und 26. Dez. In Italien fallen am Mincio zwischen den Franzosen und Oesterreichern blutige Gefechte vor. — Die ersteren forziren am 3. Tag den Uebergang, und erobern zwey Tage darauf Verona. Macdonald dringt aus Brescia und Veltlin, Baraguay d'Hilliers aus Engadein ins Tyrol und behaupten seine südliche Hälfte.

Den 25. Dez. Waffenstillstand zu Steyer zwischen Erzherzog Carl und General Moreau auf 45 Tage. Die Erlau wird zur Demarkationslinie bestimmt, und den Franzosen Tyrol nebst den Festungen Braunau und Würzburg eingeräumt.

Den 31. Dez. Der österreichische Bevollmächtigte zu Lüneville Graf Cobenzl erklärt, auch ohne Beystimmung Englands unterhandeln zu wollen.

1 8 0 1.

Den 1. Jän. General Brune geht oberhalb Gussolengo über die Etsch und schließt Peschiera und Mantua ein.

Den 9. Jän. Erzherzog Carl wird zum Feldmarschall und Chef der ganzen österreichischen Armee ernennt — zugleich erhält er die Präsidentenstelle bey dem Hofkriegsrath.

Den 11. Jän. Trient, Bassano, Feltre und Belluno von den Franzosen besetzt.

Den 16. Jän. Waffenstillstand zu Treviso zwischen den Generalen Brune und Bellegarde, auf die Dauer jenes in Deutschland abgeschlossen. Der Tagliamento macht die Demarkationslinie. Zum Unterpfand erhalten die Franzosen die Festungen Peschiera, Verona, Ferrara und Ankona.

Den 25. Jän. Durch eine Convention der beyderseits Bevollmächtigten zu Lüneville wird der Waffenstillstand in Deutschland und in Italien verlängert, und Mantua den Franzosen eingeräumt.

Den 9. Febr. Definitivfriede zu Lüneville, zwischen Frankreich und dem Kaiser für sich und im Nahmen des deutschen Reichs auf die Grundlage des Friedens von Campo formio abgeschlossen, und

von den bevollmächtigten Ministern, Grafen Ludwig Cobenzl und Joseph Bonaparte unterzeichnet. — Oesterreich und das deutsche Reich treten an Frankreich Belgien, die Grafschaft Falkenstein und das linke Rheinufer — zu Gunsten Helvetiens das Frickthal und die Besitzungen zwischen Zurzach und Basel ab — dagegen aber erhält Oesterreich Istrien, Dalmatien, die venetianischen Inseln im Golf, die Mündungen des Cattaro, und das Venetianische bis an die Etsch. — Die erblichen Reichsfürsten am linken Rheinufer werden vom deutschen Reiche entschädigt. Breisgau kommt an Modena, und Toskana an den Infanten von Parma, dagegen wird der Großherzog von Toskana vollständig in Deutschland entschädigt. Die Contrahenten garantiren die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik wechselseitig.

Den 21. Febr. Kaiserliches Dekret an die Reichsversammlung zu Regensburg, wegen Unterzeichnung des Friedens von Seite des Reichs.

Den 7. März. Reichstagsschluß, die Ratifikation des Lüneviller Friedens betreffend.

Den 21. März. Traktat zwischen Frankreich und Spanien, dem zu Folge der Erbprinz von Parma das Großherzogthum Toskana — als Königreich Etrurien erhält.

Den 24. März. Alexander I. folgt seinem Vater Paul I. auf dem Throne von Rußland.

Den 28. März. Friede zwischen Frankreich und dem König beyder Sicilien, zu Florenz durch den

französischen Gesandten Alquier und den Ritter Micheroux unterzeichnet. Neapel macht sich verbindlich, den türkischen und englischen Schiffen seine Häfen zu verschliessen; nimmt in die vorzüglichsten derselben französische Besatzung ein, entsagt seinem Antheil von Toskana, Elba und Piombino, bezahlt eine halbe Million Franken, und willigt in einem geheimen Artikel in die französische Besatzung von Otranto.

Den 2. April. Schlacht bey Coppenhagen. Die englische Flotte unter Admiral Nelson greift die dänische Defensionslinie vor Coppenhagen an. Die Schlacht raset durch 5 Stunden, von beyden Seiten wird mit ausgezeichnetem Muthe gekämpft. Die Dänen verlieren 18 Schiffe. Admiral Nelson schickt zur Unterhandlung eine Schaluppe ans Land.

Den 4. April. Preussen, als Mitglied der nordischen Allianz, besetzt mit seinen Truppen das Kurfürstenthum Hannover.

Den 26. April. Der russische Gesandte in Paris übergiebt eine Note seines Hofes in Betreff Neapels und Sardiniens, und dringt auf baldige Antwort.

Den 1. May. Der Reichstag zu Regensburg überläßt dem Kaiser allein die Berichtigung des Entschädigungsgeschäftes nach dem Lüneviller Frieden, welches aber von demselben abgelehnt wird.

Den 12. May. Alexandrien und Cairo kommen in die Gewalt der Engländer, die bald ganz Aegypten erobern. Die Franzosen kapituliren, und wer-

den auf den Schiffen der Alliirten nach Frankreich zurückgebracht.

Den 29. May. Die helvetische Republik publicirt ihre von Frankreich genehmigte neue Constitution.

Den 1. Juny. Erzherzog Carl wird Ritter des deutschen Ordens, und am 3ten Coadjutor des Großmeisters.

Den 17. Juny. Friedenstraktat zwischen Rußland und Großbritannien, die Erhaltung der Neutralität des Meeres in Kriegszeiten betreffend; Dänemark und Schweden treten demselben in der Folge bey. Auflösung der nordischen Allianz.

Den 15. July. Zu Paris wird das Concordat zur Berichtigung der kirchlichen Angelegenheiten zwischen Bonaparte und Consalvi abgeschlossen.

Den 27. July. Erzherzog Maximilian, Kurfürst von Cöln und Großmeister des deutschen Ordens, stirbt. In der letzteren Würde folgt ihm Erzherzog Carl.

Den 1. Sept. Philipp Graf von Cobenzl trifft als kaiserlicher Gesandter bey der Republik Frankreich zu Paris, und den 29. Sept. der Staatsrath Champagny als französischer Gesandter in Wien ein.

Den 15. Sept. Frankreich dringt zu Regensburg auf die Vollziehung des VII. Lüneviller Artikels wegen den Entschädigungen.

Den 1. Okt. Friedens-Präliminarien zwischen England und Frankreich, zu London von Lord Hawkesbury und dem französischen Gesandten Otto unter-

terzeichnet. England giebt ausser Trinidad und Ceylon alle Eroberungen heraus. Malta wird dem Orden, Aegypten der Pforte, und das Cap der batavischen Republik zurückgestellt. — Frankreich räumt Neapel und den Kirchenstaat, England, Porto Ferrajo rc. Die sieben Inseln Republik wird anerkennt. Am 10. Oktober werden die Ratifikationen ausgewechselt, und Amiens wird zur Unterhandlung des Definitivfriedens bestimmt.

Den 2. Okt. Eine Reichsdeputation, bestehend aus Maynz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Bayern, Deutschmeister, Hessenkassel und Würtemberg wird zur Beendigung des Lüneviller = Entschädigungs = Geschäftes beauftragt.

Den 7. Okt. Erzherzog Anton wird zum Erzbischof und Kurfürsten von Cöln, und schon früher (9. Sept.) zum Fürstbischof von Münster erwählt — leistet aber in der Folge Verzicht auf beyde Wahlen.

Den 8. Okt. Friede zwischen Rußland und Frankreich, ebenfalls zu Paris geschlossen.

1 8 0 2.

Den 11. Jäner. Ankunft Bonapartes in Lyon. Am 26ten wird die cisalpinische Republik zur italienischen umgebildet, und Bonaparte Präsident derselben.

Den 25. März. Definitivfriede von Amiens zwischen Frankreich, Spanien, der batavischen

Republik und zwischen England. — Enthält ausser den angeführten Präliminar-Artikeln noch die Entschädigung des Hauses Nassau.

Den 12. May. Eröffnung des ungarischen Reichstages zu Preßburg.

Den 19. May. Errichtung der Ehrenlegion in Frankreich.

Den 23. May. Cessions- und Indemnisations-Traktat zu Paris zwischen Frankreich und Preussen.

Den 4. Juny. Carl Emanuel IV. König von Sardinien, entsagt der Krone zu Gunsten seines Bruders, Victor Emanuel I.

Den 4. Juny. Pariser-Convention zwischen Rußland und Frankreich, über den allgemeinen Entschädigungsplan.

Den 25. Juny. Definitivfriede zwischen Frankreich und der Pforte. — Erneuerung der vorigen Traktaten. — Freye Schifffahrt für Frankreich auf dem schwarzen Meere und Garantie der Integrität.

Den 25. July. Der Churfürst von Mainz stirbt — sein Coadjutor, Baron von Dalberg, Fürstbischof von Constanz und Worms folgt ihm

— — July. Preussen okkupirt die ihm als Entschädigung zugewiesenen Lande, noch vor der Eröffnung der Reichsdeputation zu Regensburg.

Den 2. Aug. Bonaparte wird durch ein Senatus-Consult zum lebenslänglichen Consul erklärt, und erhält das Recht seinen Nachfolger zu wählen.

Den 10. Aug. Pfalzbayrische Truppen betreten das Gebiet von Passau, worauf

Den 17. Aug. die Oesterreicher in dieses Bißthum einrücken, und 2 Tage darauf auch Salzburg und Berchtoldsgaden in militärischen Besitz nehmen.

Den 18. Aug. Der russische und französische Gesandte zu Regensburg Bühler und Laforet übergeben der Reichsversammlung den Entschädigungsplan.

Den 30. Sept. Bonaparte übernimmt die Vermittlung der Angelegenheiten in Helvetien, wo neue innerliche Unruhen ausgebrochen waren.

Den 9. Okt. Der Herzog von Parma stirbt, und die Franzosen besetzen dessen Staaten.

Den 23. Nov. Die Reichsdeputation vollendet den Deputations-Rezeß über das Entschädigungs-Geschäft, welcher, obgleich die kaiserliche Plenipotenz ihren Beytritt standhaft verweigert, am 30. in ein General-Conclusum gebracht, und (5. Jän. 1803) der Reichsversammlung vorgelegt wird.

Den 24. Dec. Neue Organisation des Hofkriegsrathes zu Wien durch den Erzherzog Carl.

Den 26. Dec. Pariser Convention zwischen Joseph Bonaparte und Grafen Philipp Cobenzl in Betreff der Entschädigungen. — Ortenau kommt an Modena, dagegen Trient und Brixen an Oesterreich, und an den Großherzog von Toskana nebst Salzburg, Berchtoldsgaden und dem Passauischen diesseits

der Ilz, der größte Theil von Eichstädt, und die Kurwürde.

1 8 0 3.

Den 3. Jän. Die Reichsritterschaft überreicht bey dem Reichstage eine Note, wegen Aufrechthaltung ihrer Rechte.

Den 11. Febr. Der französische und russische Minister übergeben ein Supplement zu dem Generalschluß vom 23. Nov. 1803, und besonders wegen der Entschädigung Bayerns für die Abtretung Eichstädts, wegen Zuerkennung der Kurwürde für den Großherzog von Toskana, und Errichtung einer Rheinoctroy zur Ergänzung der kurerzkänzlerischen Dotation.

Den 19. Febr. Die Schweitzer Kantons erhalten die durch Bonaparte vermittelte neue Constitution, und Helvetien wird dadurch als ein unabhängiger Staat von 19 föderirten Kantons erklärt.

Den 25. Febr. Reichsdeputations-Conclusum, wegen Vorlegung des mit obigen Zusätzen vermehrten Hauptdeputationsschlusses an die Reichsversammlung, und zur kaiserlichen Ratifikation.

Den 24. April. Reichsgutachten über den Hauptdeputationsschluß vom 25. Februar und Vorlegung desselben an Se. kaiserliche Majestät zur Ratifikation.

Den 28. April. Kaiserliche Ratifikation des Hauptdeputations-Schlusses mit Vorbehalt des

Punktes über die vorgeschlagene Vermehrung der Virilstimmen.

Den 30. April. Traktat zwischen Frankreich und den nordamerikanischen Staaten, welche gegen 60 Millionen Franken, die Souverainität der Stadt und des Gebietes von Neuorleans und Louisiana, wie solches Spanien besessen, erlangen.

Den 18. May. Kriegserklärung Englands gegen Frankreich.

Den 3. Juny. Convention zu Suhlingen zwischen dem General Mortier und den hannövrischen Deputirten. — Zu Folge derselben besetzen die Franzosen das Kurfürstenthum bis an die Elbe, nehmen die landesherrlichen Kassen, Effekten und die Artillerie in Beschlag, ziehen aus dem Lande Sold und Unterhalt für ihre Armee, und die Remontirung für die Kavallerie. — Die hannöverische Armee soll hinter die Elbe zurückgehen, und nicht wider Frankreich und dessen Alliirte dienen.

Den 20. Juny. Die batavische Republik erklärt sich als Bundesgenossin Frankreichs zur Theilnahme an dem Kriege gegen England.

Den 1. Aug. Oesterreich erklärt sich neutral.

Den 22. Aug. Introduktion der vier neuen Kurfürsten, (Salzburg, Hessencassel, Würtemberg, Baden).

Den 27. Sept. Allianztraktat zwischen Frankreich und Helvetien, auf 50 Jahre, nach der

Grundlage des ewigen Friedens — Frankreich verspricht, die Schweiz zu vertheidigen; dagegen macht sich Helvetien verbindlich, wenn Frankreich angegriffen wird, 8000 Mann zu werben, auch jährlich 200,000 Centner französisches Salz abzunehmen. Nach einer besondern Kapitulation gehen 16000 Schweizer auf vier Jahre in französische Dienste.

Den 9. Okt. Pfalzbayrisches Publicandum zur Regulirung der Verhältnisse des landsässigen Adels in Franken zur landesherrlichen Gewalt.

Den 14. Okt. Die fränkische Ritterschaft trifft deswegen zu Bamberg eigene Verhandlungen.

— — Okt. Große Untersuchung des Special-Kriminalgerichts zu Straßburg wider mehrere Wiener Staats-Papiere-Verfälscher.

Den 4. Nov. Der Reichstag zu Regensburg berathschlagt über die Vermehrung der Virilstimmen im Reichsfürstenrathe.

Den 27. Nov. Der russische Gesandte zu Paris, Graf Markoff, übergiebt sein Abberufungs-Schreiben.

Den 30. Nov. Die Franzosen müssen St. Domingo räumen, und sich der englischen Blokade-Eskadre unter Admiral Duckworth gefangen geben.

1804.

Den 23. Jäner. Kaiserliches Conservatorium für die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken,

und am Rheinstrom, auf den Erzkanzler, Sachsen und Oesterreich.

Den 15. Febr. Entdeckung einer großen Verschwörung zu Paris wider den ersten Consul, deren Häupter Georges, Pichegrü und Lajolais sind, und in die auch General Moreau verwickelt wird. Georges wird hingerichtet, Lajolais begnadigt, Pichegrü erwürgt sich im Gefängniß, Moreau wird aus Frankreich verbannt.

Den 16. Febr. Förmlicher Aufstand in Servien gegen die Türken unter Georgs Czerny Anführung.

Den 3. März. Bayern erklärt sich auf dem Reichstag zur Herstellung des status quo bey der Reichsritterschaft.

Den 10. März. Rußland und Frankreich wollen die hierüber in Deutschland entstandenen Differenzen vermitteln.

Den 27. März. Die kaiserliche Conservatorial-Commission der Reichsritterschaft constituirt sich zu Regensburg.

Den 28. März. Preußen protestirt dagegen.

Den 7. May. Rußlands Erklärung auf dem Reichstage wegen der, mit Verletzung des deutschen Reichsgebietes, vollzogenen Gefangennehmung des Herzogs von Enghien und dessen Hinrichtung.

Den 14. May. Aufhebung der bisherigen diplomatischen Communikationen zwischen Frankreich, Rußland und Schweden.

Den 18. May. Organisches Senatus-Consult, die Umstaltung der Republik Frankreich in ein erb-

liches Kaiserthum betreffend. Zufolge desselben wird Frankreich ein Kaiserthum, und Napoleon Bonaparte Kaiser der Franzosen. — Die kaiserliche Würde ist erblich in der direkten, ehelichen Nachkommenschaft desselben nach der Erstgeburt, und mit ewigem Ausschluß des weiblichen Geschlechts. — Napoleon, aber auch nur er allein, hat das Recht, so lange er kinderlos ist, Kinder oder Enkel seiner Brüder mit dem Successionsrechte an Kindesstatt anzunehmen. In Ermanglung eheleiblicher, oder angenommener Kinder geht die Kaiserwürde auf Joseph — und dann auf Ludwig Bonaparte und ihre männlichen Leibeserben über. Bey Abgang aller dieser ernennt ein Senatus-Consult den Kaiser. — Die Mitglieder der kaiserlichen Familie in der Erbfolgeordnung heißen französische Prinzen, der älteste Sohn des Kaisers — kaiserlicher Prinz. — Der Kaiser wird mit vollendetem achtzehnten Jahre großjährig. Bis dahin besteht eine Regentschaft, wovon die Frauen ausgeschlossen sind. — Es werden zugleich sechs hohe Reichswürden und Großbeamte von Frankreich constituirt. — Die Angelegenheiten des Reichs besorgen der Senat, der Staatsrath, das gesetzgebende Corps, und das Tribunat. — Für die Justizverwaltung besteht nebst den Appellations- Cassations- und anderen Justizbehörden in den wichtigsten Fällen der kaiserliche Gerichtshof.

Den 11. Aug. Kaiser Franz erklärt sich zum Erbkaiser von Oesterreich. Die unter seinem Scepter vereinigten so verschiedenen Provinzen, deren

Band bisher nur in der gemeinschaftlichen Beherr-schung gelegen hatte, werden itzt auch unter einem gemeinsamen Symbol, und unter einer gemeinsa-men Benennung begriffen. Diese Kaiserwürde wird von allen europäischen Mächten schnell nach einan-der anerkannt, nur Rußland und Schweden halten damit einige Zeit zurück, bis sie endlich auch von diesen erfolgt.

Den 5. Okt. Eine spanische Silberflotte von 4 Fregatten wird von eben so vielen brittischen auf der Höhe des Caps von St. Marie angegriffen, drey genommen, und die vierte, Marcede, in die Luft gesprengt. Dieses Ereigniß dehnt den Seekrieg zwischen Frankreich und Großbritannien auch auf Spanien aus.

Den 6. Okt. Der brittische Geschäftsträger am niedersächsischen Kreise, Sire George Rumbold, wird auf hamburgischem freyen Reichsboden von ei-nem Detachement Franzosen aus dem Hannöveri-schen aufgehoben, aber bald darauf auf österreichi-sche und preussische Einschreitung wieder frey ge-lassen.

Den 6. Okt. Alle südlich- und mitteleuropäi-schen Staaten treffen in diesem und den folgenden Monaten thätige Anstalten, der weiteren Ausbreitung einer neuen verderblichen Seuche, des gelben Fie-bers, Schranken zu setzen, das aus Nordamerika 1801 und 1804 nach Spanien und sogar nach Li-vorno drang, und die gräuelvolle Erinnerung der alten Pestzeiten erneuerte. — Oesterreich zog einen

Cordon längs der Etsch durch Tyrol und die Vorlande, es marschirten dazu Truppen aus dem Innern.

Den 2. Dec. Feyerliche Salbung und Krönung Napoleons I. in Notre Dame zu Paris durch Pabst Pius VII. Ende der französischen Republik und Revolution. Den Merowingern, Carolingern und Capets folgt die Dynastie Bonaparte.

Den 8. Dec. Nationalfest in Wien und in der ganzen Monarchie, wegen Annahme der österreichischen erblichen Kaiserwürde. Die in der Pragmatikal-Verordnung vom 11. August erwähnte Krönung als Kaiser von Oesterreich bleibt jedoch verschoben.

1805.

Den 11. Jäner. Die servischen Insurgenten verlangen von der Pforte die Erhebung Serviens zu einem Fürstenthum, und die Einräumung der Wahl eines Hospodars, wie in der Moldau und Wallachey.

Den 18. März. Lucca und Piombino werden von Napoleon zu einem unabhängigen Fürstenthum erklärt, und seiner Schwester Elise, und deren Gemahl dem Senator Bacciochi verliehen.

Den 26. März. Die italienische Republik wird zum Königreich umgestaltet, und Napoleon als König proklamirt.

Den 28. May. Napoleon wird zu Mayland zum König von Italien gekrönt. Errichtung des Ordens der eisernen Krone.

Den 30. May. Zweyte Reise des Kaisers Franz nach Böhmen zur Abwendung der auf diesem Reiche lastenden Theuerung. (Die erste geschah im Sept. 1804.)

Den 7. Juny. Kaiser Napoleon ernennt seinen Stiefsohn Beauharnois zum Vizekönig in Italien. — Die Republik Genua wird mit Frankreich vereinigt.

Den 24. Juny. Wahl des Erzherzogs Rudolph zum Coadjutor von Ollmütz.

Den 10. July. Der russische Minister Novosilzow, bestimmt zum Friedens- und Vermittlungs-Geschäfte zwischen Rußland, Großbrittanien und Frankreich, übergiebt dem preußischen Staatsminister Baron von Hardenberg eine Note, worinn er erklärt, daß die von der französischen Regierung genommenen Maaßregeln, weit entfernt, die Herstellung des Friedens zu erleichtern, die Grundstoffe desselben vernichten würden.

Den 5. und 7. Aug. Der Wienerhof trägt seine Vermittlung zwischen Frankreich und Rußland an, und übergiebt deswegen zu Paris und Petersburg seine Erklärung.

Den 27. Aug. Die französische Armee zu Boulogne erhält den Befehl nach dem Rhein zu marschiren, und Kaiser Napoleon stellt sich an die Spitze derselben. — Drey Tage darnach, den 30. Aug. trifft die erste Kolonne der russischen Armee unter G. L. Golenischtschew = Kutosow zu Lemberg ein.

Den 1. Sept. Erzherzog Carl übernimmt das Oberkommando in Italien, jenes in Deutschland, Erzherzog Ferdinand, unter ihm ist Generalquartiermeister, F. M. L. Mack.

Den 8. Sept. Sobald das österreichische Lager von Wels nach Braunau vorgerückt war, geht der F. M. L. Fürst von Schwarzenberg nach München, den Kurfürsten einzuladen, seine Truppen mit den österreichischen zu vereinigen. Zugleich wurde das Versprechen feyerlich erneuert, im Falle dieses Beytrittes niemals den mindesten Anspruch auf den kleinsten Theil von Bayern zu machen. Der Kurfürst sagt diese Vereinigung in einem Schreiben an den Fürsten zu, und es werden Conferenzen zu Haag über dieselbe gehalten. — Zur nemlichen Zeit gehen die Oesterreicher zwischen Scharding und Wasserburg über den Inn und rücken in Bayern ein. — Die bayerischen Truppen eilen inzwischen von allen Seiten nach Franken, der Kurfürst selbst, und das Ministerium gehen in der Nacht vom 8 — 9. Sept. von München nach Würzburg. — Fortsetzung dieser Unterhandlungen durch den Grafen von Buol-Schauenstein in Würzburg selbst, die sich aber am 27. Sept. zerschlagen, nachdem Marschall Bernadotte daselbst eingerückt, die Festung von seinen Truppen besetzt, und das bayerische Corps d' Armée auf dem Punkte war, sich förmlich an ihn anzuschliessen.

Den 8. Sept. Auch Preußen ertheilt Befehle zur Mobilmachung von Truppen, die am 20. Sept. auf die ganze Armee ausgedehnt werden.

Den 9. Sept. Oesterreichische Gegendeclaration auf die mündliche Erklärung des Ministers Bacher, wegen der Absichten Oesterreichs bey der übernommenen Vermittlung. Zugleich werden dem Reichstage die vorzüglichsten Aktenstücke über diese Vermittlung mitgetheilt, als die am 5. und 7. Aug. in Paris und Petersburg übergebene neue Einladung zum Frieden auch mit England, die Noten des Ministers Talleyrand vom 13. und 16. August, die Erklärung des russischen Bothschafters in Wien, Grafen Rasumovsky vom 31. August, wegen der russischen Rüstungen zur Observation und zur Unterstützung seiner Mediation, und Vorrückung zweyer Armeen durch Gallizien an die Donau — und die österreichische Final-Erklärung vom 3. September durch die, auf Erneuerung von Unterhandlungen zur Fortsetzung des Friedens und Herstellung desselben mit England, das sich dazu bereit erklärt habe, angetragen, und zugleich erklärt wurde, sich weder in irgend welche innere Angelegenheit Frankreichs zu mischen, noch den gesetzlichen Besitzstand im deutschen Reiche, noch das Interesse der ottomannischen Pforte zu verletzen.

Den 19. Sept. Kaiser Napoleon befiehlt die Errichtung von drey Reserve-Armeen zu Boulogne, Maynz und Straßburg.

Den 21. Sept. Kaiser Franz kommt in München an, geht am 22. ins Hauptquartier nach Landsberg, und am 26. wieder über München nach Wien zurück.

Den 23. Sept. Ein russisches Corps unter Tolstoi segelt von Kronstadt und Reval nach Schwedisch-Pommern ab.

Den 24. 25. Sept. Die französische Armee geht theils bey Maynz und Straßburg, theils bey Mannheim, Speyer, und in der Gegend von Durlach über den Rhein.

Den 26. Sept. Nachdem die Schweiz von beyden Kaisern als neutral erklärt worden, bricht auch das bisher in Tyrol gestandene Auffenbergische Corps zur österreichischen Hauptarmee in Schwaben auf.

Den 30. Sept. Die erste russische Colonne trifft zu Brünn ein.

Den 2. Okt. Die bayerischen Truppen vereinigen sich zu Würzburg mit Bernadotte. Allianz zwischen Frankreich und Bayern, und 3. Okt. zwischen Frankreich und Würtemberg.

Den 3. Okt. Bernadotte verletzt auf seinem Marsche nach dem Eichstädtischen das neutrale preußische Gebiet von Anspach. Seinem Beyspiele folgen die Corps von Marmont, Davoust, und dem bayerischen General Wrede.

Den 6. Okt. Die Division Vandamme bemächtigt sich der Brücke bey Donauwörth. — Prinz Murat geht mit der Division Walter dem Lech zu.

Den 7. Okt. Das österreichische Hauptquartier kommt von Mindelheim nach Ulm. Die ganze österreichische Armee in Schwaben, mit Einschluß des Auffenbergischen Corps wird auf 60000 Mann gerechnet; die französischen Corps bilden mit den Ver-

bündeten nach eigner Angabe ein Heer von 149,000 Mann.

Den 8. Okt. Bey Wertingen wird ein Theil des unter F. M. L. Auffenberg zur Beobachtung vordetaschirten österreichischen Corps gefangen.

Den 9. Okt. Ney stürmt die Stellung der Oesterreicher bey Günzburg. Oberst Lacuée wird erschossen; aber General d'Aspre mit 1200 Oesterreichern gefangen.

Den 11. Okt. Ney und Dupont werden zwischen Ulm und Albeck mit einem Verlust von 1500 Todten, 2000 Gefangenen, und 11 Kanonen geschlagen, und bis Gundelfingen und Lauingen verfolgt.

Den 12. Okt. General Wrede rückt am Nahmenstag des Kurfürsten von Bayern wieder in München ein. F. M. L. Kienmayer zieht sich gegen Haag und Braunau zurück.

Den 14. Okt. Allgemeiner Angriff auf die österreichischen Stellungen bey Ulm. Ney bemächtigt sich der Brücke bey Elchingen; Lannes der Höhen bey Pfuhl; Marmont der Communicationen über die Iller. Die beyden Flügel des österreichischen Heeres sind getrennt, und Ulm auf dem rechten Donauufer völlig eingeschlossen. — G. M. Graf Spangen, Neffe und Erbe Clerfayt's, ist gezwungen, das in der Eile befestigte Memmingen, aus Mangel an Artillerie und Munition, an Vandamme zu übergeben. — Der Erzherzog Ferdinand verläßt

Abends Ulm, und nimmt, vom F. M. L. Fürsten Schwarzenberg begleitet, mit einem Theile des Heeres seinen Zug auf dem linken Donauufer, nach Franken zu.

Veranlaßt durch die Gebiets-Verletzungen im Ansbachischen übergiebt der Minister Baron Hardenberg dem außerordentlichen und ordentlichen Abgesandten Frankreichs Duroc und Laforet eine ernste Note: „Da der Kaiser der Franzosen die zwischen ihm und Preußen bestehenden Verpflichtungen als ohne Werth unter den gegenwärtigen Umständen anzusehen scheine, so betrachte sich der König nunmehr ebenfalls als frey von jeder, dem gegenwärtigen Augenblick vorangegangener Verpflichtung. Nichts desto weniger werde es sein einziger Wunsch seyn, aus allen Kräften zur Wiederherstellung des Friedens in Europa auf einen dauerhaften Fuß beyzutragen. Allein von allen Seiten in seinen großmüthigen Absichten gestört, könne der König in Zukunft wegen der Sorge, für die Sicherheit seiner Völker zu wachen, sich nur auf sich selbst verlassen. Von nun an ohne alle Verbindlichkeit, aber auch ohne Garantie, glaube er sich gezwungen, seine Armeen Stellungen nehmen zu lassen, welche für die Sicherheit des Staates unumgänglich nöthig werden."

Den 15. Okt. Die Franzosen erstürmen den Michelsberg und die Redoute bey den Ziegelhütten. Oberst Vedel ersteigt sogar in der Hitze des Gefechts am Frauenthore den Hauptwall der Stadt, wird

aber

aber dort gefangen. Ulm ist nun auch auf dem linken Donauufer berennt. — Generalbefehl des F. M. L. Mack: „Das Wort Uebergabe nicht mehr hören zu lassen."

Den 16. Okt. F. M. L. Werneck am 13. von Ulm aufgebrochen, die französischen Communicationen auf dem linken Donauufer zu zerstören, will sich nun wieder nach Ulm zurückziehen. Treffen bey Herbrechtingen, wo die Angriffe des Prinzen Murat zurückgeschlagen werden, aber die österreichische Arriergarde stark leidet. Nun will Werneck längs der Brenz gegen Aalen, sich dort an den Erzherzog Ferdinand anzuschließen. — Ulm wird vom Michelsberg und Geisberge her heftig beschossen. Vereinigung des F. M. L. Kienmayer bey Braunau mit dem ersten russischen Hilfsheere unter G. L. Kutusow.

Den 17. Okt. Ulm kapitulirt. Die Besatzung soll mit allen Kriegsehren ausziehen, und das Gewehr strecken, die Offiziere auf's Ehrenwort entlassen, die Gemeinen aber nach Frankreich geführt werden. Alles Aerarialgut ist Beute des Feindes. In einer besonderen Declaration vom 19. gab Marschall Berthier sein Ehrenwort: Daß die österreichische Armee über dem Inn sey, Bernadotte zwischen München und diesem Fluße stehe, Erzherzog Ferdinand verfolgt werde, und Werneck, Baillet, und Hohenzollern kapitulirt haben, Soult aber bey Bregenz postirt — mithin kein Entsatz möglich sey.

Den 18. Okt. Kapitulation des F. M. L. Werneck zu Trochtelfingen mit dem Prinzen Murat, die

auch auf die, von diesem Corps getrennten Abtheilungen ausgedehnt, aber von den zum Erzherzog Ferdinand gestossenen Colonnen-Anführern nicht anerkannt wird.

Schöner Enthusiasmus der Ungarn auf dem Landtage zu Preßburg. Mit dem Ausruf: „Sanguinem pro patre!“ — verwilligen sie große Beyträge zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges an Geld, Victualien, regulärer Mannschaft und Militzen.

Den 20. Okt. Das in Ulm eingeschlossene Corps d'Armee, 23,800 Mann stark, marschirt durch das Frauenthor aus, und streckt vor dem Kaiser Napoleon das Gewehr. — Erzherzog Ferdinand marschirt am gleichen Tage über Nürnberg gegen Eger, wobey die Spitze seines Nachzuges von dem Prinzen Murat umwickelt, und zum Theile gefangen wird.

Den 21. Okt. Grosse Seeschlacht am Vorgebirge Trafalgar, zwischen Gibraltar und Cadix. Der englische Admiral Nelson wird erschossen, als er eben seinen herrlichsten Sieg vollendet. Die überlegene französisch-spanische Flotte wurde, jene von Villeneuve, diese von Gravina befehligt. Gravina stirbt an seinen Wunden. Villeneuve, Admiral Cisneros, Alava, und General Contamin, der die auf der Flotte befindlichen 30,000 Mann Landtruppen kommandirte, werden gefangen, und 20 Linienschiffe genommen oder zerstört. Vier entkommene französische Linienschiffe unter den Admiralen Magon und Duma-

noir werden auf der Höhe von Ferrol durch Sir Richard Strachans Eskadre genommen.

Den 23. Okt. Das russisch=österreichische Corps d'Armee schickt sich zum Rückmarsch von dem Inn gegen die Enns an.

Den 25. Okt. Die Oesterreicher nehmen die Feste Oberhaus bey Passau mit Sturm. — Kaiser Alexander trift von Pulawy über Warschau in Berlin ein.

Den 26. Okt. Augereau geht mit der Reserve bey Hünningen über den Rhein. Einmarsch der Preußen in Hannover, die Franzosen unter General Barbou ziehen sich nach Hammeln.

Den 27. Okt. Bernadotte und Wrede gehen bey Rosenheim und Wasserburg; Davoust und Murat bey Mühldorf über den Inn.

Den 28. Okt. Kraftvolle, unvergeßliche Proklamation Franz II. über das bisherige Kriegsunglück, und über seine Hoffnungen von der Treue und dem Muth seiner Unterthanen. — Sie schloß also: „Ruhig und fest stehe ich im Kreise von 25 Millionen Menschen, die meinem Herzen und meinem Hause theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithilfe, denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familie, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, für die Erhaltung alles dessen, was ihnen heilig ist. Noch lebt der alte vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That, und jedem Opfer, um zu retten, was

gerettet werden muß, Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück. Von diesem Geist erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuversicht alles Große und Gute, vor allem festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu allem, was angeordnet werden wird, um den raschen Feind so lang von den Grenzen entfernt zu halten, bis jene große und mächtige Hilfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland und andere Mächte zum Kampfe für Europas Freyheit und die Sicherheit der Thronen und der Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen, und die Eintracht der Regenten, der hohe, männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Unfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit, und in ihrem eigenen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden, für jedes Opfer, das ich zu ihrer Selbsterhaltung fordern muß."

Den 29. Okt. Marschall Lannes besetzt das geräumte Braunau.

Den 30. Okt. Bernadotte und Wrede rücken in Salzburg ein.

Den 30. Okt. Ankunft des Hoch- und Deutschmeisters, Erzherzogs Anton, in Berlin.

Den 31. Okt. Heftiges Gefecht bey Lambach zwischen dem feindlichen Vortrab, und der österreischisch-russischen Arriergarde. Rückzug an die Traun.

Dreytägige Schlacht und Sieg des Erzherzogs

Karl über Massena im Umkreise von Caldiero. Der feindliche Verlust übersteigt 6000 Mann, gleichwohl zieht sich der Erzherzog, von den Unfällen in Deutschland durch den an ihn abgesendeten G. M. Grafen Bubna vollständig unterrichtet, das Herz der Monarchie zu decken und zu retten, langsam, nur schwach verfolgt, in stolzer Haltung gegen Innerösterreich zurück.

Den 1. Nov. Einzug der Franzosen in Linz. — Die Preußen rücken in die Lausitz und Sachsen ein.

Den 3. Nov. Der bayerische General Deroy greift den tyrolischen Paß Strub an, den F. M. L. Graf St. Julien vertheidigt, erleidet daselbst eine völlige Niederlage, und wird schwer verwundet. — Ausgezeichneter Muth der Tyroler.

Den 3. Nov. Convention zu Potsdam zwischen Preußen und Rußland unter österreichischer Accession zur Herstellung des Friedens nach dem Traktat von Lüneville.

Den 4. Nov. Marschall Ney greift von Mittewald aus, den tyrolischen Grenzpaß Scharnitz durch einen dreymaligen Sturm vergeblich, und mit großem Verlust an. Ein einziges Bataillon unter Oberstlieutenant Swinburne vertheidigt ihn. Auch hier zeigen die Tyroler den alten, 1703, 1796, 1797, 1799 und 1800 erprobten Muth. Ein französisches Detaschement nimmt aber Abends den, von Major Kraus vertheidigten Seitenpaß Luitasch weg, dessen Nebenzugänge schlecht besetzt waren. Dieser einzige Unfall entscheidet den Verlust des ganzen

Landes. Es hatte sich nähmlich am gleichen Tage früh der Erzherzog Johann, in Folge der rückgängigen Bewegung, den die siegende Armee des Erzherzogs Carl an der Etsch, wegen der unglücklichen Katastrophe bey Ulm machen mußte, von Innsbruck auf den Brenner gezogen, um durch das Pusterthal nach Kärnthen zu gehen, und mit jenem Heere vereinigt zur Rettung des Inneren der Monarchie herbeyzueilen. Bis zum 13. bleibt der Erzherzog in dieser Stellung, das Corps des F. M. L. Jellachich vergeblich erwartend, dem er befohlen hatte sich schnell mit ihm zu vereinigen. — In Sterzing Zusammenfluß vieler Landesdeputirten, die Gut und Blut zur Rettung des heimathlichen Bodens anbieten, aber sich selbst mit gleicher Unterwerfung entwaffnen, als sie sahen, der Gewaltdrang der Umstände erlaube nicht mehr die partielle Vertheidigung dieser Gegenden. Ein späterer Befehl des Marschalls Ney, der am 6. in Innsbruck einrückte, die Waffen auszuliefern, bleibt Trotz aller Drohungen ohne Vollzug.

Den 5. Nov. Gefecht bey Kemmelbach, zwischen der russischen Arrier- und der französischen Avantgarde. Die Franzosen werden zurückgetrieben, da aber die Russen besorgen mußten, von einer links gegangenen feindlichen Colonne in den Flanken genommen zu werden, zieht sich Kutusow nach Mölk zurück, und

Den 6. Nov. geht er über die Donau. — Der russische Kaiser reist von Berlin nach Weimar.

Den 7. Marschall Davoust schlägt bey Mariazell in Steyermark das Corps des F. M. L. Meerveld.

Den 9. Nov. Kaiser Franz geht von Preßburg nach Brünn.

Den 10. Nov. Die Feste Kufstein kapitulirt. Eine Wiener-Stadt-Deputation geht dem Prinzen Murat entgegen.

Den 11. Nov. Blutiges Gefecht bey Dirnstein, (wo einst Richard Löwenherz gefangen saß) wobey die französische Division Gazan fast aufgerieben, aber der verdiente österreichische F. M. L. Schmidt getödtet wird.

Den 12. Nov. Kaiser Alexander kommt nach Dresden.

Den 12. Nov. Die Obersten Grafen von Kinsky und Wartensleben brechen mit 4 Eskadrons von Klenau Cheveauxlegers, und 6 Eskadrons Blankenstein Husaren, nach ihnen der Major Graf Chotek vom Corps des General Jellachich von Bregenz auf, schlagen sich durch Augereau's Arriergarde, gehen bey Eschingen über die Donau, treiben ein von Ulm ausgeschicktes Detaschement zurück, erobern bey Ellwangen 25 beladene Wagen, und dringen durch die Oberpfalz nach Böhmen.

Den 13. Nov. Einzug der Franzosen in Wien, die sich sogleich der Brücke über die Donau bemächtigen, die vom F. M. L. Fürsten Auersberg nicht abgebrannt worden war. General Hülin wird Stadtkommandant.

Proklamation des Kaisers Franz II. von Brünn. — Der Kaiser erklärt, daß er weit entfernt von allen Erweiterungsentwürfen, bloß die Beobachtung des Lünevillerfriedens verlange, daß Kaiser Napoleon zwar ebenfalls friedliche Gesinnungen geäussert, aber dem, deshalben an ihn abgeschickten F. M. L. Grafen von Ginlay solche Eröffnungen gemacht habe, die sich mit der Ehre der österreichischen Monarchie nicht vertrügen, und die ihn in den Stand der Wehrlosigkeit zurücksetzen würden. Es bleibe ihm daher nichts übrig, als mit den grossen noch unversiegten Hilfsquellen, welche er in den Herzen, dem Wohlstand, der Treue und der Kraft seiner Völker finde, sich an die noch ungeschwächte Macht seiner Verbündeten, des Kaisers von Rußland und Königs von Preußen anzuschliessen, und bis zur Eingehung annehmbarer Friedensbedingungen im Kampfe auszuharren.

Den 14. Nov. Kapitulation zu Dornbieren zwischen dem General Mathieu vom Heere Augereaus, und General Wolfskehl geschlossen. Das Jellachich'sche Corps streckt zu Folge derselben die Waffen, und erhält freyen Abzug nach Böhmen, mit der Bedingung, ein Jahr nicht gegen Frankreich zu dienen. — Der G. M. Prinz von Rohan schlägt aber diese Kapitulation aus, geht über den Arlberg zurück, wendet sich zuerst gegen Innsbruck, dort den Marschall Ney zu fangen, dessen Korps größtentheils gegen das Salzburgische hinabgerückt war, und über den Brenner dem Erzherzog Johann nachzuziehen, allein er

muß sich gegen das Vinschgau zurückwenden, schlägt bey Botzen den General Loison, bricht über Trient an die Brenta hinaus, um sich nach Venedig hinein zu werfen, muß aber mit einem Theile seines Corps kapituliren, da Massena eine grosse Colonne seines Heeres ihm entgegen sendet.

Den 15. Nov. Convention zu Hollabrunn über einen Waffenstillstand zwischen dem Corps des Prinzen Murat und den Russen, von Winzingerode und Belliard unterzeichnet, die aber nicht ratifizirt wird.

Den 16. Nov. Treffen bey Guntersdorf, wo die russische Arriergarde unter dem Fürsten Bagration von einem Corps von 30,000 Franzosen umzingelt wird, aber sich dennoch tapfer durchschlägt, und am 19. bey Wischau sich wieder mit der Armee vereinigt.

Marschall Ney rückt in Botzen, General Marmont in Grätz,

Den 18. Nov. Prinz Murat in Brünn ein.

Den 18. Nov. Kaiser Alexander kommt über Breslau nach Ollmütz.

Den 24. Nov. Großfürst Constantin kommt mit den Garderegimentern nach Ollmütz, woselbst am 29. auch die erste Colonne der Buxhövdenschen Armee eintrifft.

Den 26. Nov. Fürst Bagration wirft bey Wischau 4 französische Cavallerie Regimenter zurück.

Den 27. Nov. Die Division Gudin rückt in Preßburg ein.

Den 28. Nov. General Savary, Napoleons Adjutant, wird zu einer Unterredung mit Kaiser Alexander ins Hauptquartier nach Wischau gesendet. — Napoleon geht in der Nacht mit der Armee bis gegen Brünn zurück.

Den 29. Nov. Der preußische Minister Graf Haugwitz kommt über Brünn nach Wien, vor ihm die Grafen Stadion und Giulay, den Frieden zu unterhandeln.

Den 30. Nov. Das Corps des Marschalls Bernadotte und die Division Gudin vereinigen sich mit der Hauptarmee. Napoleon ermuntert sie zur bevorstehenden Schlacht durch eine Proklamation.

Den 2. Dez. Grosse Schlacht bey Austerlitz zwischen dem russischen Heer, und einem Corps Oesterreicher unter dem Fürsten von Lichtenstein, und der französischen Armee, zum Nachtheil der Ersteren. Das russische Centrum wird geworfen, und der linke Flügel zum Theil abgeschnitten. Die Schlacht kostet beyden Theilen über 20,000 Mann. Die drey Kaiser, Franz, Alexander und Napoleon waren in Person zugegen. Das Benningsensche Corps d'Armee stand am Tage der Schlacht schon tief in Schlesien, und das Corps des Generals Essen wenige Märsche von der Armee.

Den 3. Dez. Die Kaiser Franz und Napoleon kommen in der Mühle bey Saroschitz zusammen.

Den 5. Dez. Treffen zwischen Iglau und Stecken. Erzherzog Ferdinand schlägt die Bayern unter Wrede mit einem Verlust von mehr als 1200

Mann an Todten und Gefangenen nach Znaym zurück.

General Marmont verläßt Grätz bey der Annäherung eines vom Erzherzog Carl unter F. M. L. Chasteler detaschirten Corps, das am 6. daselbst einrückt, aber zu Folge des geschlossenen Waffenstillstandes bald darauf abzieht.

Den 6. Dez. Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich, zu Austerlitz durch den F. M. L. Fürsten von Lichtenstein und den Marschall Berthier geschlossen. — Die Demarkationslinie für die französische Armee wird bestimmt — die Russen sollen innerhalb einem Monathe alle österreichischen Staaten räumen, — die Insurrektion in Ungarn und Böhmen eingestellt, — zu Nikolsburg der Friedenskongreß gehalten werden.

Den 7. Dez. Für die besetzten österreichischen Staaten wird eine Contribution von 100 Millionen Frank's ausgeschrieben.

Erzherzog Carl schickt seine Vorposten aus Ungarn schon bis Windpassing, 6 Stunden von Wien, wo noch an diesem Tage ein Scharmützel vorfällt.

Den 8. Dez. Die russische Armee zieht in 3 Colonnen zurück.

Den 15. Dez. Geheime Convention zu Schönbrunn zwischen Frankreich und Preussen, durch Duroc und Haugwitz unterzeichnet. In der Folge erscheinen als Resultate derselben die Abtretung Anspachs an Bayern, Neufchatels und Valengins an

Frankreich, und Cleves mit der Grenzfestung Wesel an den Prinzen Murat ꝛc.

Den 21. Dec. Der französische Minister Talleyrand geht nach Preßburg zum Friedenskongreß, der von Nikolsburg und Brünn dahin verlegt wurde.

Den 21. Dec. Die Preußen und Hessen besetzen Fulda.

Den 25. Dec. Der Staatsvicekanzler, Graf Ludwig Cobenzl, und der Staatsreferendar, Baron Collenbach, resigniren ihre Stellen im Departement der auswärtigen Geschäfte. Der Kabinetsminister und Oberstkämmerer, Graf Franz Colloredo hatte schon am 14. Nov. in Brünn seine Dimission erbeten und erhalten.

Den 26. Dec. Friede von Preßburg, durch die F. M. L. Fürsten Johann von Lichtenstein und Grafen von Giulay — dann den französischen Minister Talleyrand unterzeichnet. Frankreich verbleibt im souverainen Besitz aller Länder jenseits der Alpen, welche mit dem französischen Reiche vereinigt sind, oder durch französische Gesetze regiert werden. Der Kaiser von Oesterreich erkennt die französischen Verfügungen über Lucca und Piombino, und tritt das Venetianische, Dalmatien, Albanien ꝛc. ab, welches dem Königreich Italien einverleibt wird. Er erkennt den Kaiser der Franzosen als König von Italien, und den königlichen Titel von Bayern und Würtemberg. Tritt an Bayern ab: Burgau, Eichstädt, den salzburgischen Antheil von Passau, Tyrol, Brixen und Trient,

Vorarlberg, Hohenems, Rothenfels, Tettnang, Argen und Lindau — an Würtemberg: die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtey Altdorf, einen Theil von Breisgau nebst Villingen und Breunlingen — an Baden: das übrige Breisgau, die Ortenau, die Stadt Constanz, und die Commande Meinau. Dagegen erhält Oesterreich: Salzburg und Berchtesgaden, unter dem Titel eines Herzogthums. Der Kaiser der Franzosen verpflichtet sich, von Bayern Würzburgs Abtretung für den Kurfürsten von Salzburg, Erzherzog Ferdinand, zu bewirken, auf welches der kurfürstliche Titel übergehen wird. Die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters soll in der Person desjenigen österreichischen Prinzen erblich seyn, den der Kaiser von Oesterreich dazu ernennen wird.

Kaiser Napoleon verspricht seine Verwendung zur vollständigen Entschädigung des Erzherzogs Ferdinand (von Breisgau) in Deutschland. Oesterreich wird sich der Besitznahme Augsburgs von Bayern und der Grafschaft Bondorf von Würtemberg nichts widersetzen. Die Könige von Bayern und Würtemberg und der Kurfürst von Baden geniessen in Ansehung der alten und neu erworbenen Staaten die volle Souverainität, wie Oesterreich und Preußen in ihren deutschen Staaten. Der Kaiser von Oesterreich leistet Verzicht auf alle Ober- und Lehensherrliche Rechte, und auf alle Ansprüche an die Länder

besagter drey Souveraine, und überhaupt an alle zum bayerischen, fränkischen und schwäbischen Kreise gehörigen Staaten, die Entschädigungen der beyden Erzherzoge Ferdinand ausgenommen. Dieser Verzicht ist ganz reziprok und das System unbedingter Purifikation festgesetzt. Kaiser Napoleon garantirt Oesterreichs Integrität in dem, durch diesen Friedensvertrag bestimmten Zustande. Beyde Contrahenten erkennen die Unabhängigkeit der helvetischen, und batavischen Republik.

Den 27. Dec. Ratifikation dieses Friedens durch Napoleon — der am nemlichen Tage zu Stammersdorf eine Zusammenkunft mit dem Erzherzog Carl hat, und sodann über München, Stuttgard, und Straßburg nach Paris reist, wo er am 27. Jän. 1806 eintrifft.

Den 30. Dec. Bestätigung desselben durch Kaiser Franz. Die Auswechslung geschieht

1 8 0 6.

Den 1. Jän. zu Wien. — Am gleichen Tag erlischt der republikanische Kalender der Franzosen.

Den 2. Jän. Aufruf des Erzherzogs Carl an die Armee aus dem Hauptquartier Hollitsch über den Frieden, worinn der Sieger von Caldiero sie mit Recht — „die unbesiegt gebliebene neunt, die in Deutschland, wie in Italien, die Rechte ihres Souverains mit gleicher Standhaftigkeit vertheidiget haben würde.“

Den 6. Jäner. Das Corps des Marschalls Davoust räumt Preßburg.

Den 12. Jäner. Die letzten französischen Truppen verlassen Wien, unter den Befehlen des Reichsmarschalls Soult. Am nähmlichen Tage verlegt der Erzherzog Carl, begleitet von den Erzherzogen Johann, Ludwig und Maximilian, sein Hauptquartier nach Oedenburg.

Kaiser Franz schmückt den mit der allgemeinen Hochachtung und dem allgemeinen Danke gezierten Grafen Rudolf von Wrbna, Hofkommissair während der Anwesenheit des Feindes, mit dem Stephansordens-Großkreuze, und ruft ihn als Oberstkämmerer zunächst an seine geheiligte Person.

Den 15. Jäner. Rührende Proklamation des Kaisers Franz, von Feldsberg aus, an die treuen Bewohner seiner Hauptstadt, die sich während der Anwesenheit des Feindes durch treue, unveränderte Ergebenheit und Muth so schön ausgezeichnet hatten, wovon auch die vom Kaiser Napoleon bey seiner Abreise an sie erlassene Addresse das rühmlichste Zeugniß war.

Den 16. Jäner. Feyerlicher Wiedereinzug des Kaisers in Wien, unter unaussprechlichem Jubel der getreuen Unterthanen. Mit hohem Rechte wurde dieser Tag in der Folge zu einem Festtag auf ewige Zeiten erklärt, und die Feyer des Wieneraufgebothes vom 17. April 1797 damit verbunden.

Den 18. Jäner. Der Erzherzog Carl rückt an der Spitze der k. k. Truppen wieder in Wien ein.

Den 20. Jäner. Der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Johann Philipp Graf von Stadion, vordem Minister zu Stockholm, London und Berlin, und Botschafter in Petersburg, legt in jener neuen Eigenschaft den Diensteid ab.

Den 23. Jäner. Wilhelm Pitt, Sohn des großen Chatham, stirbt auf seinem Landgute bey Pultney, 46 Jahre alt, nachdem er seit seinem 21ten Minister gewesen war, und unter seiner Administration die englische Marine von 300 auf 700 Kriegsschiffe, von 8 auf 20000 Handelsschiffe — die Abgaben von 12 auf 32 Millionen Pf. Sterl. erhöhet, Irlands Vereinigung durchgesetzt, den Ruhm der Marine auf eine nie erreichte Höhe emporgehoben, und in Ostindien Reiche erobert hatte, welche die altbrittischen an Flächeninhalt und Reichthum weit übertreffen.

Den 27. Jäner. Aufruf des Königs von Preußen wegen der Besetzung Hannovers.

Den 1. Febr. Besitzergreifung des Kurfürstenthums [illegible]urg durch den Freyherrn von Hügel.

Den [illegible]. Febr. Kaiser Franz ernennt den Erzherzog [illegible] zum Generalissimus, und überträgt ihm die völlige Leitung der ganzen Kriegsmacht.

Den 1[illegible]. Febr. Verleiht er dem tapfern Fürsten von Lichtenstein den Orden des goldenen Vließes.

Den 14. Febr. General Partonneaux rückt in Neapel mit dem Vortrab des französischen Heeres unter Joseph Bonaparte ein, der bald darauf zum König beyder Sicilien ausgerufen wird. König

Fer=

Ferdinand begiebt sich nach Palermo, der Kronprinz zu dem Corps d'Armee des Grafen Damas in Calabrien. Die Veranlassung dieses Ereignisses war, daß, nachdem der neapolitanische Hof einen Neutralitätstraktat geschlossen, und dem zufolge Kaiser Napoleon das Armeecorps des General Cyr an die Etsch heraufgezogen hatte, eine russisch-brittische Macht von 40,000 Mann in Neapel landete, und Miene machte, durch den Kirchenstaat nach Oberitalien heraufzudringen. Als aber der Preßburgerfrieden geschlossen, und das Heer Josephs Bonaparte im Anmarsche war, schifften die Russen und Engländer wieder ein, und französischer Seits wurden die Vergleichsvorschläge des Cardinals Ruffo und Herzogs von St. Theodoro nicht mehr angehört.

Den 11. März. Eine russische Eskadre, unter dem Commodore Heinrich Baily, landet an den Bocche di Cattaro, die so eben durch den Marchese Ghisilieri an den französischen General Lauriston friedensschlußmässig übergeben werden sollten, und besetzen dieselben. Ghisilieri wird deßhalb zu Wien verhaftet. Dieses Ereigniß verzögert die Räumung Braunaus. — Cattaro bleibt bis 12. Aug. 1807 in russischen Händen, und wird der Schauplatz hartnäckiger Gefechte, welche die Russen und die nahen Montenegriner mit den Franzosen bey Ragusa hatten.

Den 17. März. Feyerliche Besitznahme Oesterreichs von Salzburg und Berchtesgaden, durch den Hofkommissär Grafen von Bissingen.

Den 24. März. Der französische Bothschafter La Rochefoucault hat seine Antritts-Audienz. S. M. Baron Vincent ist nach Paris abgegangen, und der Gesandte in Berlin, Graf Metternich, wird als Bothschafter nach Paris bestimmt.

Am nähmlichen Tage: Grosses Cabinets-Conseil des, nach Pitts Tode, neu organisirten englischen Ministeriums über neuerliche Friedensvorschläge, welche der Staatssekretär Fox vortrug.

Den 8. April. Die Nachricht von der Wegnahme des Vorgebirges der guten Hoffnung wird zu London kund gemacht.

Den 20. April. Königliche Bothschaft an das Parlament, wegen des Krieges mit Preußen, das nun sämmtliche kurbraunschweigische Lande im Besitze hat. Gleichzeitige Erklärung Georgs III. über die Invasion von Hannover an alle Höfe, und an den Reichstag.

Den 23. April. Die Preußen besetzen nun auch das Lauenburgische und drängen die Schweden aus demselben zurück.

Den 1. May. Einzug des Erzherzogs Ferdinand, Kurfürsten zu Würzburg, in seine neue Residenzstadt.

Den 25. May. Deputation der Generalstaaten nach St. Cloud, den kaiserlichen Prinzen von Frankreich, Ludwig Napoleon zum König von Holland zu erbitten.

Den 26. May. Der Kurerzkanzler verlangt

den französischen Großallmosenier, Cardinal Fäsch zum Coadjutor.

Den 31. May. Französisch-kaiserliches Dekret wegen Versammlung eines Sanhedrins zu Paris, zur Reformirung der jüdischen Nation.

Den 11. Juny. Feyerliche Kriegserklärung Großbritanniens gegen Preußen.

Den 12. July. Conföderation zu Paris zwischen Frankreich einer, und anderer Seits Bayern, Würtemberg, Kurerzkanzler, Baden, dem Großherzog von Cleve und Berg, Hessendarmstadt, Nassau-Usingen und Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm, und Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein, Lichtenstein, und von der Leyen. Gänzliche Losreissung dieser Häuser vom Reichsverbande — Constituirung eines rheinischen Bundes, Schutz- und Trutz-Bündniß mit Frankreich, dessen Kaiser sich zum Protektor des rheinischen Bundes erklärt. Alle übrigen Fürsten, Grafen, Reichsritter und Reichsstädte der südlichen Hälfte Deutschlands werden mediatisirt, und der Hoheit der Paciscenten dieser Bundesakte unterworfen.

Den 21. July. Kaiser Franz befiehlt eine allgemeine Kundmachung gegen das falsche Gerücht von einer bevorstehenden gesetzlichen Herabsetzung des Nennwerthes der Bancozettel.

Den 1. Aug. Der französische Geschäftsträger Bacher, und die Comitialen der in den rheinischen Bund zusammengetretenen Stände, zeigen der Reichs-

versammlung die Entstehung dieser Conföderation, und ihre gänzliche Trennung und Lossagung vom deutschen Reiche an.

Den 6. Aug. Franz II. legt die deutsche Reichskrone und damit verbundene Reichsregierung nieder, und erklärt seine deutschen Erbstaaten von dem Reichskörper auf ewig getrennt. — Nachträgliche Erklärung eben dieses Monarchen, wodurch er den Unterhalt der Reichskanzley und des Reichshofrathes auf sich nimmt, und das Kammergericht der Fürsorge der bisherigen Stände des Reiches empfiehlt. — Beyde Erklärungen übergiebt der österreichische Direktorial-Gesandte von Fahnenberg (12. Aug.) dem Reichstage. — Franz II. nennt sich nun der Erste als Kaiser von Oesterreich.

Grosse Bewegungen über dieses Ereigniß in Norddeutschland. Anschein, als wolle sich dieses unter Preußens Auspicien in eine ähnliche Conföderation sammeln.

Den 1. Sept. Kundmachung wegen der Eröffnung neuer Finanzquellen zur Erleichterung und Tilgung der Staatslasten in Oesterreich. Merkwürdiger historischer Eingang dieses vom 20. Aug. datirten Patentes: „Wir Franz der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich ꝛc. Unter den mannichfaltigen Drangsalen, welche es der unerforschlichen Weisheit Gottes gefallen hat, während Unserer fünfzehnjährigen Regierung über Uns kommen zu lassen, ist Unserem Herzen keines so schmerzlich gefallen, als die itzt aus den erlittenen

Unfällen hervorgehende Nothwendigkeit, in der Wir Uns befinden, Unsere getreuen Unterthanen nach so vielen, durch eine Reihe unabwendbarer Kriege erduldeten widrigen Ereignissen, nach so grossen, für die Erhaltung Unserer Kronen von ihnen geäußerten Anstrengungen, und entrichteten Opfern, in einem Zeitpunkte, wo sie im Schooße des wiedergekehrten Friedens Erholung erwarten, zu neuen Anstrengungen ihrer Kräfte, und zur Darbringung neuer Opfer aufzufordern, um Uns zur Hinwegräumung jener Staatsübel beyzustehen, welche die unaufhaltbar über Unsere Monarchie ausgebrochenen Kriege nach sich gelassen haben. Wir wollen über die Ursache dieser Uebel, über ihren Umfang und über die Mittel sie zu heben, als über eine Angelegenheit, die das Wohl des Staates im Ganzen sowohl, als jedes einzelnen Mitgliedes desselben gleich betrift, eine offene und väterliche Sprache führen. Die Kriege, welche seit Unserer Thronbesteigung unaufhaltsam mit äußerst raschen Schritten auf einander gefolgt sind, und daher bey ihrem jedesmaligen Ausbruche die größte Eilfertigkeit in Herbeyschaffung der Geldmittel geboten haben, waren die kostspieligsten, welche die Monarchie je geführt hat. Der Geldaufwand, welchen ein einziger Feldzug verursachte, überstieg weit den Gesammtbetrag aller gewöhnlichen Einkünfte des Staates. Die Hilfsquellen, welche Unsere glorreichen Vorfahren in den Darlehen fremder, geldreicher Staaten fanden, waren bey der geänderten politischen Lage derselben für

Uns bald versiegt. Freywillige Beyträge und Darlehen im Inlande waren in ihrem Einfluße zu langsam, und in ihrem Belaufe zu ungewiß, als daß Wir Uns auf diese verlassen durften, und sie konnten nicht hinreichen, auch nur den vierten Theil der Gelderforderniß eines einzigen Kriegsjahres zu bedecken. Den ganzen Ueberrest des Aufwandes bloß allein durch gezwungene Darlehen und außerordentliche Auflagen zu bestreiten, war ohne Zugrundrichtung des Wohlstandes Unserer Unterthanen in einem Zeitraume unmöglich, wo unglücklicher Weise mehrere nach einander gefolgte Mißjahre Mangel und Theurung erzeugt hatten; wo so viele arbeitsame Hände von dem Pfluge und aus den Werkstätten zu den Waffen abgerufen werden mußten, und wo endlich der Erwerb durch die Hemmung des Handels und des Kunstfleißes beschränkt war. In dieser Lage, welche die schnelle Herbeyschaffung ungeheurer Geldsummen gebieterisch forderte, und bey dem Mangel aller anderen Mittel, blieb Uns nur der einzige Ausweg übrig, zur Vervielfältigung der Vorstellungszeichen des Geldes die Zuflucht zu nehmen, folglich die zirkulirenden Wiener-Stadt-Bankozettel, zu deren Verminderung man in dem Jahre 1804 kaum die ersten Schritte gemacht hatte, von neuem beträchtlich zu vermehren. Die nachtheilige Wirkung, welche diese unvermeidlich gewordene Vermehrung der Bancozettel auf den Anwerth derselben gegen das Conventionsgeld, so wie auf den Wechselcours und auf den Preiß aller Feilschaften her-

vorgebracht hat, liegt vor Jedermanns Augen unverkennbar dar. Indem Wir Uns aber dem Gesetze der Noth fügten, thaten Wir eigentlich nichts anders, als daß Wir mittels Herausgabe der Bancozettel den Staatskassen die unumgänglich erforderlichen Summen verschafft haben, welche Wir zur Erhaltung des Gesammtwohls von Unseren Unterthanen als außerordentliche Steuern zu verlangen zwar berechtiget waren, die Wir jedoch aus der vorgesagten Rücksicht bis auf ruhigere Zeiten verschieben mußten. Der unabwendbare Drang der widrigsten Begebenheiten, welcher die Vervielfältigung der Wiener-Stadt-Bancozettel unvermeidlich machte, führte auch die Nothwendigkeit herbey, die Last der verzinslichen Staatsschuld, welche Wir schon bey dem Antritte Unserer Regierung antrafen, durch neue Anlehen bedeutend zu vermehren. — Aus beyden diesen Uebeln entstand endlich das dritte, daß bey dem beträchtlichen Zuwachs der jährlich abzutragenden Zinsen, der zurückzuzahlenden Capitalien, und bey der, durch das Uebermaaß des Papiergeldes überhand genommenen Theurung aller, von dem Staate herbeyzuschaffenden unermeßlichen Erfordernisse, seine bisher gewöhnlichen Einnahmen, ungeachtet aller zuläßigen Einschränkungen der Ausgaben, die Wir bereits angeordnet haben, und noch zu verfügen gesonnen sind, nun nicht mehr hinreichen können, um den unerläßlichen öffentlichen Aufwand der Monarchie zu bestreiten. Einem jeden muß sich die Ueberzeugung von selbst aufdringen, daß dieser Zu-

stand in seiner Fortdauer für alle Unsere Unterthanen, und für jeden insbesondere immer gefahrvoller und verderblicher werden müsse, wenn nicht rasch mit eben so grosser Entschlossenheit, als Kraftanstrengung den mehrfachen Uebeln entgegen gewirkt, und zu deren gänzlichen Hinwegräumung schleunige und wirksame Maaßregeln ergriffen werden. An der Bereitwilligkeit Unserer gesammten Unterthanen, zu diesem so wichtigen Zwecke auch noch so grosse Opfer zu bringen, lassen Uns die grossen Beyspiele von Bürgertugend, und die weltkündigen Beweise nicht zweifeln, die sie von ihrem Biedersinne, von ihrem Gemeingeiste, und von ihrer unübertrefflichen Vaterlands- und Fürstenliebe allen Völkern der Erde gegeben, wodurch sie sich allgemeine Achtung und Bewunderung erworben haben, und wovon Wir das entzückende Andenken in Unserem dankbaren Herzen ewig aufbewahren werden. Auf eine ähnliche Bereitwilligkeit rechnen Wir auch von Seite Unserer getreuen Stände Ungarns, und des Großfürstenthums Siebenbürgen, die Wir eben deshalb auf dem reichsverfassungsmäßigen Wege zu einem kraftvollen Beystand aufzurufen beschlossen haben. Ihr allbekannter Edelsinn, ihre thatenreiche, unerschütterliche Anhänglichkeit an Uns, ihre bey jedem Anlaß werkthätig erprobte Theilnahme an dem Wohl Unserer, mit ihnen verbündeten übrigen Erbkönigreiche und Länder, denen sie erst kürzlich mit reichlichen Beyträgen zu Hilfe geeilt haben, sind Uns Bürge, daß sie in einer, sie und Unsere deutscherb-

ländischen Unterthanen gleich treffenden höchst wichtigen Staatsangelegenheit, gemeinschaftliche Sache machen, und mit diesen wetteifern werden, zur Hebung der gemeinsamen Uebel ihre Wohlstandskräfte in einem gerechten Verhältnisse anzustrengen. Wir verkennen nicht das Gewicht der Bürde, die Wir nur nach langem und schwerem Kampfe mit Unserm Herzensgefühle, und nicht ohne schmerzliche Ueberwindung desselben, nach Unserer Regentenpflicht Unseren Unterthanen aufzulegen gezwungen sind; allein die Größe des Uebels fordert grosse und schnell wirkende Gegenmittel, in deren Auswahl Wir jedoch nach der bereits auf Unseren Befehl den 22. des vorigen Monats erlassenen Kundmachung, Unser vorzügliches Augenmerk dahin gerichtet haben, daß alle gewaltsamen Maßregeln, welche eine plötzliche Stockung des allgemeinen Verkehrs erzeugen, die Grundfesten des öffentlichen Credits erschüttern, und die Glücksumstände vieler Tausende mit einem Stoße umstürzen könnten, beseitiget, und vielmehr die nöthige Abhilfe in solchen Abgaben gefunden werde, welche soviel möglich den Gesetzen der austheilenden Gerechtigkeit, und dem Maaße der Vermögenskräfte aller Unserer Unterthanen angemessen sind."

Den 13. Sept. Der englische Minister Fox stirbt zu Chiswick, 57 Jahre alt. — Am nämlichen Tage verkündigen zu London die Kanonen des Parks, die am 21. Juny geschehene Einnahme der Stadt und Festung Buenos Ayres.

Den 25. Sept. Kaiser Napoleon geht von Paris über Frankfurt nach Würzburg zur Armee ab, woselbst er am 2. Okt. eintrift. Die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England hatten sich am 30. September zerschlagen. — Etwas früher erfolgt die russische Erklärung, daß der Kaiser Alexander den am 20. July vom General Clarke und Staatsrath Oubril unterzeichneten Frieden nicht ratifizirt habe. — Preußen, über die Unterwerfung so vieler verwandten Häuser durch die rheinische Bundesakte, durch Frankreichs Einwürfe gegen den norddeutschen Bund gereizt, besorgt Veränderungen in Pohlen, und die Wiederabtretung des Hannöverischen, rüstet sich schnell, rückt in Sachsen ein, dessen Truppen sich mit ihm vereinigen, und stellt die kombinirte Macht hinter dem Thüringerwald auf; Chur-Hessen, auf welches gerechnet worden war, bleibt neutral.

Den 30. Sept. Der Kurfürst von Würzburg erklärt seinen Beytritt zum rheinischen Bund, und nimmt den Titel eines Großherzogs von Würzburg an.

Den 30. Sept. Oesterreich erklärt sich bey den bevorstehenden kriegerischen Aussichten für neutral, und beordert nach Böhmen, an dessen Grenzen sich die französischen und preußischen Heere zusammenziehen, ein Corps d'Armee zur Handhabung dieser Neutralität.

Den 10. Okt. Gefecht zu Saalfeld zwischen der Avantgarde des Fürsten von Hohenlohe unter dem Befehle des Prinzen Louis von Preußen, und dem

Corps des Marschall Lannes. Die Preußen werden geworfen, und der tapfere Prinz stirbt den Heldentod.

Den 14. Okt. Große entscheidende Schlacht bey Jena, die sich mit der völligen Niederlage der Preußen und der damit vereinigten Sachsen endigt. — Die Franzosen kommen zugleich mit den flüchtigen Preußen zu Weimar an.

Den 16. Okt. Erfurt kapitulirt, und die Besatzung von 14,000 Mann mit dem Prinzen von Oranien und Feldmarschall Möllendorf wird kriegsgefangen.

Den 25. Okt. Marschall Davoust rückt in Berlin ein. — Die preußischen Festungen kapituliren nacheinander fast ohne allen Widerstand, Spandau, Magdeburg, Cüstrin, Stettin, dann Glogau, Breßlau, Schweidnitz, Neisse ꝛc. — Nur Danzig, Cosel, Brieg, Graudenz und Colberg machen hievon eine Ausnahme.

Den 21. Nov. Dekret des Kaisers und Königs Napoleon aus Berlin, die gegen die brittischen Inseln verhängte strenge Blokade betreffend. Gleichzeitige Erklärung, sämmtliche in Deutschland besetzten, und über Preußen eroberten Lande nicht eher wieder zu räumen, als bis der allgemeine Frieden geschlossen seyn, und England die eroberten französischen spanischen und batavischen Colonien wieder herausgegeben haben würde. Eben dieser Entschluß bemüssiget auch den König von Preußen, dem zu Charlottenburg zwischen Düroc, Luchesini und Zastrow ab-

geschlossenen Waffenstillstand und Präliminartraktat vom 16. Nov. die Ratifikation zu verweigern.

Den 5. Dec. Vereinigung der russischen Armeekorps unter dem Marschall Kamenskoy, Benningsen und Burhöwden. Das Hauptquartier kömmt nach Pultusk.

Den 18. Dec. Friede zwischen Frankreich und Chursachsen, das den Königstitel annimmt, und dem rheinischen Bunde beytritt, geschlossen zu Posen, zwischen dem Marschall Düroc, und Grafen Bose. Gleiche Staats- und Accessions-Verträge werden nach und nach zwischen Frankreich, und den herzoglich-Sächsischen, Anhaltischen, Waldeckischen, Reußischen und Schwarzburgischen Häusern geschlossen.

Den 18. Dec. Kaiser Napoleon in Warschau.

Den 23. und 26. Dec. Gefechte bey Czarnawo und Nasielsk. — Treffen bey Pultusk und Golymin, hartnäckig, blutig, aber unentscheidend. Kamenskoy verläßt das russische Heer, bald darauf auch Burhöwden — Benningsen übernimmt den Oberbefehl. Beyde Armeen ziehen sich hierauf zurück, und es tritt einige Waffenruhe ein.

Den 27. Dec. Franz I. legt allen seinen durchlauchtigsten Geschwisterten den Titel: Kaiserliche Hoheit bey, welchen das Pragmatical-Gesetz vom 11. August 1804 blos auf Allerhöchstdero Descendenz beschränkt hatte. Die noch lebenden Kinder weiland J. M. Marien Theresiens, so wie die Descendenz des Erzherzogs Ferdinand, ehemaligen General-Gouverneurs der Lombardey, fahren fort, nach der

Verordnung vom 19. April 1755, Königliche Hoheiten zu heissen.

1 8 0 7.

Den 3. Jän. Der Aufstand in Hessen wird gestillt.

Den 5. Jän. Kriegserklärung der hohen Pforte wider Rußland — (25. des Monats Chevval im Jahre der Hegira 1221.)

Den 28. Jän. Mortiers Einmarsch in Schwedisch = Pommern.

Den 7. und 8. Febr. Wüthende Schlachten bey Preußisch = Eylau. Beyde Theile schreiben sich den Sieg zu. Die Franzosen ziehen sich nach und nach bis Thorn zurück, und die Russen rücken über Landsberg hinaus vor. Die Schlacht kostete beyder Seits über 25000 Mann.

Den 16. Febr. Treffen bey Ostrolenka; Savary durch Essen geschlagen.

Den 20. Febr. Eine brittische Flotte unter den Admiralen Dukworth, Louis und Sidney Smith forcirt die Dardanellen, und erscheint vor dem Serail, verliert aber durch fruchtlose Unterhandlungen den günstigen Zeitpunkt einen Frieden zu erzwingen, und kehrt unverrichteter Sache mit nicht geringem Verlust auf demselben Weg wieder zurück.

Den 20. März. Befehl des Kaisers Napoleon aus dem Hauptquartier Osterode, daß die Conscribirten von 1808 itzt schon aufgerufen werden sollen.

Den 3. April. Das französische Hauptquartier wird von Osterode nach Finkenstein zurückverlegt.

Franz I. läßt zu Warschau eine Note übergeben, worinn er Rußland, Preußen, England und Frankreich zu Friedensunterhandlungen einladet, die allenfalls an einem Ort der österreichischen Monarchie unter seiner Vermittlung eröffnet werden könnten.

Den 5. April. Kaiser Alexander, Großfürst Constantin, die russischen Garden, und ein ansehnliches Verstärkungscorps kommen beym Benning'schen Heere an

Den 18. April. Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Schweden zu Schlatkow.

Den 26. April. Mirza Riza Han, persischer Gesandter im französischen Hauptquartier.

Den 15. May. Treffen bey Weichselmünde, zwischen Kamenski und Oudinot. Die Absicht der Russen, Danzig Luft zu machen, wird vereitelt.

Den 24. May. Kalkreuth kapitulirt in Danzig. Marschall Lefevre, Kommandant der Belagerung, wird (28. May) vom Kaiser Napoleon zum Herzog von Danzig ernannt.

Ende May. Revolution, und dadurch bewirkte Staatsveränderung zu Konstantinopel. Mustapha IV. besteigt den Thron der Osmanen.

Den 5. Juny. Die Russen verdrängen die Franzosen aus mehreren Stellungen an der Passarge. Bedeutender Verlust der Corps von Ney und Bernadotte.

Den 10. Juny. Sieg der Russen bey Heilsberg. Sie behaupten ihre Hauptstellung, obwohl die Franzosen mit grossem Verlust mehrere Vortheile auf beyden Flügeln erfechten.

Den 11. Juny. Massena wird aus dem Lager von Borki hinausgeschlagen, das die Russen jedoch am folgenden Tage wieder verlassen müssen.

Den 14. Juny. Schlacht bey Friedland. Nach hartnäckigem Widerstande weichen die Russen, und ziehen sich nach dem Niemen zurück, wo ihnen beträchtliche Verstärkungen aus dem Innern entgegen kamen.

Den 21. Jun. Waffenstillstand zu Tilsit, auf einmonatliche Aufkündigung, geschlossen zwischen Berthier und Labanow-Rostrow.

Den 25. Juny. Erste Zusammenkunft der Kaiser Napoleon und Alexander auf einem Floß im Flusse Niemen. 26. und 28. Juny. Zweyte und dritte Zusammenkunft, denen auch der König von Preußen beywohnt.

Den 1. July. Der Kapudan-Bascha setzt bey Tenedos Truppen an das Land. Der Versuch mißlingt, und die türkische Flotte wird durch den russischen Admiral Siniavin gänzlich geschlagen. Nicht glücklicher waren die Türken im Ganzen zu Lande, indem sie in mehreren Treffen geschlagen wurden, und die Russen tief in der Moldau und Wallachey vordrangen.

Den 7. July. Friede zu Tilsit, unterzeichnet vom Fürsten Talleyrand-Benevent, dem Fürsten

Kurakin und Labanow = Rostrow. — Der König von Preußen erhält zurück: den Theil des Herzogthums Magdeburg auf dem rechten Elbufer, die Priegnitz, Ucker = Mittel = und Neumark (mit Ausnahme des Cotbuserkreises), Pommern, Ober = Nieder = und Neu=Schlesien, Glatz, Preußen, (wie es am 1. Jäner 1772 beschaffen war) nebst Ermeland, Pomerellen, die Insel Nogat 2c. — Was am 1. Jäner 1772 zu Pohlen gehörte, und seitdem an Preußen kam, wird dem König von Sachsen, unter dem Nahmen: Herzogthum Warschau, überlassen. Danzig mit 2 Meilen im Umfang wird unabhängig. — Stipulation einer Militärstraße für Sachsen nach Warschau durch die preußischen Staaten. — Freye Schifffahrt auf der Weichsel, der Neze, und dem Bromberger=Canal. — Rußland erhält den südöstlichen Theil von Neuostpreußen. — Die Herzoge von Coburg, Oldenburg und Meklenburg=Schwerin werden restituirt. — Die russische Vermittlung zum Frieden mit England angenommen. — Rußland erkennt die Könige Joseph von Neapel, Ludwig von Holland, den rheinischen Bund, auch die noch künftig von Napoleon zu ernennenden Mitglieder desselben, und nahmentlich den König Hieronymus von Westphalen. — Es cedirt Jever an den König von Holland. — Alle Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte hören auf, Rußland räumt die Moldau und Wallachey, und nimmt Frankreichs Vermitt-

lung

lung zum Frieden mit der Pforte an. — In Gemäßheit dieses Traktats wurde

Den 9. Jul. auch der Friede zwischen Frankreich und Preußen zu Tilsit von dem Fürsten Talleyrand-Benevent, dem F. M. Grafen Kalkreuth und dem geheimen Rath von der Golz unterzeichnet. Der Inhalt ist, wie im französisch-russischen Instrument. — Ausserdem erkennt Preussen den König von Sachsen als Herzog von Warschau, tritt an Rußland einen Theil von Neuostpreußen ab, sperrt bis zum Seefrieden den Engländern seine Häfen, so wie auch allen aus England, oder den englischen Kolonien kommenden Schiffen.

Napoleon reiset von Tilsit ab, geht über Königsberg (10.), Posen (14.), Dresden (17.), und Frankfurt (24.) nach Paris. Zwey Stunden vor ihm gieng Kaiser Alexander nach Petersburg zurück.

Den 22. Jul. Konstitutions-Urkunde für das Herzogthum Warschau von Napoleon zu Dresden erlassen, wohin er auch die pohlnischen Deputirten beschieden hatte.

Den 16. Aug. Eine grosse englische Expedition unter den Admiralen Gambier und Popham und unter den Generalen Cathcart und Baird landet auf Seeland, während der brittische Minister Jackson dem Kronprinzen in Kiel den Zweck dieser Expedition darlegt, die dänische Flotte als Unterpfand der Neutralität des Coppenhagner Hofes nach England zu führen. Da der Kronprinz dieses, als der

Ehre der Nation und der Selbstständigkeit der Krone zuwider erklärt — Belagerung von Coppenhagen.

Den 20. Aug. Der König von Schweden räumt Stralsund ohne Capitulation. Marschall Brüne zieht daselbst ein.

Den 24. Aug. Waffenstillstand zwischen Rußland und der Pforte, unter französischer Vermittlung zu Slobosia durch den ehemaligen Reiseffendi Said-Mehemed-Gallib-Effendi, und den russischen General Sergio Lascaroff unterzeichnet. Die Servischen Insurgenten sollen in denselben eingeschlossen seyn, die Insel Tenedos, die Moldau und Wallachey geräumt werden, welches letztere aber nicht zum Vollzug kommt.

Den 5-6. Sept. Coppenhagen capitulirt nach einem vier Tage und vier Nächte unausgesetzt angehaltenen Bombardement mit den Engländern, und die dänische Flotte wird bis zum allgemeinen Frieden den Engländern ausgeliefert.

Den 10. Okt. Convention zu Fontainebleau zwischen Oesterreich und Frankreich, durch den Grafen von Metternich-Winneburg, und den neuen französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Rompert de Champagny unterzeichnet. — Die Grenzen zwischen Oesterreich und dem Königreich Italien werden nach dem Thalweg des Isonzo bestimmt, Braunau, nachdem die Anstände wegen Cattaro gehoben waren, friedensschlußmässig an Oesterreich zurückgegeben.

Den 10. Nov. Auswechslung der Ratifikationen dieses Staatsvertrages in Paris.

Den 14. Nov. Kaiser Napoleon reiset von Fontainebleau nach Italien ab.

Den 30. Nov. Einmarsch der französisch-spanischen Armee unter dem General Junot in Lissabon. Der Prinz Regent und das ganze regierende Haus Braganza schiffen nach Rio Janeiro in Brasilien über. Sidney Smith bloquirt von nun an die portugiesischen Häfen. Hood läuft aus, Madera in Besitz zu nehmen. — Fast zu gleicher Zeit wird das Königreich Hetrurien vom Kaiser Napoleon in Besitz genommen. Ein Theil von Portugal soll als Entschädigung dafür dienen.

Den 3. Dec. Commerztraktat mit Bayern, mit dem schon früher Staatsverträge über die Aufhebung des bis dahin wechselseitig verhängten allgemeinen Sequesters, wegen Freyzügigkeit des Vermögens sowohl, als der Pensionen zu Stande gekommen waren.

Den 10. Dec. Die französischen Truppen unter General Merle ziehen von Braunau nach München ab.

Den 15. Dec. Kaiser Franz I. schließt zu Ofen den (am 9ten April d. J. eröffneten) ungarischen Landtag.

Den 21. Dec. Kaiser Napoleon ernennt seinen Stiefsohn, den Vicekönig Eugen Beauharnois, zum präsumtiven Erben des Königreichs Italien.

L 2

Den 29. Dec. Oeffentliche Kundmachung wegen der Vermählung Sr. Majestät Kaiser Franz I. mit der Erzherzogin Ludovica Beatrix, Tochter Sr. k. H. weiland Erzherzogs Ferdinand, und der Prinzessin Beatrix, Herzogs Herkules Rainald von Modena, vom Hause Este einzige Tochter und Erbin.

Zweyte Abtheilung.

Berühmte Oesterreicher.

XXIII.

Gideon Ernst Freyherr von Loudon.

XXIV.

Wenzel Fürst von Kaunitz.

LOUDON.

XXIII.

Gideon Ernst Freyherr von Loudon.

(Gebohren zu Tootzen in Liefland 1716, k. k. Feldmarschall, Großkreuz des militärischen Marien-Theresien-Ordens, starb im Hauptquartier zu Neutitschein in Mähren 14. July 1790.)

Es ist ein sonderbares Spiel des Zufalls, daß die beyden größten Feldherren, welche Oesterreich in dem unruhvollen XVIII. Jahrhunderte gehabt hat, Feldherren, mit welchen (ohne irgend einem ausgezeichneten Verdienst zu nahe zu treten) doch nur der Sieger von Wetzlar, Ukerad, Amberg, Würzburg, Schlingen, Osterach, Stockach, Zürich, Mannheim, und Caldiero verglichen werden kann, daß diese beyden im Auslande geboren wurden, beyde ihre Dienste zuerst Ludwigen und Friedrichen, Oesterreichs ärgsten Feinden, angebothen haben, von ihnen abgewiesen, nach Wien gegangen, und Oesterreichs Retter, und die furchtbarste Geisel jener beyden Könige geworden sind — Eugen und Loudon!

Loudon stammte aus einem alten und sehr ausgebreiteten, aber armen Hause aus der Grafschaft Ayre in Schottland. Schon am Ende des XIV. Jahrhundertes verließ der Ast, von welchem unser Held abstammte, des Hochlandes waldigte Heiden, und zog nach Liefland. Loudons Oheim war Hauptmann der Leibwache eben des Schwedenköniges Carl XI., der unter dem vielumfassenden Vorwande, die veräusserten Krongüter zu reintegriren, dem Adel, und darunter auch dem Loudonischen Geschlecht seine besten Besitzthümer entzog, ohne Hoffnung, sie je wieder zu erlangen. Man weiß, daß den muthigen Patkul, der so kühn hiefür gesprochen und gehandelt, nicht einmal das heilige Gesandtschaftsrecht vor der grausamen Rache Carls XII. zu schützen vermocht hat.

Fünf Jahre zählte Loudon, als sein Vaterland durch den Nystädter Frieden (10. Sept. 1721) unter russische Bothmässigkeit kam. 1731 trat er als Cadet in russische Dienste, lag mit vor Danzig, als Stanislaus Lesczinsky darin belagert wurde, zog mit dem Hilfsheere, das die Kaiserin Anna an den Rhein sendete, und stritt unter dem Feldmarschall Münnich wider die krimischen Tataren und Osmannen, im Sturm auf Azow, Oczakow, Chotym, auf die Linien von Perekop, in der entscheidenden Schlacht bey Stawutschane. Er durchgieng alle Unteroffiziers-Stellen, wurde Fähndrich, Unter- und Ober-Lieutenant.

Nach dem Frieden (1730) gieng Loudon nach Petersburg, alldort weitere Beförderung zu suchen, vergeblich. Da wollte der Zufall, daß er im Hause seines Landsmannes, des Hofmarschalls Grafen von Löwenwolde, den er umsonst für sich zu interessiren gesucht hatte, seinen Sekretär Hochstetten kennen lernte, der Hofmeister bey Kaunitzens vielvermögendem Sekretär Baron Binder gewesen, und in fortgesetzten wichtigen Verbindungen mit ihm, und anderen Männern von Einfluß in Wien geblieben war. Er bewog ihn, seine Dienste Theresien anzubiethen, die von allen Seiten bedrängt, nichts so sehr bedurfte, als fähige Officiere.

Sein Weg führte ihn über Berlin, wo eine Menge Kameraden, die gleichfalls nach geschlossenem Frieden aus dem russischen Dienste verabschiedet worden waren, ihm versprachen, ihn dem Könige vorzustellen, der ihn ohne weiters zum Hauptmann machen würde; aber Loudon mußte zuvörderst sehr lange zuwarten, bis er Audienz erhielt, und sich während dessen, mittellos, wie er war, kümmerlich vom Abschreiben ernähren, und bey dieser Audienz sah ihn nun der grosse König einen Augenblick sehr scharf an, wendete sich aber sogleich zu den ihn umstehenden Offizieren, und sagte, Loudon den Rücken wendend: „La physiognomie de cet homme ne me revient pas!“

Nun verfolgte Loudon seinen alten Vorsatz, und gieng nach Wien, empfohlen von dem österreichischen Gesandten in Berlin, Grafen Rosenberg —

und von dem Großherzog, nachmahligen Kaiser Franz (welchem Theresia so manches verkannte Talent zu danken hatte) persönlich bey der Monarchin eingeführt, durch den folgenreichen Zufall, daß sich Franz mit dem in der Antichambre zu Schönbrunn wartenden Loudon, von ihm unerkannt, eine Zeitlang unterhalten hatte. Im December 1742 wurde Loudon Hauptmann unter dem Pandurencorps des Obersten Trenk, und sah alle die Schrecken, welche der Grimm dieser rohen Haufen über Bayern brachte, ohne sie mildern zu können.

Da Trenk bey dem Heere, welches anfangs Feldmarschall Khevenhüller, dann der Prinz Carl von Lothringen selbst kommandirten, immer den Vortrab machte, so konnte es nicht fehlen, daß Loudon an allen Bewegungen und Gefechten dieser Feldzüge den wirksamsten Antheil nahm. Als das Heer über den Rhein gegangen war, wurde Loudon bey einem Vorpostengefechte bey Elsaßzabern, das einzige Mahl in seinem Leben, aber schwer verwundet und gefangen. Eine Musquetenkugel fuhr ihm durch die rechte Brust in den hohlen Leib, und beym Schulterblatte wieder heraus. Die Kur war langsam und schmerzhaft, weil ein metallner Knopf seines Dollmans, den sie mitgerissen, wieder aus dem Leibe geholt werden mußte. Der Held verdankte seine Rettung dem Verstand und Fleiß eines französischen Wundarztes, den er nachhin unvermuthet und freudig bey dem französischen Heer in Sachsen wieder erkannte.

Nach seiner Auswechslung zog Loudon nach Böhmen gegen den König von Preußen, der zum zweyten Mahle als Bundsgenosse des Kaisers Carl VII. dieses Reich angefallen hatte, und focht die Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr mit.

Indessen hatte Loudon mit seinem Obersten, dem unternehmenden und kühnen, aber übermüthigen, habsüchtigen und grausamen Trenk heftigen Streit bekommen, und war genöthigt gewesen, seine Entlassung zu fordern, und — nach Wien zurückzugehen, wo er in der Stille einer neuen Anstellung entgegen harrte.

Es ist ganz falsch, daß Loudon in der Folge zu Trenks Sturz, und zu dem berüchtigten Prozeß entscheidend beygewirkt habe, welcher diesen zu lebenslanger Haft auf dem Spielberge bey Brünn verdammte. Vielmehr begegnete dieser Loudons wohlgemeinten Warnungen mit Undank. Nach einem heftigen Wortwechsel im Theater foderten Beyde einander, nur Trenks Verhaftung hinderte den verabredeten Zweykampf. Noch war Trenks wildes Gemüth voll Begier, seinen Grimm an Loudon zu kühlen. Er klagte ihn an, und schob die Schuld mehrerer seiner Unthaten auf Loudon, aber die freche Anklage vermehrte nur seine Unehre und Strafe, da unser Held die Schreibtafel mit den Ordres vorwies, welche, und wie er sie von Trenk in Bayern, im Elsaß, am Rhein erhalten hatte.

Loudon lebte, als reduzirter Hauptmann, in Wien sehr kümmerlich. Seine ganze Erholung bestand darin, daß er Abends einen Garten in der Alstergasse auf ein Glas wohlfeilen Weins besuchte, und sein einziger Kummer war, daß er nicht vermochte, sich die nöthigen Hilfsmittel zu seinen Lieblingsstudien, den mathematischen Wissenschaften und der militärischen Geographie beyzuschaffen.

Endlich verschafften ihm seine Freunde eine Majorsstelle unter dem Liccanerregiment. Bald darauf verheirathete er sich zu Pösing in Ungarn mit Claren von Hagen, der Tochter eines croatischen Offiziers, von der er aber nie Kinder hatte, da sie das einzige durch eine viel zu frühe Geburt verlor.

Nun lebte er über fünf Jahre in der Licca, ganz und rastlos den militärischen Studien hingegeben, und trug nicht wenig bey, den bedenklichen Aufruhr zu stillen, der um der neuen Reformen willen an der Grenze entstanden war. — Hier trat er von der evangelischen zur katholischen Religion über.

Das Unglück, oder vielmehr das wenige Glück, das ihn bisher begleitet hatte, schien ihn auch hier noch zu verfolgen. Der Kommandirende in Croatien, General Petazzi, warf ohne nähere Veranlassung einen glühenden Haß auf Loudon, und strich ihn geradezu von der Liste der Offiziers aus, die mit den Regimentern zu Felde ziehen sollten, welche (1756) der eben ausgebrochene siebenjährige Krieg nach Böhmen und Mähren rief. Loudon, hierüber verzweifelnd, wagte den Schritt, ohne

alle Anfrage, auf eigene Faust nach Wien zu gehen, um dort Gerechtigkeit, und eine, seinem Eifer und seinen Talenten angemessene Thätigkeit zu suchen. Aber auch dahin verfolgten ihn Petazzis Berichte, die ihn als einen ruhestörenden, intriganten, gefährlichen Menschen schilderten. Das ist der Gang der beschämten Mittelmässigkeit gegen das sie verdunkelnde Talent, durch freche Verläumdung das Herz anzugreifen, wenn man die Vorzüge des Kopfes durchaus nicht mehr läugnen kann.

Schon war der Bescheid in der Expedition, daß Loudon mit einem derben Verweis über sein subordinationwidriges Betragen an die Grenze zurückgeschickt werden sollte, als zu seinem guten Glück ein Zufall alles wieder änderte. Elias von Hochstetten, sein Freund von Petersburg her, der Urheber seines Eintritts in österreichische Kriegsdienste, war nun auch in Wien, und zwar unter seinem alten Freund und Beförderer, und in der Folge Schwager, dem Freyherrn Friedrich von Binder, in der von dem grossen Kaunitz neu organisirten geheimen Hof- und Staatskanzley (wo Hochstetten 1777 am 13. Jäner, 75 Jahr alt, als Hofrath und Referent der orientalischen Abtheilung gestorben ist) nahm ihn mit offenen Armen auf, und empfahl ihn dem Staatskanzler, der eben beschäftiget war, gute Köpfe aufzusuchen, um eine Abtheilung leichter Truppen anzuführen, die zur Reichsarmee stossen sollten, der es hieran gänzlich gebrach. Man fand Loudon in einem Dachstübchen bey ei-

nem Schneider in der Ungargasse. Er wurde Oberst-lieutenant, und da der Reichstag einen so wichtigen Schritt, als die Kriegserklärung gegen Preußen, verhältnißmäßig mit eben der tödtlichen Langsamkeit betrieb, die er selbst in die mindesten Geschäfte zu legen gewohnt war, vergieng wohl noch ein Jährchen, ehe ein Reichsheer auf die Beine kam. So kam Loudon unmittelbar zur Hauptarmee unter den Befehlen des Feldmarschalls Browne. Eben war die Schlacht bey Lowositz vorüber, aber schon bey Brownes zweytem Versuche, das umstellte und ausgehungerte Lager der Sachsen bey Pirna zu befreyen (8. Okt. 1756) führte Loudon einen Heerhaufen von 2000 Kroaten. Auf dem Rückwege überfiel er nur mit 500 Mann zu Fuß das Städtchen Tetschen an der Elbe, richtete die darin befindliche preußische Kavallerie gänzlich zu Grunde, und machte reiche Beute. Aehnliche Streifereyen führte er im folgenden Winter in grosser Zahl, mit überraschender Kühnheit, immer neuer List, und völliger Verachtung aller Beschwerden, darum auch fast mit ununterbrochenem Glücke aus. Sehr natürlich, daß die Truppe Vertrauen zu ihm und auf sich selbst bekam, und daß es zum Sprichwort wurde: „Vorpostendienst könne nur unter Loudon erlernt werden."

In einer fürchterlichen Winternacht (19—20. Febr. 1757) wollten Fürst Löwenstein und Macquire das feste Hirschfeld überrumpeln. Den schwersten Theil der Ausführung ver-

trauten sie Loudon — und in anderthalb Stunden hatte er die Redoute erstiegen, die Kanonen genommen, die Besatzung größtentheils gefangen, so, daß das Anrücken der beyden anderen Kolonnen nur mehr dazu diente, auch den Trümmern derselben keinen Ausweg übrig zu lassen. Dafür hatte er wohl verdient, schon am 17. März Oberster zu werden.

Am 6. May 1757 focht Loudon in der grossen Prager Schlacht auf dem linken Flügel, und wurde, nach der völligen Niederlage des rechten, gezwungen, sich mit dem linken nach Prag hineinzuwerfen. Das geschah nun wohl nicht in der Absicht, darin zu bleiben, sondern sogleich wieder auf einer anderen Seite herauszudringen, und sich mit dem nach Beneschau zurückgetriebenen rechten Flügel zu vereinigen. Nach wenigen Stunden wollte die eingeschlossene Armee bey dem Wischehrad wieder aus der Stadt, aber die überlegenen Sieger harrten ihrer schon in völliger Schlachtordnung. Nun geschah ein neuer Versuch von der kleinen Seite, auch vergeblich. Hier donnerten die Batterien des Keithischen Corps Tod und Verderben entgegen. — Loudon war bey jedem Ausfalle, kommandirte einen selbst, erstieg Redouten, nahm Kanonen und Gefangene, aber diese kleinen unentscheidenden Vortheile vermochten nicht den grossen, wahrscheinlich bald noch grösseren Nachtheil abzuwenden.

Indessen änderte Dauns grosser Sieg bey Collin (18. Juny 1757) die ganze Lage der Sachen.

Das belagerte Prag wurde befreyt, Loudon that selbst einen wüthenden Ausfall auf die Preußen, welche unter prahlerischem Trompeten- und Paucken-klang und Trommelschall ihre Linien vor Prag verließen, als wären sie Sieger geblieben. Loudon verfolgte den Feldmarschall Keith, und machte viele Gefangene und Beute. Der verwundete General Manstein, dem Friedrich den Verlust der Colliner-schlacht mit Recht oder Unrecht beymaß, wurde von den Kroaten niedergehauen, als er sich durchaus nicht ergab, sondern den Degen in der Faust aus seiner Kutsche sprang, und wie ein Rasender um sich hieb. Am 26. Juny nahm Loudon einen grossen preußischen Transport, zwischen Lowositz und Welmina hinweg, und that sich in verschiedenen anderen Gefechten ungemein hervor. — Nun gieng er seiner ursprünglichen Bestimmung nach zur Reichs-armee unter dem Prinzen von Hildburgshausen, die sich mit der französischen unter Soubise vereinigt hatte. Er war mit bey dem ärgerlichen Auftritte in Gotha, als Seidlitz mit 2000 Reitern die französische und Reichsgeneralität mitten unter der Tafel aufschreckte, ihre Verdauung störte, und die ganze Armee in Allarm und Angst versetzte. Voll Aergers über den unwürdigen Vorfall, erlaubte er sich Ausdrücke, daß die französischen Generale ihn versicherten, er besitze kein Fünkchen ächten, guten Tones.

Friedrich, der während dessen in Erfurt stand, sendete ihm mit einem sehr verbindlichen Compli-

ment

ment den Courier aus Wien, der ihm das Generals-Diplom überbringen sollte, und der von den preußischen Husaren aufgefangen worden war.

Während des schimpflichen Gemenges bey Roßbach (5. Nov.) stand Loudon in den Defileen an der Saale, kam gar nicht zum Treffen, und sah bloß die Flucht der Franzosen und Reichstruppen. Nur die Schweitzerregimenter und die österreichischen Truppen hielten Stand, insbesondere thaten die Cürassiere von Brettlach und von Trautmannsdorf mehrere tapfere, aber ganz vergebliche Angriffe.

Den Rest des Feldzuges brachte Loudon in Böhmen zu, gegenüber dem Corps des F. M. Keith, das des Königs Marsch aus Sachsen nach Schlesien erleichterte, und die Entscheidungsschlacht bey Leuthen (5. Dec. 1757) möglich machte, die alle Früchte der Siege von Collin, Holzberg und Breßlau wieder verschlang.

Im Beginne der Campagne von 1758 sollte Loudon dem eingeschlossenen Schweidnitz Mund- und Kriegs-Bedürfnisse zuführen, aber der preußische G. L. Fouquet vertheidigte den Engpaß von Braunau so hartnäckig, daß alle Versuche Loudons und Buccows vergeblich waren, und F. M. L. Graf Thürheim (am 18. April) Schweidnitz durch Kapitulation an Treskow übergab. Loudon erhielt zur Belohnung seiner tapfern Thaten den Theresien-Orden; und schon im dritten Monathe darauf das Großkreuz desselben wegen seines entscheidenden Antheiles an der Befreyung von Ollmütz.

Dieses hatte nähmlich der König mit dem Eintritte der zwoten Hälfte des May berennt, und bald darauf ernstlich belagert. Der F. Z. Graf Marschall vertheidigte die Stadt. Soldaten und Bürger wetteiferten in der unerschrockenen Vertheidigung. Ueber 65000 Bomben und Kanonenkugeln waren vergeblich hineingeflogen, schon stand Daun im Angesichte des Königs, als Friedrich genöthigt war, einen grossen Transport von Munition und Viktualien von Troppau her an sich zu ziehen. Er zählte bey 4000 Wägen, die Bedeckung unter dem Obersten von Mosel 10000 Mann. Loudon mit seinem, und mit dem kleinen Corps des Obersten Lanius zog ihm entgegen. Am 27. Juny setzte er sich bey Sternberg, die Communikation mit des Königs Heere gänzlich unterbrechend. Da stieß von Ollmütz her der Oberste Werner auf ihn, und wurde gezwungen, zurückzuweichen. Gefangene und Ueberläufer sagten aus: Der König werde einen starken Heerhaufen unter Ziethen dem Transport entgegen detachiren. — Nun setzte sich Loudon in die Defileen von Bautsch und Altliebe. Der Zug mußte da durch, und nahte wirklich heran, aber Sieskowitz kam noch immer nicht, und so that dann Loudon (28. Jun.) muthig den Angriff allein, den er gemeinschaftlich mit diesem General hätte unternehmen sollen. Seine Husaren und Kroaten eroberten über 100 Wagen, und hielten den ganzen Zug auf. Viele Bauern hatten die Stränge abgehauen und waren davon geritten, an-

dere fuhren, so schnell sie konnten, nach Troppau zurück, andere geriethen in sinnloser Furcht auf Um- und Abwege. Mosel brachte den ganzen 29. damit hin, den völlig verwirrten und zerstreuten Transport wieder in Ordnung zu bringen, und Bothen des Unfalls an seinen König zu schicken. Ziethen eilte nun mit 5000 Mann entgegen. Am 30. Juny früh Morgens gieng der Zug auf der Strasse von Domstadtl gegen Ollmütz fort. Bald that Loudon, Sieskowitz mit ihm, einen wüthenden Angriff. Ziethen, weit entfernt, den angebohrnen Muth sinken zu lassen, befahl (den Vortrab und etwa anderthalb hundert Wägen hatte Loudon absichtlich ganz ruhig durch das Defilee von Domstadtl passiren lassen, um die Trennung und Verwirrung desto grösser zu machen), die Wagen sollten in eine ordentliche Wagenburg auffahren. Er sammelte die Truppen, und griff die Tete von Loudon und Sieskowitz mit allem Nachdruck an, und trieb sie wirklich mit einigem Verluste zurück, aber die Reiterey, die Sieskowitz bey sich hatte, hieb so unwiderstehlich ein, und Loudon führte nun von der anderen Seite so gewaltig, und in eigener Person den Hauptangriff, daß die ganze Bedeckung zersprengt, gegen 2000 Feinde niedergemacht, bey 700 gefangen, über 3700 Wagen, worunter die Kriegskasse, erbeutet wurden, und kaum 200 ins preußische Lager vor Ollmütz ankamen. Ziethen zog sich fechtend nach Troppau zurück, am 2ten July hob Friedrich die Belagerung auf. Loudon beob-

achtete seinen Abmarsch. Böse über seine unaufhörliche Beunruhigung, wollte er von einer, Fouquet von der anderen Seite, den bey Oppotschna stehenden Loudon mit Uebermacht überfallen und aufheben, aber er entgieng glücklich der gefährlichen Falle.

Zum Großkreuze erhielt Loudon, dessen That den König um den halben Feldzug gebracht hatte, den Feldmarschall-Lieutenants-Charakter.

Bald unternahm er zu Gunsten der russischen Armee unter Fermor eine Diversion durch die Lausitz ins Brandenburgische, zwang Peitz unter dem Obersten Bröficke zur Uebergabe, gieng aber wieder zurück, und näherte sich der in Sachsen stehenden Hauptarmee, als die Russen (26. Aug.) die Schlacht bey Zorndorf verloren, und der König, Fouquet und Ziethen gegen ihn ausgeschickt hatte.

Als Daun bey der Annäherung des Königs sich wieder aus Sachsen durch die Lausitz gegen Böhmen zog, deckte Loudon immer seine Flanke, und beunruhigte Friedrichen unaufhörlich, der darüber unwillig, und Loudon immer noch als einen bloßen Kroatenführer behandelnd, ihn mehrmals durch zwey und drey überlegene Corps zugleich angreifen ließ, um mit einem Schlage den Ruhm dieses Mannes zu vernichten, der dem seinigen schon so manchen Eintrag gethan hatte.

An dem ewig denkwürdigen Ueberfall von Hochkirchen (14. Okt.) hatte Loudon den entscheidendsten Theil (Sieh darüber IV. B. S. 99.), der

Friedrichen 9000 Mann, 100 Kanonen, 30 Fahnen, sein ganzes Lager und Gepäcke kostete, und sein Verderben gemacht haben würde, ohne Dauns unbegreifliche Unthätigkeit nach dem Sieg, und ohne gewisse, in der Schlacht selbst begangene Fehler eines Korpskommandanten, der gegen die verabredeten Dispositionen die sogenannten Spitzberge theils unbesetzt, theils zu schwach besetzt ließ, wo dann die Preußen, obgleich sie sich ganz verschossen hatten, im Angesichte der Sieger, kaum eine Meile vom Wahlplatz ein neues Lager bezogen. — Daun selbst schrieb der trefflichen Anführung der Grenitzer durch Loudon einen wesentlichen Theil des Sieges zu. Loudon verfolgte den König, und machte seinen ganzen Marsch zu einer beständigen Schlacht. Bey Lauban war Loudon beynahe schon in den Händen der preußischen Husaren, aus denen ihn jedoch die Entschlossenheit der Löwensteinischen Dragoner rettete. Am Ende der Campagne deckte er die Lausitzer- und Böhmischen Magazine, und gieng nach Wien, das er vor zwey Jahren ganz gleichgültig, und unbekannt dem Publikum, verlassen hatte, welches ihn itzt so sehnlich erwartete, und so freudig empfieng. Auf der Hinreise war er gefährlich erkrankt, Theresia band seine baldige Wiederherstellung ihrem Leibarzte, dem berühmten van Swieten auf die Seele, überhäufte ihn mit Auszeichnungen, und ertheilte ihm die seinem Orden anklebende Würde des Freyherrnstandes.

Im Feldzuge von 1759 erhielt er den Befehl, das russische Hauptheer mit seinem Corps von 12 Bataillons, 25 Eskadrons, 15 Grenadier-Compagnien, dem Loudonschen Freybataillon, und 5000 Kroaten zu verstärken. Es war ein Kern von Truppen, an Loudon gewöhnt, und von ihm gekannt. Vorzüglich auserlesen war die Reiterey, eben daran gebrach es den Russen. Vergeblich befahl Friedrich dem General Dohna diese Vereinigung zu verhindern, vergeblich nahm er ihm das Kommando, und gab seinem Nachfolger Wedel unumschränkte Vollmacht: nur soll er die Russen angreifen, wo er sie immer fände. Er that es am 23. July, um ihren Marsch von Züllichau nach Crossen aufzuhalten, wurde aber gänzlich geschlagen. Mitten zwischen den preußischen Heeren Wedels, Finks, des königlichen Bruders Heinrich, des Prinzen von Würtemberg setzte Loudon, von Haddik unterstützt, seinen Weg fort. Am 1. August trennten sie sich, dieser zog gegen die Spree, Loudon gerade nach Frankfurt an der Oder. Hier geschah am 3. August die Vereinigung mit dem Heere Soltikows.

Inzwischen rückte der König mit der Hauptarmee heran, und näherte sich den Russen, die von Kunersdorf gegen die Oder zu standen. Die Russen stellten ihre beyden Flügel auf eine Kette von Anhöhen, (die Judenberge und Mühlberge) welche die Hauptkommunikationen beherrschten, aber unter einander selbst nur eine schlechte Verbindung

hatten. Auch brannten sie Kunersdorf sehr voreilig ab. Wie Friedrich bey Bischofssee angekommen war, marschirte Loudon links auf den sogenannten Kuhgrund ab, eben wo die Judenberge aufhören, und blieb die Nacht über unter dem Gewehr.

Mit dem Lokal unbekannt, gerieth der König zwischen eine Kette von Teichen, die ihn nöthigte, durch einen nahmhaften Umweg wieder umzukehren, und statt um 5 Uhr Morgens erst um 10 Uhr Mittags die Schlacht zu beginnen. Auch verspäteten sich Reiterey und Geschütz, und so konnten die wichtigen Vortheile nicht behauptet werden, welche die Preußen anfangs errungen hatten. Denn nach einer fürchterlichen Kanonade stürmten 6 Grenadier-Bataillons, und das Regiment Bredow die Verschanzungen mit dem kaltblütigsten Muthe, nahmen 70 Kanonen, der Russen ganzer linker Flügel erfüllte die Fläche zwischen Kunersdorf und den Mühlbergen, oft 100 Mann hoch in einer unordentlichen Flucht. Schon gab der König seiner Gemahlin die Nachricht des Sieges. Zwar nützten die russischen Generale jeden Augenblick, ihre Truppen wieder zu sammeln, und sie aufs Neue gegen den Feind zu führen; auch die Preußen geriethen einige Male in Unordnung, und einmal standen 4 Treffen Infanterie hinter einander, in dem beschränkten Terrain über schmale Brücken verbunden; aber umsonst, die Russen geriethen zum dritten Male in völlige Unordnung, als das Finkische Corps im Rücken von Kunersdorf erschien.

In diesem Moment, dessen Versäumung die gänzliche, folgenreiche Niederlage entschieden haben würde, rückte Loudon mit raschen Schritten heran, den Kuhgrund zu besetzen, — einen quer über die Anhöhen laufenden, nicht sehr breiten noch tiefen, aber an beyden Enden überaus steilen Hohlweg. Vergeblich führte der König selbst seine Truppen herbey, ihn zu erstürmen. Loudons Grenadiere und das Regiment Baden-Baden vertheidigten ihn mit gleicher Unerschrockenheit. Alle Angriffe wurden zurückgeschlagen, die Russen gewannen Zeit, sich wieder zu ordnen, trieben den linken Flügel der Preußen zurück, die vor Kurzem noch so tapfern Bataillons waren taub gegen ihres Königs Bitten, Befehle und Drohworte. Mit seiner ganzen Cavallerie wollte der Prinz von Würtemberg noch einen Angriff thun, aber sie verließ ihn, und er wurde verwundet. Puttkammers letzter Versuch mit den Husaren kostete ihm das Leben.

Dagegen warf sich Loudon mit all seiner Reiterey ungestümm auf das Finkische Corps, und stäubte es völlig aus einander. Nie war die preußische Armee in einem solchen Zustande. Kaum mit 3000 Mann zog sich der König nach Oetscher zuruck. Da ritt Loudon zu Soltikow hin, ihn beschwörend, Friedrichen mit letzten Kräften zu verfolgen, aber kalt und hochmüthig antwortete der russische Feldherr seinem Erretter: „Er habe weder den Auftrag, noch die Gesinnung, d' écraser le Roi de Prusse." — Loudon haranguirte nun die

Truppen selbst. Wenige folgten ihm, doch machte er noch gegen 2500 Gefangene.

Friedrich hatte hundert siebzig Kanonen, an Todten und Verwundeten über 18000 Mann verloren. Unter den Letztern befand sich der unvergeßliche Sänger des Frühlings, Major Ewald Christian von Kleist, der mit seinem Bataillon drey Batterien weggenommen hatte. Die Russen zählten über 2500 Todte, und gegen 11000 Verwundete; Loudons Verlust belief sich in allem auf 2200 Mann.

Zu seinem größten Schmerz mußte Loudon erfahren, daß die Russen gar keine Anstalten machten, ihren oder vielmehr seinen Sieg zu nützen. Soltikow begnügte sich des grossen Kurfürsten Kanal, der die Oder mit der Spree verbindet, zu zerstören. Nach einander sendete Daun, Lacy und Ayasassa an ihn, ohne über seine ferneren Operationen etwas Bestimmtes von ihm erfahren zu können. Vielmehr ließ er Daun sagen, die Reihe sey nun an ihm, die Preußen zu schlagen, er müsse für die Verpflegung seines erschöpften Heeres sorgen, die beschwerlich genug von Posen her geschehen müsse. — Daun selbst kam zu ihm nach Guben, aber mit eben so geringem Erfolg. Zwar bewegte er sich einen Augenblick vorwärts nach Sachsen, aber kehrte sogleich wieder um. Nur damit der höchst erbitterte Loudon ihn nicht verlasse, stellte er sich einmal, als wollte er Glogau belagern, das andermal, als wäre er gesinnt nach dem Befehle sei-

ner Monarchin Breßlau selbst zu belagern. — Nur die gänzliche Verschiedenheit der Gesinnungen der Kaiserinn Elisabeth und ihres Thronfolgers, in Absicht auf Preußen und auf diesen Krieg, vermögen es, dieses fast ungereimte Betragen einiger Massen zu enträthseln.

Soltikow nahm endlich die Winterquartiere hinter der Wartha und Weichsel (in der Mitte Novembers), Loudon zog erst durch Pohlen herauf, als wollte er durch Oberschlesien nach Mähren. Uebermächtig stellten sich ihm hier Fouquet und Schmettau entgegen. Nun schlug er den Weg über Czenstochow und Krakau nach Bielitz ein, vielfältig aber fruchtlos griffen ihn die Preußen auf diesem Zuge an. Viel mehr litt er durch die Unbilden der Jahrszeit und durch den Mangel. Wesentlich milderte den Letzteren die kluge und überaus thätige Unterstützung des in der Folge so reich und so berühmt gewordenen Wiener-Banquiers, Johann Frieß von Mühlhausen. — Den Winter brachte Loudon in Wien und Prag zu, seine Truppen kantonirten zwischen Teschen, Ratibor, und Ollmütz.

Theresia erhob den Sieger von Kunersdorf zum Feldzeugmeister. Für den kommenden Feldzug wurde ihm ein Korps d' Armée von 36,000 Mann zur unabhängigen Führung bestimmt.

Am 15. März 1760 gedachte Loudon das Regiment Manteufel in Neustadt aufzuheben, aber die hoch angeschwollenen Wasser machten es der Infanterie unmöglich, zur rechten Zeit einzutreffen. Lou-

don griff also mit der Kavallerie allein an, und errang einige Vortheile, konnte aber doch seinen Hauptzweck nicht erreichen. Den ganzen kommenden Monat hindurch stand er ruhig bey Jägerndorf — ruhig, wie ein lauernder Löwe, die grossen Entwürfe im Busen wälzend, welche er noch vor der Ankunft der Russen in Schlesien auszuführen gedachte, welche auf den August angekündiget war. Er flog nach Wien, und nach Dresden zu Daun, um an beyden Orten die Erlaubniß zu den Siegen zu erhalten, die er bald darauf erfocht. Theresia verlieh ihm das Wolfenbüttelsche Infanterie-Regiment.

Schlesien, um das der Krieg eigentlich geführt wurde, vertheidigten zwey starke Korps d' Armée, unter dem Prinzen Heinrich das eine, unter Fouquet das andere. Heinrich zog den, gegen das Brandenburgische vorrückenden Russen entgegen, Fouquet verließ seine feste Stellung bey Landshut, gegen Schweidnitz und endlich gegen Breßlau zurückziehend, als Loudon mit Ende May in Schlesien einbrach, und seine Streifpartheyen bis gegen Breßlau vorschickte. Loudon besetzte nun die Position von Landshut, und berennte Glatz (am 7. Juny). Inzwischen gab der König Fouquet den Befehl, Landshut wieder einzunehmen, und sich daselbst zu wehren, es koste, was es wolle. Er führte es mit geringem Widerstande der österreichischen Bataillons aus, denn Loudon wollte nicht Landshut haben, sondern Fouquet und sein ganzes Korps von 13000 Mann. Dieser machte in der Zwischenzeit aus den sieben

Hügeln um Landshut einen festen Platz, durch tiefe und breite Graben, Wolfsgruben, Pallisaden, und Blockhäuser beschützt. Loudon stellte sich, als wollte er inzwischen um jeden Preis Glatz wegnehmen, und ließ sogar in der Nacht vom 17 — 18 Juny einen vergeblichen Sturm anlegen. Darauf marschirte er am 21. gegen Landshut.

Am 23. Juny um 2 Uhr Morgens begann der Angriff. Loudon befand sich an der Spitze der ersten Kolonne, und seines Regiments. In Dreyviertelstunden hatte er die zwey Hauptschanzen genommen, dann wurde die Kommunikationslinie überstiegen, die Preußen, die als Männer widerstanden, aus der Stadt und von einem Berge zum andern getrieben, niedergehauen und gefangen.

Fouquet in Verzweiflung, sammelte noch ein Häuflein Braver in ein Quarrée um sich, zum letzten Versuche sich durchzuschlagen. Sie schwuren, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Dreymal stürzten die Löwensteinischen Dragoner vergeblich auf die Bajonette hinein, bis Loudon ein Grenadier-Bataillon herbeyführte, und auf das Quarrée feuern ließ, wodurch es in Unordnung gerieth. Eine Kugel tödtete Fouquets Pferd, er stürzte, seine Preußen wollten durchaus keinen Pardon nehmen, die Dragoner brachen ein, Fouquet selbst bekam drey Hiebe, viele treue Soldaten warfen sich auf ihn, ihn zu decken, bis der Löwensteinische Oberste Voith die rasenden Dragoner auseinander trieb, den mit Blut und Staub bedeckten General aufhob,

und ihn mit jener Auszeichnung zu Loudon brachte, welcher seinem Unglücke und seinem heldenmüthigen Widerstand geziemte. — Um 8 Uhr Morgens war die Schlacht völlig geendiget.

Bey 9000 Mann, 250 Officiere, die Generale Fouquet, Schenkendorf, und Malachovsky waren gefangen, über 3000 Mann geblieben, nur einige Hundert, meistens Kavallerie entkommen, das ganze Lager, 58 Kanonen, 40 Fahnen, die ganze Bagage erobert. Loudons Verlust belief sich auf 3000 Mann.

Friederich bewies hier, daß er Fouquets Gefangennehmung von jener Finks bey Maxen (IV. B. S. 102) durch Kapitulation — wohl zu unterscheiden wisse. Diesen bestrafte, jenen belohnte er.

Mittlerweile wurde die Belagerung von Glatz mit allem Eifer fortgesetzt. Am 25. July kam Loudon selbst dahin, am gleichen Tage wurde aus allen 14 Batterien zugleich und gegen die alte Festung gefeuert. Rouvroy richtete alle Wuth des Geschützes vorzüglich gegen eine, etwas weit vor dem bedeckten Weg liegende, in Felsen gehauene Flesche, die bald von der darin postirten Mannschaft verlassen werden müßte, und eiligst durch zwey österreichische Grenadier-Kompagnien besetzt wurde. Der Kommandant ließ sogleich einen Versuch machen, die Flesche wieder wegzunehmen, aber die Preußen wurden geworfen, und die Oesterreicher drangen zugleich mit ihnen in den bedeckten Weg. Eiligst sendete Loudon mehrere Bataillons zur Unterstützung nach, und sie

erstiegen glücklich auch die inneren Hauptwerke, deren Besatzung überrascht und betäubt, Compagnienweise das Gewehr streckte. Der Kommandant, Oberst d' O übergab eine Stunde später auch die neue Festung auf Diskretion. Zwar zählte die Garnison nur 2000 Mann, aber sie war mit allen Mund- und Kriegs-Bedürfnissen überflüßig versehen. Loudon hatte nun den Schlüssel, welcher Böhmen in Nordost schließt, und Schlesien seinen weiteren Unternehmungen öffnete.

Er, der sich nie vorwerfen konnte, einen Augenblick verloren zu haben, ließ noch am Tage der Eroberung von Glatz (26. Juny) seine Avantgarde unter Draskowics gegen Breßlau aufbrechen. Am 30. folgte er selbst, mit dem Gros seines Heeres, und einigem schweren Geschütz, am 31. wurde die Stadt schon berennt und aufgefordert, am 1. August Nachts aus drey Batterien beschossen.

Am 2. Morgens ließ Loudon den General Tauenzien nochmals auffordern, mit der Drohung, wenn er es auf einen Sturm ankommen ließe, das Kind im Mutterleibe nicht zu verschonen. — Prinz Heinrich stand nemlich mit überlegener Macht in der Nähe, und so war Loudon am schnellen Falle Breßlaus alles gelegen. — Tauenzien antwortete: „Er sey nicht schwanger, seine Soldaten, so viel er wisse, auch nicht, und die Bürgerschaft würde er vor jener feindlichen Drohung durch tapferen Widerstand zu schützen suchen“ — den er auch wirklich leistete. Unter anderen ließ er seine längsten Feldschlan-

gen mit doppeltem Pulver laden, und dergestalt in das Haus feuern, in welchem Loudon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, daß er gezwungen war, es zu verlassen. Prinz Heinrich nahte, und so hob dann Loudon die Belagerung Breßlaus am 4. Aug. wieder auf, mit ganz unbedeutendem Verluste.

Dasselbe war indessen dem Könige selbst, aber mit ungleich empfindlicherem Verlust widerfahren. Daun hatte ihn nemlich gezwungen, die Belagerung des von dem Irländer Macquire tapfer vertheidigten Dresden mit empfindlichem Verlust aufzuheben. Nun zog er sich nach Schlesien, Daun und Lacy beständig auf seinen beyden Flanken. Bey Liegnitz schien auch Loudon ihnen die Hände zu bieten. Drey österreichische Armeekorps über 90,000 Mann stark, umgaben hier des Königs 36,000 Mann starkes Heer. Nur der kleine Katzbach trennte sie von einander.

Auf den 15. August setzte Daun den Hauptangriff in der Art fest, daß er selbst mit der Hauptarmee den Konig von Vornen angreifen, Lacy den preußischen rechten Flügel tourniren, Loudon sich um die Retraite nach Glogau abzuschneiden, in den Rücken der Feinde auf die Pfaffendorfer Anhöhen stellen sollte. Loudon schlug zwar einen etwas veränderten Plan vor, aber er wurde nicht genehmiget. Ihm wurde der Auftrag, den ersten Angriff zu thun. Inzwischen hatten geheime Nachrichten aus dem anrückenden russischen Heer, und ein Ueberläufer den König von dem ganzen Entwurfe des

Angriffs unterrichtet. Er täuschte Daun, wie vor 2 Jahren dieser bey Hochkirchen Friedrichen, durch verdoppelte Vorposten und vermehrte Wachfeuer. Bey einbrechender Nacht führte Friedrich sein Heer gerade auf die Höhen, welche Loudon hätte besetzen sollen, und formirte sich daselbst.

Am 15. August 1760 um 2 Uhr Morgens that Loudon einen ungestümmen Angriff auf die preußischen Vorposten, und warf sie, aber wie groß war sein Erstaunen, als er eben die Anhöhen, auf die er seine Truppen in Schlachtordnung stellen sollte, von der ganzen Armee des Königs besetzt fand. Sein Unglück voll zu machen, lag ein starker Nebel auf dem Lande, der ihn wohl im Ganzen die Stärke, keineswegs aber die Stellung des Feindes errathen ließ. Zugleich bemerkte er von keiner Seite die verabredeten unterstützenden Angriffe Dauns und Lacys. Mit Ehre und Vortheil konnte er sich nun einmal nicht mehr zurückziehen, ohne zu schlagen: „Freunde! (rief er zu seiner Reserve) wir sind allein. Da hilft nichts, als guten Muth zu behalten. Folget mir!“ — Somit stürzte er mit seiner Reserve die Preußen von einigen Höhen herab, aber die übrigen Colonnen, welche in dem ungünstigen Terrain, im Marsche auf einander gedrängt, von dem so nahen Kartätschenfeuer ungemein viel gelitten hatten, waren ausser Stande, ihm mit der gehörigen Schnelligkeit nachzustürmen. Noch dreymal wiederholte Loudon seinen Angriff, seine Reiterey schlug die feindliche, verfolgte sie aber zu

weit,

weit, wurde überflügelt, zurückgeworfen, hieb nochmals ein, nahm Fahnen, Kanonen und Gefangene, und mußte nochmals der allzugroßen Uebermacht weichen. Itzt nach 4 Uhr fiel der Nebel, und Loudon erkannte desto genauer die große Uebermacht, gegen welche er focht, und noch immer kein Feuern von der andern Seite. Er knirschte, und suchte geflissentlich den Tod, sein Pferd fiel unter ihm, der Rock war von Kugeln durchlöchert, zweymal mußte er sich mit dem Degen den Weg aus dem Gedränge bahnen. Nun mit zerrissenem Herzen ordnete er den Rückzug über den Katzbach an, der von Rouvroi durch eine, auf der Binowitzerhöhe schnell aufgeführte Batterie gedeckt, in musterhafter Ordnung, vom Feinde unverfolgt geschah, und dem Könige den Ausruf entriß: „Da seht hin! von Loudon müssen wir retiriren lernen. Gleich einem Sieger räumt er uns das Feld.“ Loudons Verlust belief sich auf 6000 Mann, und 68 Kanonen; der preußische etwas über 3000 Mann. — Um 5 Uhr Morgens war das Treffen schon geendet, und erst um diese Zeit machten Daun und Lacy, auf Loudons Ruhm eifersüchtig, Anstalten über den Katzbach zu gehen. Offiziers und Gemeine im Daunischen Lager versicherten den Abzug des Königs vor Mitternacht bald mehr, bald weniger deutlich vernommen zu haben, nur Daun ließ sich, oder wollte sich durch eben das Kunststück irre führen lassen, das er dem König bey Hochkirchen gemacht hatte. Das Treffen, wobey aus mehr als 200 Kanonen, und

aus so vielen tausend Musqueten gefeuert wurde, fiel höchstens anderthalb Stunden von seinem Lager vor, und doch behauptete er, nicht schiessen gehört zu haben. Loudon schrieb nach dieser Schlacht bey Liegnitz einen umständlichen Brief an seinen Gönner, den Feldmarschall und Artillerie-Direktor Fürsten Wenzel Lichtenstein, der dafür bekannt war, ohne einiges Ansehen der Person, einzig für das allgemeine Beste zu reden und zu handeln. Auch Kaiser Franz und Kaunitz nahmen warm Loudons gerechte Parthey, der in der That der Rechtfertigung weniger bedurfte, als Daun und Lacy.

Darauf erließ Theresia unterm 25. August folgendes Handschreiben an Loudon: „Obgleich der 15. August ein unglücklicher Tag für mich gewesen ist, so lasse ich doch eurer genauen Befolgung des erhaltenen Auftrags, eurer Herzhaftigkeit und Vorsicht alle Gerechtigkeit wiederfahren und ihr könnt auf mein Wort glauben, daß ich solches stetshin in gnädigstem Andenken erhalten werde. Diese meine Gesinnung ist zugleich eurem ganzen Corps bekannt zu machen.“

Den Rest des Feldzuges brachte Loudon gleichwohl damit zu, Daun gegen den König zu decken, der ihn manchmal durch verwegene Märsche und höchst unerwartete Angriffe nicht wenig ins Gedränge brachte. Als Lacy mit einem russischen Corps in die Mark drang, und Berlin selbst besetzt hatte, der König sein festes Lager verließ, um seiner Haupt-

stadt zu Hilfe zu eilen, und Daun wieder nach Sachsen zog, versuchte Loudon, Kosel wegzunehmen, und der Brand der Magazine würde ihn sehr schnell zu seinem Zwecke geführt haben, wenn nicht noch schneller anhaltende und fürchterliche Platzregen die Gegend unter Wasser gesetzt, und die schnelle Aufhebung der Belagerung noch dringender gebothen hätten, als die Annäherung des kleinen Golzischen Corps.

Dießmal nahm Loudon die Winterquartiere in Glatz, und in dem anstossenden Böhmen, Daun, der am 3. November die Schlacht bey Torgau erst gewonnen und dann verloren hatte, theils in Sachsen, theils in Böhmen.

Den folgenden Feldzug füllten größtentheils künstliche Märsche, und höchst unangenehme Streitigkeiten mit den russischen Generalen, die des nahen Todes ihrer Kaiserin gewiß, nach den Gesinnungen des Thronfolgers Peter, sich vielmehr als Freunde, denn als Feinde Preußens zeigten. (S. hierüber auch IV. B. S. 106. und XI. B. S. 68.) Loudon, auf dem Schlachtfelde so ungestümm, bewies gleichwohl hier alle Schlauheit und Biegsamkeit eines Hofmanns, um sowohl den General en Chef, Butturlin, als auch die Befehlshaber einzelner Divisionen zur redlichen Vereinigung und thätigem Mitwirken zum gemeinsamen Zwecke zu bewegen.

Am 12. August 1761 gieng endlich Buturlin nach hundert Bedenken, Anfragen und Couriers-

Sendungen über die Oder, und vereinigte sich mit Loudon, beyde zusammen mochten bis 90000 Mann stark seyn.

Mit 66 Bataillons und 150 Eskadrons stellte sich ihnen der König entgegen, aber weit entfernt, eine Schlacht anzubieten oder anzunehmen, in seinem Lager bey Bunzelwitz durch die kunst- und sinnreichsten Verschanzungen, Mienen, und durch eine furchtbare Artillerie, und eben so mächtig durch die Nähe von Schweidnitz geschützt.

Nachdem Loudon lange Zeit alle seine Beredsamkeit vergeblich aufgebothen hatte, Butturlin zu einem combinirten Angriff auf dieses Lager zu bewegen, das er eben so wenig für unüberwindlich hielt, als es die nach diesem Muster angelegten und von Clerfayt erstürmten Maynzer-Linien gewesen sind, gelang es ihm gleichwohl noch, diesen seinen Lieblingszweck, wenigstens für einen Augenblick durchzusetzen. Butturlin, ein Freund von Ceres und Bachus, versprach ihm an einer langen Tafel in der gemüthlichsten Laune (am 1. Sept.) mit ihm vereint drey Hauptangriffe auf die Preußen zu thun, aber als die begeisternden Dünste sich wieder gesetzt hatten, wollte er von der ganzen Verabredung nichts mehr wissen, gerieth mit Loudon in Kaltsinn, dann in offene Entzweyung, und am 9. September gieng er wieder über die Oder zurück, nur die Divisionen Czernichefs, 20000 Mann stark, bey den Oesterreichern zurücklassend.

Diese Wendung der Dinge war für den König um so erwünschter, als sich sein Heer, so lange Loudon und Butturlin vereinigt ihm gegenüber standen, in der peinlichsten Lage fand. Er bekannte selbst, er fürchte nur Loudon, und daß dieser nach seiner Lieblingsweise einen Streich, wie bey Hochkirchen, ausführen möchte. Daher wurden mit jeder Abenddämmerung die Zelter abgebrochen, die Bagage unter die Kanonen von Schweidnitz geschickt, und alles trat unters Gewehr. Friederich selbst schlief gewöhnlich in einer der Hauptbatterien. Mangel des Schlafes und frischer Nahrung, machten die Truppen höchst unmuthig, Seuchen nahmen in der lybischen Hitze über Hand, nur die äußerst konzentrirte Stellung und das beständige Ausrücken hinderten bey Tag und Nacht, daß die erschöpften, ausgedörrten Truppen nicht haufenweise desertirten.

Sobald das russische Hauptheer wieder über die Oder zurückgegangen war, marschierte Friederich gegen Neisse, allenthalben ausstreuend, ein Einfall in Böhmen sey sein nächster Zweck. Diese Entfernung des Königs von dem wichtigen Waffenplatze Schweidnitz, nützte Loudon, ohne einen Augenblick zu verlieren, zu einer der kühnsten, überraschendsten und wichtigsten Unternehmungen des ganzen Krieges. Schweidnitz, welches Friederich so eben als den Schlüssel all seiner künftigen Unternehmungen mit letzter Kraft geschützt, das er mit Mund und Kriegsvorrath treflich versehen hatte, wollte ihm Loudon hinwegnehmen, ohne Belagerung, ohne alle Vor-

bereitung, verhältnißmässig mit gar keinem Verlust. Seine Gegner haben zwar die gewaltige That: „einen Husarenstreich, ein Kroatenstückchen" — gescholten, aber wenn der Wurm unter dem Fuße sich krümmen darf, so muß man es ja wohl an der Dummheit, oder Mittelmäßigkeit natürlich finden, wenn sie verkleinert, oder lästert, was sie zu verdunkeln oder zu erreichen doch nimmermehr im Stande ist.

In der Nacht vom 30. Sept. auf den 1. Okt. umringte eine weitläufige, immer und immer engere Vorpostenkette die Stadt. Erst bey einbrechender Abenddämmerung setzten sich die zum Angriffe bestimmten Truppen in Marsch. Loudon haranguirte sie, drohend, wenn sie plünderten, aber strenger Mannszucht hohen Lohn verheissend. Da schrieen die wallonischen Grenadiers von der Avantgarde: „Zur Ehre führ' Uns, Vater Loudon! wir brauchen kein Geld."

Um halb 3 Uhr begann der erste stürmende Angriff auf das Bögenfort, gleich darauf folgten die drey anderen, auf das Gartenfort, Galgenfort, und Jauernickerfort, zugleich machte General Janus mit den Kroaten einen heftigen falschen Angriff auf die Wasserschanze. Unaufhaltsam stürzten die Oesterreicher, ohngeachtet des heftigen Kleingewehr- und Kanonen-Feuers der Preußen über das Glacis in den bedeckten Weg. Das Loudonische Regiment wurde zweymal zurückgetrieben: „Kinder! (rief der Oberste, Graf Wallis) wir müssen siegen oder ster-

ben, so hab' ich es unserm Inhaber versprochen. Zeigt, daß wir werth sind, seinen Namen zu tragen." — Und muthig sprang Alles in den sehr tiefen Graben, die Offiziers mit den Leitern voran, kein Schuß geschah, nur mit Degen und Bajonet wurde gar bald der Hauptwall erstiegen, die dortigen Kanonen umgekehrt, und gegen die Stadt abgefeuert, der sie hätten zum Schutze dienen sollen. Um halb 6 Uhr Morgens (nicht volle drey Stunden hatte der Sturm gewährt) war Schweidnitz mit ungeheuren Vorräthen, 220 Kanonen, 3000 Mann, und dem Commandanten General Zastrow, ohne alle Kapitulation, mit Sturm erobert. Loudons Verlust belief sich in allem bis 1300 Mann, aber er würde sich kaum auf die Hälfte belaufen haben, hätte nicht am Bögenfort ein altrömisch gesinnter Artillerist sich selbst mit dem Pulvermagazin, das er zu vertheidigen hatte, in die Luft gesprengt. — Obwohl in der ersten Wuth nicht alle Mannschaft gänzlich vom Plündern abgehalten werden konnte, was jedoch sehr bald geschah, zahlte Loudon Mann für Mann 13 Thaler auf die Hand. Das Regiment Kollowrat, das gar nicht plünderte, und mit aller Hitze einer solchen Unternehmung die besonnenste Mannszucht verband, erhielt von der Kaiserinn ein besonderes ausgezeichnetes Geschenk, Loudon aber ihr reich mit Brillianten umgebenes Bildniß, und ein Kästchen voll Pretiosen, es nach seinem Gutbefinden unter die verdientesten Offiziere zu vertheilen.

Friederich antwortete dem Adjutanten, der, als Niemand es wagte, ihn davon zu unterrichten, endlich die Hiobspost gerade heraussagte: „Ich sag ihm aber, es ist nicht wahr. Scher' er sich zum Teufel!“ — Zastrows Bericht erledigte er damit: „Ich wünsche, daß ihr im Falle seyd, auf euch anwenden zu können, was nach der Schlacht von Pavia Franz I. an seine Mutter schrieb: Alles ist verloren, nur die Ehre nicht! Was euch begegnete, will ich vor der Hand gar nicht beurtheilen, denn die Sache ist einmal gar zu verwickelt und zu sonderbar.“

In der That hat nicht so leicht ein Vorfall im ganzen Kriege die Wirkung hervorgebracht, wie der Fall von Schweidnitz binnen drey Stunden, da der ganze Feldzug sich nur um die Achse gedreht hatte, es zu erobern oder zu erhalten. Erst dieser Streich verschaffte — schon waren sechs blutige Feldzüge vorüber — den Oesterreichern zum Erstenmale den Vortheil, Winterquartiere in Schlesien aufzuschlagen.

Friederich, der überall wesentlichen Verlust erlitten, dessen Schatz zu Ende ging, dessen Armeen geschmolzen, und nicht mehr mit dem alten Heldengeiste beseelt waren, ging den Winter über gar nicht nach Berlin, sondern blieb in Breßlau, sah keine Wachtparade, blies die Flöte nicht mehr, machte keine Verse mehr, aber das Glück, dem er so oft Trotz geboten, erklärte sich auch dießmal für ihn; denn seine unversöhnliche Feindin Elisabeth Petrowna, Rußlands Kaiserinn, starb, und ihr Nach-

folger Peter III. nahm eben so warm für Preußen Parthey, als seine Vorgängerin gegen Friederich, der seinen Witz auf eine zwar nicht sehr glänzende, aber doch sehr beleidigende Art an ihr geübt hatte. Loudon schickte Couriere nach Wien, die 20,000 Russen unter Czernichef, die bey ihm standen, zu entwaffnen, und dadurch Peters aus dem Stegreif versuchte politische Maaßnehmungen doch etwas zurückzuhalten; bald änderte zwar die Thronveränderung in Rußland das drohende Verhältniß, aber Oesterreichs Bundgenossen wurden die Russen gleichwohl nicht wieder, und vorzüglich deshalb, und durch die unvermeidliche Erschöpfung der kriegführenden Mächte kam so schnell der Hubertsburger Frieden zu Stande, und Loudon schied, als Feldzeugmeister und Großkreutz des Theresien-Ordens, gefürchtet vom Feinde, geliebt und gefürchtet von den Seinen („nam ille vincit, qui milites regit"), bewundert von Allen, aus der Fehde, an der er zuerst, als ein armer, wenig bekannter, nur durch Zufall hervorgezogener Croatenmajor Theil genommen hatte. Als die Kriegshyder austobte, hatte Oesterreich von all seinen Vortheilen nichts behalten, als das von Loudon eroberte Glatz; aber was keine Gewalt ihm entrissen, gab es nun im Frieden zurück.

Noch in dem Jahre des Friedens besuchte Loudon, immerdar mehr oder weniger kränklich, das Carlsbad, und machte da die Bekanntschaft des liebenswürdigen G e l l e r t. Die merkwürdigen Worte

welche dieser über Loudon gesprochen, und die durchaus nicht untergehen dürfen, wollen wir am Ende anführen.

Fünfzehn Friedensjahre brachte Loudon damit zu, wie der alten römischen Diktatoren einer, die vom Pfluge weggeholt wurden, das Land zu bauen. Mit dem böhmischen Indigenate schenkte ihm Theresia das Gut Klein-Betschwar, zu dem er bald Groß-Betschwar kaufte, Franzens, Theresiens, und Elisabeths kaiserliche Geschenke in Geld verwandelnd. Er verkaufte aber beyde Besitzungen, als das Leibeigenschafts- und Robboths-System, nach und nach überall aufgehoben, oder doch wesentlich vermindert, er selbst vom soldatischen Geist erfüllt, durchaus kein Proselyte der mehr und mehr siegenden physiokratischen Grundsätze werden, aber auch nicht hinter den wohlthätigen Verbesserungen zurückbleiben wollte, die in derselbigen Zeit zum Besten des Landvolkes geschahen. Nicht lange darauf schenkte ihm Theresia, die selbst die Käuferin seiner Herrschaften war, das Lichtensteinische Haus in Herrnals mit seinem schönen Garten, dicht an den Linien Wiens, ein Haus in der Stadt, eines in der Vorstadt. — Bald verkaufte Loudon all dieses wieder, um es gegen einen einsameren Aufenthalt zu vertauschen, gegen das liebliche H a d e r s d o r f, seitwärts zwischen Wien und Burkersdorf. Da fand er auch sein Grab. — Freudig nahmen ihn bey diesem Ankauf d i e S t ä n d e Oesterreichs, wie zuvor jene Böhmens und Mährens, zu ihrem Mitgliede auf.

Kriegerische Thätigkeit im Frieden war einmal Loudons Sache nicht. 1766 hatte ihn Theresia zum Hofkriegsrath, 1769 zum Kommandirenden in Mähren, und Kommandanten von Brünn ernannt. Beyde Stellen resignirte er aber gar bald wieder.

Nach der Besitznahme Galliziens und Lodomeriens war er (1773) mit Pellegrini und Nostitz, Josephs Begleiter auf der Reise durch das neu erworbene Königreich. Beym Ausbruche des bayerschen Erbfolgekrieges wurde Loudon Feldmarschall, und bekam den Oberbefehl einer eigenen Armee. Er hegte einerley Wunsch mit Joseph, Friederichs Heldenglanz am Abend seiner Tage, durch entscheidende Streiche zu verdunkeln, und eben dadurch Preußens militärisches Gewicht, vorzüglich auf der persönlichen Größe des Königs beruhend, sinken, Oesterreichs Schaale steigen zu machen; aber Theresia wollte Frieden am Ende ihrer Tage um jeden Preis. Dadurch, und durch die Folgen dieser Verschiedenheit der Gesinnungen, derer wir bereits im vorigen Bändchen mehrmals gedacht haben, entgieng der König zweymal einer höchst gefährlichen Lage.

Nun durchlebte er wieder 9 Jahre des Friedens. Morgen- und Abend-Dämmerung fanden ihn unaufhörlich mit dem Studium seiner grossen Wissenschaft beschäftigt. Der Türkenkrieg brach aus. Oesterreichischer Seits wurde der Feind, was nie gut ist, anfangs verachtet. Joseph glaubte den Krieg auch ohne Loudon siegreich endigen zu können. Nicht glückliche und nicht rühmliche Auftritte bey dem Ar=

meekorps in Croatien bewirkten, daß Loudon hier der Oberbefehl anvertraut wurde, den ihm der einhellige Zuruf des ganzen patriotischen Publikums längst beschieden hatte. Schon die bloße Nachricht davon beseelte dieses Heer, das wirklich einer Ermunterung bedurfte, mit neuem Heldenmuth. Devins, der seit der Erkrankung des Fürsten Carl Lichtenstein, hier den Oberbefehl führte, nützte den Augenblick der Begeisterung, den die Nachricht von Loudons naher Ankunft herbeygeführt hatte. Am 9. Aug. gieng er wieder über die Unna, G. M. Brentano erstürmte das verschanzte feindliche Lager, das Dubicza deckte, welches sogleich wieder von Neuem belagert wurde. Loudons Neffe, Klebeck, that einen Streifzug tief in das feindliche Land, und verbrannte die Vorstädte von Novi an eben dem Tage, wo Loudon von Kaunitz Abschied nahm. Am 18. August empfieng ihn freudetrunken und jubelnd sein Heer vor Dubicza. Tages darauf, als er gekommen, besah er die Feste, und am 20. siegte er. Es wollte nemlich ein starkes türkisches Corps, im Angesichte der Belagerten auf dem Adschino Berg gelagert, Loudon überfallen, und den Platz entsetzen. Ohne Verlust eines einzigen Mannes schlug er diesen, von dem Pascha von Travnik befehligten Heerhaufen, und zwang ihn bald, sich nach Banjaluka zurückzuziehen. Am 26. August kapitulirte hierauf Dubicza, dessen kleine Besatzung von 400 Mann dem Mangel, dem Brande, den Breschen und Seuchen zum Trotz, einen ganz

unglaublichen Widerstand mit zweckloser Hartnäckigkeit entgegengesetzt hatte.

Joseph ernannte am Ende August Loudon zugleich auch zum Oberbefehlshaber des Slavonischen Truppencorps, und nun gieng der Feldmarschall sogleich über die Sau, um Berbir oder Türkisch-Gradiska anzugreifen. Am 2. Sept. ließ er durch den F. M. L. Grafen Mitrowski das bey dieser Festung stehende kleine Lager der Türken aus einander sprengen, und Berbir bloquiren, das sich gleichwohl erst im folgenden Jahre ergab. Nun wendete er sich gerade auf Novi, und ließ in der Nacht vom 10–11. Sept. die Laufgräben eröffnen.

Zwar hatte sich der Bascha von Travnik mit seinem starken Corps, in 3 Abtheilungen getrennt und zurückgezogen. Am 20. Sept. griff aber gleichwohl ein feindlicher Heerhaufen, über 7000 Mann stark, von Blaguy her, die jenseits des Flüßchen Rana stehenden und etwas exponirten Bataillons mit ungemeiner Heftigkeit und ihrem fürchterlichen Allah-Geschrey an. Eilig ritt Loudon an Ort und Stelle, die Wendung des Gefechtes aus einer Redoute ansehend, die er zur Deckung des Lagers hatte aufwerfen lassen. Da geschah es, daß die Türken, überhaupt gute Schützen, und gewohnt, jedesmal die Officiers und Generale auszuspähen, und vorzüglich auf sie zu feuern, 5 Kanoniere an Loudons Seite nach einander wegschossen, und endlich einen förmlichen Anlauf auf die Schanze thaten. Ein Artillerist bat den Feldmarschall, sich so-

gleich wegzubegeben; Loudon im höchsten Feuer hörte ihn nicht, oder wollte ihn nicht hören. Da nahm ihn der Artillerist mit edler Ungeduld beym Arm, und zog ihn ohne weiters fort: „Der Platz ist wohl für uns Kanoniers, aber nicht für Eure Exzellenz," — und kaum hatte Loudon diese, für den Kommandirenden allzu gefährliche Stelle verlassen, als gerade auf derselben zwey Kanoniers todt zur Erde stürzten. Nun führte Loudon eine Division den Feinden in den Rücken, die dadurch bestürzt völlig in die Flucht geschlagen wurden.

Am folgenden Tage (21. Sept.) wollte Loudon die Festung ohne weiters mit Sturm wegnehmen. Aus den Croaten wurden Freywillige gewählt, die 42 Sturmleitern zu tragen, die zum Sturm bestimmte Mannschaft war mit Cuirassen und Pickelhauben versehen. Alles rückte mit der Morgendämmerung, entschlossen, und im Vorgefühle des Sieges, wie unter diesem Anführer immer, in den Hauptgraben vor. Wie aber die Türken anfiengen zu feuern, bemächtigte sich der Leiterträger eine unzeitige Hitze. Sie fiengen gleichfalls an zu feuern, warfen die Leitern weg, und stürmten frey die Bresche hinan. Die Truppen konnten also gar nicht anlaufen, und waren in dem Graben wehrlos der Raserey der Türken ausgesetzt, welche Felsentrümmer und Balken herabstürzten, und siedendes Wasser herabgossen, also, daß der Feldmarschall den Sturm, der bis gegen 300 Todte und Verwundete gekostet hatte, einstellte, und die Truppen wieder in die

Paralelle einrücken ließ. Da ließ Loudon die Belagerung wieder eine Weile ordentlich fortsetzen, nicht wenig gehindert durch unaufhörliche Regengüsse. G. M. Wallisch hinderte unterdessen durch wiederholte Angriffe die türkischen Haufen, welche sich in die vielen festen Schlösser Bosniens geworfen hatten, dem geängstigten Novi zu Hilfe zu kommen. Endlich ordnete der Feldmarschall (3. Okt. 1788) einen neuen Sturm an, der ohngeachtet des rasenden Widerstandes gelang. Die Stürmer erstiegen die Bresche, setzten sich auf der Courtine und den anstossenden Bastionen fest, schleppten Kanonen hinauf, und feuerten damit in die Stadt hinein. Da ergab sich die Besatzung unter dem Bascha von Dubno und dem Bey von Novi kriegsgefangen. Zur Wegnahme des berennten Berbir war die Witterung einmal zu ungünstig. Loudon gieng am Ende des Feldzugs nach Semlin, um mit Lacy dem Theresienordens-Kapitel zu präsidiren, das daselbst gehalten wurde.

In der folgenden Campagne langte Loudon am 9. May bey seinem kroatisch-slavonischen Armee-Corps an, und zwang, nachdem verschiedene Versuche des Entsatzes vereitelt worden waren, die Türken, Berbir zu verlassen, (10. July) obgleich dasselbe noch mit allem überflüssig versehen war.

Inzwischen hatte Loudons Freund, den Oberbefehlshaber der bey Weißkirchen und Futack stehenden Hauptarmee, F. M. Haddik eine schwere Krankheit befallen, die ihn dem Tode nahe brachte. Da

rief Joseph Loudon mit unumschränkter Vollmacht an das Kommando. Dieser kam, bereiste von 14. August an, die ganze Stellung der Armee, ließ die Türken durch Clerfayt aus dem Bannat hinausschlagen, und entschied, Belgrad müsse sogleich erobert werden, diese Hauptvormauer der Türken, die man nicht nennen kann, ohne der Heldenthaten zu gedenken, welche in ihrer Eroberung und Vertheidigung bereits der große Hunyady, Capistran, Suleymann der Glückliche, Max Emanuel von Bayern, Starhemberg und Eugen vollführt hatten. Joseph schickte zu dieser merkwürdigen Unternehmung auch seinen Neffen den Erzherzog Franz, der in diesem Kriege alle Verrichtungen des gemeinsten Soldaten getheilt, und die Mühseligkeiten und Gefahren, die mit diesem Stande verbunden sind, aus der lehrreichsten Schule, der eigenen Erfahrung gelernt hat. Das hatte Joseph auch an Loudon geschrieben, und daß er seinen Neffen zu keinem größeren Meister zu geben wüßte, als zu seinem Gideon. Wirklich feuerte in der Folge der Erzherzog die erste Kanone auf Belgrad ab, bey dessen Verluste vor 50 Jahren sein Großvater, der Großherzog Franz, mit den Oberbefehl der kaiserlichen Armee geführt. Es war ein sonderbares Spiel des Zufalls, daß der Sohn des F. M. Olivier Wallis, der eigentlich durch die Schlacht bey Krotzka Belgrad verlor, Graf Michael Wallis wieder der erste Kommandant in Belgrad wurde, und daß itzt Osman Bascha, desjenigen Sohn, Belgrad an die

Kai-

Kaiserlichen übergab, welchem es diese vor 50 Jahren übergeben hatten.

Am 12. und 13. Sept. wurde die Sau übersetzt, und das Heer lagerte sich auf dem Dedinaberge. Noch am letzteren Tage unternahm Loudon die letzte Hauptrekognoscirung um Belgrad, bis an das linke Ufer der Donau, wo einst die Eugenische Brücke stand, dann längs den Eugenischen Linien bis an die Hauptstraße von Krotzka nach Belgrad, und auf die umliegenden Anhöhen.

Am 14ten wurde Belgrad von der Sau bis an die Donau eingeschlossen, bald auch durch ein von Semlin herbeygerücktes kleines Corps von der Sauspitze aus beschossen. Die Donau wurde durch die Tschaikenflotille bewacht. Clerfayt kam bey Panczowa über die Donau. Am 25ten Sept. begann das Bombardement, und dauerte mit beyspielloser Wuth bis zum 30ten, wo um 9 Uhr Morgens die Vorstädte gestürmt wurden. Hier hielt der Oberste des mit zum Sturme beordreten Loudonischen Regiments, Graf Argenteau eine Anrede an dasselbe, wie vor 28 Jahren der Oberste Graf Wallis beym Sturm auf Schweidnitz.

Der Angriff geschah in vier verschiedenen Kolonnen, unterstützt durch eine heftige Kanonade von der Sauspitze und von den Tschaiken mit dem kaltblütigsten Heldenmuth. Die Türken thaten verzweifelten Widerstand, und wurden Haus für Haus, Gasse für Gasse, Garten für Garten mit dem Bajonette vertrieben. Um 1 Uhr Nachmittags waren

die Varstädte gewonnen, auf dem Glacis Posto gefaßt, und die Truppen durch schnell aufgeworfe= ne Verschanzungen gegen das Feuer der Festung gedeckt, und noch in der Nacht hart am bedeckten Wege eine Parallele angefangen.

Darauf begann am 6. Okt. Morgens von allen Batterien zugleich ein Feuer gegen diesen Platz, daß die Erde beständig bebte, die Luft schneidend pfiff, ein Wiederhall den andern verschlang. Die ältesten Krieger versicherten, alles, was sie bisher gehört hätten, sey ein wahres Kinderspiel gegen das Feuer auf Belgrad gewesen. Es war ein großer Verlust, daß Rouvroi, durch welchen Loudon den größten Theil dieser trefflichen Anordnungen ausgeführt hatte, sein alter Freund und Kriegsgefährte an eben dem Tage starb, wo der Sturm auf die Vorstädte begann. Schon um Mittag (am 6. Okt.) loderte von meh= reren Orten der Festung das Feuer hoch auf, und das feindliche Geschütz war in diesen wenigen Stun= den schon größtentheils verstummt. Da sendete Os= mann Bascha ein Schreiben, einen fünfzehntägigen Waffenstillstand begehrend, um sich mit den Seinen über die Uebergabe zu berathen. Er kannte Lou= don sehr schlecht. Dieser ließ ihm bloß mündlich antworten: „Nicht fünfzehn Stunden.“ — Die Bat= terien mußten auf der Stelle das Feuer verdoppeln. Der Seraskier von Servien, Abdy Bascha, war zwar mit 30000 Mann von Nissa bis Csupria vor= gerückt, aber dort ließ er sich durch das einzige Frey= corps des Obersten Michalievich aufhalten, so viel

vermag die öffentliche Meinung von der Unwiderstehlichkeit eines Feldherrn, wie Loudon war.

Das Bombardement hatte nun erst 24 Stunden gedauert, und schon sendete der Bascha am 7. Okt. Früh einen zweyten Abgeordneten, die Uebergabe bestimmt anbietend, die er vor Kurzem noch so trotzig verweigert hatte. Nur unter dieser Voraussetzung bewilligte Loudon einen Stillstand von 6 Stunden. Um 4 Uhr Abends kamen die türkischen Abgeordneten, und da Loudon in keinem Punkte das Mindeste nachgab, und bey jeder Bedenklichkeit drohte, die Beschiessung sogleich mit verdoppelter Wuth fortsetzen zu lassen, kam die Capitulation wirklich zu Stande, Kraft welcher die Festung am 9. Okt. von den Kaiserlichen in Besitz genommen, und die 7000 Mann starke Besatzung nach Orsova geführt wurde. (Da die Pforte fast nie oder doch nur einzeln Gefangene auswechselt, und sie nur schwer zu bewachen, und zu nichts zu gebrauchen waren, ließ Loudon die türkische Garnison fast aus allen eroberten Plätzen abziehen, bloß mit dem Versprechen, eine bestimmte Zeit hindurch nicht gegen den Kaiser zu dienen.) Die erbeuteten Vorräthe bestanden in 500 Kanonen aller Art, 70 Schiffen, 6000 Centner Pulver, 2500 Centner Bley ꝛc. Loudons ganzer Verlust aber, seit dem Uebergang über die Sau, bey dem Sturm ꝛc. in weniger als 300 Todten und bey 740 Verwundeten. Sein Neffe Klebeck ritt am 12. Okt. mit der Freudenbothschaft in Wien ein, und während dieses seinem

Siege 3 Festtage darbrachte, dergleichen an Innigkeit, Allgemeinheit und stürmischem Entzücken noch Nichts hat verglichen werden können, nahm Loudons Vortrab schon am 5ten Tage nach Belgrads Fall die Hauptstadt Serviens, Semendria. Sie ergab sich durch Kapitulation an den General Otto. Loudon gedachte vor dem Einbruche des Winters Orsova wegzunehmen, aber die rauhe Jahrszeit hinderte dieses Vorhaben, und das Felsennest blieb, wie das auf der servischen Seite gegenüber liegende Fort St. Elisabeth den ganzen Winter über bloquirt, bis es sich am 16. April 1790 an den F. M. L. Grafen Wartensleben ergab. Mit Anfang Decembers gieng Loudon nach Belgrad zurück, und präsidirte bey einem daselbst abgehaltenen Theresienordens-Kapitel. Joseph hatte ihm, als die Nachricht von Belgrads Eroberung eintraf, aus dem Familienschatze den großen, ganz aus Brillianten bestehenden Stern des Theresienordens, den sonst nur der regierende Monarch als Großmeister tragen darf, überschickt, damit er von dieser Heldenbrust Verblendung und Verwirrung auf alle Feinde hinüberblitze *). Für Loudon war es fast noch mehr, daß er unumschränkte militärische Gewalt zu allen ferneren Operationen erhielt, wie solche einst Eugen gehabt hatte.

---

*) Nach Loudons Tode löste Kaiser Leopold diesen Stern für 50000 fl. von seiner Wittwe wieder ein.

Nach jenem Ordenskapitel verließ Loudon die Armee, und gieng zurück nach Wien. Seine Reise glich einem fortgesetzten, sich stets erneuenden Triumph, er aber, anspruchslos, düster, und ein Feind alles Geräusches, umfuhr sogar die Hauptstadt, und gieng geraden Weges nach seinem Schloße Hadersdorf. Gleichwohl konnte er es nicht vermeiden, daß ihm das Publikum, so oft er sich immer zeigte, stets neue Beweise der Liebe, der Bewunderung und des gerechten Stolzes gab, daß Loudon ihm angehöre.

Wider Franzosen und Preußen und Bayern hatte der Held in seiner Jugend gefochten, als Mann, als Heeresführer war er zweymal dem großen König gegenüber gestanden, immer mit Ruhm, fast immer mit Glück, als Greis war er der Schrecken der Osmanen gewesen, und sollte sich nun als solcher noch einmal mit jenen mehrmals von ihm überwundenen Heerschaaren messen, an deren Spitze nun nicht mehr der große Friedrich stand.

In Josephs Leben haben wir die bedenklichen auswärtigen Verwicklungen geschildert, in welchen sich der österreichische Staat befand, als dieser unvergeßliche Fürst sein thatenreiches Leben durch einen Tod beschloß, der ihm eben so Aller, selbst seiner Feinde Herzen zuwendete, wie sein Leben den Verstand jedes Partheylosen fesselte. Gleich nach Belgrads Fall mußten viele Regimenter aufwärts, die bisher gegen die Türken gefochten hatten. Den Winter über nahm Loudon mit dem ihm eigenen Feuerblicke Theil an allen politisch = militärischen

Berathungen, unter Joseph sowohl, als wie bis zu seines Vaters Ankunft, Erzherzog Franz das Staatsruder führte, und unter Leopold selbst — und noch während des Winters kamen in Böhmen, Mähren und Gallizien drey Heere zusammen, bis 150000 Mann stark. Loudon bereiste während des May 1790 den ganzen Cordon. „Die Niederlande könnten wohl in Schlesien wieder erobert werden" — und „er habe in Schlesien einen Hut verloren, den er wohl gerne wieder finden möchte" — waren seine Worte, die aus diesem Munde, dem niemals eine Prahlerey entfuhr, keine Furcht vor den neuen Feinden zuließ, die sich gegen Oesterreich zu wenden drohten. — War auch nicht alles vorbereitet und vollendet, wie es unter anderen Umständen gewesen seyn würde, war doch Loudon da, der Abgott des Heeres. Das Genie weiß alles zu entbehren, alles zu benützen, alles zu erringen, auch mit verhältnißmässig geringeren Mitteln.

Aber die Vorsicht hatte es anders beschlossen, sie nahm Loudon hinweg, und der Krieg brach nicht aus, in welchem sein Verlust mehr noch, als in jedem andern würde empfunden worden seyn. Nachdem er im Juny neuerdings zur Armee nach Mähren abgegangen war, erkrankte er am 26. Juny an einem förmlichen Fieber, von dem ihn aber der Stabschirurgus Göpfert am 5. July ganz wieder herstellte. Aber es zeigte sich ein bedenklicher Rückfall, als er den ersten Ritt, den er am Tage dieser Wiederherstellung unternahm, ganz gegen die Vor=

schrift seines Arztes, aber nach seiner Weise im vollen Trab, und sogar im Carriere gemacht hatte. Darauf folgte schnell eine heftige und äußerst schmerzliche Harnstrenge, die mit dem Brande endigte, und wider die alle angewendeten Mittel von keinem Erfolge waren. So heftig Loudon über die zunehmenden Schmerzen klagte, so resignirt und gleichgültig ahnete er selbst seinen nahen Tod, und empfing die Nachricht von der Gewißheit desselben. Durch den Feldmarschall Colloredo beurlaubte er sich von der Armee: „die er ungerne verlasse, da er sie oft Wunder der Tapferkeit habe thun sehen, mit welcher zu fechten sein Ruhm, und welche anzuführen sein höchster Stolz gewesen sey.“ — Er selbst tröstete seinen Neffen Alexander, und ermahnte ihn, sein Beyspiel stets im Auge zu haben. Er schied von seinen Begleitern und Adjutanten, dem Fürsten Philipp Lichtenstein, Hiller, Mack, und Stipschitz mit Ruhe und warmer Theilnahme. — Den Besorgnissen um das gemeine Beste, das durch sein Hinscheiden einen so wesentlichen Verlust leide, begegnete er mit der Bemerkung: „Unser guter, edeldenkender König wird bald Frieden schließen, und so wird man mich um so weniger vermissen.“ Er schlummerte viel, beym Erwachen immer seiner bewußt, heiteren Auges und Geistes. Am 14. July um 7 Uhr Abends verlangte er höher gelegt zu werden, sank dann nieder, und entschlummerte sanft, gleich als hätte sich der Tod selber gescheut, in offenen Kampf mit dem Helden zu treten.

Er ruht in seinem Park zu Hadersdorf, auf der selbstgewählten Begräbnißstelle, auf einem freyen, von Bäumen beschatteten Platze, die Steine, aus denen sie aufgeführt ist, sind ein redendes Denkmahl auf ihn, sie sind nach türkischem Geschmacke verziert und geordnet, und von einer Grabstätte genommen, die in dem eroberten Belgrad des Feldmarschalls Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zog.

Loudons Gestalt und ganzes Wesen *) war nicht minder ausgezeichnet als sein Thun. Er war

---

*) Im Anbeginne der Charakteristik des Helden stehet wohl am rechten Orte, was der liebenswürdige Gellert, eine Bekanntschaft Loudons aus dem Carlsbade und aus dem Endjahre des siebenjährigen Krieges (1763) über ihn geschrieben hat: „Eine „meiner ersten und liebsten Bekanntschaften war „General Loudon, ein Mann von einem besondern „Charakter: ernsthaft, bescheiden, halb traurig, „fast wie ich; der wenig redete, fast wie ich, aber „richtig und wahr redete; nichts von seinen Tha„ten, wenig vom Kriege sprach; der aufmerksam „zuhörte, und in seinem ganzen Betragen, in sei„ner Art sich zu kleiden, eben die gefällige Einfalt „und Anständigkeit zeigte, die in seinen Reden „herrschte. Er ist nicht groß von Person, aber „wohl gewachsen, hager, aber weniger als ich, „und hat nachsinnende, tief im Kopfe eingeschlos„sene lichtgraue Augen, oder wohl auch bläuliche, „fast wie ich. Er wurde nur nach und nach ver„träulich gegen mich, und vielleicht war meine „traurige Miene Schuld daran. O! sagte er eins

von mittlerer Statur, gut gebaut, aber sehr hager, die Stirne ziemlich hoch, und stark gewölbt, mit

---

„mahl zu mir, als er mich in der Allee fand, ich „käme oft gern zu ihnen, aber ich fürchte mich, „ich weiß nicht, ob Sie mich haben wollen. Ein „andermahl fing er an: Sagen Sie mir nur Herr „Professor, wie es möglich ist, daß Sie so viele „Bücher haben schreiben können, und so viel Mun= „teres und Scherzhaftes? Ich kann's gar nicht be= „greifen, wenn ich Sie so ansehe. — Das will „ich Ihnen wohl sagen, antwortete ich, aber sa= „gen Sie mir erst Herr General, wie es möglich „ist, daß Sie die Schlacht bey **, die Schlacht bey „Kunersdorf haben gewinnen, und Schweidnitz „in einer Nacht einnehmen können? Ich kanns gar „nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe. — Da= „mahls habe ich ihn das erste mahl lachen sehen, „sonst lächelte er nur. Er hatte sich genau nach „meinem Geschmacke erkundigt. Er bath mich nicht „eher zu Tische, als wenn er allein war, ließ „meistens weiche Speisen zubereiten, ließ meinen „eignen Wein kommen, ließ mich bald nach der „Tafel gehen, kurz, er nahm meinen Willen fast „ganz an. Ich habe aus seinem Munde nichts als „Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er reli= „giös war. Ich mußte ihm eine kleine Bibliothek „aufsetzen, denn das war seine Klage, daß er nicht „studiret hätte. Aber in der That ersetzt sein na= „türlich scharfer Verstand und seine grosse Auf= „merksamkeit auf alles, bey ihm den Mangel der „Wissenschaften. Ueberdieß liest er auch gern. Was „gebe ich Ihnen denn, fieng er einmahl an, das „Ihnen lieb ist, ich möchte es wohl gern wissen.

stark hervorstehenden Augenbraunenknochen. Die Haare in der Jugend röthlich, im höheren Alter ganz weiß, pflog er in einem genadelten Toupet, zwo dünnen Seitenlocken, und einem hoch in den Nacken hinaufgebundnen Zöpfchen zu tragen. Die Augenbraunen waren röthlich und buschigt, und standen gerade aus dem Angesichte weg, wenn Loudon über etwas angestrengt nachdachte, oder wenn das Feuer seines Geistes in hellen Flammen aufloderte. Die Augen waren groß und lichtgrau, und ausser dem Zustande der Leidenschaft, wo ein unbeschreibliches Feuer aus ihnen stralte, nicht bedeutend, wenigstens nicht so, daß es gleich auf den ersten Blick

---

„— Herr General, und wenn Sie mir die ganze „Welt geben, das ist mir in meinen jetzigen Umständen gleichgültig. Sein Neffe, der unter dem „Loudonischen Regiment Lieutenant ist, bath mich, „ich möchte seinen Onkel bewegen, daß er ihn ein „Jahr in Leipzig studieren ließ: er möchte gern „noch studieren. Gern sagte der General, wofern „Sie sich ihn wollen empfohlen seyn lassen. Wenn „er im Vertrauen mit mir reden wollte, so führte „er mich von der Gesellschaft in eine entfernte „Allee, und Niemand störte uns alsdann. — Unser Abschied war sehr kurz. — Was ich Ihnen „jetzt gesagt habe, sprach er, das behalten Sie „auf Ihrem Gewissen. — — Leben Sie wohl, „ich werde an Sie schreiben. — — Leben Sie „auch wohl, liebster Herr General, Gott beschütze Sie, und segne ihr Leben.“

aufgefallen wäre. Die Nase war etwas erhoben, die Wangen stark eingefallen, gleichwohl das Kinn mehr rund als spitzig, das ganze Gesicht etwas länglicht, die Farbe röthlich braun, der Kopf im höheren Alter, wenn er gieng oder saß, immer etwas vorgebogen, aber ganz aufrecht, wenn er zu Pferde saß. Die Physiognomie war, möchte ich wohl sagen, altspanisch, nach dem Gesichtsschnitte der Helden Carls V., eines Alba, Fuentes, Mondragon. Etwas mehr wohlbeleibt würde er dem verschwiegenen Wilhelm von Oranien, Gründer der batavischen Freyheit geglichen haben, (VI. B. S. 159 — 160) dem er überhaupt in vielen einzelnen Zügen verglichen werden mag.

Der Ausdruck seines Gesichtes war Ernst, Verschlossenheit, Nachdenken, Strenge. Er hat nie gelacht, und nur höchst selten gelächelt, und immer wenig gesprochen, und mit Bedacht.

Gewöhnlich trug er die Uniform seines Regimentes, weiß und bleumourant, selten das Feldmarschalls-Gewand, zu Hause oder auf dem Lande, altmodische bürgerliche Kleidung.

Sein Temperament war das cholerisch-melancholische, das letztere herrschte vor, wenn er ruhig war, das cholerische brach hervor, wenn er handelte. Da wurde die kalte unbewegte Seele plötzlich Wallung, Sturm und Flamme.

Kälte und Hitze, Bedachtsamkeit und Raschheit waren beyde in seinem Gemüthe, wie Wasser und Oel, ohne sich zu vermischen.

Loudon in einer langweiligen Gesellschaft, Loudon in seinem Garten arbeitend, oder anordnend, und von dort in den Staatsrath oder an die Spitze des Heeres gerufen, wie Abdolonymus, Cincinnat, und Curius — und Loudon mit gezogenem Degen, zu Pferde, vor der Fronte, waren an Gesicht, Haltung, und in ihrem ganzen Thun so ganz verschieden, wie Cato und Achill. Er muß tief empfunden haben, was er war, und vermochte, und warum — und warum die andern nicht, wie er. Das brachte Geringschätzung und Haß, nicht der Menschen, aber der Menge in ihm hervor. Wie sollte auch er, der Unergründliche, mit den zahllosen hohen Gedanken herumtändeln unter gewöhnlichen Convenienz-Menschen, wie unter hohlen Wachsfiguren, die ihm eine Prise Tabak bothen, und ihn von dem letzten Ballet unterhielten, wenn er an Ueberflüglung dachte und an Sieg! Deshalb mußte man ihn (mußte er ja aus Pflicht oder Anstand in grossen Zirkeln erscheinen) hinter der Thüre, oder in irgend einem Winkel, oder auf der mindest beleuchteten Stelle suchen. „Wo ist denn Loudon? fragte Theresia bey einem Hoffeste den Herzog von Ahremberg, der sehr treffend antwortete: „Le voilà comme toujours derrière la porte, tout honteux d' avoir tant de merite.“

Wir haben oben erwähnt, daß in des Helden Charakter unvermischt Grundzüge beysammen wohnten, die sonst einander auszuschliessen pflegen, und im alltäglichen Sinn einander zu widersprechen schei-

nen, aber Monotonie ist noch keine Harmonie, und wo das sich vereinigt, was sich meistens ausschließt, da ist wahre Kraft und Größe, nur da ist etwas Außerordentliches, und nur durch diesen Verein geschah es, daß Cäsar über Pompejus den Grossen, daß Belisar über Totila, Gustav Adolf über Tilly, Türenne über Montecuculi, Eugen über Villars die Oberhand behielt.

Was von jeher alle grossen Generale bezeichnet hat, und alle grossen Minister (die zwey sind wohl nicht so verschieden, als die Meisten glauben; Feder und Degen verwunden Beyde, nur in verschiedener Weise), das bezeichnete vorzüglich Louden: Langsamkeit, Umsicht, Sorgfalt im Entwurf und in der Prüfung, niederwerfende Raschheit und Stärke im Verfolgen und Vollbringen, und in diesem und jenem Einfalt, die schwer zu betrügen und zu umstellen war, und Schlauheit, die lauert und fängt.

Es giebt Beobachtungen, die man, wie den Prüfstein ans Metall, so allenthalben ansetzen kann. Wo Gold, wo ächter Werth ist, da müssen sie sich erwahren — es fehlt nicht.

Wer alle die kleinen Züge, die man von Loudon erzählt, auffammeln und hinhalten wollte, an seiner Seele Grundzüge, Besonnenheit und Schnelligkeit, der würde leicht jeden an seine Urquelle zurückführen können. Grosser Seelen starke Aeusserungen sind weit leichter zu zerlegen, und zu beurtheilen, als das verkünstelte und zerrüttete Machwerk kleinlicher Gemüther.

Seine Liebe zum Landleben, aber zum stillen Landleben, erklärt sich sehr ungezwungen aus jenen Grundzügen. Er konnte und wollte nichts halb seyn. Er, der im Felde den Kriegsrock nie auszog, der Erste und Letzte im Lager, der Vorderste in der Schlacht, tausendäugig, unerbittlich, trat mit sachtem Schritte in die Gefilde des Friedens, vermied die Kennzeichen kriegerischer Ehre, welche andere eben im Frieden am meisten suchen und hervorstellen, und wählte die zurückgezogenste, unbeobachtetste Beschäftigung. So schläft auch wohl der Löwe, oder spielt an der Sonne mit der Maus, aber wehe dem, der ihn wecket, oder reizet.

Seine Ueberlegenheit im Vorpostenkriege, seine Vorliebe fürs Erstürmen, seine Fertigkeit im Schiessen und Reiten, sein Kommandowort, das die Ende beyder Flügel erschütterte, sein nagender Schmerz, wenn ihm irgend ein grosser Plan nicht ganz, und nicht ganz so gelang, wie er sichs vorgesetzt hatte, *) — die gehören zur Schnelligkeit, zum Zerstören des Schädlichen, des Widerstrebenden. Die Leidenschaft für das Schachspiel, die unverdrossene Einholung militärischer Erziehung und Bildung, die ihm nie zu Theile geworden, durch unausgesetztes Studium, die Lust am Unterrichte seines Neffen, die

---

*) Sehr treffend setzte man daher unter Loudons Bild, Lukans: Nil actum reputans, si quid superesset agendum.

nichts verabsäumende strenge Ordnung und Pünktlichkeit in Dienst und in seinem Hause, — die gehören zur Besonnenheit, zum Aufbauen und Erhalten des Nützlichen.

Bey seiner natürlichen Genialität that es ihm wenig Schaden, daß er in seiner Jugend wenig gelernt hatte. Bücher und Schulunterricht hätten vielleicht seinen Geist nur aufgehalten. Wenn die rasche Uebung vorangeht, und die kluge Theorie nach der Hand noch emsig aufgefaßt wird, so nimmt der Geist durch die erstere ermuntert und gestärkt, nur im Wesentlichen auf, bleibt frey von ihren Angeln, Widerhacken und lähmenden Fußeisen, und verhält sich im Leben und Wirken zu dem, der mit der Theorie angefangen hat, etwa so, wie der, der eine fremde Sprache im fremden Lande selbst zu lernen genöthiget ist, zu dem, der sie zu Hause aus der Grammatik studirt. — Das kann jedoch kein Trost seyn für die, die nichts lernen wollen; denn um dieses zu entbehren, muß man gebohren seyn mit Loudons Anlagen, und wenn Loudon und Viele Grosses gethan haben, ohne Wissenschaften, so kam dieses wohl vorzüglich daher, weil nicht so fast die Fülle der Kentnisse, als die Festigkeit des Willens Wunder wirkt, und weil der Fall wohl nicht alltäglich ist, daß in demselben Manne Verstand und Willen und deren Ausbildung ganz gleichen Schritt miteinander halten.

Zu seiner hohen Besonnenheit gehört auch die Catonische Zucht und Eingezogenheit, mit der er

den Umgang mit Weibern floh, und überhaupt jede Ausschweifung haßte, die ihm Geist oder Kraft hätte schwächen und abziehen können von seinem Einzigen. Das mag wohl sehr vieles dazu beygetragen haben, daß ihn Gesundheit und Schnellkraft und Feuer bis an seinen Tod nicht verliessen, ja, daß die Kühnheit und Raschheit seiner Entwürfe mit den Jahren stieg, statt mit denselben zu sinken. Ueberhaupt haßte er alle Nebendinge, ganz erfüllt von jenem Geiste, welchen einst Wallenstein über sein ganzes Lager ergoß:

„Auf der Degenspitze die Welt itzt liegt.
Drum froh, wer den Degen itzt führet.
Und bleibt man nur wacker zusammengefügt,
Man zwinget das Glück, und regieret.
Es hängt wohl nichts so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreicht es doch!“

Seine Thaten giengen meist unverhinderlich hervor aus seinen Vorbereitungen. Wer überlegte, auskundschaftete, anordnete wie er, und vollzöge wie er, der müßte siegen, wie er. Glück ist wohl mehr im Wort, als im Begriff. *)

Um

---

*) Und doch wie richtig, was in scheinbar entgegengesetzter Bedeutung, Cicero für das manilische Gesetz gesprochen hat: „Ego sic existimo: Maximo, Marcello, Scipioni, Mario,

Um aus vielen, nur weniger seiner grossen Feldherrn-Eigenschaften zu gedenken — wer hat das Terrain unermüdeter erforscht, besser gekannt, und benützt, als er? — „Das brauch' ich als Feldmarschall!" sagt er, noch als Major, ohne Nahmen, ohne Geld, ohne Protektion, zu seiner Frau, die über das ewige Landkartenschauen ungeduldig wurde. Auf jedem Spazierritt, auf jeder Reise bestieg er jeden Hügel, und überschaute, und beurtheilte die Gegend, und gedachte sich hier seine Armee, und drüben seine Feinde. So schärfte er sein Auge zu jenem entscheidenden Scharfblick, welcher vom Kuhgrunde bey Kunersdorf herab in einem Augenblick eine gänzliche Niederlage in den vollständigsten Sieg verwandelte.

Was er selbst nicht erforschen konnte, erfuhr er durch zahlreiche Spionen, die er vorsichtig wählte, richtig und großmüthig, und oft aus eigenem Gelde bezahlte und versorgte, selbst wenn sie ins Unglück kamen, und ihm nichts mehr nützen konnten.

---

et ceteris magnis imperatoribus, non solum propter virtutem, sed etiam propter fortunam, saepius imperia mandata, atque exercitus esse commissos. — Vehementer autem pertinere ad bella administranda, quid hostes, quid socii de imperatoribus existiment, quis ignorat, cum sciamus, homines in tantis rebus, ut aut contemnant, aut metuant, aut oderint, aut ament, opinione non minus famae, quam aliqua certa ratione commoveri?"

Den Charakter seiner Gegner zu studieren, war ihm überaus wichtig, dazu keine Mühe zu groß, keine Anekdote zu gering. Daher errieth er oft ihre Plane, und vereitelte sie, noch bevor sie zur Reife gediehen.

Väterlich sorgte er für die Bedürfnisse der Armee, nie sie mit Kleinigkeiten plagend; er wollte, daß seine Soldaten muthig seyen zum Grossen, nicht groß im Kleinen. *)

Gerechtigkeit war sein Hauptzug. Wie er unerbittlich war gegen den Schuldigen, so dankbar war er auch gegen die Gefährten seiner Siege. Alles liebte ihn, aber es zitterte auch alles vor ihm.

In seinen Berichten vermißt man seinen Nahmen fast durchgehends, aber er vergaß niemahl die gebührende Lobeserhebung auch des geringsten Verdienstes.

Wie man das gemeine Beste einer schnöden Selbstsucht aufopfern, einen Nebenbuhler auf dem

---

*) Wie Max Piccolomini von Wallenstein sagt:
Und eine Lust ists, wie Er alles weckt,
Und stärkt, und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur drüber, daß ers immer sey,
Am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem Seinigen zu machen.

Wege des Ruhms im Stiche lassen, ausser dem Sieg noch andere Absichten haben könne, das konnte Loudon gar nicht begreifen. Seine Entsagung, sein Dulden und Ausharren unter den russischen Generalen, die Geduld, welcher hier dieser heftige Charakter an Tag legte, daß er vieles sich gefallen ließ, damit doch Etwas für den Dienst seiner Monarchinn gewonnen werde, daß er unablässig darauf sann, und sich damit begnügte, ist einer der schönsten Züge in seinem Gemählde.

Selbst seine Feinde haben sein ausgezeichnetes Talent geehrt und gefürchtet, auch König Friedrich, der sich über manchen argen Streich, den ihm Louden spielte, durch Bonmots an ihm rächte. Bey der Zusammenkunft zu Mährisch-Neustadt zog ihn der König an der Tafel dicht neben sich: „Zu mir, mein Herr General von Loudon! zu mir. Ich sehe Sie viel lieber neben mir, als mir gegenüber."

Eben weil Loudon in seiner individuellen Beschaffenheit Friedrichen der gefährlichste Gegner war, sprach dieser einst im Cirkel seiner Generale: „Oh, meine Herren, wir haben alle tüchtig gefehlt! Nur mein Bruder Heinrich und Loudon haben nicht gefehlt."

Ein Ausspruch immerdar höchst ehrenvoll für Loudon, wenn er auch streng genommen, sich nicht so ganz erwahrte; denn grosse militärische Kunstrichter behaupteten, Loudon habe wenigstens eine treffliche Gelegenheit verabsäumt, den grossen König zu schlagen, die nach der so überraschenden Ein-

nahme von Schweidnitz, (Anfangs, Okt. 1761) obwohl sie vergessen haben, die unzähligen persönlichen und augenblicklichen Verhältnisse zu erwägen, welche am entscheidendsten auf Unternehmungen dieser Art einwirken.

Der, welcher: „so viele Fulgurationen grosser Seelen mit Verstand und Biedersinn erhielt“ Plutarch, dessen Nahmen auf diese Sammlung übergegangen ist, hielt es für berichtigend und belehrend, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Helden verschiedener Länder und Zeitalter miteinander zu vergleichen.

In diesem Geiste mögen wir sagen: „Loudon war Oesterreichs Paul Aemil und Marcell.“

Wie Paul Aemil war er im Dienste strenger Pünktlichkeit höchstes Muster, oft sagend: „Niemand gefährde den Staat gleich anfangs durch ein grosses Vergehen — aber die, welche Kleinigkeiten vernachlässigen, vernachlässigten auch die Sorgfalt im Wichtigen.“

Wie Paul Aemil seine Söhne, so unterrichtete Loudon seinen Neffen, und wurde es nicht müde, Zeuge seiner Lehrstunden zu seyn.

Loudon war anspruchslos gleich Paul Aemil, mitten unter den glänzendsten Erfolgen. Des Letztern Rede an die Jugend seines Heeres nach dem Siege über Perseus und nach dem Falle des mazedonischen Reiches scheint eine blosse Wiederhohlung des-

sen, was Loudon nach jedem errungenen Vortheile von sich und den Seinigen bekannte.

Man meint die Kunersdorfer Schlacht zu lesen, wenn man im Plutarch Paul Aemils Streit wider Perseus Phalanx liest und der Römer anfänglichen Verlust und Rückzug bis an den Berg Olokrum, und den Sieg entschieden, gleich darauf bloß durch des Feldherrn untrügliches Aug.

Eben so gleicht einander die Liebe der Truppen zu beyden, die Liebe, mit der das, von der blutigen Schlacht erschöpfte Heer Paul Aemils jüngsten Sohn Scipio suchte, in der Folge Karthagos Zerstörer und Numantias Ueberwinder.

Wie in den Türkenkrieg Loudon, so gieng Paul Aemil in den Krieg wider das Stammreich des grossen Alexanders. Aber bald sprach Paul Aemil: „Nur das erste Consulat habe ich gesucht. Ich erhalte das zweyte, weil ihr einen Feldherrn sucht. Wißt ihr einen bessern — ich entsage diesem Amte sogleich. Vertrauet ihr mir aber, so schaffet mir die Kriegsbedürfnisse herbey, und redet nicht und deutet nicht. Ich sorge für das Uebrige; denn wollet ihr noch von hieraus der Feldherrn Schritte, Zug für Zug regieren, so höhnen unsere Feinde uns noch mehr, als sie es jetzt schon thun."

Durch eben diese Gegenwart des Geistes, durch welche Marcell unter allen Römern seiner Zeit die meisten Schlachten gewann, siegte auch Loudon; wie Marcell wild und muthig im Kriege, und bescheiden und Freund der Menschen und Künste und Wis-

fenschaften, wie dieser es war. Angeklagt wurde er von Trenk, wie von den Syrakusanern Marcell, und losgesprochen wie dieser zur Schande seiner Feinde, an denen er sich eben so wenig als dieser jemahls zu rächen versuchte.

Joseph, der immer mit und neben Lacy kriegte, — nie mit Loudon, hat gleichwohl diesen dem ganzen Heere zum höchsten Muster vorgestellt. Ihm, den Theresia mit Würden und Geschenken überhäuft hatte, setzte Joseph 1783 im Saale seines Hofkriegsrathes dieß würdige Denkmahl:

„Gideon Loudons, des stets strengen Feldmarschalls, des tapfern, glücklichen Kriegers, des trefflichen Bürgers Beyspiel, befahl Kaiser Joseph II., auf daß ihn Heerführer und Krieger stets nachahmen, hier in seinem Bilde aufzustellen.“

---

*) Der Hofrath Joseph Freyherr von Sperges von der Staatskanzley, war der Verfasser dieser Inschrift.

Gideonis. Loudoni. Summi. Castrorum. Praefecti. Semper. Strenui. Fortis. Felicis. Militis. Et Civis. Optimi. Exemplum. Quod. Duces. Militesque. Imitentur. Josephus II. Aug. In. Ejus. Effigie. Proponi. Voluit. Anno MDCCLXXXIII.

KAUNITZ.

XXIV.

Wenzel Anton Fürst von Kaunitz.

(Graf zu Rietberg und Oßfrießland ꝛc. Herr zu Widmund, Erfens, Stedesdorf, Austerlitz, ungrisch Brod ꝛc. Ritter des goldenen Vließes, des kön. ungar. St. Stephanordens Großkreuz, Kanzler des militairischen Marien - Theresien = Ordens, Ihrer Majestäten der Kaiserinn Königinn Theresia, Josephs II., Leopolds II. und Franz II. geheimer Haus - Hof = und Staatskanzler und Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, so wie jener der Lombardey und der Niederlande, Curator der Akademie der bildenden Künste und jener der orientalischen Sprachen; geboren zu Wien am 2. Febr. 1711, vermählt 6. May 1736, mit Maria Anna Ernestine, des Grafen Franz Anton von Starhemberg Tochter; sie starb 6. Sept. 1749, er am 27. Juny 1794. Er hatte vier Söhne, wovon Ernst, Bothschafter in Rom, dann Oberst = Hofmarschall, Joseph, Hofrath in der Staatskanzley, dann Bothschafter in Petersburg und Madrit gewesen sind, Dominik aber und Wenzel Franz noch leben, jener Oberststallmeister, dieser Feldzeugmeister und Inhaber eines Infanterie-Regiments ist.)

Mähren ist das Vaterland der Kaunitze, slavischen Ursprungs ihr uraltes Geschlecht.

Die Genealogen führen die Stammensreihe mit Harrad von Kaunice in jene Zeiten hinauf, wo im Nebel der Ungewißheit, Historie und Fabel in einander fliessen, in die Zeiten Czechs, Samos, Libussas und Przemysls. — Suislaw von Kaunitz focht 949 das blutige Treffen wider die Ungarn mit, welche gleichwohl in seinem Vaterlande den Meister spielten, er stritt bey der grossen Niederlage dieser Furchtbaren auf dem Lechfelde bey Augsburg (10. Aug. 955) und half die Siege erkämpfen, wodurch der Böhmen Herzog Boleslaw der Grausame, die Schmach seines Landes und seiner Heere an ihnen gerächt hatte, und ganz Mähren wieder dem alten böhmischen Hauptreiche einverleibt wurde.

Suislaws Sohn Hinko wurde von eben dem Boleslaw erwählt, seine Tochter Dobrawka 965 ihrem Gemahl, dem polnischen Herzoge Mieczislaw zuzuführen, den sie bald darauf mit dem größten Theile seines Volkes dem Christenthume zuwendete. Hinko's Enkel Hassek wurde zum Grenzgrafen in der Lausitz wider die Polen gesetzt. Das feste Camenz war sein Hauptort. Anderthalbhundert Jahre blieb die Bewahrung dieser Mark seinem Stammen anvertraut. — Hassek's Enkel Otto erbaute eine Burg am Flüßgen Igla, zwo Meilen südwestwärts von Brünn, nun sammt dem anstossenden Städtchen gleichen Nahmens unter dem Nahmen: Unter-Kaunitz (Dolnj Kaunice), später hin, so wie Austerlitz, eine Compthurey des Tempelordens bis zu seiner Auflösung, wo es an die

königliche Kammer, und von dieser in die Hände des Hauses Wallenstein kam.

Eine Wechselheirath zwischen Hannsen von Wallenstein und Katharinen von Kaunitz, und Jürgen von Kaunitz und Barbara von Wallenstein förderte es wieder an seine ursprünglichen Besitzer zurück. Sonderbar, daß auch vom Hause Wallenstein Elise, des allgewaltigen Friedlands einzige Tochter von der Gräfin Isabella von Harrach, sich an den Grafen Rudolph Kaunitz vermählte und eben das Haus Kaunitz, über 100 Jahre später auch die Questenberge erbte, deren Aeltervater, der Reichshof- und Hofkriegsrath Herrmann von Questenberg, Wallensteins gefährlichster Gegner am Hofe Ferdinands II. gewesen war.

Eben der Erbauer der Burg Kaunitz, Otho, that die berühmten Züge Markgrafen Conrads in Mähren mit, wodurch dieser unruhige Prinz die Herrschaft seines Bruders Wratislaw II., des ersten Böhmenkönigs trübte und wider diesen den eignen Sohn Brzetislaw und die Neffen Swatopluk und Ottik zu den Waffen rief.

Othos Sohn, Wilhelm von Pielik zugenannt, war einer der größten Helden seiner Zeit, er erhielt Conraden von Mähren (1142) durch eine entscheidende Schlacht seine Markgrafschaft wider König Wratislaw, zog im reissenden Siegeslaufe vor Prag und nur die Uebermacht des, unter jenem Könige und seinem Schwager, dem deutschen Könige Conrad anrückenden Entsatzes, der panische Schre-

cken unter den mährischen Völkern entrissen ihm diese Perle seines Siegerkranzes. — 1176 führte er Conrads und des Böhmenherzogs Sobieslaw verbundenes Heer wider den Herzog von Oesterreich Heinrich Jasomirgott, dem zugleich von Süden aus der Steyermark neue Feinde drohten. Von der Taja bis zur Donau fiel alles unter seinem schrecklichen Grimme, nicht der Klöster noch der Kirchen schonte er, und keines Alters; Heinrich stellte sich ihm vergebens entgegen, auf dem stürmischen Rückzug stürzte der 62jährige Fürst vom Pferde und starb den dritten Tag darauf. — 1179 gewann er Friedrichen, Königs Wladislav Sohn, die Schlacht wider jenen Sobieslaw, und ließ ihn zu Prag als Herzog ausrufen. Sobieslaw starb im Elende.

Von seiner frommen Schwester Miroslawa zu milderen Gesinnungen gewendet, wallte Wilhelm büssend zur Stadt der sieben Hügel und stiftete an Kaunitz, seiner Burg ein Nonnenkloster, in dem Miroslawa ihre Tage beschloß, und das in den Religionsunruhen aufgelöst wurde.

Smilo von Kaunitz fiel 1278 unter seinem König Ottokar bey Laa wider Rudolph von Habsburg — Wenzel fiel bey Slapanitz wider Zizka und seine Taboriten. — Wako war das Haupt der Parthey, die für den ungrischen König Mathias Hunyady Corvin wider Georg Podiebrad stand. Die Kaunitze hatten sich in mehrere Linien getheilt, in den Unruhen, welche der Sektengeist gebahr und die im 30jährigen Krieg ausraseten, waren die

mehreren dieses Hauses dem Glauben der Väter und dem Erzhause treu, einige fochten unter den Fahnen der von Thurn und Mannsfeld geführten Rebellen.

Leo Wilhelm, Sohn Ulrichs von Kaunitz, oberster Landrichter in Mähren, wurde 1642 von Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben. Dominik Andreas, sein Sohn, geheimer Rath Leopolds I. und Ritter des goldenen Vliesses, war erst Gesandter in München. Er bestimmte den Kurfürsten Max Emanuel zu jenem thätigen Antheil am Türkenkrieg, der vor Wien und Belgrad so wichtige Folgen erzeugt hat. Seine Klugheit, sein männlicher Ernst als Wahlkommissarius in Cölln, wo Frankreich gegen alle kanonischen und Reichssatzungen, den Cardinal von Fürstenberg zum Kurfürsten aufdringen wollte, ihm dadurch den Verrath an seinem deutschen Vaterlande zu bezahlen, erwarben Kaunitzen allgemeine Hochachtung. (IX. Bändchen, Seite 56 und 121.) — 1694 wurde er Minister im Haag und bey dem bayerschen Kurfürsten, damals spanischen Statthalter in den Niederlanden. — 1697 schloß er als erster kaiserlicher Friedensbothschafter den Traktat von Ryswick. Darauf wurde er Staats- und Conferenzminister, und folgte dem Grafen von Windischgratz als Reichshofvicekanzler. Er starb 5ten Jäner 1705.

Max Ulrich, Dominiks Sohn, stieg vom Reichshofrathe und Gesandten an den meisten Kur-

höfen und Reichskreisen in der wichtigen Epoche des spanischen Erbfolgkrieges, zum Bothschafter in Rom, endlich zog er sich als Landeshauptmann nach seinem Vaterlande Mähren zurück. Durch seine Gemahlin Maria Ernestine Franziska, Tochter des letzten Grafen Ferdinand Max. von Rietberg, erhielt er diese Grafschaft, der die westphälische Reichsstandschaft anklebte, auf die 1804 eine Virilstimme radizirt werden sollte, die aber, als das deutsche Reich sich auflöste, unter die Souverainität des neuen Königreichs Westphalen kam. Damit waren die Herrschaften Esens, Widmund und Stedesdorf. — Wegen Rietberg und wegen der Ansprüche auf Ostfriesland gerieth er mit dem Grafenhause dieses Nahmens in einen weitläuftigen Rechtsstreit. Der Graf Max Ulrich starb am 6ten September 1749, seine Gemahlin am 1ten Jäner 1758. Beyde sahen noch an Oesterreichs politischem Horizonte, durch ihren Sohn, Wenzel Anton, eine neue freundliche Morgenröthe heraufsteigen.

Aus 19 Geschwistern war Kaunitz der fünfte Sohn. Man bestimmte ihn Anfangs dem geistlichen Stande, und schon in der Wiege wurde er Domicellar zu Münster. Der Tod seiner älteren Brüder änderte gar bald diese seine Bestimmung. Er weihte sich dem Studium des Staats- und Privatrechtes, und der Reichspraxis zu Wien, Leipzig, Regensburg und Leyden. Er machte weite Reisen durch Holland, Großbritannien, Frankreich und Italien. Dabey geitzte er vorzüglich nach der

persönlichen, vertrauteren Bekanntschaft der bedeutendsten Staatsmänner, Generale und Feldherren, der vorzüglichsten Gelehrten. — Carl VI. machte ihn 1737 zum Reichshofrath mit Sitz und Stimme auf der Herrenbank, und 1739 zum zweyten Con-Commissarius bey der fürwährenden allgemeinen Reichsversammlung in Regensburg, aber des Kaisers bald darauf erfolgtes Ableben änderte diese seine Bestimmung sehr schnell, und er verlebte einige Zeit auf den Gütern seines Vaters in Mähren, aber die Zeit war nicht da, wo die, von allen Seiten bedrohte Theresia eines Mannes so leicht hätte entbehren können, dessen erste Thätigkeit schon die unzweydeutigsten Proben patriotischen Eifers, ausgezeichneten Scharfsinnes, und einer seltenen Fähigkeit gegeben hatte, in die Gemüther Anderer zu dringen, Meister ihrer Geheimnisse und Entschlüsse zu werden, und dadurch manchen schädlichen Anschlag zu vereiteln, manchen nützlichen der Vollendung zuzuführen.

1741 wurden ihm von Franz und Theresien ausserordentliche Sendungen nach Florenz und Rom anvertraut, um Toskana, den theuer erworbenen Ersatz für das Lothringsche Stammland gegen eine, eben dazumal mit Recht oder Unrecht vermuthete französisch-spanische Landung in Livorno zu schützen, und den heiligen Stuhl zum wirksamen Beystand der Königin von Ungarn und Böhmen aufzurufen.

Im Juny 1742 wurde Kaunitz an den Hof zu Turin zu dem staatsklugen König Carl Emanuel III. gesendet, von dessen Freundschaft die Erhaltung der Lombardey größtentheils abhieng, und dessen Bedeutendheit seine enge Verbindung mit Großbritannien noch um gar vieles erhöhte. Darum war auch das in den Verträgen von Turin und Bormio gebrachte, bedingte Opfer von Anghiera, Vigevanasco, und eines Theiles vom Pavese und Piacenza für den Drang des Augenblickes nicht zu groß. — Die englischen Vermittler hatten noch weit unmäßigere Foderungen gestellt. Kaunitz entschied den König zu wirksamerem Beystande, erspähte manchen auf die nachherige Aenderung des politischen Systemes entscheidend einwirkenden Umstand über die eigentlichen Gesinnungen des damaligen brittischen Ministeriums, und ließ den König keinen Augenblick aus den Augen. Selbst im Lager war er an seiner Seite, die einzige Ausnahme von der höchst sonderbaren und übertriebenen Diätetik, die er mit so vieler Aengstlichkeit bis an seinen Tod fortsetzte. Dieser dreyjährige Aufenthalt öffnete ihm alle Verhältnisse und Interessen Italiens.

Theresiens einzige Schwester, die Erzherzogin Maria Anna, vermählte sich (7. Jän. 1744) mit Franzens Bruder, Carl Alexander, Herzog von Lothringen. Beyde wurden zu Generalgouverneurs der Niederlande, Kaunitz zum Obersthofmeister der Erzherzoginn, und zugleich an die Stelle des Grafen von Königseck zum bevollmächtigten Mi-

nister an ihrem Hofe zu Brüssel ernannt, wo er am 17. Okt. eintraf, in einem Zeitpunkte, der um so bedenklicher war, als Ludwig XV. bisher nur Bunds-genosse des Kaisers und Kurfürsten von Bayern, Carl VII., nun selbst Theresien den Krieg erklärte, ein Heer gegen den Rhein und Main, ein zweytes gegen Piemont, und die Lombardey vorrücken ließ, das dritte unter dem grossen Marschall von Sachsen gegen die Niederlande sendete, als zugleich auch König Friederich von Preußen durch seinen unerwarteten und schnellen Einfall in Böhmen und Mähren, die kaiserlichen Völker zu einem eben so raschen Rückzug aus dem Elsaß zwang.

Die Erzherzoginn Anna starb schon am 16. Dec. 1744. Die Franzosen drangen raschen Laufes in den Niederlanden vor, nach der Schlacht bey Fontenoy öffneten die reichsten Städte Flanderns und Brabants ihre Thore.

Im Febr. 1746 zogen sie in Brüssel ein, sie bemächtigten sich Namurs und Mons, und schlugen den Prinzen Carl von Lothringen schon im Lüttichischen bey Rocoux. — Kaunitz, dadurch außer Wirksamkeit, und über alles das, was er bey dem Heere des Prinzen Carl von Lothringen, des Herzogs von Cumberland und des Fürsten von Waldeck mit angesehen, höchst mißvergnügt, bath wiederholt um seine Entlassung, aber Theresia gewährte sie nicht, sondern nur einen Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit in den Bädern von Achen. Auch hier hörte er nicht auf, wenn schon ohne öffentlichen Charak-

ter, doch nicht ohne Erfolg zu beobachten, und zu wirken.

Mittlerweile arbeitete der Dresdnerhof eifrig daran, Theresien mit dem allerchristlichsten Könige wieder auszusöhnen. Philipp V. alternd, und ungeduldig nach Ruhe, hatte schon früher geheime Unterhandlungen mit Oesterreich durch den genuesischen Nobile Grimaldi angesponnen. Sein Tod (12. Jul. 1746) unterbrach dieselben. Ohnehin waren sie durch den Residenten Wasner in London nicht geschickt genug verheimlicht, durch den Grafen von Rosemberg in Lissabon bey weitem nicht rasch genug unterstützt worden. Der neue spanische König Ferdinand, von Jugend an Feind der Franzosen, näherte sich herwärts den Britten, die sich dagegen eifrig verwendeten, Dom Philipp in Italien eine eigene Herrschaft zu gründen, entweder aus österreichischem Gebiet, oder aus sardinischem, dem sohin sein Verlust durch die Abtretung eines Theiles der Lombardey vergütet werden sollte, immer also auf Kosten Oesterreichs, ihres Bundsgenossen.

England selbst hatte kurz vorher eifrig angerathen, die schmelzenden Streitkräfte durch ein russisches Armee-Corps zu verstärken, zu dessen Unterhalt es ansehnliche Subsidien both. Im gleichen Maaß, wie nun Englands Annäherung gegen den Hof von Aranjuez zunahm, wich es allmählig von der Realisirung der thätigen Unterstützung dieser russischen Auxiliartruppen zurück, durch welche die Fehde

viel-

vielleicht einen selbstständigern Gang erhalten hätte, als in den englischen Planen lag.

Im letzten Kriegsjahr war zwar in Italien nichts verloren worden, der Unruhestifter Belleisle hatte bey Fenestrelles den Sieg und das Leben verloren. Aber in Belgien ward der Herzog von Cumberland bey Lawfeld noch einmal vom Marschall von Sachsen geschlagen. Die Sehnsucht nach Frieden war allgemein, selbst bey den Franzosen, die im Begriffe standen, ihre Siege durch Eroberung Mastrichts zu krönen und zu sichern. Der König von Preußen hatte zu Breßlau und Dresden ohne Frankreich Frieden geschlossen, und so glaubte denn Frankreich auch einmal ohne ihn Friede machen zu können. Aber was zur Beschleunigung des Friedenswerkes vielleicht am meisten beytrug, war, daß seit Kurzem Madame de Pompadour, des Königs Geliebte geworden war. Sie fürchtete, der König würde, wenn die Fehde fortdauerte, sich auch im künftigen Feldzug ins Lager begeben, und das Beyspiel ihrer vergessenen und bey Seite gesetzten Vorgängerinn ließ sie das Gefährliche solcher Abwesenheiten in seinem ganzen Umfange fühlen.

Als Herr von Saint-Severin Abschied nahm, nach Aachen zu reisen, wohin der allgemeine Pazifikations-Congreß angesetzt war, sprach Sie zu ihm: „Auf jeden Fall, mein Herr, kommen sie uns nicht anders zurück, als mit dem Frieden. Das ist der eigentliche und letzte Wille des Königs."

Auch Kaunitz war schon in Aachen, gleich als hätte er geahnet, der Ort, wo er seine Gesundheit und seinen Gleichmuth wieder finden wollte, würde die Wiege des Ruhmes werden, mit welchem er ein halbes Jahrhundert erfüllt hat. Von Aachen rief ihn Theresia nach Wien, im Dezember 1747 sendete sie ihn nach London, um, bevor auf den ungewissen Glückswurf des kommenden Feldzugs das Aeusserste und Letzte gewagt würde, die Gesinnungen eines Alliirten näher zu durchforschen, auf den das Vertrauen des Wienerhofes, durch so manches zweydeutige Ereigniß erschüttert worden war.

Wir haben nähmlich bereits im Leben Carls VI. (X. Bändchen) und Theresiens (XI. Bändchen) dessen gedacht, daß man schon zu des Ersteren Zeit und hauptsächlich aus Anlaß der Sinnes- und Betragens-Aenderung, welche der Tod Josephs I. bey den Seemächten, England und Holland, plötzlich hervorgebracht, auf die Vermuthung gerieth, daß nicht nur die Unterstützungen, die sie dem Erzhause so oft anbothen, und leisteten, einzig nur dahin zielten, Frankreich durch einen furchtbaren Gegner in Schranken zu halten, sondern daß ihre dermahligen Ministerien auch die stille Absicht hätten, Oesterreich zu schwächen, und seinen Einfluß zu verringern. Sie gedächten sodann, glaubte man, Frankreich durch andere Mittel zu beschränken, welche zwar kleiner, aber zahlreicher, und deßwegen lenksamer wären, als das auf sich selbst stehende,

und für sich selbst handelnde Oesterreich. Was dieses bisher gegen Frankreich von Osten her, im deutschen Reiche und in Italien gewirkt hatte — das sollte, nachdem es geschwächt seyn würde, künftig hin durch die nordischen Höfe, durch Preußen, durch Sardinien geschehen — zu welchem Ende die Höfe von Turin und Berlin, und zwar auf Oesterreichs Kosten zuerst zu vergrössern, und zu verstärken wären.

Und wenn man das Benehmen der Brittischen und Batavischen Minister vor, und bey den Unterhandlungen zu Utrecht, Bormio, Breßlau, Berlin und Aachen genau betrachtete, so bothen sich die Thatsachen als Belege dazu von selbst an.

Der ausgezeichnete Schutz, der Sardinien zu Theil geworden ist *) — und die stille Vermittlung oder offene Kraft, oder saumselige Feindschaft, die — nur auf verschiedenen Wegen, aber in einerley Richtung von brittischer Seite so lange zu Gunsten Friederichs II. gewirkt haben, endlich die zweydeutige Vertheidigung der Niederlande, die Frankreich zwar nicht, aber Oesterreich auch nicht mit freyen Händen besitzen sollte, das alles bestärkte diese widrigen Vermuthungen.

*) Le roi de Sardaigne n'a pas tort, n'a jamais eu tort, n'aura pas tort, et ne peut pas avoir tort — sagte einmahl der Staatssekretär Chesterfield.

Hatte der spanische Sukzessionskrieg hievon eine Zeitlang, nähmlich bis zum Tode Josephs I. eine Ausnahme gemacht, so entsprang diese nicht aus der unveränderlichen Natur der Dinge, nicht aus dem guten Willen der Ministerien — sondern einzig und allein aus der seltenen Zusammenwirkung und beyspiellosen Eintracht dreyer grossen Männer, Eugens, Marlboroughs, und Heinsius, und diese wieder aus dem tiefen Gefühl dieser drey Männer, daß Sie vereint fast alles vermöchten, und sich selbst Verhaltungsbefehle geben könnten — und aus ihrem eingewurzelten eigenen, nicht fremden, und etwa nur für die Kriegszeit aufgetragenen Hasse gegen das Kabinet von Versailles.

Zu jener Vermuthung, oder vielmehr zu dem Uebel, das sie begründete, kam noch die in allen Staaten, wo republikanische Verfassungen oder Grundsätze sind, (wie in England und bey den Generalstaaten) hervorgebrachte Unbeständigkeit, die es einem Rathe, oder einem Ministerium oft zur Unmöglichkeit macht, seine Verheissungen zu erfüllen, den Krieg zu kriegen, oder den Frieden zu erwarten.

Einfacher und leichter schien es nun Kaunitzen, sich mit Frankreich zu verbinden, wodurch man sich erstens den furchtbarsten, ältesten Widersacher versöhnte, und mit ihm, (selbst wenn er auch nicht hälfe, sondern nur nicht feindlich entgegen wirkte) — keinen anderen mehr so sehr zu fürchten hatte, und war demnach Frankreich versöhnt und verbündet, so bedurfte es zum Schirm der, vom Haupt-

körper der Monarchie abgerissenen, entlegenen Lombardey und der Niederlande, nicht mehr des allzutheuren Beystandes der Seemächte, welcher Carln VI. die ganze spanische Monarchie und beyde Sizilien, Theresien ein schönes Stück der Lombardey und Schlesien gekostet, und Oesterreich bey jedem Friedensschlusse in die Gefahr gesetzt hatte, seinen Feinden und Freunden zugleich aufgeopfert zu werden; — wie denn 1745 nach den glücklichen Fortschritten der französischen Waffen, Sardinien sich mit Frankreich dahin vereinigte, Oesterreich ganz aus Italien zu verdrängen, und für immer davon auszuschliessen. Nur Philipps V. Tod hinderte diese wichtige Folge der bourbonischen Familien-Union von Fontainebleau. Eben so unfreundlich drang (wir haben es im Wesentlichen bereits bemerkt) der brittische Gesandte zu Wien Robinson, darauf, noch über die im Wormsertraktate eventuell, und bedingt an Sardinien gemachten Cessionen, ein eigenes Etablissement für den Infanten, Don Philipp in Italien, und zwar bloß auf Oesterreichs Unkosten zu stiften.

Kurze Zeit vor dem Aachnerfrieden hatte Kaunitz den Generalstaaten die Bezahlung der 500,000 Pataçons (welche sie unter dem Titel des Unterhaltes für ihre Truppen in den Barriereplätzen bezogen) unter dem vollwichtigen Grunde verweigert, daß die seit dem Treffen von Fontenay und Rocoux fast ganz vom Feinde besetzten Niederlande Theresien keine Einkünfte mehr brächten, also sie

auch unmöglich gehalten seyn könnte, Auslagen für dieselben zu tragen. Aber auch nach wieder hergestelltem Frieden wollte er nichts mehr davon hören, daß Oesterreich die doppelseitige Gunst, fremde Truppen in seinen Festungen zu haben, noch bezahlen sollte. Annäherung an Frankreich sollte die Barrieren zuerst unnütz machen, dann würde man wohl auch der Besatzungen, und somit der Vormundschaft der Seemächte über die Niederlande los werden. Diese Idee erfüllte Kaunitzen schon damahls, er sah sie jedoch bey der Dazwischenkunft der preussischen Kriege und der Unruhen in Pohlen, erst 1782 gänzlich ausgeführt.

Der Verlust, welchen Oesterreich durch den Aachnerfrieden erlitt, und den es nicht ohne Grund den Seemächten beymaaß (M. S. das Leben Theresiens XI. B. Seite 39 — 44), bestärkte Kaunitzen in dem Gedanken an jene Annäherung. Was durch die Friedensunterhandlungen auf der einen Seite verloren gehen mußte, das beschloß er auf einer andern Seite, und durch andere Unterhandlungen reichlich zu ersetzen. Nach Art grosser Geister entspann er das Grössere aus dem Kleineren, überzeugt, daß jenes dieses von selbst und zur Genüge verbessern würde. Ihm lag viel weniger daran, daß der Aachnerfriede der Beste, als daß er der Letzte mit Frankreich sey.

Er ließ mehrmahls, wie zufällig, dem französischen Bevollmächtigten Saint Severin merken, daß die Kabinete von Schönbrunn und Versailles

sich leicht vereinigen, und dadurch in den Angelegenheiten Europas entscheiden konnten.

Nur die Instruktion, welche die Pompadour dem Herrn von Saint Severin mit auf den Weg gegeben, und deren wir oben gedacht haben, konnte diesen vermögen, jenen Anträgen vor der Hand auszuweichen, aber nur, weil sie einen neuen Krieg erfordert hätten, den diese Dame eben jetzt um jeden Preis vermieden wissen wollte.

Kaunitz — auch darinn wieder groß — ließ sich nicht irre machen. Ihn hatte einmahl ein gewaltiger Gedanke ergriffen, er hatte dessen Ausführbarkeit erkannt, warum sollte er ihn aufgeben? Er kam als Bothschafter nach Paris. Dort bemühte er sich vor Allem den Haß und die Entfernung zu mindern, die seit den Zeiten, als die burgundische Erbschaft an Habsburg gelangt war, beyde Völker getrennt hatten. Er zeigte, wie Preussen, Frankreich nur benütze, nicht unterstütze; wie übel ausgedacht es sey, sich zu trennen, und zu schlagen, anstatt sich zu vereinen und zu herrschen; wie die Kleinen nur frohlockten über diesen Zwist der Grossen, denen sie sonst unbedingt gehorchen müßten; wie es endlich eine Gewohnheit, nicht aber eine Nothwendigkeit für beyde Höfe sey, einander beständig entgegen zu wirken.

Diese Gründe wiederhohlte Kaunitz so oft und so gewandt, er empfahl sie durch so viele grössere und kleinere Handlungen und Aufmerksamkeiten, ja selbst durch seine Sitten und Lebensweise so viel-

fältig, daß sie nach und nach Eindruck machten. Dem französischen Hofe ward eine Annäherung an den Wienerhof von Tag zu Tag weniger fremd — und rückte man dem Ziele langsam, so rückte man ihm desto sicherer näher. Endlich bemerkte Kaunitz, daß seine Bemühungen, Oesterreich als Freund, Preussen als Feind — wenigstens als anmaßlichen Vormund darzustellen, schon wirklich einige Kälte zwischen den Höfen von Versailles und Berlin hervorgebracht hatten. Er nahm dieses noch nicht für einen Sieg, — aber für eine Vorbedeutung des Sieges — und er irrte nicht. Friedrich selbst leistet ihm in seinen hinterlassenen Schriften, darüber das unverdächtigste Zeugniß.

So gelang diesem Bothschafter in Frankreich, was noch Keinem gelungen war. Sinzendorf, nach dem Ryswicker Frieden, war kaum so lange in Paris, die Rüstungen bequem zu sehen, die Ludwig XIV. während und nach diesem Frieden machte, um sobald König Carl II. von Spanien die Augen schlöße, seine Erbschaft für sein, durch den französischen Gesandten Harcourt erlistetes Testament, aufs Neue die Waffen wider Oesterreich zu ergreifen. Graf Königseck und Fürst Carl Lichtenstein schienen nach dem Badner- und Wiener-Frieden, nur nach Paris gekommen zu seyn, um durch die Pracht feyerlicher Einzüge zu glänzen, von denen man noch sprach, als sie schon längst wieder zurückgekehrt waren. Der scharfsinnige, kecke, Reichshof- und niederländische Rath, Christoph

Pentenrieder, Freyherr von Adelshausen war, als ein bekannter Feind des französischen Nahmens *), und als ein Mann, der mit Aesops Verstand auch seine Figur verband, wohl nicht gemacht, bey einer Nation Vertrauen und Freundschaft zu wecken, die von jeher so sehr an dem Aeusseren hieng. Dem Geschäftsträger Maréchal folgte im September 1750 Kaunitz. Was er weise begonnen, vollführte,

*) Als Pentenrieder (bey einer ausserordentlichen Sendung nach Paris zwischen dem Utrechter- und Badner-Frieden — Gesandter daselbst wurde er erst 1719) in einer feyerlichen Audienz sein Creditiv übergab, und Ludwig XIV. auf seinem Throne mit den Worten anzureden begann: „Sire, l'Empereur mon maitre ... so fiel ihm der König (der stets seine Grösse darinn gesucht hatte, durch den Schimmer seiner Gegenwart, und den Blick seines Auges auch die Entschlossensten zu verwirren) in die Rede: „Plus haut, Monsieur le ministre!" — Pentenrieder begann mit dem unverwandten Blicke eines freyen Mannes, und im vorigen Tone wieder: — „Sire, l'Empereur mon maitre," — „Plus haut, Monsieur le ministre!" rief der König zum zweytenmahl ungeduldig und etwas barsch. — Da erhob denn auch Pentenrieder seine Stimme und sagte, den Ton höher nehmend: „L'Empereur mon maitre — Sire!" zum nicht geringen Befremden Ludwigs, und zum Entsetzen seiner, einer solchen Besonnenheit und derben Unbefangenheit durchaus ungewohnten Höflinge.

als er 1752 ins Ministerium trat, Georg Adam, Graf, nachhin Fürst von Starhemberg, und 1769—1791 der Graf von Mercy d'Argenteau.

Was Kaunitz als Bothschafter in Aachen so leise und schonend vorbereitet, was er in Paris so klug und sicher eingeleitet hatte, das sollte er itzt als Minister zu Wien vollenden. Nach Sinzendorfs Tode (1742) hatte der von Konstantinopel zurückgekehrte Internuntius Corsitz Graf von Uhlefeld, mehr Hofmann als Geschäftsmann, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhalten, unter oder vielmehr neben ihm der Hofrath und Staatssekretär Johann Christoph von Bartenstein, so sehr dankbarer Protégé und Verehrer Sinzendorfs, daß zwischen ihm und Uhlefeld, Sinzendorfs Nebenbuhler, eine immer zunehmende Spannung waltete, die es im Verlaufe der Zeit sogar zum Bedürfniße machte, einer Ministerial-Veränderung Raum zu geben, da Einheit der Geschäfte ohne Einheit der Männer, welche sie lenken, nicht denkbar ist.

Es wird noch an einem anderen Orte von den Verdiensten dieser Männer, und insbesondere von den Verdiensten Bartensteins, als Patriot, Gelehrter, und vorzüglich von seinem durchdachten Systeme in den ungarischen und illyrischen Angelegenheiten die Rede seyn — aber so viel ist gewiß, diese Männer hätten sich selbst überlebt, und sahen noch immer nur die vorübergegangene Zeit und deren Bedürfniße. Der Umschwung der Verhältniße, die neueste Lage der Dinge war ihnen entgangen:

sie suchten noch itzt unter ganz anderen Umständen und Verwicklungen Freunde, Feinde, und Bundesgenossen immer dort, wo sie ehedem zu suchen gewesen waren.

Diese unbedingte Herrschaft der Gewohnheit hat einer sonderbaren Anekdote den Ursprung gegeben: Als Kaunitz aus England zurück, zum Aachner-Congreß reiste, las er in der damals, ihrer schnellen und verlässigen Nachrichten, und ihrer hellen politischen Raisonnements wegen, sehr beliebten und sehr ausgebreiteten Cöllnerzeitung, das Resultat seiner Instruktionen, noch dazu das ihm vorgeschriebene Ultimat. Darob betroffen, und nicht ohne Argwohn eines Verraths, oder doch einer höchst strafbaren Geschwätzigkeit, reiste er selbst hin, und ließ kein Mittel unversucht, von dem Redakteur die Quelle dieser Nachricht zu erforschen, die leicht begreiflich nicht geringes Aufsehen veranlaßt hatte — aber dieser schwur ihm hoch und theuer, nur durch sein eignes Raisonnement habe er jene Summe seiner Instruktionen errathen, die er auch in eine blosse politische Controvers gekleidet, vorgetragen habe. Die letzten Vortheile der Franzosen seyen an und für sich entscheidend gewesen, aber noch mehr habe er darauf gerechnet, daß ohne biegsame Rücksicht auf geänderte Zeitumstände, bloß dem alten Gang in Grundsatz und Manier würde gefolgt werden.

Nicht ohne ein bestimmtes Vorgefühl seiner hohen Brauchbarkeit für jenen Fall einer Veränderung im Ministerium, rief Theresia Kaunitzen zu ausseror-

dentlichen Berathschlagungen nach Wien, und er kehrte nicht wieder nach Paris zurück. In einem Staatsrathe in Gegenwart der Monarchin wurden die Vorzüge seines Systemes gegen das ältere schriftlich und mündlich erwogen — Kaunitzen, als den jüngsten traf die Rede zuletzt. Während nun Uhlefeld, Königseck, Harrach, Bartenstein für die Fortsetzung des alten Bundes mit den Seemächten stimmten, und ihre Meinung mit Gründen und Lebhaftigkeit unterstützten, schien Kaunitz an keinem ihrer Worte auch nur den fernsten Antheil zu nehmen, und beschäftigte sich indessen damit, Federn zu schneiden, seine Uhr repetiren zu lassen, und kleine Derangements in seinem Anzuge mit ächt französischer Sorgfalt zu verbessern, so daß die lebhafte Kaiserin darüber in mühsam unterdrückten Unwillen gerieth. Aber als der Letzte vor ihm geredet hatte, ergriff der, bis dahin leblose Kaunitz das Wort mit einer Bestimmtheit, wiederholte und widerlegte die Gründe der Anderen aus seinen neuesten Erfahrungen, mit einer solchen, wenn schon immer kaltblütigen, dennoch siegenden Beredsamkeit, daß auf der Stelle für seine Meinung entschieden und wenige Wochen darauf Uhlefeld Obersthofmeister, Bartenstein böhmisch-österreichischer Vicekanzler, Kaunitz aber Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bald darauf geheimer Haus-Hof- und Staatskanzler wurde.

Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte bis 1743 nur eine wenig bedeutende Abthei-

lung der österreichischen Hofkanzley ausgemacht — vielfältig waren sie durch Reichshofräthe geführet worden, da sie bey den französischen Kriegen, und der wider die Türken nöthigen Hilfe der deutschen Fürsten, mehrfältigen, wenn schon blos zufälligen Zusammenhang mit den Reichsgeschäften hatten. 1743 wurden sie zwar getrennt, aber dieser Zweig der Verwaltung genoß noch bey Weitem jener hohen Achtung nicht, die ihm unstreitig zukommt. Seit die Pforte nicht mehr so furchtbar war, wie noch unter den letzten Kiuprilis, und Frankreich nicht mehr das, was es in der glänzenden Epoche Ludwigs XIV. gewesen, seit in Preußen ein Genie herrschte, das alle gewöhnliche Berechnungen täuschte, seit alles dieses neue Grundsätze nöthig machte, schien es wohl nicht mehr an der Zeit, sich blos in prioribus Raths zu erholen, und Geschäfte, die ihrer Wesenheit nach die strengste Einheit, Geheimniß, zeitgewinnende Kürze, genaue Kenntniß der auswärtigen Interessen sowohl, als der inneren Hilfsquellen forderten[3], durch collegialische Formen zu lähmen. In dieser Ansicht gründete Kaunitz 1753 auf Theresiens Befehl die geheime Haus- Hof- und Staats-Kanzley, und übernahm zugleich die niederländischen und lombardischen Geschäfte aus den Händen des Grafen Tarronca, und der Giunta, weil die Verwaltung dieser entlegenen Provinzen bey ihren ungemein zusammengesetzten Verhältnissen gegen Frankreich, Holland, Sardinien, Genua, Modena, Parma, Venedig, den Kirchen-

staat, ihre Hauptimpulsionen mehr von politischen als administrativen Rücksichten empfieng, weil ihre Erhaltung eine Hauptquelle seines neuen Systemes gewesen war.

Als der Bau der Staatskanzley vollendet war, sprach Kaunitz seinen Willen über ihre Bestimmung in der Inschrift aus, die er über ihren Eingang setzte, die aber bey der Erneuerung dieses Gebäudes, der jetzigen, wahrlich allzu einfachen, Platz machen mußte:

Praetorium. maj. sigilli. rerum. cum. exteris. gerendarum. jubente. Maria. Theresia. Augusta. a. Wencesl. Principe. a. Kaunitz - Rittberg. restauratum.

Die ersten Tage der Herrschaft Theresiens hatten es fühlbar genug gezeigt, wie enge die Dauer und Wohlfahrt des regierenden Hauses mit jenem des Staats zusammenhange, wie wichtig die Leitung der öffentlichen Meinung über die Gesetze, Nachfolge-Ordnung des Regentenstammes, über seine Rechte und Ansprüche nach Aussen, und über die Titel seiner Souverainität im Innern, in geistlichen und weltlichen Dingen sey? — Darum wurde die Staatskanzley auch die Hauskanzley, darum das geheime Staats- Hof- und Haus-Archiv ihr untergeordnet, welches Kaunitz aus den Archiven aller Provinzen durch den kenntnißreichen Rosenthal zusammentragen ließ, und also der Verwesung und Vergessenheit entriß, und dem sachkundigen Auge gelehrter und bescheidener Geschichtschreiber ohne kleinlichen, ängstlichen Vorbehalt öffnete.

Als einen enge verbundenen Zweig seiner neuen Wirksamkeit legte Kaunitz der Monarchinn seinen Plan einer Akademie der orientalischen Sprachen vor, und er wurde sogleich ausgeführt. Der Freyherr, Friedrich von Binder-Kriegelstein, Sohn des Reichshofrathes, der so viel, und mit so gutem Erfolg für das Haus Kaunitz in seinem verwickelten Streite mit dem Grafen von Ostfriesland gethan hatte, Kaunitzens Gefährte von den Niederlanden, von Aachen und Paris her, seine ganze Ministeriallaufbahn hindurch, bis (1782) der Tod die beyden Freunde schied, war der erste, und eifrigste Beförderer dieses schönen Institutes, welchem Oesterreich so viele gelehrte Orientalisten und Schriftsteller (unter ihnen nennen wir nur Thugut, Jenisch, Herbert, Stürmer, Wallenburg, Dombay, Hammer, Willershofen, Brognard) zu danken hat. — Nachdem auf diese Weise die Grundsteine gelegt waren, dem Nachdenken Musse und Mittel zu eröffnen, wie sein neues System der unbeständigen Richtschnur der Zeitumstände immerdar angepaßt werde, immerdar angemessen bleibe, entwarf Kaunitz im Stillen den Plan, wie der preußische König, troß aller Ueberlegenheit seiner Herrscher- und Feldherrngaben, troß des furchtbaren Schreckgebildes der Unüberwindlichkeit, das ihn noch bis auf diesen Augenblick umhüllte, wie dieser König mit Vortheil bekriegt werden könnte, von dem man nichts gewisser wußte, als daß er nur eine anständige Ge-

legenheit suche, durch einen neuen Krieg seinen Ruhm, auch wohl seine Grenzen noch weiter auszubreiten.

Die Früchte eines solchen Krieges zu ärndten, war aber für Oesterreich um so schwerer, als dem Berlinerhof im Aachnerfrieden Schlesien von der Kaiserinn Freunden und Feinden garantirt worden war; ja die brittischen Friedensbothschafter waren sogar den französischen darinn vorgeeilt, daß sie dem Könige, bisher Großbritanniens Feind, den ersten Courier über diese zu Stande gebrachte Garantie zusendeten. — Es lohnt wohl der Mühe, und ist zur Erklärung des Folgenden nöthig anzuschauen, wie Europa damahls war. Großbritannien hatte durch die, den beyden Wienerfrieden vorhergegangenen Unterhandlungen, durch den Traktat von Breßlau, durch die so eifrig betriebene Garantie Schlesiens im Aachnerfrieden, zweydeutige Gesinnungen gegen Oesterreich bewiesen, Vorliebe für Preußen, das unternehmender war, und lenksamer, Vorliebe für Sardinien, um Frankreich dadurch zu beunruhigen, Oesterreich zu schwächen, und durch diese Trennung stets der Mächtigste im Mittelmeere zu bleiben, um so gewisser, je entschiedener der schöne Zeitpunkt der französischen und spanischen Marine vorüber war, je schneller auch die batavische sank, die keinen Tromp und keinen Ruyter mehr hatte.

So sehr Georg II. persönlich Preußen abgeneigt war, so gut wußte sein whigisches Ministerium diesen Widerwillen des Königs durch die Furcht in Schranken

zu

zu halten, die es bey ihm von Preußen gegen Hannover erregte.

In jenen Gesinnungen näherten sich nun die brittischen Minister dem Berlinerhofe mehr und mehr, und es kam im Jänner 1756 zum Abschluß eines förmlichen Bundes mit Preußen, der aber sorgfältig verheimlicht wurde, den aber nur zu bald das Betragen beyder Mächte verrieth. Er gab hinwieder das Daseyn dem Neutralitäts- und Freundschafts-Vertrage zwischen Oesterreich und Frankreich vom 1ten May 1756, und sohin jenen vom 30—31. Dezember 1758, welche die beyden so lange entzweyten Höfe nun einmal ernstlich und dauerhaft an einander knüpften.

Kaunitz unterhielt, wie längst bekannt, einen unaufhörlichen, verbindlichen Briefwechsel mit der Marquise von Pompadour, die sich denn auch in dem einmal angenommenen Systeme so beständig erwies, daß der entgegen, oder doch nicht in gleichem Sinne handelnde Cardinal Bernis sogleich entfernt, und der Lothringer Choiseul an seine Stelle gesetzt wurde.

Im Rücken der österreichischen Hauptmacht schlummerte die einst so gefährliche Pforte unter Mahmud und Osmann und Mustapha im Schooße des tiefsten Friedens. Der Bund, in den der älteste Alliirte der Pforte, Frankreich, mit Oesterreich und Rußland getreten war, und die überaus friedfertigen Gesinnungen von Raghib Mehmed Pascha entschieden die Fortdauer dieser Ruhe, entschieden, daß die Höfe von Wien und Petersburg in ihren Ope-

rationen gegen Preußen, durchaus keine Diversionen von dieser Seite her zu befürchten hatten.

Den Bund Sachsens, das 1741 nicht minder den entschiedenen Willen gehabt hatte, Theresiens Erbe zu schmälern, dankte man der Nachläßigkeit, mit der es sich von Preußen behandelt sah, und der Privatrache des Grafen von Brühl. Durch Sachsen geschahen die ersten Versuche, Frankreich und Oesterreich einander näher zu bringen. Schrecken und Sorge für die Hauptstadt, und die etwas starke englische Vermittlung hatten schnell den Dresdner-Frieden bewirkt, als Theresia und Friedrich August den Entwurf noch immer nicht aufgegeben hatten, die Schrecken des Krieges mit vereinter Kraft durch die Lausitz vor die Thore Berlins zu tragen, und Pohlen und Russen wider Friedrich in die Waffen zu bringen. — Um des Landes Willen, gegen ihre Neigung, suchten Friedrich August und Brühl (1755 — 1756) die Neutralität — aber Friedrich fand es für weit vortheilhafter, diese nicht anzuerkennen, und Sachsens Mittel zu den seinigen zu machen, durch einen schnellen Marsch binnen wenigen Tagen. Friedrich August selbst erleichterte ihm alles, da er sein Heer ohne Lebensmittel in die Pirnaerfelsen sperrte.

Von den Ständen des Reichs waren viele von Preußen besonders gefährdet, mehrere um ihre ganze Existenz besorgt, indem dieser Hof schon damahls laut von Säkularisationen und Mediatisirung sprach, als von einem Mittel, so manche Kreuzung der

Interessen mit einem Male zu lösen, aber alle fürchteten des Königs große Gaben, und seine Rache. Gleichwohl gelang es Kaunitzen, Churpfalz, Bayern, Meklenburg, Würtemberg, Mainz, Cölln und Würzburg, die Anhaltischen Häuser zum Bunde zu bringen, zur Unterstützung an Mannschaft und Geld. Bayerns Gesinnungen allein blieben zweydeutig. Es negozirte in London einen Subsidientraktat, während sein Contingent gegen den König von Preußen und die Hannoveraner stritt. Es gedachte Oesterreichs damalige Verlegenheit zu nützen, um die Haus- und Nachfolge-Verträge mit Kurpfalz desto schneller, und desto leichter durchzusetzen, Oesterreich aber dadurch um die wohlerworbenen Rechte zu bringen, die es seit vierthalbhundert Jahren auf den größten Theil Niederbayerns, und der Oberpfalz hatte.

Rußland, Oesterreichs natürlicher Alliirter gegen Preußen und die Pforte, das gleichwohl 1741 Schlesien ohne Hülfe hatte hinwegnehmen lassen, war seit 1746 mehr mit dem Wienerhofe verknüpft. Im Jäner 1757 band es sich nun und zum künftigen Kriege gegen Preußen an Oesterreich. Als Lestocq durch Apraxin und Bestuchef gestürzt war, erhielt die persönliche Abneigung der Kaiserinn Elisabeth gegen den König von Preußen freyen Lauf, und die unwandelbare Vorliebe des Großfürsten und Thronfolgers Peter für Friedrichen vermogte nur in der Folge die Operationen gegen Preußen zu durchkreutzen, und zu lähmen. Nur mit eben so vieler Klugheit und Mässigung, als Offenheit gelang es

Kaunitzen und Starhembergen, das Mißtrauen zwischen den Höfen von Petersburg und Versailles zu überwinden, als zu eben der Zeit, in welcher Oesterreich die billige Wiedereroberung von Schlesien und Glatz im Auge hatte, Rußland sich durch das Königreich Preussen für die Kriegskosten entschädigen wollte. Durch Frankreich und seine Parthey, die Gyllenborgische, wurde auch Oesterreichs und Rußlands alter Widersacher, Schweden, welches sein Pommern weiter auszubreiten hoffte, wider Preußen gewendet, und Bundestraktaten mit ihm geschlossen, freylich von geringem Erfolge, weil die erfoderlichen Finanzquellen allzubald versiegten, und die ganze Fehde nur die Sache einer Parthey war. — Auch Dänemark wurde durch Frankreich von Preußen abgezogen, und zu einem Traktate bestimmt, der gleichwohl nur so lange einige Hoffnung nützlichen Mitwirkens gab, als Dänemark in seinen wichtigen Unterhandlungen mit dem russischen Ministerium auf die Unterstützung Frankreichs und Oesterreichs rechnen zu können glaubte.

Als der König von Preußen den Krieg dadurch eröffnet hatte, daß er ohne weiters in Sachsen fiel, und an die Gränze Böhmens vordrang, brachte Kaunitz nach langen Unterhandlungen auch einen Reichskrieg wider ihn zu Stande, und eine (die letzte) Achtserklärung.

So hatte denn Kaunitz gegen den einzigen König von Preußen, Oesterreich, Frankreich, Rußland, das deutsche Reich und Schweden bewaffnet.

Er hatte mit Recht so grosse Massen gegen eine an und für sich wenig bedeutende, ganz neue Macht aufgestellt, denn wider dieses Genie war der Kampf ungleich, und kein geringer Abstand zwischen einer, durch die verschiedensten Bande zusammgehaltenen Allianz, und einem König, der, indem er selber König und Feldherr ist, seine Kräfte stets vereinfacht und doch vervielfältigt, unbesiegbar jedem heterogenen, wenn auch noch so vielseitigem Angriff.

Sieben Jahre dauerte dieser Krieg, an seinem Ende durch den sonderbaren Wechsel der russischen Allianz bezeichnet, der aus dem Tode der Kaiserinn Elisabeth, aus der Persönlichkeit Peters III., aus seinem Fall und Tod, und aus Katharinens Thronbesteigung hervorgieng. Nach so vielen blutigen Schlachten verlor Preußen kein Land, gewann Oesterreich keines. Oesterreich hatte Geld und Menschen verloren, ein guter Theil Böhmens und Mährens hatte unter den unvermeidlichen Drangsalen seine Blüthen auf mehrere Jahre hinaus eingebüßt, und doch war am Ende, alle Umstände zusammengenommen, der Nachtheil nicht auf Oesterreichs Seite.

Einmal wäre es Kaunitzen fast unmöglich gewesen, so wie die Sachen 1755 lagen, Oesterreich vor jeder Theilnahme an der neu entbrannten Fehde zwischen Großbritannien und Frankreich zu bewahren. Hätte es sich nun mit England wider Frankreich verbündet, so wären die Niederlande, vielleicht auch die Lombardey verloren, Schlesien aber eben so wenig rückerobert worden. Die Seemächte hatten Oe-

sterreich das Kleinod einer selbstständigen Entscheidung Für oder Wider in den grossen Geschäften mißgönnt und den Wahn begründet, diese alte kräftige Macht könne gar nicht anders wirken, als durch sie gegen Frankreich. Was noch wichtiger war, Preußen war auf lange Zeit hinaus erschöpft, also daß König Friederichs ganze Weisheit und Sorgfalt dazu gehörte, die Wunden zu heilen, die vierzehnjährige Kriege seinem blos militärischen Staate geschlagen hatten. Nicht minder wichtig war es, daß sich im Laufe dieses Krieges die wahren Triebfedern entschleyerten, die das Benehmen dieses Königs gegen Freunde, Feinde und Nachbarn geleitet haben, und daß die Tage von Planian, Breßlau, Hochkirchen, Kunersdorf und Maxen das Schreckbild der preußischen Unüberwindlichkeit zerstörten, — ein Schreckbild, durch welches das Genie und die Kühnheit mancher Könige und Feldherrn ihrem Volk in den grossen Weltgeschäften auf geraume Zeit hinaus, einen Einfluß, ja einen Dominat errungen hat, weit erhaben über jene Stufe der Bevölkerung, der natürlichen Fruchtbarkeit, des Gewerbfleißes, der Handelslage, auf welche Natur oder Menschenhände es hingestellt haben. — Und was Kaunitzens höchstes Augenmerk gewesen ist, bey den vorangezogenen Verhältnißen führte er seiner angebetheten Monarchinn die Möglichkeit herbey, all ihre Aufmerksamkeit auf das Innere zu richten, und geschah dieses eine Reihe von Jahren hindurch mit Kraft und mit Plan, so mochte Kaunitz beruhiget seyn, als der wohl wußte, daß

„aus der österreichischen Erde Männer und Hülfs-
quellen unerschöpflich hervorspringen, sobald eine
selbstherrschende Hand mit Geschicklichkeit sie be-
rührt." — *) Und in der That, blickt man hinab
seine ganze, ein halbes Jahrhundert erfüllende Mi-
nisteriallaufbahn, so bleibt der Patriot nur über
Eines ungewiß: Ob Kaunitz mehr Dank verdie-
ne für das, was er in den auswärtigen Ge-
schäften abgewendet, bewirkt, oder vorbereitet, oder
dafür, was er mit Klugheit und Beharrlichkeit in
der inneren Verwaltung geleistet hat?

Hier ist der Ort, aus dem Leben Theresiens
zu wiederhohlen, wie Kaunitz gedacht und gewirkt
habe, in kirchlichen Angelegenheiten, über Toleranz,
Leibeigenschaft, über die Justitzverwaltung; wie er,
als er die Finanzen berieth, Sullys Vorliebe für
die Agricultur, seine einfache, strenge Ordnung und
Evidenzhaltung, mit Colberts nimmer müder Vorlie-
be für die Belebung des Gewerbfleisses und Han-
dels verband.

So hat er also Oesterreich aus einem Kampfe
geführt, der an seiner Allgemeinheit, an den Kräften,
die er in Bewegung setzte, an dem Blut, und an
den Millionen, die er Europa kostete, wenige sei-
nes Gleichen gehabt hat.

Wir sahen bisher vom Anbeginne nur die erste
grosse Wirkung des Systemes, das er gegründet,

*) Müllers Rede vom 24. Jäner 1805: Ueber die
Geschichte Friederichs II.

das er bis an das Ende seines Lebens fortgesetzt hat. Ihn nun in dieser Fortsetzung zu verfolgen von Periode zu Periode, von Traktat zu Traktat, wie er insbesondere gewesen sey, in den pohlnischen Angelegenheiten, und während des siegreichen Krieges der Russen mit den Türken, in dem bayerschen Erbfolgestreit, und als eine neue Fehde, veranlaßt durch die gewaltsame Losreissung der nordamerikanischen Provinzen, Großbritannien und Frankreich entzweyte, in der Verfolgung des Austausches von Bayern, in den Bewegungen des Fürstenbundes, und als die Holländer ihrer Ohnmacht minder gedachten, als des künftigen Unheils für ihren Handel durch Eröffnung der Schelde, bey Rußlands neuen Vergrösserungen über die Pforte, bey dem Kriege Josephs mit dieser letzteren nach 50jährigem Frieden, als endlich, wie ein weltzerstörender Komet die französische Revolution die Achse des europäischen Gleichgewichts zu durchschneiden begann, — und in den Angelegenheiten des Kaiserhauses, das er so liebte, wie das Vaterland selbst, wie er alle Bourbons durch die zartesten Bande an Habsburg-Lothringen geknüpft, in Versailles, Madrit, Neapel und Parma Verbindungen gestiftet, Modena, Massa, Carrara durch Heirath an das Haus gebracht, Theresiens jüngstem Sohn die erhabene Stelle unter den ersten Fürsten Deutschlands, durch den Kurhut von Kölln, durch Münster, durch das Hoch- und Deutschmeisterthum errungen habe, wie dadurch und durch Gallizien und Lodomerien und die Bu-

kowina und das Innviertel, der österreichische Kaiserstaat am Ende der Regierung Theresiens, welcher man alles rauben wollte, viel grösser und stärker war, als im Anfange derselben, — das alles umständlich und im Causal-Zusammenhange darzulegen, überstiege weit die Grenzen dieser wenigen Bogen, theils ist das Wesentliche hievon; schon im Leben Theresiens, Josephs und Schrötters berührt worden, theils ist Kaunitz überhaupt unserer Zeit noch viel zu nahe.

Aber das ist Pflicht, selbst eines biographischen Versuches, wie dieser ist, daß man der einfachen Hauptgrundsätze gedenke, die seinen Handlungen unter allen Stürmen, leitend und erhaltend vorschwebten, wie der Dioskuren Gestirn dem hin und her geschleuderten Schiffer.

Oesterreich über alles, war auch sein Glaubensbekenntniß. Darum trachtete er vor Allem, Ruhe von Aussen, Ordnung und Kraft von Innen herzustellen, weil daraus Achtung und vortheilhafte Bündnisse unmittelbar und von selbst folgten.

Dieses Wecken der eingebohrnen Kraft, dieses Wirken, Verbessern, und Verwahren im Innern, war um so unentbehrlicher, je mehr es vorhin vernachlässiget war, je weniger es unter unaufhörlichen Kriegen, und der darauf folgenden Erschöpfung möglich gewesen — um so schwerer, als die Monarchie sehr ausgedehnt, aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, durch

ihre damahligen Grenzen nur unvollkommen geschützt war, als so manches Vorurtheil besiegt, so manches einzelne Interesse dem grossen allgemeinen untergeordnet werden mußte. Aber es war auch um so ruhmvoller, als die, durch die Traktaten von Breßlau, Worms und Aachen verlornen Lande einsweilen innerhalb der beengten Grenzen wieder erobert, was an Umfang geringer war, reichlich durch den intenseren Inhalt ersetzt werden konnte.

Dazu freye Hände zu gewinnen, setzte er den Bund von Versailles an die Stelle jenes mit den Seemächten.

Doch war er sehr abgeneigt, die Bündnisse allzusehr zu vervielfältigen, weil sie verwickeln und die Hände binden, und weil man (so dachten seine Fürsten, und so Er) entweder gar keine Verbindlichkeit übernehmen, oder sie ganz erfüllen müsse, mit der alten, ächten, österreichischen Treue.

Er pflegte oft davon zu sprechen, wie Niemand verlange, daß man alles sage, was wahr ist, daß es aber Pflicht sey, nichts zu sagen, was der Wahrheit widerstrebe. So hat er auch einst, bey einem wichtigen Anlasse eine Instruktion damit geschlossen: „Der Minister solle unterhandeln, wie die Kaiserinn regiere, nähmlich also, daß er die Redlichkeit, das gute Trauen und Glauben, und die getreue Erfüllung des gegebenen Wortes zum Grund aller Handlungen lege, und darinn den höchsten Vorzug suche." — Und wirklich verschaffte ihm diese Handlungsweise Eingang, Zutrauen, und An-

hang. Die Wege der Wahrheit sind die geradesten, und die geradeste Linie ist die kürzeste. Diesem hatte er es auch eben so sehr, als seinen Talenten (die doch nicht an jedem Hofe persönlich wirken konnten) zu danken, daß ihm in den Tagen grosser Bedrängniß, so viele und vortheilhafte Bündniße nicht nur gelangen, sondern auch fest hielten.

Ohne alle Hastigkeit im Erspähen neuer Vortheile, ließ er gleichwohl nichts unbeobachtet, nichts unbenützt. So planvoll, eng aneinander gereiht, und überdacht, und auf der Goldwage gewogen seine Entwürfe und Weisungen gewesen sind, so wenig schloß Dieses, schnelle Besonnenheit, und kalte Gegenwart des Geistes bey unvorhergesehenen Zufällen aus, denen er schon zum Vorhinein durch sein ruhiges: „Alors comme alors!“ die Stirne bot.

Das hat ihn besonders vor manchen seiner Vorgänger ausgezeichnet, daß er die Dinge und die Kräfte betrachtete, wie er sie fand, nicht wie sie gewesen waren.

Die Richtschnur seiner Unternehmungen suchte er nicht in den Vorakten, sondern im neuesten Zustande der Staaten, ihrer Heere, Finanzen, und ihres Handels, in den gegenwärtigen Neigungen und Ansichten der Regenten und Minister, in dem Gange der öffentlichen Meinung. Rußland war ihm nicht mehr die namenlose, hyperboreische Herrschaft, welche muthige Czaaren aus alle den zahlreichen Riesentrümmern des Kaptschak-Chanats gegründet. Er

sah, in der Pforte, in Polen nicht mehr das Reich Osmans und Sobieskys, das in Osten und Westen gesiegt hatte; weil in seinen Tagen diese Freunde nicht mehr helfen, jene Feinde, die Sobiesky überwunden, nicht mehr schrecken konnten, weil sie weder einen Muhamed oder Suleymann, weder einen Ulucciali noch Kiuprili mehr an ihrer Spitze hatten.

Keine falsche Schaam hielt ihn ab, das erste Augenmerk unablässig auf den König Friederich zu richten. Weit entfernt, ihn zu beurtheilen, wie der geheime Rath Ferdinands II. den kühnen Gustav Adolf, *) vergaß er des Markgrafen und des Kurfürsten, und sah nur den König, der nicht still stehen konnte, der siegen mußte, oder fallen, grösser werden oder nichts.

Den Unterschied zwischen Frankreich unter Ludwig XIV. und XV., aus denen jener Krieg und Ruhm wollte, dieser Ruhe und Genuß, kannte und nützte Kaunitz, wie keiner der zeitgenossen Staatsmänner.

Daß der Oesterreicher ihn immer nur Vorzugsweise — „seinen alten Fürsten“ — nannte, — daß sein Namen durch ganz Europa selten an-

*) Sie nannten Gustav Adolf gewöhnlich nur „den Schneekönig, der bald schmelzen würde“ — bis der verachtete Feind Tillys unbesiegtes Heer bey Leipzig schlug, und alle Hoffnungen dieses Feldzuges mit einem Schlage vernichtete.

ders ausgesprochen wurde, als mit dem Beynamen der grosse Kaunitz, das rührte mitunter wohl vorzüglich daher, daß er immer die Mittel wählte, die ihn gerade und zunächst dem Ziele zuführten. Was ein Briefchen vermochte, das suchte er nicht durch Negotiationen zu Wasser und zu Land zu erreichen, und wenn er schon seine Consequenz auf Blicke, Geberden und Sprache ausdehnte, und durch diese Nüancen dem Gesagten erst die eigentliche Haltung zutheilte, Kraft gab, oder nahm, so wählte er doch nie winzige Mittel zu großen Zwecken, so wenig, als man Löwen mit Galanteriedegen angreift. Dieses diplomatische Spiel trieb er nur, um im Kleinen wie im Grossen ganz zu leben in seiner Zeit und für seine Zeit. Vielfältig wollte er auch offensiver List durch defensive Feinheit begegnen. Für die ersten zwey Drittheile seiner Zeit, nicht so für das Letzte, paßte auch ganz das belehrende, abschneidende Ansehen, das er sich, in älteren Jahren und nach so vielen glücklichen Erfolgen, selbst da gab, wo wenigstens eine Gleichheit der Rechte, wenn auch nicht der Talente und Erfahrung eintrat.

Bey aller Ruhe in seinem Geist, und in seiner Handlungsweise, war doch seinem Thun durchaus der Stempel jener Worte aufgedrückt, die aus dem Munde eines der größten Geschichtschreiber geflossen sind, und die Kaunitz sogar einsmal an die Stirne einer Depeche setzte: „Viel wird nicht gewagt, weil

es schwer scheint, weit mehr ist nur darum schwer, weil es nicht gewagt wird.“

Nach diesen allgemeinen Grundzügen seines öffentlichen Lebens, ziemt es auch insbesondere zu reden von seiner Gestalt, seiner Lebensweise, und von dem höchst sonderbaren Contrast seines Denkens und Thuns als Privatmann und als Staatsmann.

Kaunitz war von mittlerer Statur, mehr groß als klein, sehr muskulös und sehr hager, blond, das Teint weiß und so sparsam gefärbt, als es beym gänzlichen Entbehren der freyen Luft, und einer ausgiebigen Bewegung zu erwarten war. Er hatte eine nur wenig gewölbte Stirne, schöne blaue Augen, eine gebogene Nase, und wohlproportionirten Mund, das Kinn stand etwas hervor, alle Züge giengen ins Längliche, waren aber sehr bestimmt, und das Auge ausdrucksvoll, wenn es irgend einen Gegenstand mit Antheil verfolgte, was aber selten geschah; denn er sah, wie Carl V. meistens unbeweglich vor sich hin, oder in die Höhe.

Vieles Unglück, das sie an ihren Kindern erlebt, bewog seine Mutter zu einer verzärtelnden Sorgfalt gegen ihren Sohn, die in die ganze Diätetik und Lebensweise des Fürsten übergegangen, und bey aller übertriebenen Sorgfalt doch auch manches in sich faßte, was nicht anders, als für die Gesundheit und Lebens-Erfrischung zerstörend angesehen werden konnte. Es lohnt sich desto mehr, den denkwürdigen Mann auch darin anzuschauen, je

unerwarteter es ist, wie er bey dieser höchst sonderbaren Lebensweise dennoch ein 84jähriges Alter erreichte, ohne eine schwere Krankheit.

Freye Luft hat er nie genossen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze, und wenn kein Lüftchen sich regte, in dem an die Staatskanzley stossenden Gärtchen auf der Bastey in seinem Armstuhle saß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg gieng, verhielt er den Mund sorgfältig mit einem Tuche. Immer trug er sechs verschiedene Bekleidungen, um sich der Temperatur der ihn umgebenden Luft so viel möglich zu nähern. Dazu hiengen auch Thermometer und Barometer in seinen Zimmern. Auf der Reitschule, die er täglich besuchte, und die ihm die einzige Bewegung gewährte, ritt er einen Tag wie den andern drey Pferde, jedes eine gleiche Minutenzahl. Nur in der allerwärmsten Witterung wagte er diesen täglichen Ritt in einem hohen Bosquet des Gartens zu Mariahilf, den er den ganzen Sommer über bewohnte. Nur kurze Zeit bewohnte er, dem Hofe näher zu seyn, ein eignes Haus in Laxenburg, und in früheren Jahren auch einige Sommer hindurch sein neuerbautes Schloß zu Austerlitz.

So bekannt war es, wie luftscheu er sey, daß, wenn er zu Theresien kam, die immer ein, oder mehrere Fenster offen hatte, auf das Wort: „Der Fürst kömmt!“ — alles augenblicklich verschlossen wurde, und nicht selten die Kaiserinn selbst

mit jener schönen, schonenden Aufmerksamkeit, die ihr eigen war, sich bestrebte, jedem Lüftchen den Eingang zu versperren.

Sein Frühstück mußte gewogen werden, Kaffee sowohl als Zucker. Des Mittags speiste er an seinen großen Tafeln stets dasselbe einzige Gericht, Poulard in Reis, er soupirte gar nicht. Das Heitzen seiner Oefen wurde gleichfalls nach dem, im Zimmer hangenden Thermometer bestimmt. Nur selten las er, oder schrieb er etwas selbst, sondern ließ sich alles vorlesen und diktirte. Sein Gang war aufrecht und ganz steif, noch im 80jährigen Alter. Selbst wenn ihn etwas reitzte oder bewegte, war weder sein Gang noch seine Rede geschwinder als sonst. Er saß meist unbeweglich, daß man ihn wohl für erstarrt halten konnte, und sprach eben so ausdrucksvoll, als bedächtig und langsam. *)

Sei-

*) Wer denket dabey nicht an jene Senatoren des alten Rom, bey Livius, die bey dem Einstürmen der Gallier, den Tod auf ihren kurulischen Sitzen erwarteten: Ubi eos (Gallos) plebis aedificiis obseratis, patentibus atriis principum, major prope cunctatio tenebat, aperta quam clausa invadendi. Adeo haud secus quam venerabundi intuebantur in aedium vestibulis sedentes viros, praeter ornatum habitumque humano augustiorem; majestate etiam, quam vultus gravitasque oris prae se ferebat, simillimos Diis. Ad eos velati simulacra versi quum starent, M. Papirius unus ex his, dicitur Gallo barbam suam, ut tum omnibus promissa erat, per-

Seine Ordnungsliebe gieng so weit, daß er selbst beym Anbeginn und beym Schluße seines Tagewerks die strengste Symmetrie auf seinem Pult anordnete, Bleystifte und Federn, Stück für Stück parallel legte, und während des Diktirens nicht selten den Staub von den Kästen, Rahmen oder Vasen nahm. — Am Vorabende jedes Tages schrieb er alle seine Agenda auf einen Zettel, und immer mußte das Nächste schon ganz bereit an seiner Stelle liegen, eh' er das Vorhergehende anfieng.

Seine Kleidung war sehr einfach, beständig schwarze Beinkleider, und Strümpfe, und goldne Schnallen. Die Oberkleidung geschmackvoll, nie reich oder gestickt. Mit Degen oder in eigentlicher grande parure war er nie, selbst wenn er zur Kaiserinn gieng. Eben so wenig erschien er bey Festen, eben so wenig machte er Besuche. Sonderbar war seine Perücke, die in einem Zickzack über die Stirne lief, um jede Falte sorgfältig zu verdecken. — Er erwachte um 9 Uhr Morgens, begann zwischen 11 und 12 Uhr zu arbeiten, kleidete sich mit vieler Aufmerksamkeit an, die Perücke wurde nicht gepudert, sondern er gieng in einem ganz von Puderstaub erfüllten Zimmer einige Male auf und nieder, damit jede Seite gleich werde.

---

mulcenti, scipione eburneo in caput incusso iram movisse: atque ab eo initium caedis ortum, caeteros in sedibus suis trucidatos.

In der schriftlichen, eigenhändigen Instruktion, die er jedem Vorleser gab, ersuchte er dieselben angelegentlich, zwey Worte ja nie in seiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern (Pocken). — Das Letztere, weil er des Eindruckes noch immer nicht Herr werden könne, den es auf ihn gemacht habe, als er die angebethete Theresia von dieser Krankheit an den Rand des Grabes geführt, und ihre einst blendende Schönheit so zerstört gesehen habe.

Von Natur war Kaunitz nicht mit einer leichten, lichtvollen, schnellen Fassungskraft begabt, aber der größten, ernsten, tiefen und durchdringenden Anstrengung fähig, kein genialischer, aber ein überaus talentvoller Mann. Verstand war sein Charakter. Er war der größte Feind der Oberflächlichkeit, ließ sich niemals übereilen, aber über Gegenstände, mit denen seine Seele vertraut war, diktirte er auch auf der Stelle, aus dem Stegreif, die wichtigsten Memoires, denen es gleichwohl Niemand ansah, der Fürst habe bey ihnen eine Ausnahme von dem, ihm so heiligen: „Nonum prematur in annum“ gemacht; das vermochte er noch in einem 70jährigen Alter. Nur in dem letzten Lustrum seines Lebens nahm diese Gabe ab, er fand sich nicht mehr so recht in das Neue, oder vielmehr, auf wohlerworbenen Lorbeern ruhend, wollte er sich nicht in dieses Neue finden, das er nicht geschaffen, das ihm unter so vielen Beziehungen fremd, das sein liebstes Werk zu zerstören schien.

Sehr denkwürdig ist der ungeheure Contrast zwischen seiner Denk- und Handlungsweise als Privatmann und als Staatsmann. Es ist nicht anders, als ob jedesmal seine Seele aus sich hinausgetreten wäre, um die großen Geschäfte mit ganz anderen Mitteln, nach ganz anderen Grundsätzen zu ordnen, und sich dann wieder zurückzöge, um an seiner Person, und in seinem Hause gleichsam zu tändeln. Hier erschien er nicht selten eigensinnig, kleinlich, furchtsam, strenge haushaltend, hin und wieder eitel. *) — Dort war er immer

*) Die Briefe, die er manchmal an seine Souverains schrieb, ließen sich in mancher Stelle wohl nur durch die hohe Achtung begreifen, welche diese für ihn hatten, und für seine großen Verdienste. Joseph, Leopold und Franz haben ihn vielfältig besucht zu allen Stunden, ihrem hochverdienten Nestor, entgegengehend mit zuvorkommender Huld. Als Pius VI. in Wien war, reichte er bey der ersten Zusammenkunft Kaunitzen die Hand, damit er sie dem Herkommen gemäß küsse, dieser aber nahm, und schüttelte sie mit deutscher Treuherzigkeit. — Wollte Kaunitz etwas über Alles erheben, so hatte er dafür keinen höheren Ausdruck, als: „Mein Gott! das hätte ich selbst nicht besser machen können.“ Wie Friedrich sich auf seine Verse und auf sein Flötenspiel am meisten zu gute that, so setzte Kaunitz seinen Stolz darinn, der beste Reiter zu seyn, mit dem Schuster zu streiten, über die besten Schuhe, mit

für das Liberale, für das Edlere, für das Größte, bescheiden, wiewohl sehr freymüthig, nie entetirt. Meinungen, die er nicht durchsetzen konnte, ließ er ohne allen Groll, ohne die mindeste Empfindlichkeit fallen, und handelte dann mit eben der Loyalität,

dem Schneider über den Kleiderschnitt, mit dem Ziegelbrenner über die Form der Ziegel ꝛc. — So wie er alles sorgfältig mied, was er seiner Schönheit nachtheilig glaubte, so wollte er auch noch immer unter die jungen Leute gehören. Mehr als einmal warf er dem Sekretär und Vorleser, Harrer, vor: „mais comment est il possible, que de jeunes gens comme vous (er war wie der Fürst zwischen 60 und 70zig) oublient des choses pareilles?“ So war Kaunitz (1764) auch ohne weiters mit Fiocchi nach Hofe gefahren, um Theresien, ohne es sollicitiren zu dürfen, seinen Wunsch anzudeuten, die Fürstenwürde zu erhalten. — Auch Arzt wollte er seyn, und spottete oft aller Systeme in und über diese Wissenschaft. An der einzigen Krankheit, die er hatte, und in vielen Unpäßlichkeiten, die ihn befielen, curirte er sich mit einer Latwerge, die er aus Paris mitgebracht hatte, und die er fast durch jeden Courier neu wiederkommen ließ. — Er ließ eine Münze auf sich prägen mit seinem Bildniß. Auf der Kehrseite der Genius der Aufklärung, der unter den Strahlen der aufgehenden Sonne Künste, Wissenschaften und Industrie weckt. Die Umschrift war: Nascitur Ordo. Sie wurde unterdrückt, weil man sie wegen der Jahrzahl: M.DCC.LXXIII. irrig, bloß auf die Aufhebung der Jesuiten deutete.

mit eben der Wärme, nach den entgegengesetzten, wenn sie einmal beschlossen waren. Fiel es nun unglücklich aus, so mahnte er mit wenigen Worten an seinen verschmähten Rath. In diesem Sinne war unter anderen das: „Sire, die Holländer haben gefeuert!" (XI. B. S. 161.)

An und um sich gab er allem, was französisch war, den entschiedensten Vorzug. Wäsche, Kleider, Uhren, Geräthe mußten von Paris seyn, hätten es auch Deutsche dort verfertigt, oder gar zuerst hingesendet. Französische Sitte, Gewohnheiten, Literatur, Gelehrte setzte er im Privatleben den deutschen weit vor, und doch war in der Verwaltung des Staats kein lauterer Freund deutscher Sitte und deutschen Sinnes, kein unermüdeterer Verfolger der allzu breiten und allzu feinen französischen Grundsätze und Erziehung, kein eifrigerer Beschützer selbst der trockensten Wissenschaften, wenn er ihrer nur einiger Massen zu seinen großen Zwecken bedurfte. Wer hat anhaltender, als er, den größten Fehler der Oesterreicher bekriegt, die Werke des Auslandes blind zu ehren,*) das eingebohrne Talent, die Zeu-

*) Einsmal geschah es ihm, daß seine Lieblingsuhr ganz verwirrt gieng, die er vor wenigen Jahren aus Paris hatte kommen lassen. Man rühmte ihm mehrmals und viel den Wieneruhrmacher Riedel. Nach einem mitleidigen Achselzucken, erlaubte Kaunitz gleichwohl, ihn kommen zu lassen. Riedel lächelte. Da sprach der Fürst: „Hab ich

gungen des eignen Kunstfleißes, die vaterländischen Vorzüge zu verkennen, oder doch unter ihrem Werth, unter ihrer Würde zu schätzen? — Stolz und unduldsam gegen seines Gleichen, und im gemeinen Leben, zeichnete er der Erste Gelehrsamkeit, Kunst, nützliches Wirken aus, zog der Erste Gelehrte und Künstler an seine Tafel, dicht an seine Seite, Wort und Achtung vorzugsweise ihnen zuwendend, zum nicht geringen Entsetzen derjenigen, die es durchaus nicht müde wurden, ererbtes Verdienst dem erworbenen vorzuziehen. In den Wissenschaften liebte, ehrte und unterstützte er jene Freymüthigkeit, ohne welche kein gediegener, hoher Sinn in denselben seyn kann. Nicht unterdrücken, oder ersticken, leiten wollte er den Götterfunken des Talents zu allem Guten und Nützlichen. Es bedarf keiner Wiederholung, was er in diesem Sinne für die Geschichte und das Staatsrecht Oesterreichs und Un-

---

es nicht gedacht; er würde es sich selber nicht getrauen, an einem solchen Meisterwerk zu flicken. Ja, ja, gut sind die Deutschen, aber so etwas muß man bey Ihnen nimmermehr suchen." — Da öffnete Riedel das Uhrwerk, und zeigte ihm unter einer verborgenen Feder seinen Nahmen, und erzählte ganz umständlich, wie er dies Probstück nach Paris gesendet habe, die ewigen und grundlosen Klagen über Mangel an Kunsttalent und Künstlern in Deutschland, und insbesondere in Oesterreich zu beschämen.

ropas (bekannt ist, wie thätig Robertson bey seiner Historie Carls V. von ihm unterstützt wurde), für die deutsche Sprache, für die Kenntniß der orientalischen, für die Reform der Wissenschaften, zumal der philosophischen, theologischen, und ganz besonders des Kirchenrechtes, für die Behauptung eines der ersten Kleinode der Krone, des Rechtes circa sacra, für eine, den Staatszwecken angemessene, Preß-Freyheit (nicht Frechheit), für die Blüthe und Ausbreitung des Handels — gethan habe, und noch vor Josephs Mitregentschaft für die Armee, die er liebte. Zum Beweise dieser Zuneigung verband er mit der Staatskanzley die Kanzley des Theresienordens, dessen Stiftung seine Lieblingsidee gewesen, dessen Kanzler er bis zu seinem Tode war.

Die Ursachen dieses in seiner Art einzigen Contrastes scheinen verschieden gewesen zu seyn, die wirksamste, sein Ehrgeitz. Dem ward alles untergeordnet, und er selbst. Andere Leidenschaften hatte er nicht, oder verscheuchte sie leicht. Sinnliche Genüsse scheute er, als zerstreuend, oder der Gesundheit schädlich. Es ist bekannt, daß er in seiner Jugend einigen Schönen (z. B. der Proli in Brüssel, der berühmten Sängerinn Gabriele rc.) mit vieler Emsigkeit und vieler gutmüthiger Illusion über ihre Treue den Hof machte, aber nur, um mit dem Geiste seiner Zeit und der Pariser Welt stets auf gleicher Linie zu bleiben.

Ein fünfzigjähriges, unumschränktes Vertrauen, ein beyspielloser Einfluß, (denn der Fall hat sich wohl nicht oft wiederhohlt, daß ein Staatsmann gar keinen Rivalen gehabt, und deshalb, ohne durch Intriguen für seine Erhaltung oder Erhöhung zerstreut zu seyn, den höchsten Grad der Einheit in die grossen Geschäfte legen konnte), lange, zahlreiche, und fast ohne Ausnahme glückliche Erfahrungen und Erfolge, leiteten ihn nach und nach nothwendig dahin, daß er den Staat, so wie er war, als seiner Hände Werk betrachtete, und sich selber mit dem Staat vermischte, gegen den er nicht glaubte, genug Sorgfalt, Liebe und edelstolze Achtung an Tag legen zu können.

Die Sonderbarkeiten aber in seinem häuslichen Wesen, waren theils Pockennarben, die von seiner Wiege an, von der Erziehung, von der verschrumpften und verkritzelten Gestalt jener Zeit nachgeblieben waren, die er in Turin, Brüssel und Paris hingebracht, und deren er sich bey seiner angebohrnen Stätigkeit nur äusserst schwer hätte entledigen können; — theils waren sie Auslüftungen und Indulgenzen, die er sich (nachdem er des Tages Last getragen) nicht versagen wollte, weil er sie für unschädlich hielt, weil sie ihn an alte Zeiten traulich erinnerten, weil er genug gethan zu haben glaubte, wenn er dem Staate gegeben, was des Staates war und dort, mit Aufopferung aller Leiden und Freuden, aller Regungen und Gefühle, ja selbst

gra-

— — — — graviter commotus —
— — — placidum caput — (Virgil. Aeneid.
L. I. 130.)

behauptet hatte. *)

Also Kaunitz! — Im Starken und Schwachen ist keiner unter den Heroen der Vorzeit, wel-

*) Als Kaunitzens fünfzigjähriger Vertrauter und Freund, der Staatsrefendar, Baron Binder starb, und der Vorleser ihm sagte, Binder sey nicht mehr anzutreffen, (todt durfte man nicht sagen) schwieg er einige Augenblicke ganz stille, und sprach dann kalt und ruhig: „Est il mort? — Il etait cependant assez vieux." — Seinen äusserst liebenswürdigen und hoffnungsvollen Sohn Joseph, ließ er, um eines sehr geringen Fehlers willen nicht vor sein Angesicht, als er an seinen Gesandtschaftsposten nach Stockholm abreiste, so sehr er auch schriftlich und durch andere um diese Gnade flehte. Als Graf Joseph hienach, als Bothschafter in Spanien um seinen Rappell anhielt, seiner schwächlichen Gesundheit zu pflegen, rief ihn der Fürst gleichwohl lange nicht ab, weil er glaubte, er begehre die Zurückberufung nur, weil ihm diese Mission nicht behage, — des Gegentheiles überzeugt, rief er ihn endlich zurück, aber leider zu spät. Das Uebel war indessen unheilbar geworden, er starb im Hafen von Alicante auf dem Schiffe, das ihn nach der Heimath bringen sollte, (23. Aug. 1785) 40 Jahre alt. — Als der Geschäftsträger zu Madrit darüber berichtete, seine Gefühle über diesen Verlust nicht unterdrückend, änderte Kaunitz weder Farbe noch

cher ihm mehr gliche, als Marcus Porcius Cato, der Aeltere.

Cato war in seinen Verordnungen streng, unbeweglich in der Handhabung des Rechtes, sein Selbst versenkte er in den Staat. Aber im Umgange und Ausdruck war er vielseitig. Gefällig und ernsthaft, angenehm und imponirend, scherzhaft und finster, witzig und gründlich, alles nach Erforderniß der gebietenden Stunde.

Den Vorwurf zu sorglicher Sparsamkeit, einer Anhäufung von Dingen, die er im Grunde nicht achtete, der Eitelkeit und Ruhmredigkeit und eines kleinlichen Hanges, Alles, selbst was unter ihm war, am besten zu verstehen, und die Meister zu belehren — eines festen Wahnes, er allein trage die Last des Staates, einer seltsamen Diätetik für sich und die Seinigen, diese Vorwürfe hat auch der grosse Cato nicht vermieden.

Aber von Kaunitz, dessen kleine, seinem hohen Berufe niemals schädliche Schwächen die nähmlichen waren, muß jeder Unpartheyische gestehen: er sey mehr der Mann seines Zeitalters gewesen, als Cato, der ihm

---

Miene, und gab ganz kurz einige, wegen dieses Ereignisses nach Spanien zu erlassende Weisungen. — Und doch war dieses keineswegs Stumpfheit oder Erstorbenheit alles Gefühls, sondern die ihm inwohnende, lebendige Ueberzeugung, sein hoher Beruf fodere die schweresten Beyspiele zwoer seltener Tugenden: unverrückbaren Gleichmuthes und unbesiegbarer Standhaftigkeit!

übrigens auch darin ähnlich war, daß er (wie Kaunitz die französischen) also er die Sitten, Wissenschaften und Sprache der Griechen genau kannte, und im Privatleben pflog, in allen seinen Werken sich ihrer Gedanken und Worte gebrauchte, aber als Senator sie verschmähte, nur durch einen Dollmetsch zu ihnen sprach, und die griechischen Redner aus Rom verjagte.

Cato stemmte sich mit mannhafter, aber vergeblicher Kraft gegen den Strom. Klug und glücklich schwamm Kaunitz mit demselben, jeden Wellenzug erspähend, jedesmahl das vortheilhafteste Ufer zu gewinnen.

Denen, die hinter oder vor ihrer Zeit sind, gelingt wenig: denen die in und mit ihr sind und schaffen, das Meiste. Glücklich der, der in seiner Zeit und an seiner Stelle allemahl das ist, was er seyn soll — und Kaunitz war es.